

Geheime Wissenschaften.

Eine Sammlung
seltener älterer und neuerer Schriften
über Astrologie, Magie, Kabbalah, Rosenkreuzerei, Frei-
maurerei, Heger- und Tenselwesen usw.

Unter Mitwirkung namhafter Autoren herausgegeben
von
A. v. d. Linden.

Dreiundzwanzigster Band.

Haupf in der Geschichte und Tradition,
mit besonderer Berücksichtigung des okkulten Phänomenalismus
und des mittelalterlichen Zauberwesens.
Als Anhang: Die Wagnersage und das Wagnerbuch.

Von
Carl H i e s e n e r.
2 Bände mit etwa 40 teils farbigen Abbildungen.
Erster Band.

Berlin W 30.

1921.

Germann Barsdorf Verlag.

Faust

. in der Geschichte und Tradition.

Mit besonderer Berücksichtigung des okkulten Phänomena-
lismus und des mittelalterlichen Zaubertwesens.

Als Anhang:

Die Wagnersage und das Wagnerbuch.

Von

Carl Riefewetter.

2 Bände mit etwa 40 zum Teil farbigen Abbildungen.

Erster Band.

Berlin W 30.

1921.

Gerhard Barzborf Verlag.

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

N. Vin.



Janst.

Kadierung nach Rembrandt von Jan Joris van Nieuw.
1630.

APR 11 1921

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1921 by Hermann Barsdorf

Reinhold der Spamer'schen Buchdruckerei in Leipzig

REINHOLD
SPAMER'SCHE
BUCHE
DRUCKEREI

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Buch.

Fausts geschichtliche Person.

	Seite
Einleitung	2
Trithemius Zeugniß von Faust	2
Zeugniß des Mutianus Rufus	6
Kritik dieser Zeugnisse	6
Der Drucker Johann Faust ist nicht der Hanoverer Faust	7
Des geschichtlichen Faust Promotion zu Heidelberg im Jahre 1509 nach den dortigen Universitätsakten	9
Nachweis der Identität von „Georg Sabellicus, Faustus junior“ des Trithemius, „Georg Faust“ des Rufus mit dem „Johann Faust“ der Heidelberger Uni- versitätsakten und der Faustbücher	9
Fausts Aufenthalt in Kloster Maulbronn	14
Faust starb nicht daselbst	14
Nachrichten über Fausts Aufenthalt in Erfurt	16
„ „ „ „ „ Leipzig	19
Die Fabel von Auerbachs Keller	20
Johann Gasts Nachrichten von Faust	22
Bestätigung derselben durch die Zimmer'sche Chronik	23
Nachricht des Agrippa von Nettesheim über Faust	24
Legardi's Nachricht über Faust	27
Leßners „ „ „	28
Delancthous Nachricht über Faust	28
Commentar dazu	30

	Seite
Luther's „Tischreden“ über Faust	35
Vergleichung von Widmann's „Erzählung, was D. Luther von D. Fausto gehalten hab“, mit Luther's „Tischreden“	36
Johann Bier's Nachricht über Faust	41
Kommentar dazu	43
Nachrichten über Faust bei Andreas Hondorff, Heinrich Wul- linger, Leonhardt Thurneisser und Ludwig Savater	49
Vercheimer's Faustnachrichten	50
Faustnachricht bei Martin Delrio	54
„ „ Joachim Camerarius	54
Nachricht über Faust's Tod und den Verbleib seines handschrift- lichen Nachlasses in der Zimmer'schen Chronik	56
Faustikonographie	58
Resumé	60

Zweites Buch.

Die Volksbücher von Faust.

1. Abschnitt:

Summarische Übersicht über die älteste Faustlitteratur	67
Das Spieß'sche Faustbuch von 1587	67
Das gereimte Faustbuch von 1588	69
Die niederdeutsche Bearbeitung des Faustbuches von 1587	70
Die französische Übersetzung desselben von Cayet	71
Die englische Übersetzung desselben	71
Second report of Doctor John Faustus	71
Das vermehrte Faustbuch	71
Die holländische Bearbeitung des Faustbuches	71
Das Wagnerbuch von 1593	72
Die holländische Übersetzung desselben	72
Das Wagnerbuch von 1714	72
Das Widmann'sche Faustbuch von 1599	76
Das Pfiffer'sche Faustbuch	79
Das Faustbuch des Christlich Meynenben	79

B. Abschnitt:

er Pakt Fausts	107
er Abschluß des Paktess nach dem Faustbuch von 1587 . . .	107
er Wortlaut der Urkunde " " " " "	108
er Abschluß des Paktess nach Widmann	110
ortlaut der „Obligation“ nach "	111
ommentar	112
eschichte des Glaubens an die Pakte mit dem Teufel . . .	112
prung der Teufelspakte im altjüdischen Zauberwesen . . .	113
es dem jüdischen Zauberwesen geht der Glaube an die Pakte in das Urchristentum über	114
er Pakt des Knechtes des Senator Proterius	114

	Seite
Der Pakt des Theophilus	115
„ „ „ Militarius	116
„ „ „ Palumbus	117
„ „ „ Grafen von Mascon	118
„ „ von Robert dem Teufel	118
Päpste als Teufelsbündner	118
Johann XIII.	118
Eylvestor II.	119
Johann XIX.	121
Benedikt IX.	122
Benedikt X.	122
Johann XX.	122
Gregor VII.	123
Johann XXI.	123
Gregor XI.	124
Paul II.	124
Alexander VI.	125
Der Pakt des Wilhelm de Vine	126
„ „ „ Valerius Glöckner	127
„ „ „ Studenten Leipziger zu Tübingen	128
„ „ „ Pariser Advokaten im Jahr 1571	129
„ „ „ Louis Gaufridy	129
„ „ „ Urbain Grandier	131
Faksimile desselben	133
Der Pakt des Magister Caspar Dullichius zu Camenz	136
Urtheilsspruch des Leipziger Schöppenstuhls d. a. 1654 in dieser Angelegenheit	136
Der Pakt des Abraham Pollier	137
„ „ „ Marichalls von Luxemburg	138
„ „ „ Gottfried Heinrich Bursche	142
„ „ „ Leipziger Lehrlings im Jahre 1707	143
Das Teufelsgeld	147
Pfarrer Blumhardt über die Besessene zu Möttlingen	148
Buttke über in der Gegenwart vorkommende Pakte	150

4. Abschnitt:

Wie und als was ist der Mephistophiles der Faustbücher aufzufassen?	152
---	-----

	Seite
Die mythologische Seite des Problems	152
Mythologische Unrichtigkeit der Auffassung Mephistos Seitens Goethes und der Germanisten	152
Tiefere Wurzel des Problems	152
Die assyrischen Maskim und Dämonen der Planeten	153
Die Amshaspands und Devs der Perser	156
Die Intelligenzen und Dämonen der Planeten im jüdischen Zauber- wesen	156
Die Weltfürsten und Fürsten der Materie bei den Neuplatonikern	156
Der Glaube an diese Wesen geht in das Christentum über	157
Die sieben Großfürsten der Hölle im Faustischen Höllenzwang	158
Nach dem Höllenzwang ist — mit der ganzen mythologischen Entwicklung übereinstimmend — Mephistophiles als Dä- mon des Jupiter aufgefaßt	158
Richtige Schreibweise des Namens Mephistophiles	163
Sachliche Seite des Problems	163
Mephistophiles als die personifizierte eine Hälfte des gespaltenen transcendentalen Subjektes von Faust	163
Du Prel's Theorie von der Spaltung des Ich	163
Fälle, welche die Richtigkeit der Theorie du Prel's beweisen	168
Viefer's Beobachtungen an Anton Arst	168
Der von Dr. med. Dürr zu Baden-Baden beobachtete Fall der Marie Wilhelmine Koch	178
Besprechung dieser Fälle und Anwendung derselben sowie der Theorie du Prel's auf Faust und Mephistophiles	180
Ist die Spaltung des Ichs eine hochgradige und dauernde, so tritt Doppelgängerei und Materialisation ein, wobei sich ein scheinbarer Geisterverkehr entwickelt. Bei demselben erscheinen die Geister, welche — sonst vielleicht gar nicht existirend — die Phantasie des Somnambulen bevölkern und seinen Sitten und Weltanschauungen etc. entsprechen	183
Belegfälle	184
Anwendung des Gesagten auf Faust und Mephistophiles	189
Charakteristik des Mephistophiles	190

5. Abschnitt:

Fausts Treiben, Zauberschwänke und Ende.

Fausts beabsichtigte Verheirathung	197
--	-----


	Seite
Fausts Disputationen mit Mephistophiles	198
Faust als Astrolog mit Mephistophiles als Lehrer	200
Die Obersten der Teufel besuchen Faust	201
Die Disputationen nach Widmann	202
Fausts Reise in die Hölle	204
Kommentar dazu:	205
Fausts Reise in's Gestirn	207
Faust bereist den Erdkreis	208
Die astronomisch-meteorologischen Disputationen Fausts nach dem alten Faustbuch	209
Vergleichende Darstellung der Zauberschwänke bei Spieß und Widmann	210
Faust zitiert den Geist Alexanders des Großen	210
Kommentar dazu	211
Faust zaubert einem Ritter ein Hirschgeweih auf	212
Die Rache des Ritters	213
Kommentar zu diesen Erzählungen	213
Die Mantelfahrt nach München	215
Kommentar dazu	216
Faust und die Gräfin von Anhalt	217
Das Zauberthloß	218
Kommentar zu diesen Erzählungen	218
Fausts Fastnacht	221
Die Beschwörung der Helena am weißen Sonntag	222
Kommentar zu diesen Erzählungen	223
Faust verzaubert dem groben Bauer die Wagenräder	224
Faust frißt einen Wagen mit Heu sammt den Pferden	224
Faust frißt ein Fuder Heu	225
Kommentar dazu	225
Faust macht eine Wirtstube voll betrunkenen Bauern verstummen	226
Kommentar dazu	226
Faust verkauft fünf Strohbindel als gemästete Schweine	226
Kommentar dazu	227
Faust betrügt einen Koftäufcher	227
Faust verpfändet einem Juden sein Wein	227
Faust verblendet tausende Studenten	228

	Seite
Faust betrügt einen Bauer	228
Faust verblendet einen Pfaffen in Cöln	228
Faust zaubert eine Schüssel gesottener Hechte herbei	228
Commentar zu dem Kapitel „D. Faust ein guter Schütz“	228
„ „ „ „ „D. Faust frist einen Wirtszungen“	230
Faust köpft einen Hausrnecbt	230
Faust tötet einen Gaukler auf der Frankfurter Messe	230
Commentar dazu	231
Faust hebt einen Schatz	231
Fausts Zaubergarten	231
Commentar dazu	232
Faust kuppelt durch Zauberei ein Liebespaar zusammen	232
Ein frommer Arzt sucht Faust zu befehren	233
Die zweite Verschreibung Fausts	233
Faust bannt dem Arzt einen Boltergeist in's Haus	233
Commentar dazu	233
Faust verwandelt die Nasen seiner Zechgenossen in Trauben	235
Faust buhlt mit sieben Succubis	236
Faust zeugt den Justus mit der Helena	237
Commentar dazu	238
Fausts Testament	239
Faust beklagt sein Geschick und wird von Mephostophiles verhöhnt	240
Commentar dazu	240
Fausts letzte Lebensperiode	241
Fausts Ende	242
Der Spuk in Fausts Haus	243
Commentar dazu	243
Die Widmann eigentümlichen Faustsagen	244
Der Hund Kräftigiar	245
Commentar dazu	245
Faust reitet ein Faß Wein aus einem Keller	240
Faust stillt eine Herde brüllender Kühe	246
Faust kommt durch Zauberei in eine verschlossene Stadt	246
Faust hat einen Teufel geschiffen	247
Kalgeſchichtlicher Hintergrund dieser Sage	248
Faust ergreift einen Regenbogen mit der Hand	250

	Seite
Faust bannt einen Wirt zu Gotha einen Poltergeist ins Haus .	250
Kommentar dazu	251
Faust verbannt einen Poltergeist	256
Fausts Lustjagd	256
Das „schöne Gewülf“	256
Faust bannt dem Freiherrn von Hespede bei Eisleben Federmild in den Wald	257
Faust führt einen ihm befreundeten Edelmann aus türkischer Ge- fangenschaft zurück	257
Faust führt einen jungen Pfalzgrafen auf einem Zauberroß nach Heidelberg	258
Kommentar dazu	258
Schluß	258



Vorwort.

aust ist der Occultist aller Occultisten. Und doch hat man noch keinen Versuch gemacht, seine Geschichte, wie sie uns die Zeitgenossen und die alten Faustbücher überliefern, vom Standpunkt der modernen occultistischen Forschung aus zu beleuchten, was doch so unendlich naheliegend und naturgemäß ist. Dies liegt einfach daran, daß die seitherigen Faustforscher keine Kenntnisse auf dem Gebiete des Occultismus, und die Occultisten keine Kenntnis der Faustlitteratur besaßen, wie man überhaupt unter den Letzteren das völlige Vertrautsein mit der älteren und gar mittelalterlichen Fachlitteratur bei nur sehr wenigen vorhanden ist.

Durch eine besondere Fügung kam ich dazu, seit etwa Jahren diese Fach- und zugleich auch die alte Faustlitteratur gründlich kennen zu lernen, und eine Frucht dieser Beschäftigung ist mein Faustbuch. Über die dichterische Verwertung der Fausttradition ist mehr als zuviel volles und leeres Stroh geschrieben worden; ich lasse dieselbe deshalb hübsch bei Seite und wende mich an die Geschichte, wie sie die Zeitgenossen, und an die Tradition, wie sie die alten Faustbücher uns darbieten. Diese ist ich von dem oben dargelegten völlig neuen Standpunkt auf. Zunächst höre ich sämtliche Zeugen über Fausts Existenz wobei es mir durch die Beibringung von Fausts Promotion zu Heidelberg gelingt, die Frage bejahend zu entscheiden, ob der Johann Faust des Trithemius und Rufus und der Johann Faust andern Zeitgenossen und der alten Faustbücher ein und die-

selbe Person ist. Außerdem führe ich noch viele neue, kultur-
geschichtlich wichtige und interessante Beiträge zur Geschichte Fausts
an, wie z. B. das über die mittelalterlichen Zauberschulen Gesagte,
das von Luther über Faust Geäußerte, der Nachweis von Fausts
schriftlichem Nachlaß usw. usw.

Von der Geschichte wende ich mich zur Tradition, und meine
Bearbeitung der alten Faustbücher vom Standpunkt der modernen
occultistischen Forschung aus unter erläuternder Zuhülfenahme
zahlreicher bisher noch unbekannter und unbenutzter Quellen ist
völlig neu.

Um die Leser in die Atmosphäre zu versetzen, in welcher
Leute wie Faust, Agrippa, Paracelsus u. A. m. lebten und in
der die Fausttradition entstehen konnte, war es nötig, ihnen ein
Bild der alten Magie vorzuführen, wie sie tatsächlich war. Zu
diesem Zweck gebe ich zunächst eine vor mir noch nicht gemachte
Zusammenstellung und Inhaltsangabe der unter Fausts Namen
umlaufenden Höllenzwänge sowie der aus dem Altertum und
Mittelalter erhaltenen Zauberbücher. Dieser völlig Neues bietenden
Arbeit lasse ich eine sachlich wie kulturgeschichtlich gründlich be-
handelte Darstellung der verschiedenen hier in Betracht kommenden
magischen Künste folgen, wobei ich stets die vor mir noch nicht
benutzten Quellen sprechen lasse. Diese Darstellung kann als eine
Geschichte der ältern Magie betrachtet werden und bildet eine
notwendige Ergänzung meiner Geschichte des neuern Occultismus.

Den Schluß macht eine Darstellung und ein Kommentar der
dem großen Publikum ganz unbekannten Wagnerfrage.

Was die Illustrationen anlangt, so war meine Absicht, die
von den alten Meistern zur Fausttradition gezeichneten Bilder
getreu nach den Originalen mit den neuzeitlichen Hilfsmitteln
möglichst vollständig wiederzugeben. Dabei will ich an dieser
Stelle den Herren Dr. Carl Freiherr du Prel, und Dr. Richard
Muther, Conservator des Kgl. Kupferstichcabinetts in München,
welche es mir ermöglichten, meinem Buch das noch nicht nach dem
Original veröffentlichte Wagnerbild beizugeben, meinen besten
Dank abstatten. — Außerdem gebe ich dem Werk noch Abbildungen
aus dem alten Höllenzwang und andere erläuternde Illustrationen bei.

So hoffe ich ein litterar- wie kulturgeschichtlich nicht uninteressantes Werk geschaffen zu haben, welches seinen Wert auch für den Forscher behält, welcher meinen occultistischen Standpunkt nicht teilt.

Weiningen, im August 1893.

Carl Kieseewetter.


Erstes Buch.

Fausts geschichtliche Person.



„Hört ihr Christen mit Verlangen
Run was Neues ohne Graus,
Wie die ehltle Welt thut prangen
Mit dem Johann Doktor Faust.“

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

austkommentare sind heute zu Tage wohlfeil wie Brombeeren, und sogar die Zeilen in Goethes gewaltiger Dichtung hat man gezählt; ja, man hat sich endlich dahin verstiegen, in den Personen der Tragödie nur Personifikationen philosophischer Begriffe zu sehen; aber um die zu allen großen und verrückten Gedanken Anlaß gebende Person hat man sich herzlich wenig gekümmert. Im Großen und Ganzen begnügt man sich mit der Annahme, daß in der Reformationszeit ein oder mehrere Abenteurer mit Namen Faust gelebt haben, und führt, wenn es hoch kommt, die zeitgenössischen Zeugnisse an, ohne zu versuchen, ob sich nicht aus denselben ein einheitliches Bild herausgestalten läßt, welches uns den geschichtlichen Faust in ziemlich sicheren Zügen darstellt. Und doch ist dies nicht allzu schwer. Freilich entspricht die historische Person sehr wenig dem Faustideal.

Der Name Faust als der eines Zauberers begegnet uns zuerst in einem Briefe des berühmten Historikers und Theologen Trithemius von Sponheim (1462—1516) vom 20. August 1507 an den kurpfälzischen Mathematiker und Hofastrologen Johann Wirdung zu Hasfurt.¹⁾ Derselbe hatte viel von Faust gehört und erfahren, daß dieser nach Hasfurt zu kommen beabsichtige, weshalb er sich an seinen Freund Trithemius, welcher den Wunder-

¹⁾ Johannis Trithemii, abbatis Sponhemiensis, epistolarum familiarum libri duo, Hagenoae ex officina Petri Brubachii, 1536. 4^o. p. 312. Epist. Trith. ad Joann. Wirdungum de Hasfurt, mathematicum doctissimum. — Wirdung war einer der berühmtesten Astrologen seiner Zeit und hatte u. a. auch Melanchthons Nativität gestellt.

mann fennen gelernt hatte, mit der Bitte um Auskunft wandte. Trithemius stellt dem Faust von Würzburg aus folgendes sehr unrühmliche Zeugnis aus, welches vielleicht von Kunstneid etwas gefärbt ist:¹⁾

„Jener Mensch, über welchen du mir schreibst, Georg Sabellicus, welcher sich den Fürsten der Necromanten zu nennen wagte, ist ein Landstreicher, leerer Schwärmer und betrügerischer Strolch, würdig ausgepeitscht zu werden, damit er nicht ferner mehr öffentlich verabscheuungswürdige und der heiligen Kirche feindliche Dinge zu lehren wage. Denn was sind die Titel, welche er sich anmaßt, anders als Anzeichen des dümmsten und unsinnigsten Geistes, welcher zeigt, daß er ein Narr und kein Philosoph ist? So machte

¹⁾ Homo ille, de quo mihi scripsisti, Georgius Sabellicus, qui se principem necromanticorum ausus est nominare, gyrovagus, battologus et circumcellio est: dignus, qui verberibus castigetur, ne temere deinceps tam nefanda et Ecclesiae sanctae contraria publice audeat profiteri. Quid enim aliud sunt tituli, quos sibi assumit, nisi stultissimae ac vesanae mentis indicia, qui se fatuum, non philosophum ostendit? Sic enim titulum sibi convenientem sibi formavit: Magister Georg Sabellicus, Faustus junior, fons necromanticorum, Astrologus, Magus secundus, chiromanticus, agromanticus (offenbar Druckfehler für aëromanticus), pyromanticus, in hydra arte (d. h. in der Hydromantie) secundus. Vide stultam hominis temeritatem; quanta feratur insania, ut se fontem necromantiae profiteri praesumat, qui fere omnium bonarum artium ignarus, fatuum se potius appellare debuisset, quam Magistrum. Sed me non latet ejus nequitia. Cum anno priore de Marchia Brandenburgensi redirem (E. war von Joachim Nestor an den br. Hof berufen gewesen), hunc ipsum hominem apud Geilenhusen oppidum inveni: de quo me plura dicebantur in hospitio frivola, non sine magna ejus temeritate ab eo promissa. Qui mox, ut me adesse audivit, fugit de hospitio, et a nullo poterat persuaderi, quod se meis praesentaret aspectibus. Titulum stultitiae suae, qualem dedit ad te, quem memoravimus, per quendam civem ad me quoque destinavit. Referebant quidam in oppido (illo) sacerdotes, quod in multorum praesentia dixerit, tantam se omnis sapientiae consecutum scientiam atque memoriam, ut, si volumina Platonis et Aristotelis omnia cum tota eorum philosophia in toto perissent ab hominum memoria, ipse suo ingenio, velut Ezras alter Hebraeus, restituere universa cum praestantiore valeret elegantia. Postea me Neometi existente Herbipolim venit, eademque vanitate actus in plurimorum fertur dixisse praesentia, quod Christi Salvatoris miracula non sint miranda, se quoque omnia facere posse, quae Christus fecit, quoties et quando-cunque velit. In ultima quoque hujus anni quadragesima venit Stauronesum, et similia stultitia gloriosus de se pollicebatur ingentia, dicens, se in alchimia omnium, qui fuerint unquam, esse perfectissimum, et scire atque posse, quicquid homines optaverint. Vacabat interea munus docendi scholasticum in oppido memorato, ad quod Fransisci ab Sickingen, Balivi principis tui, hominis mysticarum rerum percupidi, promotione fuit assumptus: qui mox nefandissimo fornicationis (im Original steht der Druckfehler formationis) genere, cum pueris videlicet, voluptuari coepit: quo statim deducto in lucem fuga poenam declinavit paratam. Haec sunt, quae mihi certissimo constant testimonio de homine illo, quem tanto venturum desiderio praestolaris.

er sich folgenden ihm convenierenden Titel zurecht: Magister Georg Sabellius, Faust der Jüngere, Quellbrunn der Nekromanten, Astrolog, Zweiter der Magier, Chiromant, Aeromant, Pyromant, Zweiter in der Hydromantie. — Siehe die thörichte Berwegenheit des Menschen; welcher Wahnsinn gehört dazu, sich die Quelle der Nekromantie zu nennen! Wer in Wahrheit in allen guten Wissenschaften unwissend ist, hätte sich lieber einen Narren, denn einen Magister nennen sollen. Aber mir ist seine Nichtswürdigkeit nicht unbekannt. Als ich vor einigen Jahren¹⁾ aus der Mark Brandenburg zurückkehrte, traf ich diesen Menschen in der Nähe der Stadt Gelnhausen an, woselbst man mir in der Herberge viele von ihm mit großer Frechheit ausgeführte Nichtsnugigkeiten erzählte. Als er von meiner Anwesenheit hörte, floh er alsbald aus der Herberge und konnte von Niemand überredet werden, sich mir vorzustellen.

Wir erinnern uns auch, daß er uns durch einen Bürger die schriftliche Aufzeichnung seiner Thorheit, welche er dir gab, übersandte. In jener Stadt erzählten mir Geistliche; er habe in Gegenwart vieler gesagt, daß er ein so großes Wissen und Gedächtnis aller Weisheit erreicht habe, daß, wenn alle Werke von Plato und Aristoteles sammt all' ihrer Philosophie durchaus aus der Menschen Gedächtnis verloren gegangen wären, er sie wie ein zweiter Hebräer Esra durch sein Genie sämmtlich und vorzüglicher als vorher wieder herstellen wolle. Als ich mich später in Speier befand, kam er nach Würzburg und soll sich in Gegenwart vieler Leute mit gleicher Eitelkeit gerühmt haben, daß die Wunder unseres Erlösers Christi nicht anstaunenswert seien; er könne Alles thun, was Christus gethan habe, so oft und wann er wolle. In den Fasten dieses Jahres kam er nach Kreuznach, wo er sich in gleicher großsprecherischer Weise ganz gewaltiger Dinge rühmte und sagte, daß er in der Alchymie von Allen, die je gewesen, der Vollkommenste sei und wisse und könne, was nur die Leute wünschten. Während dieser Zeit war die Schulmeisterstelle in gedachter Stadt unbesetzt, welche ihm auf Verwendung von Franz von Sickingen, dem Amtmann deines Fürsten, einem nach mystischen

¹⁾ Bisher nahm man allgemein an, Trithemius habe die Wege Fausts im Jahre 1506 gekreuzt, indem man „anno priore“ mit „im vorigen Jahre“ übersetzte. Dies ist unrichtig; es muß heißen „in einem früheren Jahre,“ d. h. also „vor einigen Jahren“, denn Trithemius lernte Joachim Nestor 1503 auf dem Kurfürstentage zu Frankfurt kennen und begab sich 1504 auf dessen Einladung nach Köln. Im Hochsommer dieses Jahres folgte er ihm nach Berlin und kehrte im Mai 1505 von dort in seine Heimat zurück, wobei er Faust begegnete. Seine Ankunft in Speier hinsichtlich des in obigem Brief erwähnten Aufenthaltes daselbst fällt auf den 2. Juni 1505. — Hingegen kann kein Zweifelwalten, daß der Aufenthalt Fausts in Kreuznach in das Jahr 1507 fällt. — Vgl. über obige Daten das „Leben des Abtes Trithemius“ in der „Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre“ von Canzler und Meißner. II. Jahrg. Leipzig 1784.

Dingen überaus gierigen Manne¹⁾, übertragen wurde. Aber bald darauf begann er mit Knaben die schändlichste Unzucht zu treiben und entfloß, als die Sache ans Licht kam, der ihm drohenden Strafe. Das ist es, was mir nach dem sichersten Zeugnis von jenem Menschen feststeht, dessen Anfunft du mit so großem Verlangen erwartest.

Ohne jetzt das Zeugnis des Trithemius näher zu besprechen, gehe ich zu dem des Conrad Muidt, lateinisiert Mutianus Rufus (wegen seines roten Haares so genannt), über. Mutianus Rufus († 1526) lebte als Kanonikus in Gotha, war ein Freund Reuchlins sowie Melancthon und als einer der gebildetsten Humanisten bekannt. Derselbe schreibt in einem vom 7. Oktober 1513 datierten, an Heinrich Urbanus zu Kloster Georgenthal gerichteten Brief²⁾ über Faust:

„Vor acht Tagen kam ein gewisser Chiromant nach Erfurt mit Namen Georg Faustus, der Heidelberger Halbgott, ein reiner Prahler und Narr. Seine und der wahrsagerischen Aufschneider Profession ist eitel. Das rohe Volk bewundert ihn. Ich hörte ihn in der Herberge aufschneiden und habe seine Frechheit nicht gezüchtigt, denn was kümmert mich fremde Thorheit?“

Beide Zeugnisse verbürgen die Existenz eines magische Künste ausübenden Menschen von sittenlosem, ausschweifendem und prahlerischem Charakter namens Faust, welcher bei ihnen jedoch — abweichend von allen späteren Nachrichten — den Vornamen Georg anstatt Johann führt. Beide sprechen ganz offenbar von ein und derselben Person, obschon nach Trithemius der eigentliche Namen des Zauberers Sabellicus gewesen und er sich die Bezeichnung Faustus junior nur als eine Art Beinamen beigelegt zu haben scheint.

Dieser Umstand bringt Dünker zu der Annahme,³⁾ daß thatsächlich unser Zauberer vielleicht Sabels — latinisiert Sa-

¹⁾ In der Sidingenschen Familie scheint die Neigung zu den Geheimwissenschaften erblich gewesen zu sein. Professor Ropp zählt in seiner „Alchemie“ Bd. 2. S. 206 ff. mehrere Sidingen auf, welche sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch mit Alchymie befaßten.

²⁾ Conradus Mutianus Rufus: Epistolae in W. Tentzelii: Supplementum historiae Gothanae primum. 1701. p. 95. Ep. 120: „Venit octavo abhinc die quidam chiromanticus Erphurdiam, nomine Georgius Faustus, Helmitheus Hedebergensis, merus ostentator et fatuus. Ejus et omnium divinaculorum vana est professio. Rudes admirantur. — Ego audiivi garrientem in hospitio. Non castigavi jactantiam. Quid aliena insania ad me.“

³⁾ Scheible: Kloster V. S. 32 ff

bellicus — (eine Anlehnung an das Zaubervolk der Sabeller oder an den 1506 gestorbenen italienischen Humanisten Marcus Antonius Sabellus verwirft Dünker) geheißen und sich nach einem für uns verschollenen, damals aber noch bekannten berühmten älteren Magier namens Faust Faustus junior genannt habe. Reichlin-Melbegg dagegen will in dem verschollenen älteren Faust den bekannten Mainzer Buchdrucker Johann Fust sehen,¹⁾ allein mit Unrecht, denn vor Ende des 17. Jahrhunderts findet sich nirgends auch nur die mindeste Andeutung, daß der schlaue Mainzer Kapitalist und Drucker teuflischer Künste geziehen worden sei. Erst Mag. Joh. Georg Neumann sagt am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in seinen „Curieuses Betrachtungen des sogenannten D. Faustens“,²⁾ daß man zu seiner Zeit den historischen Kern der Faustsage in dem Mainzer Buchdrucker suchen wolle, und verwahrt sich dagegen, daß derselbe mit dem Zauberer „confundiret werde.“ Neumanns Bemerkung bezieht sich auf den Altorfer Professor der Theologie Dürr, welcher in einem vom Juli 1676 datierten Brief an Georg Sigismund Führer³⁾ behauptet, die ganze Faustsage sei eine Erfindung der Mönche, welche den Buchdrucker Johann Fust wegen des großen Schadens, den er ihnen durch seine Kunst zugefügt habe, als Zauberer verurtheilen haben sollten. Auch erwähnt er zuerst die bei Walch vorkommende,⁴⁾ jeder Begründung entbehrende,⁵⁾ angeblich von dem Niederländer Heinrich Schorus herrührende Sage, daß der Drucker Johann Fust in Paris für einen Zauberer gehalten worden sei. Für beide Behauptungen des Altorfer Professors findet sich nirgends ein Beleg; ja, der bekannte bayrische Chronist Aventinus schreibt sogar bezüglich der Mönche;⁶⁾

¹⁾ Scheible: Kloster XI. S. 326 ff.

²⁾ Lateinisch zuerst Wittenberg 1683 unter dem Titel „Disquisitio historica de Fausto praestigiatore, vulgo von Doctor Faust.“ Deutsch: Leipzig 1702. Cap. 3. § 6.

³⁾ Vgl. J. G. Schellhorn: Amönitates litterariae, 1726. S. 50—80.

⁴⁾ Decas fabularum. F. 9. 178. 181.

⁵⁾ Vgl. Schaab. Erfindung der Buchdruckerkunst. I. S. 237 ff.

⁶⁾ Chronica ad ann. 1447.

„Wo die Kunst nit erfunden wer worden, weren die alten Bücher alle verloren worden. Man will in den Stifftern und Klöstern nichts mehr schreiben; die haben vor Zeiten die Bücher geschrieben, die Schut aufgehalten.“

Auch der englische Dechant Humphrey Prideaux bringt zu Anfang des 18. Jahrhunderts den Zauberer Faust mit dem Drucker Just in Verbindung, indem er sagt:¹⁾

„Johann Faust erfand zuerst die Buchdruckerkunst in Mainz, und weil man ihn deswegen für einen Zauberer hielt, ward hier in England die Historie von ihm gemacht, die unter dem Namen Doktor Faust herumging.“

Prideaux ist hier in einem groben Irrtum befangen, denn Marlowes „Doctor Faustus“, den er offenbar meint, ist aus dem deutschen Volksbuch von 1587 entstanden und schließt sich eng an dasselbe an. Bezieht sich aber Prideaux' Notiz auf die später zu erwähnende englische Bearbeitung des deutschen Volksbuches, so ist zu bemerken, daß diese beiden Bücher kein Wort über den Zauberer Faust als Erfinder der Buchdruckerei oder den Drucker Just als Zauberer enthalten. Der Drucker Just kann also nicht als der geheimnisvolle ältere Zauberer Faust angesehen werden, und die Bezeichnung „Faustus junior“ muß eine andere Bedeutung haben.

Den Schlüssel zu einem richtigen Verständnis der Bezeichnung Faustus junior giebt uns die Nachricht des Mutianus Rufus. Derselbe schildert einen — wie oben schon gesagt — mit dem Faustus junior des Trithemius identischen Georg Faust, welcher wie ersterer auch durch gotteslästerliche Reden Anstoß erregt, denn Rufus sagt in seinem Brief noch:

„Gegen ihn sollten sich die Theologen erheben, anstatt daß sie den Philosophen Reuchlin zu vernichten suchten. Ich hörte ihn neulich in der Herberge aufschneiden“ u. s. w.

Diesen Georg Faust nennt Rufus nun den „Heidelberger Halbgott“, denn anstatt Helmitheus Hedebergensis haben wir in der — wie schon Dünker bemerkt²⁾ — von Tenzel sehr inkorrekt besorgten Ausgabe der Briefe des Rufus ganz offenbar Hemitheus Hedelbergensis zu lesen. So ist Hedelberga z. B. die latinisierte Wortbildung, mit welcher auch Melancthon, der

¹⁾ Prideaux: „Altes und neues Testament.“ (Deutsche Übers.) Berlin 1725. 4. Th. I. S. 221.

²⁾ Scheible: Kloster, Bd. V. S. 36.

dort studierte — was für die Geschichte Fausts nicht ohne Bedeutung ist —, Heidelberg bezeichnet, und die Bezeichnung der Halbgötter als *ἡμιθεοί* kommt bereits bei Hesiod¹⁾ und Sokrates²⁾ vor. Der „Heidelberger Halbgott“ ist nun nicht als eine ironische Äußerung des Rufus, sondern analog dem Titel des Faustus bei Trithemius als eine neue bombastische Bereicherung desselben, welche Faust selbst hinzugefügt hatte, zu betrachten. Bereits Dünker faßt den „Heidelberger Halbgott“ in diesem Sinne auf und meint, daß sich Faust wohl eine Zeit lang auf dieser berühmten Universität herumgetrieben haben möge.³⁾

Und diese Vermutung ist eine Thatsache, denn Faust hat in Heidelberg studiert. Reichlin-Melbegg hat diese Entdeckung gemacht, ohne deren Tragweite zu erkennen. Er sagt:⁴⁾

„Nach einem Inscriptionsverzeichnis der philosophischen Fakultät zu Heidelberg war ein Johann Faust im Jahre 1509 bei ihr als lernendes Mitglied eingeschrieben. Ein Johann Faust kommt in den actis philosoph. Heidelb. Tom. III. Fol. 36, a unter dem Decanate des Mag. Laurentius Wolff von Speier, Baccalaureus der Theologie im Jahre 1509, als der erste unter denen vor, die am 15. Januar 1509 ad baccalaureatus gradum de via moderna ordine, quo supra notatum, admissi sunt. Er ist mit den Worten angeführt: Johannes Faust ex Simern. Außer ihm stehen in derselben Promotion noch 15 andere.“

Dies stimmt völlig zur Angabe des ältesten Faustbuches von 1587, denn hier heißt es im ersten Kapitel:

„Als Dr. Faust eines ganz gelernigen und geschwinden Kopffs, zum studieren qualificiert und geneigt war, ist er hernach in seinem Examine von den Rectoribus so weit kommen, daß man ihm in den Magistrat examinirt, und neben ihm auch 16 Magistros, denen ist er im Gehöre, Fragen und Geschicklichkeit obgelegen und gesieget. Also daß er seinen Theil genugsam studiert hat.“

Die Universität, wo diese Promotion stattfand, nennt das alte Faustbuch nicht, fügt aber hinzu, daß Faust seine Studien in Krakau fortsetzte, womit alle noch zu nennenden Zeitgenossen übereinstimmen. Das Manuskript aber, wonach das älteste Volksbuch über Faust kompiliert wurde, hat der Frankfurter Buchdrucker Spieß aus Speier erhalten.

¹⁾ Hesiod: Werke und Tage. B. 160.

²⁾ Sokrates: Opera. Basil. 1594. p. 134. 452. 464 u. 480.

³⁾ Scheible: Kloster, Bd. V. S. 37.

⁴⁾ Scheible: Kloster. Bd. XI. S. 330.

Spieß sagt in seiner zu Frankfurt a. M. vom 4. September 1587 datierten Vorrede, daß seit langem nach des „weitbeschreiten“ Zauberers Faust, „der noch bey Menschen gedechtnuß gelebt,“ Geschichte große Nachfrage gewesen sei. Er habe deshalb nicht unterlassen, „bey Gelehrten vnd verständigen nachzufragen, ob vielleicht dise History schon allbereit von jemandt beschrieben were, aber nie nichts gewisses erfahren können, biß sie mir newlich durch einen guten Freund von Speier mitgetheilt und zugesandt worden.“ Nach ihr wurde das erste Faustbuch formuliert. Aus Speier aber stammte Fausts Universitätslehrer Laurentius Wolff, und die Annahme ist nicht ausgeschlossen, daß derselbe Notizen über seinen berühmten und berühmigten Schüler gemacht habe, die sich — da er als katholischer Theologe unversehelt starb — vielleicht auf in Speier lebende Verwandten vererbten, von denen sie Spieß erhielt.¹⁾ Spieß arbeitete seine Notizen — oder ließ es thun — zu einem Roman aus, der viele echte Züge, wie den auf die Promotion bezüglichen, enthielt, ohne natürlich in allen biographischen Angaben historische Treue zu beanspruchen. Ja, es lag sogar in der Natur der Sache, daß viele Details verändert werden mußten. So wurde — vielleicht aus Rücksicht auf noch lebende Verwandte Fausts — sein Geburtsort nach Roda im Altenburgischen verlegt, und die allzeit geschäftige Sage wob später ihre Schleier noch dichter, als die geschichtliche Person ganz in Vergessenheit geraten war; daher stammen z. B. die Angaben, als ob Salzweil, Anhalt u. u. der Geburtsort Fausts gewesen sei. Ähnlich erging es mit der Universität, wo Faust seine ersten Studien machte. Spieß verschweigt Heidelberg diskret, ohne einen anderen Namen zu nennen, während der zwölf Jahre später schreibende Widmann das Studium Fausts, welches naturgemäß in die Zeit vor der Reformation fällt, weil die Fausttradition einen noch schrofferen, in jenem Zeitalter unvermeidlichen, polemisch=protestantischen Charakter, als sie bis zu Spieß besaß, erhalten hatte, nach Ingolstadt — der Hochburg der katholischen Theologie — verlegt.

¹⁾ Auf autobiographische Notizen Fausts komme ich später zu sprechen.

Daß meine Konjektur, Spieß habe verschiedene biographische Daten aus Rücksicht auf Verwandte Fausts verändert, keine allzuühne ist, ergiebt sich aus folgender Thatiache: In den „Historischen Remarquen, Über D. Johann Faustens, des Schwarz-Künstlers, Geführtes Leben, Und dessen Ausgang, Nebst andern sich hierbey Ereigneten Begebenheiten. Auch was sonst von Faustens Büchern ohne Grund ausgestreut worden“ (Zwickau, 1722) heißt es Seite 7:

„Daß im 16. Jahrhundert „das Faustische Geschlecht im römischen Reich in gutem Ansehen und Flor gewesen“ und „steht Dr. Fausts als eines Juristen Wappen in demjenigen Wappenbuch, welches 1579 zu Frankfurt am Main in 4^o heraus gekommen. Es enthält im blauen Felde eine zuerschlossene Faust (nach dem Geschlechtsnamen) und über dem offenen Helm einen Adler mit goldener Krone auf dem Kopfe, zweien ausgestreckten Flügeln und Füßen.“

Auch 1704 lebte ein sehr geachteter Mediziner Dr. Johann Michael Faust in. Frankfurt, welcher eine Ausgabe des englischen Alchymisten Philaletha (Thomas Vaughan) veranstaltete.¹⁾ Auch der Frankfurter Chronist Versner nennt eine alte Frankfurter Patrizierfamilie namens Faust und bildet deren Wappen ab. — Wenn nun auch die Frankfurter Familie Faust nicht als Verwandte des Zauberers²⁾ nachgewiesen sind, so ist es doch nicht unmöglich, daß sie solche waren. Hat doch, da nach dem Volks- auch Faust ein Sohn armer Bauersleute war, ein reicher Vetter den begabten Jüngling studieren lassen. — Sicher aber trug die Frankfurter Familie den Namen des Zauberers, und zur damaligen Zeit konnte schon die Rücksicht darauf Spieß bestimmen, diverse biographische Daten der Originalnotizen zu verändern.

Aber nicht nur über den Ort, wo Faust studierte, sondern auch über seinen Geburtsort giebt uns die Notiz der Heidelberger Universitätsakten Aufschluß. Nach ihr stammt Johann Faust „ex Simern“. Unter Simmern verstehe ich aber nicht die Stadt Simmern im Regierungsbezirk Koblenz, sondern das frühere Fürstentum Simmern resp. Pfalz-Simmern. Es dürfte vielleicht

¹⁾ Eckartshausen: Aufschlüsse über Magie. München 1791. Bd. II. S. 431.

²⁾ Auch in Schlesien existirte eine adelige Familie Namens Faust. In dem meiningenschen Soolbad Salzungen war bis voriges Jahr ein Dr. Johann Faust Bürgermeister.

manchem Leser auffallend erscheinen, daß ich annehme, im Universitätsprotokoll sei Fausts Herkunft nach dem Vaterland anstatt nach der Vaterstadt bestimmt. Doch ist diese Sitte, sich nach dem Vaterland zu nennen, unter den Gelehrten des Mittelalters sehr gewöhnlich; ich erinnere an die Theologen Richardus Anglus, Petrus Lombardus († 1164), Alanus ab Insulis († 1202), an Duns und Michael Scotus, an die Mathematiker Robertus Linconiensis (ca. 1140), Leopold von Österreich (um 1200), Johannes Saxonicus (um 1380), Henricus de Hassia († 1397), Johannes Antonius Campanus († 1477), Cornelius Gemma Frisius (1508—1558), Georgius Joachim Rhäticus (geb. 1514) u. a. m., wodurch meine Annahme belegt und zulässig wird. — Das Fürstentum Simmern gehörte aber seit 1436 zur Kurpfalz mit samt dem Städtchen Knittlingen und dem Kloster Maulbronn. Knittlingen ist zuerst im Jahre 835 erwähnt¹⁾ und heißt anfänglich Cnudelingen, dann Cnutelingen, Cnuttelingen, Cnuddelingen und Cludelingen; Knittlingen zuerst im Jahre 1295. Es wechselte im Laufe der Zeit oft und viel die Herren, gehörte meist dem Kloster Maulbronn zu und war samt diesem dem Bischofsstuhl zu Speier untergeben.²⁾ Im Jahre 1504 entspann sich der Reichskrieg wegen des bairischen Erbes gegen die Pfalz, den Herzog Ulrich von Württemberg im Frühjahr eröffnete, und am 2. Juli 1504 wurde zu Knittlingen Herzog Ulrich das Kloster Maulbronn samt dem eroberten pfälzer Gebiet vertragsgemäß abgetreten. Knittlingen aber ist nach Zeitgenossen Fausts, die ihn zum Teil persönlich kannten, der Geburtsort Fausts, so nach Johann Bier, Melanchthon u. a. m., welche wir noch kennen lernen werden. Und zwar herrscht bei dieser Bezeichnung seines Geburtsortes die entweder mundartliche oder durch Versehen aus Cnutelingen entstandene Schreibart Knudlingen vor; erst Verchheimer hat die richtige Form Knüttlingen.³⁾

Es bleibt nun noch die Frage zu lösen, warum Trithemius

¹⁾ Beschreibung des Oberamtes Maulbronn. Herausgegeben vom Königl. statistischen Bureau. Stuttgart 1870. S. 240—252.

²⁾ Beschreib. d. Oberamtes Maulbronn. S. 178.

³⁾ „Christlich bedenden vnd erinnerung von Zauberey u. i. w. 1585. Abschnitt: „Von gemeinen gaudelbuben.“

und Rufus den in Knittlingen geborenen und in Heidelberg studierenden Johann Faust unter dem Namen Georg Sabellicus Faustus junior, und Georg Faust kennen. Die Lösung ist nicht, so schwierig. Wenn wir bedenken, daß Faust am 15. Januar 1509 Baccalaureus wird und somit ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren ist, so wird es wahrscheinlich, daß er 1505, da ihn Trithemius kennen lernte, als Bacchant umherstrich und zur Bemäntelung seiner schlechten Streiche den Namen Georg Sabellicus¹⁾ als nom de guerre führte. Diesem Pseudonym hängt er verblümt seinen wahren Namen Faust an und will durch die Bezeichnung „junior“ nicht auf einen älteren berühmten Zauberer hinweisen, sondern nur andeuten, daß der Georg²⁾ Sabellicus in Wahrheit „der junge Faust“ ist. Demnach wäre der Zauberer um das Jahr 1490 geboren, womit eine später zu erwähnende Angabe eines Volksbuches, daß er 1491 geboren sei, übereinstimmt. Als Bacchant oder älterer fahrender Schüler unterrichtete er wie tausende seines Gleichen kleine Schützen, mit welchen sich der ansehende Jüngling, als er in Kreuznach unter Sickingens Schutz eine Schule aufgethan hatte, jugendlichen Verirrungen hingegeben haben mag. Dabei war er, wie der ganze Zaubermythus beweist und worauf wir noch ausführlich zurückkommen werden, ganz offenbar hervorragend mediumistisch begabt und wurde deshalb von Freunden des überfinnlichen Phänomenalismus, wie Wirkung und Sickingen, aufgesucht, obgleich er die Mangelhaftigkeit seines Wissens und seine unverschämte Brählerei Männern wie Trithemius und Rufus gegenüber nicht verbergen konnte.³⁾ Nach der

¹⁾ Mir ist im Gegensatz zu Dünker um so wahrscheinlicher, daß Faust ein Pseudonym dem oben genannten italienischen Humanisten entlehnte, weil dieser viel über Magie geschrieben und Faust nach Angabe der alten Volksbücher, wie wir sehen werden, mit Vorliebe die Schriften des Sabellicus studirt hatte.

²⁾ Den Vornamen Georg entnahm er vielleicht der Georgica Virgils, deren auf Magie bezügliche zahllose Stellen damals allenthalben citirt wurden.

³⁾ Man vergleiche mit meiner Conjectur Widmanns Worte: (Faustbuch, I. III. Cap. 12). „Im 16. Jahr seines alters studierte er und trachtet nach übererey. Im vierdten Jar hernach wardt er Doct. in Medicina, anderthalb Jahr zuvor hatte er in Theologia promovirt.“ — Wir erhalten da, wenn wir Faust als 1491 geboren annehmen, das Jahr 1506, wo er sich also wohl in Würzburg umhertrieb und, wenn dieß im Sommer geschah, den Anfang des Jahres 1509 als die Zeit seiner theologischen Promotion, was mit obiger Angabe der Universitätsacten übereinstimmt.

schlimmen Kreuznacher Affaire läßt er sein Pseudonym Sabellicus fallen; er wird in Heidelberg unter seinem wahren Namen inskribiert und gebraucht auf weiteren Zügen nur noch den falschen Vornamen Georg, bis er — durch den Erfolg kühn gemacht — auch diesen ablegt und der staunenden Mitwelt als der Zauberer Johann Faust gegenübertritt.

Als solcher begegnet er uns im Jahre 1516 im Kloster Maulbronn wieder. Darüber heißt es:¹⁾

„Im Jahre 1516 hatte Maulbronn einen Mann beherbergt, den zuerst die Volkslage und hernach eine lange Reihe deutscher Dichter dem Reiche der Wirklichkeit entrückt hat, der aber doch so gut wie Jeder von uns Anspruch machen kann, gelebt zu haben: D. Johannes Faust aus Knittlingen. — Nach der Erzählung, die in Maulbronn noch geht, hat Faust hier, eine Stunde von seiner Heimat, zuletzt eine Freistätte gefunden, und wirklich bemerkt ein altes Verzeichniß der Äbte von Maulbronn zu dem Namen des Abtes Johannes Entenfuß²⁾ (1512—1525), daß dieser seinem Landsmann Faust Unterschlauf gegeben habe. Entenfuß und seine unmittelbaren Vorgänger waren gar große Freunde von prachtvollem Bauesen; wohl möglich, daß ihm Faust Hoffnung machte, die leeren Geldkisten durch Künste der Geldmacherei wieder gefüllt zu sehen. Noch vor wenigen Jahren befand sich zwischen dem Nebenthal und dem jetzigen Oberamtsgericht ein zugemauertes Laboratorium, das den Namen Faustküche trug, und auf dem östlichen Eckthurm des Klosterzingers, der bald Faustthurm, bald von dem darauf befindlichen Sommerhaus Lustthurm heißt, soll er ein schreckliches Ende gefunden haben.“

Die Nachricht von Fausts Aufenthalt zu Maulbronn soll auch nach Sattler³⁾ auf „guten Nachrichten“ beruhen. Indessen ist nur Fausts Aufenthalt zu Maulbronn während der gedachten Zeit, keineswegs sein sagenhaftes Ende, das eine Anzahl Orte gesehen haben wollen, nachgewiesen.

Ganz im Gegenteil taucht Faust nach dem Jahre 1520 in Erfurt wieder auf, ohne daß man jedoch das Jahr genau bestimmen könnte; ja es bleibt sogar für die Konjektur ein sehr weiter Spielraum, insofern sich die obige Zeitangabe nur aus

¹⁾ Schott: Beschreibung des Oberamtes Maulbronn. Baihingen 1841. 8. S. 19.

²⁾ Entenfuß war aus Unteröwisheim, 2 Stunden von Knittlingen, und Jugendfreund und Schulkamerad Fausts. Reichlin-Meldegg bei Scheible: Kloster. Bd. XL. S. 330.

³⁾ Sattler: Historische Beschreibung des Herzogthums Württemberg III. 192.



Der Faustturm in Kloster Maulbronn.

der Dauer der Amtsthätigkeit des Erfurter Guardians des Franziskanerklosters und Dompredigers Dr. Klinge, welche in die Zeit von 1520—1556 fällt, und dem ungefähren Todesjahre Fausts, 1539, erraten läßt.

Die Nachricht entstammt einer ungenannten Erfurter Chronik und wird von Motschmann in seiner *Erfordia literata continuata*¹⁾ beigebracht. Da das vermehrte älteste Faustbuch fast wörtlich mit der chronikalischen Nachricht übereinstimmt, so vermutet Dünker,²⁾ daß der Verfasser der Chronik seine Faustanekdoten dem Volksbuch entnommen habe; dem steht aber entgegen, daß das älteste Faustbuch von 1587 kein Wort von Beziehungen Fausts zu Erfurt weiß, und daß der Verfasser des vermehrten Faustbuches somit aus einer diesbezüglichen Quelle geschöpft haben muß. Die Sache liegt also in Wirklichkeit wohl so, daß die Nachricht des vermehrten Faustbuches fast wörtlich der Erfurter Chronik — und nicht umgekehrt — entnommen wurde. Auch ist die Fausttradition noch heute in Erfurt so lebendig, wie sie es wohl nimmermehr sein würde, wenn Faust dort nicht wirklich gelebt und Aufsehen gemacht hätte, sondern — so zu sagen — nur hingedichtet worden wäre. Bemerken will ich noch, daß Pfizer, dem offenbar viele aus Fausts Zeit herrührende Akten und Briefe zu Gebote standen, sagt, Faust habe seinen Freund, den Magister Caspar Moir bei seiner Versetzung an die Universität Erfurt begleitet.³⁾

Motschmann sagt also:

„Sonst habe ich in vorgedachter Chronik gefunden, es sey dieser Dr. Kling gebraucht worden, den berufenen Schwarzkünstler Dr. Fausten von seinem Irrweg zu bringen. Ich will die Erzählung so, wie ich sie gefunden habe, hierhersetzen und das Urtheil dem Leser überlassen, es ist aber dieselbe folgendermaßen: Es machte aber der Man der Pöffen so viel, daß die Stadt und das Land von ihm schwappte, und manche vom Adel auf dem Lande ihn gen Erfurth nachzogen, und begunte sich die Sorge zu finden, es möchte der Teuffel die zarte Jugend und andere einfältige verführen, daß sie auch zur schwarzen Kunst Lust bekämen und sie vor eine Geschwindigkeit halten mögen⁴⁾,

¹⁾ Zweite Fortsetzung. S. 373—375.

²⁾ Scheible: Kloster, Bd. V. S. 78.

³⁾ Widmann-Pfizer'sches Faustbuch. Th. I. Cap. 36.

⁴⁾ Also schon damals war Geschwindigkeit keine Hexerei!

und sich denn der Zauberer im Enker¹⁾ zu einem Junder, der ein Papist war, hielt, als wurde Anleitung gegeben, daß sich doch der benachbarte Mönch Dr. Klinge an ihm versuchen möchte, ob er ihn von Teuffel reissen, und bekehren könne. Dieser Franziscaner thät's, fand sich mit herbey, redete erst freundlich, sodann hart mit ihm, und erklärte ihm Gottes Zorn und ewige Verdammnis, so ihm auf solchem wesen stünde, sagte, er wäre ein fein gelehrter Mann und könnte sich mit Gott und Ehren wohl sonst nehren, darum sollte er sich von solcher Leichtfertigkeit, dazu er sich vielleicht in seiner Jugend den Teuffel hätte bereben lassen, abthun und Gott seine Sünde abbitten, sollte hoffen, er würde also Vergebung seiner Sünde erlangen, die Gott keinem noch verschlossen hätte. Dr. Faust sagte: Mein lieber Herr, ich erkenne, daß ihr gerne gut mit mir sehn möchtet, weiß auch das alles wohl, was ihr mir jezt vorgesaget, ich habe mich aber zu hoch verstriegen und mich mit meinem eigenen Blute gegen den Teuffel verschrieben, daß ich mit Leib und Seel ewig seine wil seyn; wie kann ich denn nun zurücke, oder wie kan mir geholfen werden? Dr. Kling sprach: Das kann wohl geschehen, wenn ihr Gott um Gnad und Barmherzigkeit ernstlich anruft, wahre Reu und Buße thut, der Zauberey und Gemeindschaft mit dem Teufel euch enthaltet, und niemand ärgert, noch verführet. Wir wollen in unsern Kloster vor euch Messe halten, daß ihr des Teuffels wohl loß werden sollet. Meß hin, Meß her, sprach Dr. Faustus, meine Zusage bindet mich zu hart; so habe ich Gott mutwillig verachtet, bin meynedig und treuloß an ihm worden, habe dem Teuffel mehr geglaubet und getrauet, denn ihm, drum ich zu ihm nicht wieder kommen, noch seiner Gnade, die ich verscherzet, mich getrösten kan. Zudem wäre es nicht ehrlich noch mir rühmlich nachzusagen, daß ich meinen Brieff und Siegel, so doch mit meinem Blut gestellet, wiederlauffen sollte;²⁾ so hat mir der Teuffel redlich gehalten, was er mir hat zugesaget und verschrieben. Ey, sprach der Mönch, fahre immer hin, du verfluchtes Teuffels Kind, wenn du dir nicht willst helfen lassen und es nicht anders haben. Gieng darauff von ihm zum Rectore Magnifico, zeigte es ihm an; hierauf ward der Rath auch hiervon berichtet und Faust aus Erffurth geschafft. Biß hierher gedachtes Chronicon.

In einer auf Seite 372 seines genannten Werkes befindlichen Anmerkung sagt Motschmann noch weiter:

„In jener Chronie werden noch viel specialia erzehlet, die sich mit D. Fausten in Erffurth sollen zugetragen haben: Als daß er sich bei dem großen Collegio hier selbst eingemiethet und mit seinen Großpreden so viel erlanget, daß er sich auff öffentl. Ratheder dörfen hören lassen, da er den Homerum erläutret, und die darinne vorkommende Kriegshelden ordentlich beschrieben, wie sie ausgesehen, weswegen ihn die Studenten ersuchet, es durch seine Kunst

¹⁾ Ein „zum Ander“ genanntes, noch stehendes Haus in der Schlösser-asse.

²⁾ Auf die mysteriösen Pakte werde ich zurückkommen.

dahin zu bringen, daß sie solche wirklich sehen könnten. Als er nun dieselbige auff eine Zeit ins Collegium bestimmt sey immer einer nach den andern von den gedachten Kriegshelden in's Auditorium hineingetreten, endlich sey auch der einäugigte Riese Polyphemus mit einem feuerrothen langen Barthe, und einen Menschen, dessen Schenkel noch zum Maule herausgezottet, fressend, kommen, der mit seinem Anblicke alle sehr erschreckt, auch nicht wieder fortgehen wollen, sondern er habe mit seinem grossen eisernen Spieß auf den Erdboden gestossen, daß das ganze Auditorium erschüttert, ja er habe ein paar mit seinen Zähnen anpacken wollen.¹⁾ Dessgleichen wird erzehlet, daß nicht lange hiernach eine Promotio Magistrorum gewesen, da in Beyseyn der Theologen und der Abgesandte des Raths der Discurs vorgefallen, daß so viele von denen Comoedien des Plauti und Terentii verlohren gegangen, M^r man bey der Jugend wohl brauchen könnte, wenn sie noch vorhanden wären. Da habe D. Faust sich erbothen, wenn es mit Erlaubniß derer Theologorum und ohne seine Gefahr geschehen könne, wolte er alle verlohrene Comoedien wieder vorlegen auf einige Stunden lang, daß man sie in Eil durch einige Studiosos könne abschreiben lassen; (Eine Prahlerei, die genau mit der von Trithemius bezüglich der platonischen und aristotelischen Schriften gemeldeten übereinstimmt.) Es hätten aber weder die Theologi noch die Rathsherrn solchen Vorschlag annehmen wollen.²⁾ Ferner wird gemeldet, daß sich D. Faust

¹⁾ Dieser Vorgang kann vollständig historisch und durch die Laterna magica erklärbar sein, da an Materialisationen hier nicht zu denken ist. Denn zur Zeit Fausts war die Laterna magica und Camera obscura Einzelnen bekannt. So schreibt Fausts Zeitgenosse Cornelius Agrippa in seiner *Philosophia occulta*, Lib. I. Cap. 6: „Es giebt gewisse Spiegel, durch die man in der Luft, auch ziemlich entfernt von den Spiegeln, beliebige Bilder hervorbringen kann, welche von unerfahrenen Leuten für Geister oder die Schatten Verstorbener gehalten werden, während sie doch nichts anderes sind als leere, von Menschen hervorgebrachte, alles Lebens entbehrende Spiegelbilder. Auch ist es eine bekannte Sache, daß man an einem völlig dunkeln Ort, in welchen nur durch eine sehr kleine Oeffnung ein Sonnenstrahl dringen darf, auf einem in das Licht dieses Strahls gelegten weißen Papier oder einem flachen Spiegel Alles sehen kann, was draußen im Sonnenlichte vorgeht.“ — Uebrigens erzählt auch der 1533 gestorbene Franz Pico von Mirandola in seinem Buch *De rerum praenotione*, daß vor etwa 50 Jahren ein Zauberer, welcher einem Fürsten die Belagerung Trojas und den Zweikampf zwischen Hector und Achill gezeigt habe, vom Teufel geholt worden sei.

²⁾ Lercheimer hat in seinem „Bedenken von der Zauberei“, Cap. 5 eine ähnliche Stelle, welche man vielleicht auf Faust beziehen könnte. Er sagt: „Vergleichen gesell war newlicher zeit einer in Deuschland, der sonst vngelehrt auff diese weise bücher dichtete, in deren einem er bekannt, und rühmt er hab etwas auß büchern genommen, die nicht geschriben sind. Das lautet vnglaublich, dannoch kans seyn, wann mans von büchern verstehet die etwan fürhanden gewesen, nun aber vmbkommen vnd vndergangen sind, die der teuffel in gedechtnuß hat vnd außwendig kan. Der hube war bey einem großen Herrn in besonderm ansehen, den er betrogen, wie andern oft geschehen vnd geschihet, wann sie solchen ledern glauben vnd sie auffhalten. Zum anfang leyrt es sich mit jenen an, als sey es etwas, so es doch nichts ist: weret nicht lange, nimmt bald ein beschiffen end.“

öfters bey einem Juncker zum Ander in der Schöffers-Gasse aufzuhalten pflegen, als nun selbiger (Faust) nach Prag verreiht worden, und die bey dem Juncker versammelte Compagnie von ihm gesprochen und gewünscht, daß er bey ihnen seyn möchte, sey er bald geritten gekommen, da denn sein Pferd im Stalle nicht können satt gemacht werden, er aber habe aus dem Tische allerhand Weine, nach derer Gäste belieben, herausgezapfet, biß er gegen Morgen mit seinem Pferde, welches durch helles Wiehern die Zeit des Abmarsches zu verstehen gegeben, sich gegen Morgen in die Höhe geschwungen und wieder nach Prag geritten. So soll er auch in seiner Wohnung bey St. Michael (der Michaelskirche), da er mit vielen Geschenken von Prag zurückgekommen, Gäste zu sich geladen haben, und da bey ihrer Ankunft nicht die geringste Anstalt zur Bewirthung gewesen, so habe er sie doch mit Hülffe seines Beistandes auf das properste mit Essen, Trinken und Musik tractiret."

Auch das Faustbuch von 1587 kennt diese Gasterei, welche in ihm jedoch sehr allgemein nach „Düringen“ verlegt wird, ohne daß von Erfurt die Rede ist.

Wie bereits gesagt, ist in Erfurt die Fausttradition noch sehr lebendig. Jedes Kind kennt das Wohnhaus Fausts und das von der Schöffergasse aus einmündende „Dr. Faustgäßchen“, durch welches kaum drei Fuß breite Gäßchen Faust mit einem mächtigen, von vier Pferden gezogenen Baumstamm gefahren sein soll. Als aber ein Mönch dazu kam und einen Exorzismus sprach, (es soll der Augustiner Dr. Luther gewesen sein,) verwandelte sich das Blendwerk in einen von vier Hähnen gezogenen Strohhalbm. — Noch 1876 fand ich in Erfurt die Sage lebendig, daß Faust im Dr. Faustgäßchen und dem Anker, wo er zum Fenster heraustrat, spuke.

Eine bestimmte Angabe, daß sich Faust im Jahre 1525 in Leipzig aufhielt, begegnen wir bei Mag. Johann Jacob Vogel, welcher in seinen Leipziger Annalen ad ann. 1525 sagt:¹⁾

„So gehet auch die gemeine Rede, (welcher ein alt geschriebenes Leipziger Chronicon beypflichtet) daß der bekandte Schwarzkünstler D. Johann Faust, vermittelst seiner Kunst, ein mit Wein gefülltes Faß, welches die Weißwäasser herausziehen sollen, aus Auerbachs Keller auff die Gasse geritten.“

Auffallend ist die Jahreszahl 1525, weil das Widmannsche Faustbuch dieses Jahr als das Anfangsjahr einer regeren Thätigkeit Fausts angiebt, insofern es in dem Abschnitt

¹⁾ J. J. Vogel: Leipzigerisches Geschicht-Buch oder Annales. Leipzig. 1844. Fol. C. 111.

„Zu welcher zeit Doctor Faustus seine Schwarzkunst habe bekommen vnd geübet“ heist: „In dem jar aber nach Christi geburt 1525, da er sich schon zuuor mit Leib und Seel dem Teuffel ergeben hat, ist er erst recht aufgetreten, da er den sich menniglich hat offenbahrt, auch Lande vnd Städte durchzogen, da man von ihme überall zu sagen hat gewußt.“

Bemerkt zu werden verdient, daß das Faustbuch von 1587 keine Silbe von einem Faßritt — weder in Leipzig, noch anderswo — weiß. Das vermehrte Faustbuch von 1590 kennt einen Faßritt in Leipzig, aber nicht aus Auerbachs Keller, desgleichen



Widmann 1599 und Pfizer 1674. Erst Vogel beruft sich 1714 mit seiner Angabe, daß der Faßritt aus Auerbachs Keller stattgefunden habe, auf eine alte geschriebene Leipziger Chronik. — Ich lasse Bogels Angabe in Ehren, aber deswegen braucht die Tradition von Auerbachs Keller doch keinen geschichtlichen Hintergrund in einem Aufenthalt Fausts daselbst zu haben.

Als beweisend für die Tradition sollen bekanntlich dort die beiden, den Faßritt und das darauf folgende Bacchanal darstellenden Bilder, welche die Jahreszahl 1525 und folgende Unterschriften tragen, gelten:

„Doctor Faustus zu diejer Frist,
Aus Auerbachs Keller geritten ist,
Auf einem Faß mit Wein geschwind,
Welches gesehen viel Mutter Kind.
Solches durch seine subtilne Kunst hat gethan
Und des Teufels Lohn empfangen davon.“¹⁾

und das Distichon:

„Vive. bibe. obgraegare. memor. Fausti hujus et hujus
Poenae: aderat claudio haec, ast erat ampla, gradu.“

was Dünker übersetzt.²⁾

„Trinke und lebe in Lust, doch denke des Faustes und seiner
Strafe, die lahm nachkam, aber gewaltig ihm kam.“³⁾

Der Umstand, daß die Bilder die Jahreszahl 1525 tragen,
soll ihre Entstehung in diesem Jahre beweisen; sie sollen restauriert
worden sein in den Jahren 1636, 1707 und 1759.⁴⁾ — Ich
aber vermute, daß sie 1636 erst gemalt sind, weil die Tracht



er Studenten auf denselben genau jener Zeit entspricht,
immermehr aber dem Jahre 1525, und ein in dem letzteren
Jahre lebender Maler konnte unmöglich eine hundert Jahre später
mögliche Tracht anticipieren. Aber die Sage von Auerbachs
Keller wird durch den genannten Annalisten Vogel selbst wider-
legt, welcher ad ann. 1530 sagt:

„Dieses Jahr ist Auerbachs Hof von Herrn Heinrich Stromer, sonst
Auerbach genannt, der Philosophie und Medicin Doctore und Decano, vor-
nehmen Ratsglied, auch Churfürstlich Brandenburgischen, Mainzischen und
Churfürst Friedrich zu Sachsen gewesenem hochbestellten Leibmedico erbaut
worden, wie Schneider S. 130 bezeuget.“

Wenn aber Auerbachs Keller erst 1530 erbaut ist, so kann
auch nicht 1525 in ihm seine Schwänke getrieben haben. —

²⁾ Scheible: Kloster, Bd. V. S. 40.

³⁾ u. ⁴⁾ Wie kann also die Jahreszahl der Bilder 1525, echt sein, wie
Tieglitz und Reichlin-Meldegg behaupten, da von Fausts um 1539 fallenden
die Rede ist?

⁴⁾ Scheible: Kloster, Bd. V. S. 40.

Offenbar existierte zu Anfang des 17. Jahrhunderts eine auf Fausts Faßtritt aus Auerbachs Keller — wie aus Vogel ersichtlich — bezügliche, freilich irrige Tradition, welche vielleicht im Jahre 1636 der spekulative Wirt benutzte, um in einer Zeit, wo Fausts Name in aller Mund lebte, und wo man jedes Wort der Volksbücher für bare Münze nahm, seinem Lokal erhöhte Anziehungskraft bei Einheimischen und Meßfremden zu geben. — Die Jahreszahl 1525 ist obiger Stelle bei Widmann oder der Tradition entnommen, um das Alter der Bilder glaubwürdiger zu machen, denn keine Ausgabe des Faustbuches sagt, daß der Faßtritt in diesem Jahre geschehen sei.

Vermutlich in dem gleichen Jahre — 1525 — treffen wir Faust in Basel an, wo der protestantische Theologe Johann Gast mit ihm speiste. Daß dies im Jahre 1525 geschah, macht eine Stelle der Dedication des „*Tomus secundus convivalium sermonum, partim ex probatissimis historiographis, partim exemplis innumeris, quae nostro saeculo acciderunt, congestus, omnibus verarum virtutum studiosis utilissimus*“ wahrscheinlich. Denn in dieser Widmung an Conrad Humprecht sagt Gast, daß er mit demselben bei dem bekannten Baseler Buchdrucker Adam Petri logierte, der ihm „in den kläglichen Zeiten des Bauernkrieges außerordentlich viel Gutes gethan habe.“ — Gast erzählt zunächst eine Faustanekdote, welcher vielleicht ein mediumistischer oder ein Spukvorgang zu Grunde liegt:¹⁾

¹⁾ Ed. 1548. Tom. II. p. 280 ff. „*De Fausto necromantico. Divertitur sub noctem in coenobium quoddam valde dives, pernoctaturus illic. Fraterculus apponit illi vile vinum, pendulum et nihil gratiae habens. Rogat Faustus, ut ex vase altero hauriat melius vinum, quod nobilibus dare consueverat. Fraterculus mox dixit: Clavem non habeo, Prior dormit, quem exsuscitare piaculum est. Faustus inquit: Claves jacent in angulo, has accipe et vas illud ad sinistrum latus aperi et adfer mihi potum. Fraterculus remist, sibi non esse commissum a Priore aliud vinum hospitibus proponere. Faustus iis auditis iratus dixit: Videbis brevi momento mira, inhospitalis frateroule. Abiit summo mane insalutato hospite, ira accensus, ac immisit satanam quendam furibundum, die nocteque in coenobio perstreptentem omnia moventem tam in ecclesia, quam in ipsis habitationibus monachorum adeo, ut quietem nullam habere possint, quodcunque negotium attentarent. Tandem deliberarunt, an coenobium esset relinquendum, aut omnino pereundum. Palatino itaque scripserunt de infortunio illo, quo tenebantur. Qui coenobium in suam recepit defensionem, abjectis monachis, quibus alimenta praestat in singulos annos, reliqua sibi servat. Ajunt quidam, etsi adhuc hodie monachi coenobium intrent, tantas turbationes fieri, ut quietem incolentes habere non possint. Hoc novit satan instruere.*“

„Vom Nektromanten Faust.“

„Einst kehrte er in ein sehr reiches Kloster ein, um dort zu übernachten. Ein Bruder setzte ihm gewöhnlichen, schwachen, nicht wohlschmeckenden Wein vor. Faust bittet ihn, ihm aus einem andern Fasse besser schmeckenden Wein zu geben, den er den Vornehmen zu reichen pflegte. Der Bruder sagte darauf: Ich habe die Schlüssel nicht. Der Prior schläft, und ich darf ihn nicht aufwecken. Faust erwiderte: Die Schlüssel liegen in jenem Wirtel; nimm sie und öffne jenes Faß auf der linken Seite und bringe mir den Trunk. Der Bruder weigerte sich; er habe keine Erlaubnis vom Prior, den Gästen andern Wein zu geben. Als Faust dies hörte, sprach er: Binnen Kurzem wirst du Wunderdinge erleben, du ungastfreundlicher Bruder! Am frühesten Morgen gieng er voll Erbitterung weg, ohne zu grüßen, und sandte in das Kloster einen wütenden Teufel, der Tag und Nacht lärmte und in der Kirche wie in den Zellen der Mönche Alles in Bewegung setzte, so daß sie keine Ruhe hatten, was sie auch anfangen. Endlich beriethen sie sich, ob sie das Kloster verlassen oder es ganz zerstören sollten. Sie meldeten also dem Pfalzgrafen ihr Mißgeschick. Dieser nahm das Kloster unter seinen Schutz, indem er die Mönche heraustrrieb, denen er jährlich, was sie bedürfen, zukommen läßt, indem er das Übrige für sich behält. Einige behaupten, daß auch jetzt noch, wenn Mönche ins Kloster kommen, ein solcher Tumult sich erhebe, daß die Einwohner keine Ruhe haben. Solches weiß der Teufel zu veranstalten.“

In der Zimmer'schen Chronik (III 604.) wird derselben Begebenheit mit folgenden Worten gedacht:

„Den münchen zu Lutzheim im Wälschichin (Wasgau) hat er (— Faust —, von dessen nach dieser Chronik später noch zu schildernden Ende an dieser Stelle derselben die Rede ist,) ain gespenst in das closter verbannet, desen sie in vil jaren nit haben künden abkommen und sie wunderbarlich hat molestirt, allain der ursach, das sie ine einsmals nit haben wellen übernacht behalten, darumb hat er inen den unruhigen Gast geschafft, zugleich wie man sagt, das dem vorigen apt von S. Disenberg auch ain sollichs gespenst von ainem neidigen varenden schueler sein zugerust und angehenkt worden.“

Auffallend ist, daß im Faustbuch ebenfalls mehrere Erzählungen vorkommen, wie Faust einem Wirt in Gotha, dessen Frau er verführt hatte, und einem alten Mann, welcher ihn seines Lasterlebens wegen zur Rede setzte, einen Poltergeist ins Haus bannit, und auch Melanchthon wird — wie wir bald sehen werden — mit einem ähnlichen Vorgang in Verbindung gebracht. Wir werden s. B. auf die diesen Nachrichten vielleicht zu Grunde liegenden Thatsachen zurückkommen.

Die auf Fausts Aufenthalt in Basel bezügliche Anekdote, in welcher wir dem Zauberpferd wieder begegnen und die ersten Spuren von Mephisto und Prästigiär antreffen, lautet bei Gast:¹⁾

¹⁾ Gast a. a. O. „Aliud de Fausto exemplum. Basileae cum illo coe-

„Ein anderes Beispiel von Faust: Als ich zu Basel mit ihm im großen Collegium speiste, gab er dem Koch Vögel verschiedener Art, von denen ich nicht wußte, wo er sie gekauft oder wer sie ihm gegeben hatte, da in Basel damals keine verkauft wurden, und zwar waren es Vögel, wie ich keine in unserer Gegend gesehen habe. Er hatte einen Hund und ein Pferd bei sich, die, wie ich glaube, Teufel waren, da sie Alles verrichten konnten. Einige sagten mir, der Hund habe zuweilen die Gestalt eines Dieners angenommen und ihm Speise gebracht. Der Glende endete auf schreckliche Weise, denn der Teufel erwürgte ihn; seine Leiche lag auf der Bahre immer auf dem Gesicht obgleich man sie fünfmal umdrehte.“

Drei Jahre später — im Jahre 1528 — begegnen wir einer merkwürdigen Nachricht in den Briefen des Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, wo dieser, damals im Dienste der Mutter von Franz I. stehend, erzählt, daß am französischen Hof ein Zauberer aus Deutschland eingetroffen sei, von welchem man sich alle die Zauberkünste versprach, welche die Tradition Faust zuschreibt. Ich trage kein Bedenken, diese Nachricht auf Faust selbst zu beziehen, umso mehr, als ein Kapitel des ältesten Faustbuches angiebt, daß Faust im Dienste eines mit Karl V. im Kriege befindlichen Monarchen stand.¹⁾ Der Sache mag also irgend ein wirkliches Factum zu Grunde liegen. Allerdings hat Faust nach Melancthons Bericht geprahlt, dem Kaiser seine Siege in Italien durch Zauberei verschafft zu haben, allein diese Aufschneiderei beweist keineswegs, daß Faust im Dienste Karls V. gestanden hat; eher ist angesichts der zuverlässigen Nachricht Agrippas das Gegenteil anzunehmen.

Es heißt also in den Briefen des Agrippa²⁾:

natus sum in collegio magno, qui varii generis aves, nescio ubi, emerat, aut quis dederat, cum hoc tempore nullae venderentur, coquo ad assandum praebuerat, quales etiam ego nunquam in nostris regionibus viderim. Canem secum duebat et equum, Satanas fuisse reor, quia ad omnia erant parati exsequenda. Canem aliquando servi formam assumere et esculenta adferre, quidam mihi dixere. Atque miser deplorandum finem sortitus est, nam a Satana suffocatus, cujus cadaver in feretro faciem ad terram perpetuo spectans, etsi quinquies tergum verteretur.“

¹⁾ Spieß'sches Faustbuch, Cap.: „D. Faust ein guter Schütz.“

²⁾ Epistolar. Lib. V. ep. 26. de anno 1528. „Audi nunc igitur rem stultam simul et impiam. Accersitus est ex Germania non modicis sumptibus vir quidam daemoniorum, hoc est magus, in quo potestas daemonum inhabitat, ut sicut Jamnes et Mambres resistenter Moysi, sic iste resistat Caesari. Persuasum enim est illis a patre mendaciorum, illum futurorum omnium praescium, arcanorum quorumcunque consiliorum conscium, ac

„Höre eine Sache, die eben so thöricht als gottlos ist. Man hat neulich mit großen Kosten einen Zauberer aus Deutschland kommen lassen, welchem die Geister gehorchen sollen, und von dem man hofft, daß er dem Kaiser ebenso Widerstand leisten werde, wie vormals Jannes und Jambres¹⁾ dem Moses leisteten. Der Vater der Lüge hat die Leute überredet, daß Jener die ganze Zukunft übersehe, daß er um die geheimsten Entschlüsse und Pläne weiß, daß er Gewalt genug besitze, um die königlichen Prinzen durch die Luft zurückzubringen, — daß er Berge voll Heere, Wagen und Pferde erscheinen lassen, Schätze hervorziehen und versenken, Ehen und Liebesbündnisse knüpfen und trennen und alle unheilbaren Krankheiten, wie eingewurzelte Schwinduchten, ausgebildete Wassersucht und veraltete Syphilis durch sein stygisches Heilmittel curieren kann“ etc. —

Im weiteren Verlauf knüpft Agrippa an die Aufzählung dieser Zauberkünste noch herzbrechende Klagen über den Aberglauben, welcher die Elemente, den Himmel, das Schicksal, die Natur, die Vorsehung, Gott selbst und das Heil der Königreiche dem Teufel als dem eingeborenen Feinde des menschlichen Geschlechtes unterwerfe.

Agrippa nennt allerdings den Namen Faust nirgends, trotzdem aber hege ich nicht das mindeste Bedenken, seine Notiz auf denselben zu beziehen, denn erstens lebte damals in Deutschland kein anderer berühmter Zauberer, — auf Paracelsus kann die Nachricht nicht gehen, weil ihm die Sage nirgends derartige Dinge zuschreibt —, und zweitens sind die dem Zauberer zugeschriebenen Künste: die Luftfahrt, die zauberische Befreiung der Gefangenen und ihr Rücktransport durch die Luft, das Inselfstellen gespenstischer Heere, das Bannen und Versenken der Schätze, die magische Erregung von Liebe und Haß und endlich die zauberische Heilung von Krankheiten, alles Dinge, welche die alten Faustbücher ihrem Helden zuschreiben: Faust fährt durch die Luft nach

deliberatorum cogitationum interpretem, tanta praeterea praeditum potestate, ut possit regios pueros reducere per aera, ostendere montes plenos equorum et curruum exercitumque, insuper et revelare et transferre thesauros terrae quosque volet, coget nuptias amoresque, aut dirimet, deploratos quosque curabit morbos stygio pharmaco, pote radicatam ethicam, confirmatam hydropem, inossatam elephantiam“ etc. Die „inossata elephantia“ ist tertiäre oder constitutionelle Syphilis, welche fast durch das ganze 16. Jahrhundert ärztlich so genannt wurde; der von Fracastoro eingeführte Name „Syphilis“ wurde erst sehr spät allgemein gebräuchlich.

¹⁾ Der lateinische Text hat unrichtig Mambres.

Salzburg, München, Erfurt, Heidelberg und Prag;¹⁾ er bringt einen in Konstantinopel gefangen gehaltenen Ritter durch die Luft nach Deutschland zurück;²⁾ er stellt den ihm nach dem Leben trachtenden Freiherrn von Harbt gespenstische Heerscharen entgegen;³⁾ er hebt in einer verfallenen Kapelle bei Wittenberg einen verbannten Schatz;⁴⁾ er stiftet einem adeligen wittenberger Studenten zu Gefallen Zauberliebe⁵⁾ und heilt endlich einen Marschall zu Braunschweig von der Schwindsucht.⁶⁾

Daran, daß sich die Notiz Agrippas auf den französischen Hof bezieht, kann kein Zweifel sein, denn Agrippa lebte, wenn auch bereits in Ungnade gefallen, bis zum Juli 1528 an demselben. Die königlichen Prinzen, welche der Zauberer durch die Luft zurückbringen soll, sind die beiden Söhne Franz I., welche dieser beim Abschluß des Madrider Friedens (am 14. Januar 1526) Karl V. als Geiseln stellen mußte. Da Franz I. bekanntlich an der Syphilis im höchsten Grade litt, so ist sehr bemerkenswert, daß Agrippa ausdrücklich sagt, der Zauberer sei im Stande, „innossatam Elephantiam“, also constitutionelle Syphilis zu heilen.

Einen indirekten Beweis, daß Faust Franz I. Dienste leistete, giebt uns das älteste Faustbuch von 1587, wo es in dem Kapitel „Doctor Faust ein guter Schütz“ heißt:

„Doc. Faustus ließ sich auff eine Zeit, bey einem grossen Herrn vnd Könige in Dienste brauchen, vnd war auff die Artillerie vnd Geschütz bestellet, nuhn war das Schloß, darin Faustus dißmal lage, von Keyser Karles spanischem Kriegsvold beläget, darunter ein fürnemmer Oberst vnd Herr ware. Faustus sprach seinen Hauptmann an, ob es jme gelegen, er wolte gedachten Spanischen Obersten, welcher damals in einem kleinen Wäldlin vnter einem hohen Tannen-Baume auff seinem Rosse hielte, vber einen Hauffen von der Mähre herab schießen, ob er ihn gleich des Waldes halben nit sehen könne. Der Hauptmann wolte es jhme nicht gestatten, sondern sagte er solte ihn sonsten mit einem nahen Schusse erschrecken. Da richtet Faustus seine

1) Widmann'sches Faustbuch: I. Th. cap. 33, 39, 41; II. Th. cap. 21 und 22.

2) A. a. O. II. Th. cap. 20.

3) A. a. O. II. Th. cap. 15 und 17.

4) A. a. O. II. Th. cap. 9.

5) A. a. O. II. Th. cap. 7.

6) A. a. O. I. Th. cap. 42.

Stücke, so er vor sich hatte, und schoß in gedachten Baum, darunter dßmal der Spanier zu morgen aß, dermassen dß die stücker vnnnd spreßsen vmb den Tisch flogen. Wenn aber von den Feinden ein Schuß in die Vestung gethan ward, schawete Faustus, dß er die grosse kugeln mit seiner Fauste auffienge, als wenn er mit den Feinden den Ballen schlüge: Er trat auch bißweilen auf die Mawern und fienge die kleinen Kugeln in Busen vnd in die Ermel mit hauffen auff.“

Der „grosse Herr und König“ kann nur Franz I. sein, denn wenn Heinrich VIII. auch 1528 dem Kaiser den Krieg erklärte, so kam es doch zu keinem Kampfe mit den Engländern, und Heinrich II. von Frankreich kann ebenfalls nicht gemeint sein, da bei dem Regierungsantritt desselben Faust längst tot war. Gegen einen anderen König aber, als die genannten, hat Karl V. nicht gekämpft, und wir sind mithin berechtigt, angesichts der Nachricht Agrippas dieser Sage einen historischen Kern zuzusprechen.

Nach dem Jahre 1528 tritt eine elfjährige Pause in den zeitgenössischen Nachrichten über Faust ein, und erst der Wormser Stadtphysikus Philipp Begardi giebt uns 1539 in seinem *Index Sanitatus*¹⁾ weitere Kunde, wobei er des Zauberers als eines noch vor wenigen Jahren allbekannten, gegenwärtig aber verschollenen Mannes gedenkt. Er sagt:

„Es wirt noch ein namhaftiger dapfferer Mann erfunden: ich wolt aber doch seinen Namen nit genent haben, so wil er auch nit verborgen seyn, noch unbekant. Dann er ist vor etlichen jaren vast durch alle landtschafft, Fürstenthumb vnd Königreich gezogen, seinen namen jedermann selbs bekant gemacht, vnn seine grosse kunst, nit allein der arznei, sonder auch der Chiromancei, Migromancei, Visionomei, Visiones im Cristal, vnn dergleichen mehr künst, sich höchlich berümpft. Vnd auch nit allein berümpft, sonder sich auch einen berümpften vnd erfarenen meyster bekant vnd geschriben. Hat auch selbs bekant, vnd nit geleugnet, daß er sey, vnnnd heiß Faustus, damit sich geschriben Philosophum Philosophorum. Wie vil aber mir geklagt haben, daß sie von jm sind betrogen worden, deren ist eine grosse zal gewesen. Nun sein versprechen war auch groß wie das Tessali.²⁾ Dergleichen sein rhum, wie auch des Theophrasti: aber die that, wie ich noch vernimm, vast klein vnd betrüglich erfunden: doch hat er sich im geld nemmen, oder empfangen (das ich auch recht red) nit gesaumpt, vnd nachmals auch im abzugt, er hat, wie ich beracht (be-

¹⁾ „Index Sanitatis. Ein Schöns vnd vast nütliches Büchlein, genant Begger der Gesundheyt. — Durch Philippum Begardi der freyen Kunst vnn Arpney Doctoren, der zeit der Löblichen Keyserlichen Reichstatt Wormbs Physicum vnd Leibarzet. Wormbs 1539.“ C. XVII.

²⁾ Es ist der im zweiten Jahrhundert n. Chr. lebende Thessalus von Tralles gemeint.

richtet) bil mit den ferßen geseget. Aber was sol man nun darzu thun, hin ist hin, ich wolt es jezt auch dabey lassen, schau du nur weiter, was du zu schicken hast."

Wir empfangen von dem Faust des Begardi — und fast mit denselben Worten — das gleiche Bild, wie es Tritheimius von seinem Faust entwirft, und es kann kein Zweifel sein, daß beide Autoren die gleiche Persönlichkeit meinen. Bemerkenswert ist, daß uns hier die erste Angabe, Faust sei vor 1539 verschollen, entgegentritt, und daß Begardi den Charlatan Faust mit Theophrastus Paracelsus, gegen welchen er als Anhänger Galens feindlich gesinnt war, zu dessen Verunglimpfung zusammenstellt.

Eine weitere kurze Notiz über Faust, welcher hier als fahrender Schüler bezeichnet wird, finden wir bei dem berühmten Arzt und Naturforscher Konrad Gessner in Zürich. Derselbe schreibt am 16. August 1561 an seinen Freund, den kaiserlichen Leibarzt Krato von Krafftheim:¹⁾

„Aus jener, der Zauberer, Schule gingen die hervor, welche man fahrende Schüler nannte, unter welchen der eben noch nicht lang verstorbene Faust in hohem Ansehen steht."

Wir begegnen also auch bei Gessner Faust als einem Manne der den Charakter des Vaganten nicht abstreifen kann. Daß Gessner im Jahre 1561 Faust noch nicht gerade lang verstorben sein läßt, darf uns nicht beirren, seinen Tod vor 1540 zu setzen; denn abgesehen davon, daß in jener behäbigen Zeit zwanzig Jahre als eben kein langer Zeitraum erschienen, und Gessner wohl auch nach Hörensagen schrieb, setzen Begardi und Wier, welcher Faust wohl persönlich kannte, übereinstimmend dessen Tod vor das Jahr 1540.

Eine der wichtigsten Nachrichten über Faust verdanken wir Melanchthon, und zwar ist es dessen Schüler Johann Manlius (Mennel) aus Ansbach, welcher uns dieselbe in seiner 1562 zu Basel vollendeten,²⁾ aber erst daselbst 1590 in Oktav herausgegebenen Schrift: „Locorum communium collectanea, a Johanne

¹⁾ „Epistolarum medicinalium Conradi Gessneri, philosophi et medici. Tigur. Lib. III.“ 1577. 4°. Lib. I. ep. 1. pag. 2 „Ex illa schola, magorum, prodierunt, quos vulgo scholasticos vagantes nominabant, inter quos Faustus quidam non ita pridem mortuus mire celebratur.“

²⁾ Die an den König von Böhmen gerichtete Widmung ist von Michaelis 1562 datiert.

Manlio per multos annos pleraque tum ex lectionibus D. Philippi Melanchthonis, tum ex aliorum doctissimorum virorum relationibus excerpta et nuper in ordinem ab eodem redacta“ mittheilt, einem Buche, das analog den Lutherschen Tischreden die Gespräche des Melanchthonschen Kreises enthält. Dasselbst heißt es:¹⁾

„Ich habe einen Namens Faustus gekannt aus Kundling, einem Städtchen nahe bei meiner Heimath. Als er zu Kraßau studirte, hatte er die Magie erlernt, wie sie dort früher stark getrieben wurde, wo man öffentliche Vorlesungen über diese Kunst hielt. Er schweifte weit und breit umher und sprach von vielen geheimen Dingen. Als er zu Venedig Aufsehen erregen wollte, kündigte er an, er werde in den Himmel fliegen. Der Teufel hob ihn also in die Höhe, ließ ihn aber auf die Erde fallen, so daß er von diesem Fall fast den Geist aufgegeben hätte; aber er starb dennoch nicht. Vor wenig Jahren saß dieser Johannes Faustus an seinem letzten Tag sehr betrübt in einem Dorfe des Herzogthums Württemberg. Der Wirt fragte ihn, warum er so betrübt sei wider seine Sitte und Gewohnheit, denn er war sonst ein schändlicher Schelm, der ein liederliches Leben führte, so daß er ein und das andere Mal fast wegen seiner Ausschweifungen umgekommen wäre. Darauf erwiderte er dem Wirt in jenem Dorfe: Erschrick diese Nacht nicht! In der Mitternacht ward das Haus erschüttert. Da Faustus am Morgen nicht aufgestanden, und fast der Mittag gekommen war, ging der Wirt mit andern Hinzugerufenen in sein Zimmer und fand ihn neben dem Bette liegen mit umgedrehtem Gesicht, so hatte ihn der Teufel getödtet. Als er noch lebte, hatte er einen Hund bei sich, welcher der Teufel war. — Dieser Faust entrann in unserer Stadt Wittenberg, als der vortreffliche Fürst, Herzog Johann, den Befehl gegeben hatte, ihn gefangen zu nehmen. Auf dieselbe Weise entwichte er in Nürnberg; als

¹⁾ S. 38. „Novi quendam nomine Faustum de Kundling, quod est parvum oppidum patriae meae vicinum. Hic cum esset scholasticus Cracoviensis, ibi magiam didicerat, sicut ibi olim fuit magnus usus et ibidem publicae ejusdem professiones. Vagabatur passim, dicebat arcana multa. Ille Venetiis cum vellet ostendere spectaculum, dixit, se volaturum in coelum. Diabolus igitur subvexit eum, et affixit adeo, ut allisus humi pene exanimatus esset: sed tamen non est mortuus. Ante paucos annos idem Johannes Faustus postremo die sedit admodum moestus in quodam pago ducatus Wirtembergensis. Hospes ipsum alloquitur, cur moestus esset praeter morem et consuetudinem (erat alioqui turpissimus nebulo, inquinatissimae vitae, ita ut semel atque iterum pene interfectus esset propter libidines) ibi dixit hospiti in illo pago: Ne perterrefas hac nocte! Media nocte domus quassata est. Mane cum Faustus non surgeret et jam fere esset meridies, hospes, adhibitis aliis, ingressus est in ejus conclave, invenitque eum jacentem prope lectum inversa facie, sic a diabolo interfectus. Vivens adhuc secum habebat canem, qui erat diabolus. Hic Faustus in hoc oppido Wittenberga evasit, cum optimus princeps dux Johannes dedisset mandata de illo capiendo. Sic Norimbergae quoque evasit, cum jam inciperet prandere, aestuavit, surgitque statim solvens, quod hospiti debebat.

er sich zu einer Mahlzeit niedergesetzt hatte, begann er zu schweigen¹⁾ und stand sogleich vom Tisch auf, indem er den Wirt seine Schuld bezahlte. Kaum aber war er vor der Thüre, als die Gerichtsdiener kamen und nach ihm suchten. — Dieser Zauberer Faust, eine schändliche Bestie und Cloake vieler Teufel, prahlte, daß er alle Siege, welche die kaiserlichen Heere in Italien erfochten, durch seine Magie errungen habe. Und dies war die unsinnigste Lüge, wie ich der Jugend halber bemerke, damit sie nicht gleich solchen Leuten zuschalle.“

Betrachten wir uns dieses Zeugnis nun etwas näher. Auffallend ist zunächst, daß — von älteren hier nicht zu berücksichtigenden Forschern abgesehen — selbst Reichlin-Meldegg diesen Bericht als von Manlius und nicht von Melanchthon herrührend ansieht. Doch ist diese Auffassung leicht zu widerlegen, da der Berichterstatter von dem seiner Heimat benachbarten Städtchen Rundling als dem Geburtsort Fausts spricht, und Bretten, die Heimat Melanchthons, nur eine Stunde, Ansbach aber, der Geburtsort des Manlius, in Luftlinie über 140 Kilometer von Rnittingen entfernt liegt. Mithin kann kein Zweifel sein, daß Melanchthon und nicht Manlius spricht.

Man hat aber auch das Zeugnis des Melanchthon deshalb zu verdächtigen gesucht, weil die scheinbar abergläubische Färbung desselben dem Ansehen und der Würde des Reformators schade. Da nun aber das ganze, dereinst sehr viel gelesene und auch 1574 von Huldreich Kager ins Deutsche übersehte Buch des Manlius von ähnlichen Dingen wimmelt, so haben bereits Kaspar Peucer, Melanchthons Schwiegersohn und Camerarius die Lauge ihres Zorns aus dem gleichen Grund über den ehrlichen Manlius ausgeschüttet, welcher im täglichen Verkehr mit dem Reformator

Vix antem venerat ante portam, ibi veniunt lictores et de eo inquirunt. Idem Faustus magus, turpissima bestia et cloaca multorum diabolorum, vane gloriabatur de se, omnes victorias, quas habuerunt Caesariani exercitus in Italia, esse paratas per ipsum sua magia. Idque fuit mendacium vanissimum; id enim dico propter juventutem, nec statim talibus hominibus assentiatur.“

¹⁾ D. h. Faust ahnte, daß ihm etwas Böses bevorstehe; das unbestimmte Borgefühl setzte sich in eine ihm den Schweiß austreibende Angst um, die ihn nöthigte, den unheildrohenden Ort zu verlassen. Derartige Beispiele sind in der Geschichte nicht selten. Ich erinnere nur daran, daß, als Johann Friedrich der Großmütige nach der Schlacht bei Mülberg im Erdgeschloß des goldenen Ankers in Saalfeld in Haft war und vor Angst darin nicht bleiben konnte die Decke einfiel, als der Kurfürst kaum das Zimmer verlassen hatte.

dessen Äußerungen und Gespräche fleißig aufnotierte, um die Brosamen nicht verloren gehen zu lassen. Es ist heute wohl überflüssig, Beweise dafür beizubringen, wie sehr Melanchthon im dicksten Teufelsaberglauben seiner Zeit ertrunken war, und wir können im Gegenteil die unbefangene Teufelsgläubigkeit der Erzählung gerade als ein charakteristisches Zeichen ihrer Echtheit betrachten. Ja, es ist sogar nicht unmöglich, daß der um Neujahr 1509 die Universität Heidelberg beziehende Melanchthon ein Studien-genosse Fausts war, welcher am 15. Januar desselben Jahres sich zu Heidelberg das Baccalaureat der Theologie erwarb. Die Angabe Melanchthons, daß der Name des Zauberers Johann Faust gewesen sei, möchte ich unter diesen Umständen sogar zur Verstärkung meiner oben geäußerten Annahme, daß Georg Sabellicus-Faustus nur ein nom de guerre sei, heranziehen.

Daß Faust, nachdem er in Heidelberg Theologie studiert, in Krakau und nicht, wie die Faustbücher wollen, in Wittenberg oder Ingolstadt sich der Magie ergab, dürfen wir als erwiesen ansehen, da außer Melanchthon noch Johann Wier die gleiche Angabe macht, und in Krakau wie früher in Salamanca und Toledo die Magie wirklich gelehrt wurde.¹⁾ Allerdings war dies nur die

¹⁾ Die erste Erwähnung der Zauberschulen zu Salamanca und Toledo finde ich zuerst in der Schrift: „De artibus magicis ac magorum maleficiis opus praeclarissimum eximii sacrae legis disquitoris Magistri Bernardi Casin, Caesaraugustanensis Ecelsiae Canonici.“ Paris. 1506. 8°. Am Schlusse dieser kleinen Schrift heißt es: Ex quibus simul cum optima illius regni politia infero, quod nec apud Toletum, nec apud Salamanticam, aut uemlibet aliam Hesperiae partem hac tempestate Magicae artes tollerantur. Sed est sciendum, quod jam olim apud Salamanticam urbem idolum marmoreum profundissima cavea positum colebatur, cui Daemon assistebat, instruens hujusmodi artibus eos, qui sibi certis pactis et invocationibus subicere solebant, qui post tractum temporis in quibusdam affectibus admirabiles apparebant. Veruntamen non modo a diebus multis, verum et ab annis antiquissimis cavea illa obstructa est et desuper Ecclesia fabricata idolum pro praedictum ante Ecclesiam in via publica a pertranseuntibus conculcatur adeo, ut vix sculpturae vestigium appareat.“

Im Proloquium ad. lit. F. zu Delrio's Disquis. mag. lib. VI. finde folgende noch nicht bekannt gemachte, Basins Angabe bestätigende Stelle: Legimus, post Sarracenicam per Hispaniam illuvionem, tantum invaluisse magicam, ut cum litterarum bonarum omnium summa ibi erit inopia et ignorantia; solae ferme daemoniacae artes palam Toleti, Hispali et Salamanticae docerentur. In hac quidem civitate, bonarum nunc artium matre, cum illic degerem, ostensa mihi fui crepta profundissima gymnasii nefandi vestigium, quam virilis animi mulier Isabella regina, Ferdinandi Catholici rex, vix ante annos centum caementis saxisque jusserat obturari.“ Ugo

sogenannte natürliche Magie, d. h. ein Gemisch von rudimentären Kenntnissen auf dem Gebiet der Chemie, Physik, Optik, Mechanik, des Magnetismus und Hypnotismus, sowie von naturhistorischen

hatte die große Isabella die Zauberschule zu Salamanca zerstören lassen, von der Delrio, als er daselbst promovirte, noch die Reste sah.

Ganz ähnlich heißt es bei Cardanus: *De subtilitate*, lib. XIX. pag. 976 ed. m. d. a. 1558: „Vigebat olim in Hispania haec ars publice docebatur in Salamantica academia, nunc vero publicis legibus sublata est. Unde ibi aliqua adhuc iartis experimenta supersunt.“ Auf derartige Experimente werde ich bei Besprechung der Faustischen Zauberbücher zurückkommen.

Nach den „Historischen u. Kuriositäten“ von Vulpius soll sich die Zauberschule zu Salamanca in einem Eckhause der Straße St. Pello befunden haben. Wo früher der Teufel dozirt habe, befänden sich jetzt schöne Gärten und Zimmer. — Wahrscheinlich handelt es sich um einen alten Mithraskult, was nicht ausschließt, daß man sich später an so verrufenen Stätte zu magischen Konventikeln zusammenfand.

Auch in Frankreich soll eine solche Zauberschule bestanden haben, und zwar nach Balthasar Bekkers „Bezauberte Welt“ S. 140 zu Vincester (Vincennes?). Hier lehrte nach der Sage der Teufel jährlich zwölf Schülern die Schwarzkunst und bedingte sich als Lehrgeld den Scholaren aus, welcher von einem umgedrehten Rad herabstürzte. Der bekannte Valvasor schreibt in seiner „Ehre des Herzogthums Krain“, I. Th. S. 664, über diese französische Teufelschule: „In Frankreich bei einem gewissen Ort liegt ein Berg, auf welchem ehemals ein der Göttin Venus geweihter Tempel gestanden; da liegt auf einem gewissen Platz ein Stein, den man füglich den Stein der Unsichtbarkeit nennen könnte, denn wer auf denselben mit dem linken Fuß tritt, wird sogleich unsichtbar und befindet sich beim Teufel in seiner Schule. — Von einer gewissen dort wohnenden Person, welche die Teufelschule selbst besucht hat, vielmohl in geheim, habe ich dieses erzählen hören. Wer verlangt, in irgend einer Science große und schnelle Fortschritte zu machen, auf eine Art, die außer der gewöhnlichen ist, der sucht einen solchen acherontischen Professor auf und bittet ihn, ihm Unterricht zu erteilen. Dieser führt ihn sogleich zur Schule, zeigt ihm den bezeichneten Stein und sagt ihm, er solle auf denselben mit dem linken Fuß treten. That er das, so fand er sich sogleich in der Teufelschule und kam in ein großes Zimmer zu einer respektablen Versammlung, wo die Schüler sitzen und den Teufel dozieren hören. Dieser sitzt dort in menschlicher Gestalt auf dem Katheder und diskurriert von und über allerlei Scenzen, die sich erdenken lassen, als da sind: Mathemathik, Physik, Mechanik, Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Astrologie, und Magie. Alle hören zu, dürfen aber nichts zu Papier bringen, sondern zeichnen daheim erst auf, was sie von dem Gehörten behalten haben. Unter der Lektion darf kein Studiosus sprechen, noch seinen Professor über etwas fragen, sondern muß aufmerksam zuhören und schweigen. Ein solcher Belials-Diskipul und Teufels-Akademikus oder vielmehr Akademikus kann alle Tage, auch nur dann und wann, so oft er will, so lang es ihm beliebt, die Teufelschule frequentieren. Das werden die gelehrtesten Leute (jedoch nicht zum Himmelreich gelehrt), deren Einige ich selbst gekannt habe, wohlverfahren in den Scenzen, welche sie erlernt haben. Daß es aber einem das Leben koste, wie einige sagen, habe ich nicht gehört.“

Auch in dem zauberrühmten Finnland, zu Ubo, befindet sich eine Zauberschule. Dort ist auf einem Berg ein Loch, worin eine von der Natur gebildete Bank steht, wie in einem Auditorium; dort hielt der Teufel Schule. Vgl. Vorkenmeier: „Kurioser Antiquarius“, Th. I. S. 855.

Fabeleien des Plinius, Pseudo-Albertus Magnus u. s. w. Wer aber den Geist jener Zeiten kennt, der ist sich klar darüber, daß es dabei nicht blieb, sondern daß auf diesen sogenannten Zauber-
schulen auch wohl — öffentlich oder geheim — uralte, von den
Juden, (die Zauber-
schulen sind an Orten, wo im Mittelalter die
Judenschaft einige ihrer seltenen Pflegestätten fand), aus dem
Orient importierte Zauberkünste gelehrt wurden, welche in jener
Teufelsperiode ganz verzweifelt nach Schwefel rochen. Ein Beispiel
folgt später.

Die Erzählung von dem Luftflug und der mißglückten Him-
melfahrt Fausts zu Venedig hatte Melanchthon wohl vom Hören-
sagen, und es ist unmöglich zu entscheiden, ob derselbe nur eine
prahlerische Auffrischung des ebenfalls mißglückten Fluges von
Simon Magus seitens Fausts, oder ob ihm ein wirkliches Ereignis,
eine mißglückte Luftschiffahrt¹⁾ oder eine spiritistische Levitation zu
Grund lag. Was den Bericht des keineswegs eine chronologische
Ordnung innehaltenden Melanchthon über den Tod Fausts an-
langt, so geht aus demselben hervor, daß Faust auf irgend eine
auffallende Art starb, woraus die Sage sein diabolisches Ende
machte,²⁾ und zwar verschied er, wie wir Melanchthon wohl
glauben können, in einem württembergischen Dorf — die Zim-

¹⁾ Im 16. und 17. Jahrhundert beschäftigte man sich bereits mit dem
Problem der Luftschiffahrt. Man vergleiche aus dem 16. Jahrhundert die
Werke von Agrippa, Cardanus und Porta, aus dem 17. die von Simon
Stevinus, Athanasius Kircher und Caspar Schott.

²⁾ Auffallende Naturereignisse treffen nicht selten mit auffallenden Todes-
umständen zusammen. Ich erinnere daran, daß z. B. während der Beisetzung
Ludwigs II. von Baiern der Blitz in den Turm der Begräbniskirche schlug. —
Etwas Ähnliches — allerdings in ganz anderer Sphäre — erlebte ich am Nach-
mittag des 27. Juni 1891, als ich einer Schwurgerichtssitzung in Weiningen
beisohnte, in welcher der Raubmörder Hütter aus Barchfeld zum Tod ver-
urteilt wurde. Während sich die Geschworenen zur Beratung zurückgezogen
hatten, verdüsterte ein aufziehendes Gewitter den Saal derart, daß man während
des Verlesens des auf „Schuldig“ lautenden Wahrspruchs kaum die Gesichter
der im Saale Anwesenden erkennen konnte. Doch war in der Natur alles
totenstill in Übereinstimmung mit dem atemlosen Schweigen im Saal. Als
nun auf Aufforderung des Präsidenten der Staatsanwalt seinen Antrag stellte
und die Todesstrafe verlangte, suchte beim Aussprechen des Wortes „Todes-
strafe“ ein blendender Blitz, welchem sofort ein betäubender Schlag folgte. Der
Blitz hatte in eine der hinter dem Landgerichtsgebäude eine Allee bildenden
Kastanien geschlagen. — Derartige Fälle gaben und geben noch viel Anlaß zur
Sagenbildung.

merische Chronik **nennt** Stauffen — und nicht, wie die Faustbücher wollen, in einem Dorfe bei Wittenberg.

Der Faust begleitende Hund, welchem wir schon bei Gast begegneten und aus dem die Sage einen Teufel machte, der Prästigiär der Faustbücher, scheint historisch zu sein. Bekanntlich war ein schwarzer Pudel, Monsieur genannt, auch Cornelius Agrippas steter Begleiter. Auch aus diesem machte der Aberglaube der Zeitgenossen einen Teufel, und Agrippas Schüler Johann Wier sah sich noch 1563 genötigt, seinen Lehrer gegen diese Beschuldigung zu verteidigen und den Beweis zu führen, daß „Monsieur“ ein ganz ordinärer Pudel gewesen sei.¹⁾

Ein wichtiger Punkt der Erzählung Melanchthons ist der, daß der Reformator den Aufenthalt Fausts in Wittenberg verbürgt, von welchem die Faustbücher soviel erzählen. Leider ist es unmöglich, auf Grund dieses Zeugnisses festzustellen, wann und wie lange sich der Zauberer daselbst aufhielt. Nur soviel steht fest, daß dieser Aufenthalt Fausts in Wittenberg vor das Jahr 1532 — oder in die erste Hälfte desselben — fallen muß, weil Johann der Beständige am 16. August 1532 starb. Auch Faust scheint nicht viel später gestorben zu sein, wenn Widmanns Angabe richtig ist, daß er nur 41 Jahre alt wurde, und wir haben gesehen, daß seine biographischen Angaben nicht ohne Rückhalt sind. — Die Annahme, daß Faust vor 1525 in Wittenberg gelebt haben müsse, weil Melanchthon Johann den Beständigen, der in diesem Jahre Kurfürst wurde, Herzog nennt, ist nicht notwendig geboten, da Melanchthon von diesem Fürsten auch noch nach dessen Tod als von Herzog Johann spricht.²⁾

Eine Flucht Fausts, der wegen seiner schlechten Streiche lang vor seinem Wittenberger Aufenthalt³⁾ schon aus Kreuznach hatte flüchten müssen, mag sich auch in Nürnberg wiederholt haben, und Prahlereien, dem Kaiser die italienischen Siege erfochten zu haben, sehen dem „Heidelberger Halbgott“ und „Duellbrunn der Refro-

1) Johann Wier: De praestigiis Daemonum. Lib. II. cap. 5.

2) Corpus Reformatorum 5711. S. 401,

3) Bereits Neumann hat in seiner schon genannten Schrift nachgewiesen, daß Faust in keinerlei Beziehungen zur Universität Wittenberg stand.

manten“ sehr ähnlich, obwohl wir denselben thatsächlich wohl unter den Tüchsen Franz I. zu suchen haben. Wir werden unten noch einmal auf Fausts Treiben in Wittenberg, auf seinen Verkehr mit Melanchthon und seine Flucht zurückkommen.

Im höchsten Grad auffallend ist es, daß ein Litterar- und Kulturhistoriker wie Dünker mehrfach behauptet, Faust sei in Luthers Tischreden nicht erwähnt.¹⁾ Er wird im Gegentheil ganz ausdrücklich erwähnt. Es heißt daselbst:²⁾

„Da über Tisch zu Abends eines Schwarzkünstlers, Faustus genannt, gedacht ward, saget Dr. M. ernstlich: „Der Teufel gebrauchet der Zäuberer Dienst gegen mich nicht, hätte er mir gekonnt und vermocht Schaden zu thun. er hätte es lange gethan. Er hat mich wohl oftmals schon beim Kopf gehabt, aber er hat mich dennoch müssen gehen lassen. Ich hab ihn wohl versucht, was er für ein Gesell ist. Er hat mir oft so hart zugesetzt, daß ich nicht mehr gewußt hab, ob ich tot oder lebendig sei. Er hat mich auch wohl in Verzweiflung gebracht, daß ich nicht wußte, ob auch ein Gott wäre, und an unserm lieben Herrgott ganz und gar verzagte. Aber mit Gottes Wort hab ich mich seiner erwehrt. Es ist auch sonst keine Hülfe noch Rat, denn daß Gott (mit einem Wörtlein durch einen Menschen gesprochen, oder das einer sonst ergreift) einem hilft. Hat man aber Gottes Wort nicht, so ist bald um uns geschehen, denn da kann er die Leute nach seinem Willen reiten und reiben.“

Die in Bezug auf Faust von Luther gebrauchten Worte: „der Teufel gebrauchet der Zäuberer Dienst gegen mich nicht“ und die ganze Rede geben klar zu erkennen, daß Luthers Tischgenossen vermutet hatten, Faust habe Luther durch magische Künste zu schädigen versucht, oder könne wenigstens einen derartigen Versuch machen, weshalb man fast in Versuchung kommen möchte, in Luther den frommen Theologus des Faustbuches zu sehen, der den Zäuberer wegen seines ärglichen Lebens strafte und zum Dank dafür einen Poltergeist ins Haus gebannt erhielt. Wenigstens erzählt Luther davon,³⁾ daß ihn der Teufel durch ein Kumpeln zu schrecken gesucht habe, wenn er des Nachts im Kempter seines Wittenberger Klosters studiert habe.

Die oben aus den Tischreden wörtlich citierte längere Stelle

¹⁾ Scheible: Kloster. Bd. 5. S. 60 u. 63.

²⁾ Tischreden, ed. Förstemann, Bd. I. S. 50.

³⁾ A. a. O. Bd. III. S. 93.

über Faust und die Macht des Teufels stimmt genau mit einem Teil des Wortlautes der in dem Widmann'schen Faustbuch auf die Vorrede und Zeitbestimmung des Lebens von Faust folgenden „Erzählung, was Dr. Luther von Dr. Faust gehalten habe“, überein, denn es heißt in derselben:

„Es hat auff ein zeit Doctor Martinus Luther ein gästung gehalten, da hat man des D. Fausti vber tisch gedacht, was er in kurtz für schuldtheit getrieben hätte, darauff sagt Doctor Luther ernstlich, es mache dieser Faustus, was er wolle, so wirdts ihm an dem ende wieder reichlich belohnt werden. Denn es steckt nichts anders ihm, denn ein hoffertiger stolzer vnd ehrgeiziger Teuffel, der in dieser Welt einen ruhm wil erlangen, doch wieder Gott vnd sein wordt, wieder sein eigen Gewissen vnd Nächsten, aber was nicht bleiben wil. das fahre nur stracks zum Teuffel, denn kein hoffertigers Thier nie entstanden, vnd darüber so hoch gefallen ist, als der Teuffel, ey warumb wolt dann Faustus seinem Herrn nicht nachahmen, auf das er sich zu lezt auch an den Kopff stoße“.

Es läßt sich nicht leugnen, daß der Ton der Einleitung dieser „Erzählung“ echt lutherisch ist. Und nun folgt die wörtlich mit der obigen übereinstimmenden Stelle:

„Aber das sage ich, er, noch der Teuffel gebrauchen sich der Zauberer nur nicht wieder mich. Denn das weiß ich wohl, hette der Teufel zuuor lengst mir vermocht schaden zu thun, er hette es lang gethan, er hat mich wohl oftmahls schon bey dem Kopff gehabt, aber er hat mich dennoch müssen gehen lassen, ich hab ihn wol versucht, was er für ein Gesell ist, er hat mir oft so hart zugefeket, das ich nicht gewußt hab, ob ich Todt oder lebendig were. Er hat mich auch wol in verzweiflung gebracht, das ich nicht gewußt, ob auch ein Gott wehr, vnd an vnserm lieben Herrn GOTT gang vnd gar verzagte, aber mit GOTTes wort hab ich mich seiner erwehrt, es ist auch sonst kein hülf noch Rath, denn das Gott, mit einem wörtlein durch einen menschen gesprochen, oder das sonst einer ergreiff, einem hülf, hat man aber GOTTes wort nicht, so ist baldt mit vns geschehen, denn da kan er die leut nach seinem willen reiten vnnd treiben.“

Man sieht, daß diese wörtlich in den Tischreden zu findende Stelle sich an diesem Ort und in diesem Zusammenhang sehr natürlich ausnimmt, während sie in den Tischreden so isoliert und ohne Zusammenhang steht, daß man fast vermuten könnte, der Herausgeber der Tischreden habe hier mancherlei unterdrückt, vielleicht weil er glaubte, es beeinträchtige Luthers Würde, wenn derselbe so viel von dem berufenen Teufelsbraten Faust spreche.

Es heißt nun bei Widmann unmittelbar im Anschluß an obiges Citat weiter:

„Also sind in dieser mahlzeit von diesem Fausto viel disputationes für-
gelauffen, Vnder denen auch einer sagte, wie D. Faustus so erfahren wäre,
das er wüßte, was in künfftig geschehen solte. Darüber antwortet Doctor
Martinus Luther, ja der Teuffel weiß der Gottlosen gedanken,
denn er gibts ihnen ein, er siehet und regieret aller Menschen
herzen, die nicht mit GOTTES wort verwahret sindt, ja er helt
sie in seinem strick gefangen, das sie reden, gedenden und thun
müssen nach seinem willen, 2. Thimoth. 2, vnd am andern zum Co-
rinth. am vierdten, darumb ist kein wunder, ob schon Faustus etwas zuvor
ersehen kan, denn der Teuffel hat auch mit dem Bayerischen Krieg, solches
leichtlich errathen können, denn er hat gesehen, das Pfalzgraff Rupprecht stolz
und reich, darzu kühn war, das er auch Keyser Maximilian verachtet, entgegen
daß Maximilian ein hoch Adelig auffrichtig Gemüth hatte, deshalben er hoch
zu loben gewesen, darüber ist der Krieg entstanden.“

Es ist hier von dem 1503 beginnenden Landshuter Erbfolgestreit
die Rede, den Faust prophezeit haben soll. Wir haben es hier offenbar
nit einem Mythos zu thun, da ja der um 1490 geborene Faust
damals noch ein Knabe war. In den Tischreden findet sich hier-
von keine Spur, wohl aber eine Parallelstelle zu Luthers oben
herborgehobenen Antwort, denn es heißt:¹⁾

„Sanct Augustinus schreibt von Einem, der da hat können sagen, was
einer im Sinn gehabt, als wenn einer an ein Vers aus dem Virgilio ge-
achte. Aber den Vers hat ihm der Teuffel zuvor eingegeben, wie
er denn der Gottlosen Gedanken weiß, was sie im Herzen haben.
denn er reit und treibt sie, wirkt in ihnen, wozu und was er
will, nach all seinem Gefallen.“

Nach einer noch etwas weiter gehenden, doch unbedeuten-
den Ausführung über Gedankenlesen heißt es nun bei Widmann
weiter:

„In solchem gesprech sagt ein ander, wie Doctor Faustus newlich bey
nem Grauen in Beyern gewesen, da hab er ihm zu gefallen ein schön jag-
erck angerichtet, das auch allda allerley thier erschienen weren, aber nicht
natürlich. Darauf sagt Doctor Luther, das ihn ein statlicher von Adel ein-
zahl lassen auff sein Schlos beruffen, sampt etlichen gelahrten zu Wittenberg,
darauff eine Hasenjagt bestellet, da were von allen, so dabey gewesen, ein
höher schöner Haß vnd Fuchs gesehen, der lauffen kommen were, da ihm
er der Edelman auff einem Klepper mit geschrey nachgeehlet, were das
erdt plötzlich vnder ihm darnieder gefallen, vnd gestorben, vnd der Haß

¹⁾ Ed. Förstemann. III. S. 50.

were in die Luft gefahren und verschwunden, vnnnd were solches ein teuflisch gespenst gewest. Hierauff sagt ein ander, das er wüßte, das vnbenante Edel-leuth im Landt zu Düringen, einmahl am Hörßelberg des nachts Hasen geschreckt, und ihr bey acht gefangen hatten, wie sie nun heimkommen, und die Hasen auffhengen wolten, so warenß des Morgens eitel Pferdtsköpff gewesen. Darauf antwortet Doctor Luther, es kan wol seyn, das der Teuffel die Pferdtsköpff bey dem Schindtwasen versamlet, vnnnd mit denen ein spott angerichtet, und ist vermüthlich, Doctor Faustus werde seine gejagt auch nicht angefangen haben, das er es ohn gespött wirdt haben lassen abgehen, denn der Teuffel spottet aller Menschen künste, er ist ein stolker geist.“

Beide Erzählungen stehen, allerdings ohne die Hinweise auf Faust, dafür wieder isoliert und ohne Zusammenhang, auf ein und derselben Seite der Tischreden,¹⁾ wo es heißt:

„Einer von Adel (nach der lateinischen Handschrift Erasmus Spiegel) ließ D. Martin Luther außs Land in seine Behausung holen sammt etlichen Gelehrten zu Wittenberg und bestellte eine Hasenjagd. Da ihm aber der Edelmann auf einem starken gesunden Klepper nacheilte, fiel das Pferd plötzlich unter ihm dahin und starb und der Hase fuhr in die Luft und verschwand, denn es war ein teuflisch Gespenste.“ — „Anno 1546 ward D. M. L. zu Eisleben über Tisch gesagt, daß Edelleute im Lande zu Thüringen einmal am Hörßelberg des Nachts Hasen geschreckt und ihrer bei acht gefangen hätten. Wie sie nun heim kommen und die Hasen auffhängen, so warenß des Morgens eitel Pferdtköpff gewesen, so sonst auf den Schindleichen liegen.“

Die ganz im Sinne und in der Sprache Luthers gehaltenen Hinweise auf Faust bei Widmann fehlen abermals bei den unzusammenhängenden Erzählungen der Tischreden, und mir wird es persönlich zur Gewißheit, daß man bei deren Redaction jede Erwähnung Fausts ängstlich auszumerzen suchte und dabei die oben citierte Stelle übersah, welche nun in Folge ihrer ganz isolierten Stellung selbst Dünker entging. — Bei Widmann folgt nun unmittelbar auf die Erzählung von der Hasenjagd nachstehende Stelle:

„Es sagt auch einer darauff, wie D. Faustus sich ein weil zu Gotha hab gehalten, da er nun hinweg kommen were, denn er war mit seinem Wirt in vneinigkeit gerathen, da sey in des Wirts Keller ein solchs grumpel und gespenst worden, das niemandt bey nachts mit einem liecht hab hinab gehen können, sondern es sey ihm allerweg ausgeleijt worden, so höre man noch die ganze Nacht in dem Keller binden, das man zuvor nie gehört hab.“

Diese Stelle fehlt in den Tischreden, dafür folgt unmittelbar

¹⁾ Ed. Förstemann. III. S. 27.

auf die Erzählung von der Hasenjagd am Hörfelberg die Sage vom Teufel als Anwalt eines Landsknechts, wie der Teufel den Zechbruder holt, wie ihn der Altvater als Sau verspottet, und wie er in den Bergwerken spukt. Dann ist plötzlich von Poltergeistern die Rede:¹⁾

„Da gefragt wurde, ob auch Poltergeister wären, denn Oslander verneint es und unbilligt, antwortet Dr. M. L.: Er muß abermal etwas Sonderliches haben. Gleichwol muß man bekennen, daß die Leute vom Teufel beßessen werden, und ich hab's erfahren, daß Geister umhergehen, schrecken die Leute, hindern sie am Schlafe, daß sie krank werden.“

Hier ist nun vermutlich die Faust's Poltergeist betreffende Stelle ausgefallen, denn in den Tischreden ist ganz unvermittelt und ohne Zusammenhang von Poltergeistern die Rede, dann aber folgen in den Tischreden wie bei Widmann die fast wörtlich übereinstimmenden Erzählungen von dem Spuk im Pfarrerhause zu Süptitz bei Torgau; von dem Spuk, welchen Luther auf der Wartburg erlebte, von dem den Probst Jakob von Bremen in Magdeburg neckenden Spuk und von der Frau, welche dem Teufel einen unsäuberlichen Contrawind entgegenblies. Dann wird Faust abermals mit folgenden, in den Tischreden fehlenden Worten erwähnt: „Nun war aber alda D. G. J.,²⁾ sagte, wie D. Faustus sollte einen Spiritum familiarem haben. Darauf ward folgende Geschichte also mit unter andern erzählt;“ worauf die in den Tischreden gleichlautende Erzählung von dem Abt folgt, welcher dem im Kloster hausenden Spiritus familiaris eine Schelle anhängt.

Zum Schluß wird bei Widmann des damals lebenden berühmten italienischen Magiers Lucas Gauricus, Erzbischof zu Civitavecchia, erwähnt³⁾ und zwar in einer etwas andern und

¹⁾ Ed. Förstemann. III. S. 34.

²⁾ Nach einer alten handschriftlichen Randbemerkung Dr. Chr. Frenäus aus Schweidnitz, Pfarrer zu Aischersleben, Eisleben, Weimar und Mannsfeld.

³⁾ Lucas Gauricus, geb. zu Piacenza 1475, lebte um 1550 in Venedig, nachdem er Frankreich und Deutschland bereist hatte, und war mit Papst Paul III., welcher ihn zum Bischof von Civitavecchia machte, befreundet. Er verkündete den Tod Heinrichs II. von Frankreich aus den Sternen im voraus zu Rom 1558 und wurde auf dem Capitol begraben. Während seines Aufenthaltes am Pariser Hof, soll er Catharina von Medicis die Nachfolger Heinrichs II. bis zu Heinrich IV. im Zauberspiegel haben sehen lassen. Er schrieb einige astrologische Bücher.

ausführlicheren Weise, als es in den Tischreden geschieht. Bei Widmann heißt es:

„Darauff sagt D. Luther, ja er kan sich in eines Menschen gestalt verstellen, aber das ist gewiß, wer den Teuffel zu gast ladet, der wirdt sein nicht also loß. Denn D. Lucas Gauricus der schwarzkünstler aus Italien, hat auff ein zeit in beysein vieler guter Herren, da ich auch gewesen, bekennet, das ihm auff ein zeit sein geist erschienen sey, vnd mit gewalt an ihn gewolt. er solle auß Italien sich in Teudtschland thun, da einer ober ihn sey, Doctor Faustus genannt, von diesem würde er viel sehen. Auff solche anmuthung hat er geantwortet, es würde sich nicht schicken, das ein Teuffel den andern außtriebe. Dieser Gauricus, wolt sich mit der heiligen Schrift behelffen, vnd wolt bewehren, das die Schwarzkunst, oder zuhaltung vnd gemeinschaft der geister in der h. schrift nicht verboten sey, denn es stehe geschrieben, des Weibesamen sol der Schlangen den kopff zertreten, darauß denn folgen sollte, das der Mensch den gewalt über den Teuffel hatte, das er jnen müste kommen, wann er wolte. Vnd sagt darüber D. Luther, das wil ich ob Gott wil, darauß nicht wagen. Diese und andere mehr kurzweilige vnd fröliche erzählte gesprech, da man dieses D. Fausti gedachte, habe ich auß einem besondern schreiben, so mir bekant, wollen erzählen und anziehen, vnd ist hierauß abzunehmen, das D. Faustus schon in einem ansehen gewesen, er hat sich aber damahls zu Magdeburg bei den Thumbherren enthalten, die ihn in einem grossen wehrt gehalten haben.

In den Tischreden heißt es dagegen:¹⁾

„Dr. M. wurde angezeigt, wie daß M. N. den Teuffel sehe, der sich verstellte in einen Menschen. Da sprach der Doctor, wer den Teufel zu Gast ladet, der wird sein nicht loß. Denn Dr. Lucas Gauricus, der Schwarzkünstler, den er aus Italien hatte holen lassen, hat mir öffentlich bekennet, daß M. N. mit dem Teufel sei umgangen, und daß er sich mit der heiligen Schrift behelfen wollte. Er thäte Recht daran, denn es stünde geschrieben; des Weibes Samen soll der Schlange den Kopf zertreten. Daß der Mensch Gewalt über den Teufel hätte, daß er ihm müste kommen, wenn er wollte, das will ich Dr. M. N. nicht darauf wagen.“

Thatsache ist, daß in den Tischreden, wie sie uns vorliegen, auf eine geheimnisvolle Weise zwischen Luther und Gauricus von einer sicher bekannten aber ungenannten, des Teufelsumganges gezogenen Persönlichkeit die Rede ist, welche recht gut auf Faust und Mephistopheles paßt, und die Stelle bei Widmann kann sehr wohl die vollständigere Wiedergabe des Gespräches sein. Dieser Umstand und die oben mitgetheilten machen mir es sehr wahrscheinlich, daß die Widmannsche „Erzählung was von Dr. Fausto gehalten

¹⁾ Ed. Förstemann Th. III. S. 66.

hab" mehr als eine nachträglich gemachte Zusammenstoppelung von allerlei Baubergeschichten aus den Tischreden unter Einmischung Fausts sei.

Ich gehe nun zu den Nachrichten über, welche der gelehrte Schüler Agrippas und berühmte Bekämpfer der Hexenprozesse, Johann Wier (1515—1588), über Faust mitgeteilt. In der von Bassäus 1586 durch Juglinus zu Frankfurt besorgten deutschen Ausgabe von Wiers berühmten Werk „De praestigiis Daemonum“ heißt es: ¹⁾

„Als vor Zeiten zu Cracaw in Polen die Schwarzkunst in öffentlicher Schulen gelehrt und getrieben worden, ist dahin kommen einer mit Namen Johannes Faustus, von Rindlingen bürtig, der hat diese schöne Kunst in kurzem so wol begrieffen, daß er hernach kurz zuvor, ehe denn man geschrieben tausendt fünffshundert und vierzig, dieselbige mit grosser verwunderung, vielen lügen, und unselighen betrug hin und wieder in Teutschland ohne schew zu treiben und öffentlichen zu practiciren angefangen hat. Was für ein seltzamer Brillenreisser aber vnnndt Ebentherer er gewesen, vnnnd was für seltsame stücklein er geköndt habe, wil ich hie nur mit einem Exempel darthun dem Leser zum besten, doch mit dem bescheidt, daß er mir, er wölle es ihme nicht nach

¹⁾ Buch II. Cap. 4. Die Faust betreffende Stelle findet sich zuerst in der mir vorliegenden Octavausgabe in lateinischer Sprache von 1568 (Basel, Sporinus) und lautet: „Joannes Faustus ex kundling oppidulo oriundus, Cracoviae magiam, ubi olim docebatur palam, didicit, eamque paucis annis ante quadragesimum ante sesquimillesimum, cum multorum admiratione, mendacis et fraude multifaria in diversis Germaniae locis exercuit. (Die deutsche Übersetzung des Juglinus ist nicht genau, denn nach diesem Text war Faust 1540 schon verstorben.) Inani jactantia et pollicitationibus nihil non potuit. Exemplo uno artem ea conditione Lectori ostendam, ut se non imitaturum, mihi prius fidem faciat. Hic scelestus ergo captus Batoburgi in Mosae ripa ad Geldriae fines, barone Hermanno absente, mitius ab ejus sacellano D. Joanne Dorstenio tractabatur, quod huic viro bono nec callido, plurimum rerum cognitionem artesque varias polliceretur. Hinc et tamdiu vinum, quo Faustus unice afficiebatur, prompsit ille, donec vas evacaretur. Quod ubi Faustus intelligeret, atque Graviam sibi abeundum esse, ut raderetur barba, diceret alter, vinum is si adhuc curaret, artem denuo promittit singularem, quae citra novaculae usum, tolleretur barba. Conditione accepta, arsenico confricari eam citra ullam praeparationis mentionem jubet: adhibitaque illinatione tanta successit inflammatio, ut non modo pili, sed et pellis cum carne exurerentur. Cum stomacho idem ille mihi facinus hoc non semel recensuit. Alius mihi non incognitus, barba nigra, reliqua facie subobscura et melancholiam attestante (spleneticus enim erat) quum Faustum accederet, incunctanter hic ait: Profecto te sororium meum esse existimabam, propterea et pedes tuos mox observabam, num longae et incurvae in iis prominerent ungulae: ita hunc daemone assimilans, quem ad se ingredi arbitraretur, eundemque sororium appellare consuevit. Hic tandem in pago ducatus Wirtenbergici inventus fuit juxta lectum mortuus inversa facie et domo praecedenti nocte media quassata, ut fertur.“

thun zuvor verspreche vnd gelobe. Als vff ein zeit dieser schwarzkünstler Faustus seiner bösen stück halben zu Battenburg, welches an der Rose liegt, vnd mit dem Herzogthum Geldern grenzet, in abwesen Graff Hermans in hafften kommen, hat ihme der Capellan des orts, Herr Johan Dorstenius, ein frommer einfältiger Mann, viel liebs vnd guts erzeiget, allein der vrsach halben, dieweile er ihme bey trewen vnd glauben zugesaget, er wölle ihn viel guter Künste lehren, vnd zu einem außbündigen erfahrenen manne machen. Derohalben, dieweil er sahe, daß Faustus dem Trund sehr geneigt war, schickte er ihme von hauß auß so lang wein zue, biß das fäßlein nachließ vnd gar leer wurd. Da aber der Zauberer Faustus das mercket, vnd der Capellan auch sich annahm, er wolte gen Grauen gehen vnd sich daselbst barbieren lassen, ließe er sich hören, wann er im mehr weins geben wolte, so wölt er ihn eine kunst lehren, dz er on schermesser vnd alles daß barts abkommen sollte. Da nun der Caplan dz gleich eingienge, hieß er ihn schlecht auß d'Apoteker hinnehmen Arsenicum, vnd damit den bart vnd kinne wol reiben, vnd gedachte mit keinem wörtlein nit, dz ers zuvor bereiten, vnd mit andern zusetzen brechen sollte lassen. (Hier weicht Fuglinus, der alte Uebersetzer, vom lateinischen Original Wiers ab.) Sobald er aber dz gethan, hat ime gleich das kinne dermassen angefangen zu hizen vnd brennen, daß nit allein die haar im außgefallen, sondern auch die haut mit sampt dem fleisch gar abgangen ist. Diß Bubenstücklein hat mir der Caplan mehr dann ein mal, aber allweg mit bewegtem mut selbst erzelet.

Noch ein ander ist gewesen, den ich auch wol gefant, der hatte einen schwarzen Bart, vnd war bräunlich von angezicht, von wegen seiner Melancholischen Complexion, wie er dann auch dero vrsachen halben zeitlich am Wilken sich vbel befunde. Als derselbige den Zauberer Faustum auf ein zeit besuchte, sagte er frey öffentlich zu ihme: Fürwar ich meinte nicht anders, denn dñ merest mein schwager, meiner Schwester Mann, sahe dir derhalben gleich nach den Füßen, ob du lange vnd krumme Klauwen daran etwan herfür gucken hettest. Vergliche also den guten Mann, dieweil er schwarz war von angezicht, als er zu ihm eintrat, dem Teuffel, vnd nennet denselbigen auch, wie sonst allweg sein gebrauch war, seinen Schwager. Aber sein lohn ist ihm zu lezt auch worden. Dann, wie man sagt, so ist er in einem Dorff, im Wirtenberger Landt, des morgens neben dem Bette, tot gefunden worden, vnd das angezicht auff dem rücken gehabt, vnd hat sich dieselbe nacht zuvor ein solch getümmel im Hauß erhaben, daß das ganze Hauß davon erzittert ist.“

Bei Wier folgt nun in unmittelbaren Anschluß folgende Erzählung:¹⁾

¹⁾ Ludimoderator apud Goslarienses ex Fausti magi vel verius infausti mali doctrina instructus, modum quo carminibus in vitro coercetur satan, didicit. Ut itaque impediretur a nemine, die quodam in sylvam abiit: ubi in magica execratione aberranti apparuit Daemon horrenda admodum forma, oculis flammeis, naribus ad cornu bubuli morem intortis, oblongis dentibus,

„Es ist ein schulmeister zu Goshlar gewesen, der hatte deß unseligen schendlichen Zauberers Fausts kunst auch studiret vnd gelernt, wie er den Teuffel in ein Glas durch Segen vnd Zauberische sprüch bannen solte. Derselbige gehet ein mahl auff einen tag ein mutter Gottes alleine hinauß in den Walddt, auff daß ihn niemandt an seiner kunst hindern köndte. Da er aber anfieng den Teuffel zu beschweren, wurde er irr in der kunst vnd fehlet. Da erscheinet ihme der Teuffel behende in gar erschrockentlicher gestalt, mit fewrigen augen, hat ein nasen, die war gekrümmet wie ein Ochsenhorn, vnd lange zähne wie ein Eber, war harecht vmb die backen wie ein Raß, vnnnd sonst vberal schrecklich vnd grausamb anzusehen. Dessen erschrickt der Schulmeister sehr, sett zu boden nicht anders, als wann ihn der Donner getroffen hatte, ligt da etliche stunden auff der erden als were er halber todt. Schlich nachdem er sich wieder erholet, vnnnd nach heim zu gehen wolte, kamen ihme hauß vor der Pforten entgegen etliche seiner Freunde vnd bekandten, die fragten, warumb er so bleich vndt erschrocken were, da kündte er vor schrecken vnd zittern kein bescheidentlich wort antworten, sondern wüttet vnd tobet nur wie ein unsinniger Mensch, biß zu aufgang deß Jares, da fieng er erst wieder an zu reden vnd zu erzehlen, daß der Sathan in der gestalt, wie vor gemelt, ihme erschienen were, vnd nach dem er sich berichten vnnnd mit dem heiligen Sacrament versehen lassen, hat er sich dem Herrn befohlen, vnd den dritten tag hernach sein geist aufgeben.“

Die erste dieser drei von Wier überlieferten Berichte stammt aus des zu Grave an der Maas geborenen Erzählers engster Heimat und ist insofern von großer Bedeutung, als nach demselben Fausts Ende kurz vor 1540 zu setzen ist. Der sagenhafte Tod Fausts wird nach der im Munde des Volkes lebenden Überlieferung erzählt; doch ist zu bemerken, daß Wier wie Melancthon des Zauberers Abscheiden in ein württembergisches Dorf und nicht — wie die Faustbücher — in ein Dorf bei Wittenberg verlegen. Der Zauberer selbst tritt uns in Wier's historischer Anekdote genau wie in den Volksbüchern als ein den Trunk liebender, zu jedem Schabernack geneigter Bagant entgegen. Der Streich, welchen Faust dem biedern Dorsten spielt, deutet auf sein Studium

aprinis non dissimilibus, genis felem referentibus, et in universum terribilis. Hoc idolo terrefactus hic prosternitur, jacetque horas aliquot semimortuus. Tandem respiranti nonnihil atque ad civitatis portas progredienti, quidam familiares obvii, vultus mutati, pallorisque causam rogent. Hic tremens et velut furibundus obmutuit, inde domum ducitur, ubi horrendos edere sonos et prorsus insanire coepit. Anno tandem exacto fari denuo incipit et ea specie sibi daemonem apparuisse narrat. Coenae vero Dominicae communionem ubi tum celebrasset, tertio post die Deo commendans, calamitosae huic vitae valedixit.

der natürlichen Magie in Kratau hin. Über Magie auf den mittelalterlichen Univerſitäten wurde oben das Nötige geſagt. Eine Unterabteilung der ſog. natürlichen Magie machten aber die heute den Parfumeuren, Drogiſten und Friſeuren überlaſſenen Toilettenkünſte aus, und in den alten Werken über die natürliche Magie finden wir zahlloſe hierhergehörige Vorſchriften, welche ſich — ſorgſam aufgezeichnet und aufbewahrt — von Geſchlecht zu Geſchlecht forterbten. In der berühmten *magia naturalis* des Neapolitaners Johann Baptiſta a Porta (1545—1616) handelt ſogar das ganze neunte Buch „*De mulierum Cosmetica*“, und das vierte Kapitel dieſes Buches von den Enthaarungsmitteln. Wenn wir dieſes Kapitel leſen, ſo ſehen wir mit Staunen, daß man bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts (Porta's *Magia naturalis* erſchien zu Lyon 1561) das noch heute als Geheimmittel gebräuchliche *Rhuſma* kannte. Hier heiſt es:¹⁾

„Gewöhnliches Enthaarungsmittel, wie es allgemein in den Bädern gebraucht wird. Es beſteht aus vier Teilen ungelöſchten gepulverten Kalk und einem Teil Auripigment (Schwefelaarſenik), welches man zuſammen kocht. Die Probe wird mit einer Hühnerfeder gemacht, welche damit gekocht, den Bart verliert. Hüte dich, daß es nicht zu ſtark koche, oder daß es zu ſtark auf die Haut aufgetragen werde, denn es brennt.“

Das Rezept zu dem wahrſcheinlich während der Kreuzzüge in Europa bekannt gewordenen *Rhuſma* hatte Fauſt offenbar bei ſeinen magiſchen Studien kennen gelernt und bei Dorſten angewendet, denn reines Arſenik, wie Wier angiebt, bringt nicht dieſe Wirkung hervor. Ob endlich Fauſt dem Kaplan die Haut abſichtlich verbrannte, bleibe dahingeſtellt. — Dieſe Erzählung Wiers ging faſt wörtlich in das Spieß'sche Fauſtbuch über.

Eine Beſprechung der zweiten Erzählung, worin die einzige hiſtoriſch verbürgte Erwähnung von Fauſts Familiargeiſt enthalten iſt, verſchieben wir bis zur Behandlung der Figur Mephiſtoſ.

In dem dritten Bericht begegnen wir der erſten Spur, daß nicht lang nach Fauſts Tod Anweiſungen zur Ausfühung ſeiner

¹⁾ „*Psilothrum vulgare*. Quo paſſim in thermis utuntur. Conſtat vivae Calcis partibus quatuor, redactis in pulveris modum, auripigmenti ſingulari, et decoque. Experimentum erit penna gallinacea, quae quum depilatur, coctum erit, cave ne nimis coquatur, aut nimis ſupra cutem muretur, nam urit.“

Zauberkünste — sei es mündlich, sei es schriftlich — in Umlauf waren. Der „aus Fausts Lehre unterrichtete“ Schulmeister zu Goslar geht in den Wald, um den Teufel in ein Glas zu bannen und so einen Spiritus Familiaris zu erhalten. Ich habe in der Faustlitteratur noch nie einen Nachweis gefunden, wie der Aberglaube des Mittelalters diesen Zweck zu erreichen hoffte. Deshalb will ich an dieser Stelle wenigstens das mittheilen, was mir aus einer Johann Wagners Namen und die Jahreszahl 1535 tragenden magischen Handschrift, welche mir bei einem Brandunglück 1874 leider verbrannte, noch erinnerlich ist: Man geht am Johannistag in der Mittagsstunde auf ein Feld und fängt einen Käfer, welchen man unter den Murneln einer Zauberformel in ein Glas sperrt. Dieses Glas wird in der folgenden Mitternachtsstunde unter einer Beschwörung in ein frisches Grab verscharrt, wo es sieben Wochen vergraben bleibt. Dann holt man es in der Mitternachtsstunde wieder und nimmt es drei Sonntage mit in die Kirche, daß der Segen darüber gesprochen wird. In der Mitternachtsstunde des nun folgenden Freitags geht man auf einen Kreuzweg, wo die Hauptbeschwörung vorgenommen und der Geist an das Glas gebannt wird. — Näheres über die Beschwörungen und den modus operandi ist mir nicht mehr erinnerlich, nur weiß ich, daß man anstatt Käfer auf Wiesen auch Blumenfliegen zu gleichem Zweck zu fangen pflegte. Diese Praxis muß ziemlich verbreitet gewesen sein, denn G. P. Harsdörfer¹⁾, Philander von Sittewald²⁾, P. Caspar Schott³⁾ und J. Frommann⁴⁾ erzählen hierhergehörige Historien. Die Geister wurden aber nicht nur in Gläser, sondern in Ringe, Krystalle, Steine, Spiegel, Bilder etc. gebannt, und Verheimer faßt in seinem „Bedenken von der Zauberei“ alles in folgenden Worten zusammen⁵⁾:

¹⁾ „Großer Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte“ Hist. 45 no. 3.

²⁾ „Expertus Rupertus.“ pag. 642.

³⁾ „Physica curiosa.“ Herbig. 1662. 4^o. Lib. I. cap. 37. Danach soll auch Gustav Adolph einen in einem Ring gebannten Familiargeist besessen haben, und der Ring soll einige Tage vor der Schlacht bei Lützen gesprungen sein.

⁴⁾ „De Fascinatione.“ pag. 210.

⁵⁾ U. a. D. cap. 4.

„Bey etlichen bleibet er (der Teufel) für vnnnd für, haben ihn bey sich oder daheim in ein glase, ring, bisens knauff, tollich knauff, in silbern, bleyern, wächsen bildern, in ein tödten kopff, in ein Hund, Ragen, Raben etc., Nicht daß ein Geist sich lasse einschliessen oder eingeschlossen werden möge: sonder es ist also verwilliget vnnnd bedinget, wann der zauberer seiner beger, sol er ihn bey dem ding suchen vnd finden. — Wie dem Joh. Carion¹⁾ sein Geist antworte, wann er die Hand, daran er den Ring trug, in dem der Geist saß, ans Dr hielt.“

Diese Kunst wird schon zu Kaiser Otto IV. Zeit von Ger-vasius von Tilbury erwähnt²⁾, Pappst Johann XXII. klagt 1307 in einer Bulle über diesen Unfug³⁾, und die Sorbonne verwirft auf Anlaß Johann Gersons am 19. September 1398 den Glauben an die Spiritus familiares sammt 27 anderen Artikeln als kehe-rischen Irrtum⁴⁾ usw. usw.

Ob nun der Goslarer Schulmeister bei seiner Beschwörung eine Halluzination hatte, oder ob ihn ein — vielleicht ganz natür-liches — Ereignis erschreckte, sei dahin gestellt. Ich will hier nur konstatieren, daß ähnliche Teufelsvisionen auch in unserer Zeit noch vorkommen. Ich entsinne mich — und die ältere Generation der Bewohner Meiningsens mit mir —, daß dort im Jahre 1859 oder 1860 die Frau eines kleinen Schlossermeisters Krell, welche in einem östlich von Meiningen gelegenen, die „Kaltstaude“ ge-nannten Wald im Leseholz gewesen war, vor Entsetzen außer sich nach Hause zurückflüchtete. Hier erzählte sie mit allen Zeichen subjektiver Überzeugung, sie habe sich, vom Sammeln des Holzes ermüdet, ausruhen wollen, als ein schwarz gekleideter magerer Herr aus dem Gebüsch getreten sei und sie aufgefordert habe, sich in ein von ihm mitgebrachtes rotes Buch einzuschreiben. Als sie erschrocken gerufen: Ach Herr Jesus, das thu' ich nicht! sei er mit furchtbarem (traditionellen) Gestank verschwunden. Die wirklich zum Tod erschreckte Frau, die in keiner Weise als Lügnerin, Säuferin zc. in schlechtem Rufe stand, erzählte ihr Erlebnis Jedem, der es hören wollte, und bekräftigte es dem damaligen Oberhof-prediger Dr. Ackermann, der sie zu sich hatte kommen lassen, auf

¹⁾ Carion lebte von 1499—1538 und war Hofastrolog Joachim Nestors.

²⁾ Otia imperialia. III. 28.

³⁾ Raynald. Annal. eccles. a. a. 1317. 52.

⁴⁾ J. Gerson: Opera. Antw. 1706. I. 218.

die Bibel. Die Frau erkrankte bald darauf heftig. Die ganze Stadt war voll von der Teufelerscheinung, und allerlei loses Volk zog in die Kalkestaube, um den Teufel zu sehen. Als z. B. eine übermütige Gesellschaft junger Leute sich nach diesem Wald aufmachte, kam ein furchtbares Gewitter, worauf die Helden Hals über Kopf kehrt machten und unter allgemeinem Gaudium sich in die Stadt flüchteten u. s. w. u. s. w.

Ich will mit dieser Abschweifung nur nahe legen, daß wir es bei Wiers Erzählung vom Goslarer Schulmeister keineswegs mit einer bloßen Sage zu thun zu haben brauchen, sondern daß ihr sehr wohl ein — vielleicht nur subjektives — Erlebnis zu Grunde liegen mag.

Bevor ich Wier verlasse, will ich noch erwähnen, daß derselbe von einem Teufelszauberer (magus infamis) erzählt, welcher Kaiser Maximilian die Schatten des Hector, Achilles und David erscheinen läßt. Er sagt:¹⁾

„Man erzählt, daß am Hofe des Kaisers Maximilian, des Urgroßvaters des jetzigen²⁾, des Hector und Achilles Erwähnung gethan worden sei; und als dieselben von einem Rat über die Maßen als an Stärke und Tapferkeit alles überragende Männer gelobt worden seien, habe der Kaiser gesagt, er

¹⁾ De praest. Daem. L. I. cap. 15. „Factam olim Hectoris et Achilles nisse mentionem in aula imperatoris Maximiliani hujus proavi narratur: ubi ubi a quodam consiliario vehementius laudarentur tanquam viri robore fortitudine praestantes, se optare eorum effigies et magnitudinem coneri, ait Imperator. Erat iisdem forte diebus in aula magus infamis, se tuto praestare jactans. Quo cognito, ab Imperatore accitur, suaque artis specimen edere jubetur. Se id quidem facturum citra laesionem respondit, si modo tantisper dum si viri apparent, sileretur. Fide taciturnitatis et praemii accepta, in circulo ingenti cum solio regio collocat imperatorem magus, inde quaedam ex libello submurmurat: protinusque ostium eodem modo pulsat Hector, ut universa contremisceret domus: eoque aperto, ingreditur a panoplia instructus, longe splendentem in manu hastam gestans ferream ulisque flammis terribilis. Statura superabat quoscunque grandes nostri saeculi viros. Postea simili corporis majestate apparuit Achilles, vultu rivo Hectoris intuitus, crebroque hastam ferream, quasi Hectorem invadens, vibrans. Et quum delato Caesari honore ter hunc eundo et redeundo praeteriissent, evanuerunt. Hos insequutus est larvatus vates David, corona et magnificentia regia insignitus, cytharamque portans, atque erat ejus quam priorum duorum plausibilior vultus. Hic quoque suo incessu ter Maximilianum in regia cathedra sedentem citra ullius honoris delationem praeteriit, indeque disparuit. Rogatus ab Imperatore magus, cur honorem negasset David? respondit: cuncta regna a Davidis regno vinci, et Christum aeterni Dei filium ex Davidis stemmate ortum esse.“

²⁾ Kaiser Maximilian II., denn Wier machte diesen Zusatz, welcher in den älteren Ausgaben nicht steht, 1567 oder 1568.

wünsche deren Bild und Größe zu sehen. Es befand sich zu jener Zeit zufällig ein Teufelszauberer am Hof, der sich vermaß, dies sicher zu bewerkstelligen. Als der Kaiser dies erfahren hatte, ließ er ihn rufen und befahl ihm, ein Probestück seiner Kunst abzulegen. Jener versprach, dies ohne alle Verletzung zu thun, wenn man nur, so lange diese Männer erschienen, schweigen wolle. Nachdem man ihm Stillschweigen und eine Belohnung zugesagt hatte, schloß der Magier den Kaiser sammt seinem königlichen Thron mit einem großen Kreis ein, worauf er Einiges aus einem Buche murmelte, und sogleich klopfte Hektor derartig an die Thüre, daß das ganze Haus erbehte. Als dieselbe geöffnet wurde, trat er mit seiner Rüstung angethan herein, einen weithin glänzenden eisernen Speer in der Hand tragend, mit flammenden Augen um sich blickend. An Größe überragte er alle großen Leute unserer Zeit. Nachher erschien in ähnlicher Majestät des Körpers Achilles, mit verwandtem Antlitz Hektor anblickend und den eisernen Speer oft zum Angriff gegen Hektor schwingend. Nachdem sie dem Kaiser seine Ehre erzeigt hatten und dreimal vor ihm hin und hergegangen waren, verschwanden sie. Diesem folgte der gespenstige¹⁾ Prophet David, mit Krone und königlichen Insignien angethan, die Harfe in der Hand; und sein Anblick war gefälliger als der der ersten zwei. Auch dieser ging nach seinem Eintritt dreimal vor dem auf seinem Königsstuhl sitzenden Maximilian, doch ohne Ehrenbezeugung vorüber. Als der Magus vom Kaiser gefragt wurde, warum ihm David keine Ehre erzeigt hätte, antwortete dieser: Alle Reiche werden vom Reiche Davids überwältigt, und Christus, der Sohn des ewigen Gottes, ist vom Stamme Davids entsprossen.“

Luther erzählt bekanntlich die gleiche Citation von Hektor und Achilles vom Hofe Maximilians in seinen Tischreden²⁾, nur läßt er diese Schatten und den der Maria von Burgund durch Trithemius von Sponheim citirt werden. Der — vielleicht durch die Camera obscura vollbrachten Citation scheint demnach etwas Thatsächliches zu Grund gelegen zu haben, um so mehr, als Maximilian großes Interesse für Magie hatte. — Obschon nun zahlreiche alte Autoren Luther nachschrieben, daß Trithemius der Held obiger Zaubergeschichte sei, so möchte ich Wiers Bericht doch auf Faust beziehen, und zwar, weil Wier — übereinstimmend mit den Erzählungen, wo Faust genannt ist, — von einem „magus infamis“ spricht. Trithemius hätte Wier nimmermehr so genannt, denn er schätzte diesen so hoch und belobte dessen — damals sehr verdächtige — Steganographie derart³⁾, daß er darüber selbst in

¹⁾ „larvatus“, von larva, Gespenst, abgeleitet.

²⁾ Ed. Förstmann. III. S. 78.

³⁾ Vgl. De praestigiis Daemonum Lib. II. cap. 4.

den Verdacht der Teufelszauberei kam¹⁾. — Andererseits muß man von dem mitten in der Zeit stehenden Wier wohl annehmen, daß er den Urheber obigen Kunststückes wohl gekannt und Trithe-nius genannt habe, wenn dieser es gewesen wäre. Daß er Faust nicht nennt und nur von einem magus infamis spricht, mag vielleicht daran liegen, daß Wier, dem es ohnehin nicht leicht war, für sein die Hexen verteidigendes Buch ein Privilegium Maximilians II. zu erhalten, Maximilian I. nicht mit dem Teufelsbraten *car' εἰσότηρ* Faust in Berührung bringen wollte. Ein anderer berühmter magus infamis lebte aber damals nicht, und zu bedenken ist, daß auch Widmann und Spieß das Gleiche von Faust erzählen, wobei Letzterer allerdings Karl V. als Kaiser nennt. Da jedoch Faust nachgewiesenermaßen unter den Regierungen beider Kaiser lebte, so ist eine Verwechselung der Maximilians mit der Karls V. naheliegend und nicht weiter von Belang.

Mit Wier schließt die Reihe der über Faust berichtenden Zeitgenossen, und es folgt nun noch eine Reihe von Epigonen, welche Traditionen der mit Faust gleichzeitig lebenden Generation mittheilen.

Der erste derselben ist Andreas Hondorff, Pfarrer zu Droißig, welcher ein 1572 zu Frankfurt a. M. in Folio erschienenes *Promptuarium exemplorum*: Das ist: Historien- und Exempelbuch, nach ordnung und Disposition der heiligen Behen Gebott Gottes“ 2c. schrieb, worin in dem Abschnitt: De magicis Artibus Exempel von Zauberey und Schwartzkünstlery (fol. 71 b) die Zeugnisse von Gast und Melanchthon ausführlich bestätigt werden.

„Ein solcher Schwartzkünstler, ist auch Joh. Faustus gewesen, der viel Hubenstück durch seine schwarze kunst geübet. Er hat bey sich allerwege einen Hund gehabt, das war ein Teuffel, da er gen Wittenberg kommen, wer er aus beselch des Churfürsten gefangen worden, wo er nicht entrunnen. Derleichen were ihm auch zu Nürnberg begegnet, da er auch entrunnen. Sein Sohn aber ist dieser gewesen. Da seine zeit aus war, ist er in ein dorff im Birtenberger gebiet, bey einem Wirt gewesen, da ihn der wirt gefragt, warum er so trawrig were? Sagt er, Diese nacht solt du dich nicht fürchten, du schon groß krachen vnd erschottern des Hauses hören wirst. Auf den

¹⁾ Vgl. Frommann: De Fascinatione, pag. 525. Bodinus: Dae-nomania, lib. IV etc.

morgen hat man ihn in der Kammer, da er lag, todt gefunden, mit umgedrehten Hals.“ —

Sondorff bestätigt einfach die Zeugnisse von Gass und Melanchthon, falls er überhaupt als selbständiger Zeuge zu betrachten ist.

Auch der berühmte Theologe Heinrich Bullinger erwähnt Fausts beiläufig in seinem zuerst in Frankfurt a. M. 1569 herausgegebenen „Theatrum de veneficiis“¹⁾ mit den Worten:

„Dergleichen sind die gewesen, von denen die Geschrifft hin und her redet, vnd sie Magos nennet, wie zu vnsern Zeiten Faustus der Schwarzkünstler gewesen.“

In demselben „Theatrum de veneficiis“ findet sich in der Ausgabe von 1586 in des bekannten Leonhard Thurneysser „Bedenken, was er von der Exorcisterei halte“, folgende auf Faust bezügliche Stelle:²⁾

„Sie (die Zauberer) habe alle grosse Armut vnd viel Elends gelitten, wie man zu vnsern Zeiten bei den Elenden Unholden, an dem Doctore Fausto, vnnnd anderen, deren etliche hohes standes gewesen, gesehen.“ —

Auch in den Faustbüchern leidet, wie wir noch sehen werden, Faust stets Mangel an barem Geld. Als historische Parallelen können Agrippa, Paracelsus und John Dee gelten. — Auch Bullingers Schwiegersohn Ludwig Lavater, der Ahnherr des berühmten Mystikers, spricht in seiner vielgelesenen Schrift *De spectris et lemuribus*“ zc. beiläufig von Faust:³⁾

„Wie wunderbar ist das, was man von dem deutschen Faustus erzählt, was er durch magische Künste hervorgebracht haben soll.“

Wichtiger als alle diese gelegentlichen Nötizen sind die Nachrichten, welche Augustin Vercheimer, recte Wittenkind,⁴⁾ über den Heros der deutschen Zaubersage beibringt. Vercheimer, der seit 1547 zu Frankfurt a. O. und Wittenberg Theologie studiert hatte, schrieb durch Bier angeregt — ein 1585 ohne Ort erschienenenes „Christlich bedencken und erinnerung von Zauberei“ worin er den Grundsatz versocht, daß man die Hexen „ehe

¹⁾ Ausgabe von 1586, cap. 6. p. 303.

²⁾ A. a. O. S. 196.

³⁾ Tigur. 1570. 8°. L. II. 17.

⁴⁾ Vgl. Prätorius: „Von Zauberei und Zauberern“ (unpagin. Vorrede): „Unter allen obgemeldten, die von Zauberei geschrieben, lasse ich mir Wittenkindum (der sich Augustin Vercheimern genannt) — am besten gefallen.“

zum Arzt und zum Kirchendiener, dann zum Richter oder Schlichter führe: damit jenen von ihrer aberwitz, unsinnigkeit und ungläubigen geholfen werde.“ In diesem Buch bekämpft er die Vertreibung der Hexenprozesse, ohne die ihnen zu Grunde liegenden Thatsachen abzuleugnen, und bringt unter seinen vielen Erzählungen von Zauberern und Zaubereien auch eine Anzahl Nachrichten von Faust, welche wohl aus seiner Wittenberger Studienzeit stammen, insofern sie mit Melanchthons Bericht — diesen ergänzend — sehr gut harmonieren. Endlich aber werden Verheimers Schrift eine Anzahl von — genannten und ungenannten andern Zauberern entstammenden — Zauberpossen erzählt, welche Spieß und Wiedmann auf Faust übertrugen. — Mögen nun die Zauberschwänke, welche Verheimer von Faust erzählt, der Reihe nach folgen. Zuerst heißt es:¹⁾

„Unschädlich, aber doch sündlich, war der Possen, den Joh. Faust von Wittenlingen²⁾ machte zu M.³⁾ im Wirthshaus, da er mit etlichen saß vnn fauff, der dem andern halb vnd gar auß zu, wie der Sachsen vnn auch anderer deutschen gewonheit ist. Da im nu der Wirtz jung seine Kannte oder Becher vol schendete, schalt er in, drawete im, er wölle in fressen, wo ers mehr te. Der spottet seiner: Ja wol fressen: schendete im abermal zu vol. Da erret Faust sein maul auff, frist in. Erwischt danach den Rübel mit dem Wasser, spricht: Auff einen guten bißsen gehöret ein guter trund, seufft das auß. Der Wirt redet dem Gast ernstlich zu, er sol im seinen Diener oder verschaffen, oder er wölle sehen was er mit im anfienge. Faust hieß zufrieden seyn, vnn hindern ofen schawen. Da lag der jung, hebete von reden, war aller naß begossen. Dahin hatte in der teuffel gestossen, das er auff in gestürzet: den zusehern die Augen bezaubert, daß sie dacht er er gefressen, vnd das Wasser gesoffen.“

Der ehrliche Verheimer hatte, als er vor 300 Jahren naiv gemeinte, daß die Augen der Zuschauer bezaubert gewesen, keine Ahnung, daß am Ende des 19. Jahrhunderts in der Halluzinations- theorie der Herren Doctores Eduard von Hartmann und G. G. Hegel seine Naivität als der Weisheit letzter Schluß der naturwissenschaftlich-exakten und philosophisch-schulgerechten Untersuchung

¹⁾ „Christlich Bedenken“: Cap. 7. S. 272.

²⁾ Hier begegnen wir zum ersten Mal der richtigen Schreibweise von Wittenlingen Geburtsort.

³⁾ Wahrscheinlich ist Magdeburg gemeint wo er nach Wiedmann mit den Zauberpaffen³⁾ soff.

des occulten Phänomenalismus gepriesen werden würde; denn nach der Lehre dieser Herren wäre Faust als Medium zu betrachten, welches durch Anspannung seiner psychischen Kraft etwelchen Duzend Bechern die Halluzination einflößt, daß er den Jungen fresse und den Schwentkessel ausleere, während er ihn in Wirklichkeit mit affenartiger Geschwindigkeit hinter den Ofen wirft und das Wasser über ihn herschüttet. — Das und Ähnliches lehrt der moderne Berliner Philosophopapismus. Fin de siècle!

Die Erzählung Verheimers ging fast wörtlich als Cap. 57 in das älteste Faustbuch von 1587 über und findet sich ebenfalls in allen spätern Redaktionen desselben.

Verheimer erzählt nun weiter:¹⁾

„Also fuhr Faust einmal in der Fastnacht mit seiner gesellschaft, nachdem sie daheim zu nacht gessen hatten, zum Schlofftrund aus Meissen in nach) Meyern gen Salzburg ins Bischoffs keller vber sechzig mehl, da sie den besten wein trunden. Und da der kellermeister vngeser hinein kam, sie als dieb ansprach, machten sie sich wieder darvon, namen in mit, biß an einen wald, da setz ihn Faust auff eine hohe tanne vnd ließ ihn sitzen, flog mit den feinen fort.“ —

Diese sich völlig auf dem Gebiet der Mythe bewegende Erzählung ist nichts als die Übertragung der von den durch die Luft in die Keller fahrenden und den Wein auslaufenden Hegen umlaufenden Sagen auf Faust. Erwähnt sei nur noch, daß Verheimer auf dergleichen Seite beiläufig des von Faust Venedig unternommenen verunglückten Luftfluges gedenkt.

Historischen Boden scheint folgende Erzählung Verheimers²⁾ — wenigstens soweit sie Melancthon angeht (vergl. dessen Bericht), — zu haben:

„Der vnzüchtig Teuffelische Bub Faust, hielt sich ein Weil zu Witeberg, kam etwan zum Herrn Philippo, der laß ihm dann einen guten text, schalt vnd vermant in, dz er von dem ding beyzeit abstünd, es würd sonst ein böß end nemmen, wie es auch geschah. Er aber lehrt sich nicht dran. Nun wars ein mal vmm zehen vhr, daß der Herr Philippus auß seinem studorio herunder gieng zu tisch: war Faust bey ihm, den er da heftig gescholten hatte. Der spricht wider zu ihm, Herr Philippe, jr fahrt mich allemale mit rauchen worten an, Ich wils einmal machen, wann jr zu tisch geht, daß alle häffen in der kichen zum schornstein hinaußfliegen, daß jr mit ewern gesten nit zu essen

¹⁾ Cap. 13. S. 279 b.

²⁾ Cap. 15. S. 282.

erd haben. Darauff antwortet im Herr Philipp. Das soltu wol lassen, ich
hieß dir in dein kunst. Unn er ließ es auch. Ein ander alter Gottesförsch-
ger Mann vermant in auch, er solt sich bekehren. Dem schickt er zur Dand-
gung ein Teuffel in sein schlaffammer, da er zu bett gieng, daß er in
predte. Geht umbher in der kammer, kröcht wie ein saw. Der mann war
ol gerüst im glauben spottet sein, Ey wie ein fein stimm vnd gfang ist das
ns Engels, der im Himmel nit bleiben kont, geht jetzt in der leut heuser
irwandelt in ein saw. Damit zeucht der Geist wieder heim zum Faust, klagt
, wie er da empfangen vnd abgewiesen sey: wolt da nit sehn, da man im
nen abfall vnd vnheil verweiß vnd sein darüber spottet.“

Ich will bemerken, daß Luther in seinen Tischreden die letzte
nekstote als im Hause eines Magdeburger Bürger geschehen, doch
ne Hintweis auf Faust erzählt.¹⁾ Auch hier gilt, was ich oben
er die Redaktion der Tischreden mehrfach sagte.

Melanchthon ergänzend erzählt Vercheimer weiter:²⁾

„Zur Zeit D. Luthers vnd Philippi hielt sich der schwarzkünstler Faust
abgemelt, ein weil zu Wittenberg: das ließ man so geschehen, der hoff-
ung, er würd sich auß der lehr, die da im schwang gieng, bekehren vnd
lern. Da aber das nicht geschah, sondern er auch andere verführte (deren
einen gefant, wann der ein hasen wolt haben, gieng er in wald, da kame
im in die Händ gelauffen) hieß in der Fürst einziehen in gefengnuß.
er sein geist warnete in, daß er davon kam, von dem er nit lang darnach
wlich getödtet ward, als er im vier vnd zwanzig jar gedient hatte.“

Bei dieser Erzählung ist bemerkenswert, daß hier Fausts zuerst in
zug auf Jagdzauber gedacht wird, daß ihn sein Geist vor Gefahr
rnt, und daß zum ersten Mal die vierundzwanzigjährige Dauer
Pactes erwähnt wird. Noch sehen wir schließlich, daß Verch-
mer nicht, wie in dem zwei Jahre später erschienenen Faustbuch
hiebt, den Tod des Zauberers in ein Dorf bei Wittenberg
legt, sondern ausdrücklich sagt, daß Faust nicht lang vor seinem
de von dort fliehen mußte.

Auch die Absicht, sich zu bekehren, und die daraus resultierende
weite Verschreibung, wie sie in den Faustbüchern vorkommen,
oen wir zuerst bei Vercheimer, welcher sagt:³⁾

„Der vielgemelte Faust hat im ein mal sürgentommen sich zu bekehren,
hat im der Teuffel so hart gedrappt, so bang gemacht, daß er sich im auch
s new hat verschriben.“

¹⁾ Ed. Förstemann: III. 38.

²⁾ Cap. 16. S. 287.

³⁾ Cap. 19. S. 294.

Nicht nur die Sage von der Hexenfahrt, sondern auch die vom verblendeten Teufelsgeld wird auf Faust übertragen, denn der bekannte Jesuit Martin Delrio (1551—1608) sagt in seinen oft aufgelegten *Disquisitionum magicarum libri sex*:¹⁾

„So sollen der Sage nach Faust und Cornelius Agrippa wenn sie auf Reisen waren, in den Wirtshäusern mit scheinbar ächtem Geld bezahlt haben, das sich aber nach wenigen Tagen in Hornspähne und ähnliche wertlose Dinge verwandelte.“

Falls dieser Erzählung und der folgenden Thatfachen zu Grunde liegen, so lassen sich dieselben sehr leicht durch hypnotische Suggestion erklären. Dies gilt namentlich von der Verwandlung der Nasen angeheiterter Zechbrüder in Trauben, die von Goethe willkürlich nach Auerbachs Keller verlegt — noch heute eine Glanznummer in den Vorstellungen professioneller Hypnotiseure bilden würde.²⁾ Diese Sage, welcher wir schon in der Erfurter Chronik begegneten, wird von dem Juristen Philipp Camerarius, dem Sohne von Melanchthons vertrautestem Freund Joachim Camerarius (1500—1574), erzählt und gehört somit, da sich nicht entscheiden läßt, ob diese oder die Erfurter Fassung die ältere ist, wohl zu der Zahl der sich an Melanchthon und Fausts Wittenberger Aufenthalt anlehnenden Nachrichten. Camerarius erzählt:³⁾

¹⁾ Lib. II. 12. 10. „Sic fert fama, Faustum et Aggripam, magos, cum iter facerent, solitos nummos ad oculum sinceros in diversoriis numerare, quos, si receperant, post pauculos dies cornuum frusta vel scruta vilissima reperiebant.“

²⁾ Als Anfang August 1892 der bekannte Hypnotiseur Carl Hansen hier in Meiningen Vorstellungen gab, machte ich ihn auf diesen Umstand aufmerksam und instruirte ihn, worauf er die Scene unter dem größten Beifall zur Darstellung brachte.

³⁾ Camerarius: *Operae horarum subscisivarum sive meditationes historicae auctiores, centuria prima etc.* Francof. 1602 u. öfter, 4^o. p. 314: „Apud nos adhuc notum est, inter praestigiatores et magos, qui patrum nostrorum memoria innotuerunt, celebre nomen propter mirificas imposturas et fascinationes diabolicas adeptum fuisse Joannem Faustum. — Equidem ex iis, qui hunc impostorem probe noverunt, multa audiui, ipsum artificem magicae artis (si modo ars est, non vanissimum cujusque ludibrium) fuisse. — Is cum aliquando apud notos quosdam diverteret, qui de ipsius praestigiaticibus actionibus multa audiverant, ii ab eo petierunt, ut specimen aliquod suae Magiae exhiberet. Hoc cum diu recusasset, tandem importunitate sodalitiis nequitiam sobrii victus, promisit, se illis exhibiturum, quodcumque expeterent. Unanimi igitur consensu petiverunt, ut exhiberet illis vitem plenam uvis maturis: putabant enim propter alienum anni tempus (erat enim circa brumam) hoc illum praestare nullo modo

„Uns ist bekannt, daß unter den Gauklern und Zauberern, welche zur Zeit unserer Väter berühmt waren, Johann Faust einen berühmten Namen wegen seiner wunderbaren Betrügereien und teuflischen Bezauberungen erlangt hat. — Und zwar habe ich von Leuten, welche jenen Betrüger kannten, Vieles gehört, was darthut, daß er ein Meister der magischen Kunst (wenn dieselbe nämlich eine Kunst und nicht eitles Gespött eines Jeden ist) gewesen. — Als er sich einst unter einigen Bekannten befand, die viel von seinen Zauberkünsten gehört hatten, ersuchten diese ihn, eine Probe seiner Kunst zu zeigen. Nachdem er sich lange geweigert hatte, ließ er sich durch die ungestümen Bitten der nicht mehr ganz nüchternen Genossenschaft bestimmen, ihren Willen zu thun, und versprach ihnen, auszuführen, was sie nur wollten. Einstimmig verlangten sie, er solle ihnen einen Weinstock voll reifer Trauben vorzeigen, wenn sie glaubten, daß er dies wegen der ungeeigneten Jahreszeit (es war nämlich Winter) in keiner Weise ausführen könne. Doch stimmte ihnen Faust zu und versprach, das Verlangte sofort auf dem Tisch zu zeigen unter der Bedingung, daß sie unbeweglich im tiefsten Schweigen harren sollten, bis er ihnen die Trauben zu pflücken befehlen werde; wenn sie dagegen handelten, kämen sie in Lebensgefahr. Nachdem sie dies zugesagt hatten, umnebelte die Augen und Sinne der betrunkenen Schaar derart, daß ihnen so viele stoffgeschwellte Trauben von wunderbarer Größe an einem herrlichen Weinstock schienen, als ihrer waren. Vom Reize der Neuheit erregt und vom Durste der Trunkenheit geblagt, warteten sie mit gezogenen Messern, bis er ihnen die Trauben abzuschneiden befehlen würde. Nachdem nun Faust die Leuchtungen in ihrer eiteln Verblendung erhalten hatte, und Stock und Traube die Luft aufgegangen waren, sahen sie, daß ein Jeder anstatt der Traube, die er ergriffen zu haben glaubte, seine Nase gepackt hatte und darüber sein Messer so hielt, daß, wenn er des Befehls uneingedenk ohne Erlaubniß die Traube hätte abschneiden wollen, er sich selbst die Nase verstümmelt haben würde.“

Mit dieser von Camerarius erzählten Gaukelposse sind die Nachrichten der Zeitgenossen über den Zauberer Faust erschöpft¹⁾.

Assensit Faustus et promisit, jamjam in mensam conspectum iri, sed expeterent, sed ea conditione, ut omnes magno silentio immoti praesententur, donec illos juberet, uvas decerpere: si secus facerent, instaret periculum capitis. Hoc cum se facturos recepissent, mox ludibriis suis ebriae turbae ita oculos et sensus praestinxit, ut illis tot uvae mirae magnitudinis et succi plenae in vite pulcherrima apparerent, quot ipsorum essent. Rei itaque novitate cupidi, et ex crapula sitibundi sumptis suis tellis expectabant, ut illos juberet rescindere uvas. Tandem cum istos oculos aliquandiu suspensos in ipsorum vanissimo errore tenuisset Faustus, subito in fumum abeunte vite una cum suis uvis conspecti sunt sint tenentes loco uvae, quod unus quisque apprehendisse videbatur, suum, appposito superius cultello, ita ut, si quis immemor praecepti dati, uvas secare voluisset, seipsum nasum mutilasset.“

¹⁾ Die gelegentlichen Erwähnungen Fausts bei dem Juristen Godelmann gehen sich auf Schwänke der Volksbücher. Ich komme f. Z. darauf zurück.

Nur noch eine von einem Zeitgenossen herrührende Nachricht von Fausts Tod, die in völlig unverdächtiger Weise den Ort nennt, wo er starb, ist vorhanden. Dieselbe stammt von dem Grafen Christoph Froben von Zimmern her, welcher nicht lang nach 1567 „Zimmer'sche Chronik“ genannte Annalen seines Geschlechtes schrieb. In denselben erwähnt er Faust an zwei Stellen. Zuerst (Z. Chr. I. S. 555) sagt er:

„Das aber die practik solcher kunst nit allain gottlos, sonder zum höchsten sorgelich, das ist unlaugenbar, dann sich das in der erfarnuß beweist, und wissen, wie es dem weit beruempten schwarzkünstler, dem Fausto, ergangen. Derselbig ist nach vielen wunderbarlichen Sachen, die er bei seinem leben geiebt, darvon auch ain besonderer tractat wer zu machen, leghilich in der herrschaft Staufen im Breisgew in großem alter vom bösen gaist umbgebracht worden.“

An der zweiten Stelle (Z. Chr. III. 604) heißt es:

„Es ist auch umb die zeit der Faustus zu oder doch nit weit von Staufen, dem stetlin im Breisgew, gestorben. Der ist bey seiner zeit ein wunderbarliche nigromanta geweest, als er bey unsern zeiten hat mögen in deutschen landen erfunden werden, der auch sovil selzamer handel gehapt hin und wider, das sein in vil jaren nit leuchtlichen wurt vergessen werden. Ist ain alter mann worden und, wie man sagt, ellengelichen gestorben. Vil haben allerhandt anzeigungen und vermuetungen nach vermaint, der böß gaist, den er in seinen lebzeiten nur sein schwager genant, hab ine umbbracht. Die buecher, die er verlassen, sein dem herren von Staufen, in dessen herrschaft er abgangen, zu handen worden, darumb doch hernach vil leut haben geworben und daran meins erachtens ein sorgelichen und ungluckhastigen schatz und gabe begert.“

Diese Nachrichten über Faust gehören zu den wichtigsten, insofern — wie schon gesagt — in völlig unverdächtiger Weise von Fausts Landsmann und Zeitgenossen der Ort seines Todes genannt wird. Aber auch die Zeit ergibt sich, denn des Grafen von Zimmern Ausdruck „um die Zeit“ bezieht sich auf den von ihm unmittelbar vorher erwähnten Regensburger Reichstag vom Jahre 1541, wodurch die Angabe der Faustbücher, Faust sei in diesem Jahre gestorben, große Wahrscheinlichkeit gewinnt. Allerdings weicht Zimmern darin weit von den Faustbüchern ab, daß nach ihm Faust ein sehr alter Mann wird.

Interessant ist ferner, daß Zimmern wünscht, über Faust möge ein Buch geschrieben werden, was etwa zwanzig Jahre

später sich erfüllte; ferner die mit Bier übereinstimmende Angabe, daß Faust bei Lebzeiten seinen Geist „seinen Schwager“ nannte.

Sehr wichtig ist die Nachricht, daß Faust thatsächlich Bücher hinterließ, was für die Beurteilung des ersten von mir im dritten Buch angeführten Höllenzwangs schwer ins Gewicht fällt.

Der „Herr von Stauffen“ der Zimmerschen Chronik ist der von Martin Crusius in seiner „Schwäbischen Chronik“ (II. 310) erwähnte um 1520 geborene Graf Anton von Stauffen, welcher nach Crusius „sich in seiner Jugend auf die freien Künste legte“. Seine Jugend aber fällt in die Zeit von Fausts Tod, und euphemistisch nannte man damals die Geheimwissenschaften freie Künste. Es wäre interessant, über diesen Grafen Anton von Zollern Näheres zu erfahren. Biographien von ihm finden sich nach Crusius und F. F. Moser in Pantaleon: „Deutscher Nation. Heldensaal, 1568, Bd. 3. und David Köhler: Genealogia Familiae Augustae Stauffensis. Altorp. 1727. 4°. Ich habe leider diese Bücher nicht aufstreifen können.

Die Bearbeitungen dieser zeitgenössischen Mittheilungen übergehe ich, weil keine derselben zu einem befriedigenden Abschluß kommt, hinsichtlich der scheinbaren Abweichung der Zeugnisse des Trithemius und Rufus von den späteren, welche durch die Entdeckung, daß Faust 1509 zu Heidelberg promovierte, aufgehoben wird. Nur will ich einer sich bei Stieglitz d. Ae. findenden Notiz, deren Quellenangabe fehlt, gedenken, daß nämlich Faust Rosenkreuzer gewesen sei und als solcher den Ordensnamen Johannes a Sole geführt habe.¹⁾ Wenn wirklich ein Faust dem Rosenkreuzerorden angehört hat, so kann dies nicht unser Zauberer sein, weil dieser Orden als solcher erst 1614 gegründet wurde; vielleicht aber haben wir in dem Johannes a Sole den oben genannten, um 1704 lebenden Frankfurter Arzt Johann Michael Faust zu suchen.

Es bleibt nun noch ein Wort über die äußere Persönlichkeit Fausts zu sagen übrig, von welcher das Spieß'sche Faustbuch von 1587 noch nichts zu berichten weiß. Widmann dagegen, welcher offenbar über ein reicheres Quellenmaterial verfügte als Spieß,

¹⁾ „Die Frage vom Dr. Faust.“ Im historischen Taschenbuch von F. von Raumer. Leipzig, 1834.



Haubers Faustportrait.



Angeblicher Taustkopf
nach Rembrandt
radiert von Jan Joris van Bleit.

schildert Faust¹⁾ als ein „hochruderiges (buckeliges) Männlein, eine dürre Person, habend ein kleines graues härtlin.“ Er berichtet auch,²⁾ daß Faust, weil er „ein klein hochend Mann“ gewesen, von den Salzfiedern zu Schwäbisch-Hall verspottet worden sei.

Dieser Schilderung entspricht das von Rembrandts Schüler Jan Joris von Bliet um 1630 nach einer Zeichnung seines Meisters radierte anonyme Portrait, welches seiner seit Entstehung als das Portrait Fausts gilt und von Dr. Siegfried Szamatolski wieder neu entdeckt wurde. Wir geben dasselbe nach einem in Privatbesitz befindlichen Original als Titelbild wieder. Dieses Original war über zwei Jahrhunderte lang verschollen und an dessen Stelle galt als ältestes Faustportrait die im ersten Band von Haubers Bibliotheka magica befindliche ganz entstellte Nachbildung welche dem bekannten und abermals entstellten Faustportrait in Scheibles Kloster zu Grunde liegt. Haubers 1739 gefertigtes Portrait war aber wiederum nicht nach dem Original gefertigt, sondern nach einer von Franz Langlois (Ciartres) nach Rembrandts Bild hergestellten Copie en contrepartie.³⁾

Mit der Schilderung dieser Faustportraits sind die Angaben über die geschichtliche Persönlichkeit des Zauberers erschöpft, und wir sind, wenn wir das oben Gesagte kurz zusammenfassen, zu folgenden Ergebnissen gekommen: Den um 1490 zu Knittlingen geborenen Faust lernte Trithemius im Jahre 1505 kennen, in

¹⁾ Faustbuch 3. Th. Cap. 21.

²⁾ Ebendas. 1. Th. Cap. 41.

³⁾ Ueber die höchst interessante Faustikonographie vergleiche man Dr. Szamatolskis Neuauflage des sog. „Christlich Meynenden.“ Stuttgart 1891. S. XIX ff.

Hauber bemerkt (Bibl. mag. I. S. 356) zu dem von uns gegebenen Portrait: „Doctor FAUST ist in der Historie des Teuffels, und der Zauberer ein so berühmter Name, daß sein Bild auch billig einen Platz in unserer Bibliothek fordert. Da mir nun schon vor geraumer Zeit ein von einem guten Meister gezeichnetes, und in Kupfer gestochenes Bild desselben zu Handen gekommen, so habe ich solches diesem Stück vorsetzen wollen.“

„Nun kann ich zwar nicht sagen, daß Doctor FAUST wirklich also, wie das Bild zeigt, ausgesehen habe; da aber doch solches Bild wirklich und schon vor vielen Jahren in Kupfer gestochen worden, so wird es unsern Lesern vermuthlich angenehm seyn, eine copie davon zu sehen und zu haben.“ Rembrandtschen hier beifügen.

welchem Jahr er sich zu Gelnhausen und Würzburg als fahrender Schüler umhertrieb und sich den nom de guerre Georg Sabellicus beilegte, den eigenen Namen unter dem scheinbaren Beinamen Faustus junior versteckend. Franz von Sickingen verschaffte später dem fahrenden Schüler eine Schulmeisterstelle zu Kreuznach, von wo er wegen seines sittenlosen Lebenswandels fliehen mußte. Er studierte hierauf unter seinem wahren Namen Johann Faust zu Heidelberg Theologie und wurde am 15. Januar 1509 daselbst zum Baccalaureus promoviert. Nach diesem beginnt er wieder das alte Abenteuerleben, und wir begegnen ihm 1513 in Erfurt, wo er sich „Georg Faust, der Heidelberger Halbgoth“ nennt. Im Jahre 1516 hielt sich der Zauberer bei dem Abt Entensfuß, im Kloster Maulbronn auf, ohne daß er jedoch — wie die Sage will — daselbst gestorben wäre. Im Gegenteil treffen wir ihn nach dem Jahre 1520 in Erfurt wieder, wo er vielleicht eine Zeit lang an der Universität Vorlesungen hielt, nachdem er in einer nicht näher bestimmbarcn Zwischenzeit in Krakau die sogenannte natürliche Magie studiert hatte.

Im Jahre 1525 hielt sich der Zauberer in Basel und Leipzig auf, doch sind seine Beziehungen zu Auerbachs Keller nicht nachweisbar, ja wohl mit völliger Sicherheit als in den Bereich der Fabel gehörend zu betrachten. Drei Jahre später wurde aller Wahrscheinlichkeit nach Faust an den französischen Hof berufen, um nach der Mitteilung Agrippas die beiden französischen Prinzen durch Zauberei aus der Gefangenschaft des Kaisers zu befreien. Auch ein Kapitel des ältesten Faustbuches deutet auf Beziehungen Fausts zu Franz I. von Frankreich hin. Wohl zu Anfang der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts hielt sich Faust längere Zeit in Wittenberg auf, ohne jedoch in Beziehungen zur Universität zu stehen, bis ihn ein Haftbefehl Johann des Beständigen zur Flucht nötigte. Aus späterer Zeit wird uns noch Fausts Aufenthalt in Nürnberg und Battenberg an der Maas verbürgt. Er starb um 1539 in einem württembergischen Dorfe, wahrscheinlich dem heute badischen Örtchen Stauffen in der Nähe von Freiburg in Breisgau, (nicht in einem Dorfe bei Wittenberg) unter vermutlich abenteuerlichen Umständen, um welche die Sage bald ihr Duftgewebe spann.

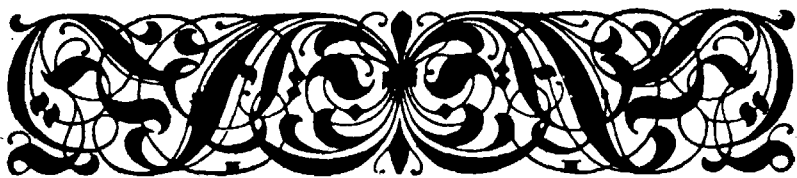


Zweites Buch.

**Die Volksbücher von Faust und ihr occult-
phänomenaler Inhalt.**



Faust erblickt im Fenster ein magisches Siegel.
Nach einer Rembrandt'schen Radierung.



1. Abschnitt.

Summarische Uebersicht über die älteste Faustliteratur.

Fama crescit eundo. Anstatt in dem Andenken der Menschen zu verlöschen, nahm der Ruhm von Fausts berufenen Künsten nach dem Tode des Zauberers größere und immer größere Dimensionen an, wozu der Geist jener theologisch so erregten, mehr im Übersinnlichen als in der nüchternen realen Welt lebenden Zeit allen Vorschub leistete.

Da schien es denn ein gewinnbringendes buchhändlerisches Unternehmen, die im Munde des Volkes lebenden Erzählungen von dem Wundermann zu sammeln, in eine einheitliche Redaktion zu bringen und zu Ruß und Frommen begieriger Leser herauszugeben. Dies schon vom Grafen von Zimmern gewünschte Unternehmen führte der Frankfurter Buchdrucker Johann Spieß aus, indem er zur Herbstmesse 1587 das erste Faustbuch unter dem Titel erscheinen ließ:

„Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreyten Zauberer und Schwarzkünstler, Wie er sich gegen dem Teuffel auff eine benandte zeit verschrieben, Was er hierzwischen für seltsame Abentherer gesehen, selbs ange richtet vnd getrieben, biß er endlich seinen wol verdienten Lohn empfangen. Mehrertheils auß seinen eygenen hinterlassenen Schrifften, allen hochtragenden fürwitzigen, vnnnd Gottlosen Menschen zum schrecklichen Beyspiel, abschewlichen

Exempel, vnnnd trewhertziger Warnung zusammen gezogen, vnnnd in Druck verfertigt, JACOBI III. Seydt Gott vnderthänig, widerstehet dem Teuffel, so fleuhet er von euch. Cum Gratia et Privilegio. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, durch Johann Spies. MDLXXXVII.“

In der Widmung an den kurfürstlich Mainzischen Amtschreiber Kaspar Kolln und den gräflich Königsteinschen Rentmeister Hieronymus Hoff sagt der Herausgeber, daß man, „vorlengst dieser Historien fleißig nachgefragt,“ und spricht sich folgendermaßen über die Motive aus, welche ihn bei seinem Unternehmen leiteteten:

„Nach dem nuhn viel Jahr her eine gemeine vnnnd grosse sag in Teutshlandt von D. Johannis Fausti, des weytbeschreyten Zauberers vnnnd Schwarzkünstlers mancherlei Abenthernern gewesen, vnnnd allenthalben eine grosse nachfrage nach gedachtes Fausti History bey den Gastungen vnnnd Gesellschaften geschieht. Deßgleichen auch hin vnnnd wider bey etlichen neuen Geschichtschreibern dieses Zauberers vnnnd seiner Teuffelischen Künste vnnnd erschrecklichen Endes gedacht wirdt, hab ich mich selbst auch zum offtermal verwundert, daß so gar niemandt diese schreckliche Geschicht ordentlich verfassete, vnnnd der ganzen Christenheit zur warnung, durch den Druck mittheilte, hab auch nit vnterlassen, bey Gelehrten vnnnd verständigen Leuten nachzufragen, ob vielleicht diese History allbereit von jemandt beschrieben were, aber nie nichts gewisses erfahren können biß sie mir newlich durch einen guten Freund von Speyer (Vergl. das im ersten Buch hierüber Gesagte) mitgetheilt vnnnd zugeschildt worden, mit begeren, daß ich dieselbige als ein schrecklich Exempel des Teuffelischen Betrugs, Leibs vnnnd Seelen Mords, allen Christen zur warnung, durch den öffentlichen Druck publizieren vnnnd fürstellen wollte.“¹⁾

Doch sagt Spieß weiter, daß er mit reiflicher Überlegung alles, was Ärgernis erregen könne, namentlich die „*formae conjurationum*“, weglasse. Es müssen also schon damals Aufzeichnungen über die Zauberkünste Fausts existiert haben, welche vielleicht auf seine eigenen hierhergehörigen Manuscripte zurückgehen. (Vgl. die Nachricht der Zimmer'schen Chronik.)

Und in der That beruft sich Spieß, wie wir bereits sahen schon auf den Titel auf Aufzeichnungen von Fausts Hand, außerdem aber noch auf Notizen von Wagner, dem Famulus, und andern Bekannten des Zauberers. Als Fausts eigene Aufzeichnungen nennt Spieß die erste Verschreibung Fausts, seine Vision

¹⁾ Der Verfasser dieses Faustbuches verspricht auch eine lateinische Ausgabe desselben, die nie erschienen ist.

von der Hölle, seine Reise in die Sternenwelt sammt dem Brief an den Dr. med. Jonas Victor in Leipzig und die beiden Wehklagen. Außerdem läßt Spieß Faust seine Teufelsbeschwörung im Speßerwald selbst bestätigen und sich rühmen, daß ihm das höchste Haupt auf Erden unterthan sei. Endlich aber fordert bei Spieß Faust den Wagner auf, sein Leben zu beschreiben, während er in seiner letzten Oratio ad Studiosos sagt, daß diese nach seinem Tode eine Autobiographie finden würden. In diesem Sinne heißt es denn auch im Schlußkapital:

„Sie fanden denn auch diese des Fausti Historiam aufgezeichnet, und von ihm beschrieben, wie hiervor gemeldet, alles ohn sein Ende, welches von obgemeldeten Studenten vnnnd Magistris hinzugethan, vnnnd wz sein Famulus aufgezeichnet, da auch ein neuw Buch von ihm außgehet.“ —

Wir werden auf die Einzelheiten zurückkommen. Hier sei nur bemerkt, daß anscheinend wohl zwei Manuskripte existiert haben, in deren einem Faust, in dem andern aber Wagner redend auftraten. Das neu ausgehen sollende Buch bezieht sich vielleicht auf das Volksbuch von Wagner.

Zeitbestimmungen finden sich im ältesten Faustbuch nicht, außer daß es in der Vorrede heißt, Faust habe „noch bei menschen gedechtnuß gelebet“, und daß Karl V. und nicht Maximilian — wie bei Widmann — als der Kaiser genannt wird, während dessen Regierung Faust sein Wesen getrieben habe.

Ehe wir auf eine Besprechung des ältesten Faustbuches eingehen, wird es angezeigt sein, auf die späteren Ausgaben, Übersetzungen u. s. w. kurz hinzuweisen. Abdrücke des Spießschen Faustbuches, die nur in der Anordnung der Kapitel etwas verändert sind, erschienen in den Jahren von 1588 bis 1592 im Ganzen vierzehn. Im Jahre 1588 erschien in Tübingen bei Alexander Hock eine in Knittelversen abgefaßte Umdichtung des ersten Faustbuches unter dem Titel!

„Ein warhafft vnd erschröckliche Geschicht von D. Johann Fausten, dem weitbeschreiten Zauberer vnd Schwarzkünstler, wie er sich dem Teuffel mit Leib vnd Seel, auff 24 jar lang mit seinem eigen blut verschrieben, Was er hier zwischen für ein Gottloß Epikurisch leben geführt, vnd was für seltsame Abentheur er getrieben, biß er endlich von dem Teuffel nach verlauffener zeit jämmerlich vmbgebracht vnd hingeführt worden“ ufm. —

Vollendet wurde diese Bearbeitung nach der Schlußbemerkung

am 7. Januar 1588. Sie ist unterzeichnet M. J. M. G. F. S. G. S. Wahrscheinlich sind diese Buchstaben die Initialien der Namen von zwei Tübinger Studenten, welche nach Mohls „Nachweisungen über die Sitten und das Betragen der Tübinger Studierenden“. (S. 39) im Jahre 1587 bestraft wurden, weil sie „das Tractätlein von Faust gemacht“. Diese Angabe Mohls ist jedoch nicht ganz richtig, insofern nach den Protokollen des Tübinger akademischen Senats am 15. April 1588 eine Visitation der Universität durch herzogliche Kommissäre stattfand, bezüglich welcher es heißt:

„p. p. historiam Fausti. Hoch Buchdrucker hab auch mißhandelt, soll gebührlich Einsehens mit gebührender straff vollsahren Inn gegen den Authoribus vnd deß selbig on vmgestell vnd onnachlessig vns die weil er arm vnd der seckel mit leiden mag sol Ime nit schaden daß er 2 tag incarcerationt werde, vnd mochte er mer strefflich gerichtet werden.“

Auf diese Proposition der Kommissäre beschloß der Senat: „Hockium wölle man sambt denen authores so historiam Fausti einsetzen und darnach einen guten Willß geben.“¹⁾ Man sieht daraus, wie bedenklich es zu jener Zeit war, an das Andenken des Erzzauberers zu rühren, und wie viel meine Vermutung für sich hat, daß Spieß sowohl als Widmann aus Rücksicht auf noch lebende angesehene Verwandte Fausts die Familienbeziehungen, Abkunft u. des Zauberers absichtlich mit einem Schleier umhüllten.²⁾

Im Jahre 1588 erschien zu Lübeck bei Johann Balhorn eine plattdeutsche Übersetzung des Spießschen Faustbuches.

¹⁾ Vgl. Scheible. Kloster. V. XII.

²⁾ Noch 1660 mußte ein armer Schreiber in Hildesheim, der für einen ihm unbekannten freigebigen Fremden um schweres Geld Fausts Höllezwang abgeschrieben hatte, langes Gefängnis erdulden, durch die besten und zuverlässigsten Zeugnisse und Bürgschaften über seinen unbeischoltenen Lebenswandel die Qualen der Folter von sich abwenden und die schärfsten Eide schwören, daß derjenige, dem er seine Abschrift zu eigenen Händen übergeben, unmöglich der Teufel selbst gewesen sein könne. Vgl. Kloster II. S. 19. Noch 1722 ereifert sich ein Zwickauer Rector höchlichst über die Sage, daß die Zwickauer Schüler aus Fausts Büchern das Mantelfahren erlernt hätten und auf ihren Schulummänteln über die Stadtmauer und um die benachbarten Teiche geflogen wären. — In den Jahren 1699 u. 1700 waren Schatzgräber nach Zwickau gekommen und hatten unter schweren Drohungen die angeblich auf der dortigen Bibliothek aufbewahrten Zauberbücher Fausts gefordert. Vgl. „Historische Remarquen, Über D. Johann Faustus, des Schwarz-Künstlers, geführtes Leben, und dessen Ausgang, Nebst anderen sich hierben Ereigneten Begebenheiten. Auch was sonst von D. Faustus Büchern ohne Grund ausgestreuet worden.“ Zwickau 1722.

Ein Jahr später, 1589, kam eine französische Übersetzung unter dem Titel: „*Histoire prodigieuse et lamentable de Jean Faust, traduit de l'Allemand*“ zu Paris auf den Büchermarkt. Der Übersetzer ist der 1525 zu Montrichard bei Tours geborene und 1610 gestorbene Viktor Palma Cayet, reformierter Hofprediger von Katharina von Bourbon, der Schwester Heinrichs IV. Mit dem bekannten Philosophen Petrus Ramus in Deutschland reisend, hatte er die Faustsage kennen gelernt und dann das Faustbuch ins Französische übersetzt. Wegen dieses Unterfangens bekam es Cayet mit der Inquisition zu thun und wurde katholisch, um deren Verfolgungen zu entgehen. Trotzdem hatte er bis zu seinem Tod keine Ruhe und wurde der Sage nach wie sein deutsches Vorbild vom Schwarzen geholt.¹⁾

Bereits 1587 erschien in London mit Erlaubnis des Bischofs Aymer „*A Ballad of the Life and Death of Doctor Faustus, the great Congerer*,“ und bald darauf eine Übersetzung des deutschen Faustbuches ohne Ort und Jahr unter dem Titel: „*The History of the Damnable Life and Deserved Death of Dr. John Faustus. Newly printed, and in convenient places, impertinent metter amended, according to the true copy, printed at Francford; and translated into English, by P. R. Gent.*“—

Eine wahrscheinlich in England dazu gedichtete Fortsetzung ist der 1594 gedruckte „*Second report of Doctor John Faustus*“ zc. Marlowes „*Doctor Faustus*“, welcher sich ebenfalls genau an Spieß anlehnt, ist zwischen 1588 und 1593 geschrieben.

In den Jahren 1591 und 1592 erschien das Spießsche Faustbuch in Frankfurt um die Erfurter und Leipziger Zauberschwänke vermehrt, während einige andere Erzählungen, wie die erwähnten von Dr. Johann Dorsten, dem Schuß auf den kaiserlichen Hauptmann zc. weggelassen worden waren.

Nach diesem vermehrten Faustbuch erschien eine holländische Bearbeitung der Fausttradition unter dem Titel: „*Die Historie van Dr. J. Faustus, die eenen uitnemenden groote Tovenar ende swert Constenar was, uit de Hooch-Duytschen oversien*“

¹⁾ Weitere Ausgaben erschienen zu Paris 1598, 1603, 1604, 1606, 1622, 1673 und 1798, 12°, zu Rouen 1667, 12°, zu Köln 1712, 12°.

ende met figuren verclart“ 2c. Delft. 1592 und 1607. 8°. In dieser Bearbeitung werden — von der deutschen abweichend — genaue Zeitbestimmungen von Fausts Leben gegeben. Nach dieser Schrift ist Faust 1491 geboren; das Datum der ersten Beschreibung ist der 23. Oktober 1514, das der zweiten der 3. August 1531, und der Tod Fausts fällt in die Nacht vom 23. zum 24. Oktober 1538. Da wir oben auf Grund zeitgenössischer Berichte bezüglich der Geburt und des Todes von Faust zu ähnlichen Resultaten kamen, so muß den Angaben des ungenannten Holländers wohl etwas Thatsächliches zu Grunde liegen.

Im Jahre 1593 erschien mit einer vom 10. Mai datierten Vorrede das erste Volksbuch über Fausts Famulus Christoph Wagner, welches wir weiter unten eingehend besprechen müssen. Dasselbe führt den Titel:

„Ander Theil D. Johann Fausts Historien, darin beschrieben ist, Christophori Wagners, Fausts gewesenen Discipels aufgerichteter Pakt mit dem Teuffel so sich genant Auerhahn, und ihm in eines Affengestalt erschienen, auch seine abentheuerliche Zoten und Possen, so er durch Beförderung des Teuffels geübt, vnd was zuletzt mit ihm für ein schrecklich Ende genommen. Neben einer feinen Beschreibung der neuen Inseln, was für Leute darin wohnen, was für Früchte darin wachsen, was sie für Religion und Götzendienst haben, vnd wie sie von den Spaniern eingenommen worden. Alles aus seinen verlassenen Schrifften genommen, vnd, weil es gar kurzweilig zu lesen, im Druck gefertigt. Durch Fridericum Schotum Tolet.¹⁾ Jetzt zu P. 1593. 8°.

Ein Jahr später erschien ein unveränderter deutscher Abdruck, welcher später in's Holländische übersetzt wurde unter dem Titel: „Dat anderde deel van Dr. J. Faustus Historien, darin beschreven wordt Christoffel Wagenaars Leven, uit de Hooch-Duytsche overgesetzt ende met figuren verciert.“ Delft, 1607. 8° und 1608. 4°.

Im Jahre 1714 wurde das Wagnerbuch in deutscher Sprache aufs Neue unter dem Titel herausgegeben:

„Des durch seine Zauber-Kunst bekannten Christoph Wagners (Weyland gewesenen Famuli des Weltberuffenen Erz-Zauberes D. Johann Faustens, Leben und Thaten, zum Spiegel und Warnung allen denen, die mit dergleichen verbotenen Künsten umgehen, von Gott abweichen, und dem Satan sich ergeben. Weyland von Friedrich Schotus Tolet in Teutscher

¹⁾ Offenbar ein Pseudonym, dem das Beiwort Tolet (aus Toledo) zur Reclame in Erinnerung an die erwähnten Zauberschulen beigelegt war.

Sprach beschrieben, und nunmehr mit einer Vorrede, von dem abſcheulichen Laſter der Zauberei vermehret durch P. J. M. Mg. d. R. P. S. d. W. Berlin 1714.“¹⁾ —

Unter den lateiniſchen Buchſtaben P. J. M. S. verſteckt ſich Niemand, als der als Verfaſſer der „Monatlichen Unterredungen vom Reiche der Geiſter. Nach den Grundſätzen der heiligen Schrift zwiſchen Andremio und Pneumatophilo“. Leipzig und Berlin, 1729—1741, 3 Bde. 8°. bekannte Graf P. J. von Stein-Morgenſtern,²⁾ welcher — wie der Titel andeutet — Mitglied der Kgl. Preußiſchen Geſellſchaft (Societas, Société) der Wiſſenſchaften war und ſpäter von dem bekanntlich den Gelehrten ſehr feindſelig gefinnten König Friedrich Wilhelm I. aus Ironie zum Vorſitzenden derſelben ernannt wurde.

Man vergleiche den folgenden Wortlaut ſeiner Beſtallungs- urkunde, welchen Herr von Loeſen im erſten Bande ſeiner geſammelten kleinen Schriften (S. 209—213) mittheilt:

„Wir Friedrich Wilhelm zc.

Urkunden und bekennen hiermit gegen jedermänniglich, abſonderlich vor der eruditen Welt, daß wir den Wohlgebornen, Edlen, Weiſen und Hochgelehrten, Unſern guten beſonderen zc. Grafen von Stein, in Anſehnung deſſelben weit und breit erſchollenen Gelehrſamkeit . . . und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Phyiſicis und Mechanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pneumaticis und Staticis, wie nicht weniger in der Cabala und Erkänntniß und Prüfung der guten und böſen Geiſter, deren Nutzen und Gebrauch und Mißbrauch, im gleichen in der wunderbaren Lehre von Prae-Adamitis, und deren vormaligen Wiſſenſchaft und Haushaltung, auch ſonſt in Historicis und Metaphyſicis, Logicis, Rhetoricis, Catoptriciſis, vor allen andern aber in der Algebra, Arte combinatoria und der Punktierkunſt und Botanomontia, auch in der weiſſen und ſchwarzen Kunſt erlangten

¹⁾ Außer dieſen beiden wichtigſten exiſtiren noch Ausgaben des Wagnerbuchs von 1681, 1712 und 1717. Vgl. auch den erſten Anhang.

²⁾ Reichlin Melbegg will in P. J. M. S. einen P. J. in Marperger erkennen. Paul Jakob Marperger, geboren 1656 zu Nürnberg, 1708 Mitglied der preußiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, geſtorben am 27. October zu Dresden, iſt ſonſt nicht bekannt. Der Graf von Stein-Morgenſtern dagegen war ein bekannter occultiſtiſcher Schriftſteller ſeiner Zeit. S. über denſelben noch den erſten Anhang.

gründlichen und fast erstaunenswürdigen Erfahrung zum Vicepräsidenten unserer königlichen Societät der Wissenschaften aus-
ersehen, ernant, angenommen und bestellt haben; thun auch dieses
hiermit und in Kraft dieses also und dergestalt, daß besagter Graf
von Stein in der Ordnung der zweyte Socius von ermeldeter ge-
lehrten Gesellschaft seyn und bleiben, was zu deren Nutzen,
Aufnehmen und heilsamen Beförderung ihres bereits erworbenen
Ruhmes gereichen und ersprießlich seyn kan, bestragen und es
daran in keinem Stück ermangeln lassen soll, wie es einem
fleißigen getreuen und wohl intentionirten Vicepräsidenten und
Socio anstehet, eignet und gebühret, auch der gesamten löblichen
Societät zuversichtliches Vertrauen desfalls zu Ihm gerichtet ist.
Er soll auch dahin sehen und fest darüber halten, daß die Socie-
tät mit Edirung gelehrter Schriften sich distinguire und ein jeg-
liches Membrum wenigstens ein Specimen Eruditionis alle Jahr
durch den Druck herausgeben müsse. Der Vicepräsident Graf
von Stein aber bleibet von solcher Arbeit dispensiret; obgleich
sein herrliches und an Fertilität und Fruchtbarkeit dem besten
Alee- oder Waizen-Acker gleichkommendes Ingenium dergleichen
Productiones in der Menge hervorzubringen mehr als zu tüchtig
und geschickt wäre. Auf das Kalenderwesen in unserm König-
reich, Provinzen und Landen muß der Vicepräsident Graf
von Stein eine sorgfältige und genaue Attention haben, damit
keine Unterschleiffe dabei vorgehen, keine fremde Kalender ein-
geführt und gebraucht, auch die Gelder, so von denen Calen-
dern einkommen, auch zu keinem andern Ende als wozu sie
destiniret, angewendet, übrigens aber die Verfertiger der Calen-
der, dem Publico und insonderheit denen Curiosis, welche gerne
zukünftige Dinge vorher wissen wollen, zur Freude und Nutzen,
alle Behutsamkeit gebrauchen, damit die Prognostica von der
Witterung, Gesundheit und Krankheit, Fruchtbarkeit und Unfrucht-
barkeit der Jahre, ingleichen die Kriegs- und Friedensläufe
accurat getroffen, bei dem Druck nicht mehr rothe Buchstaben
als von nöthen, gebraucht, der Sonnencircul nicht verkehret und
viereckigt, sondern rund gemahlet, die güldne Zahl nach Möglich-
keit vermehret, der guten Tage immer so viel als ihrer seyn
können angezehet, die verworfene oder böse Tage aber ver-

mindert werden mögen. Daferne auch der Vicepräsident Graf von Stein besondere Veränderungen anmerken sollte: e. g. daß der Mars einen feindlichen Blick auf die Sonne geworffen habe, oder daß er mit dem Saturno, Venere und Mercurio im Quadrat stünde, oder auch daß der Zodiacus, wie bereits zu des Campanellae Zeiten angemerkt worden, sich noch weiter aus dem Geleise geben und vorrücken oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den anderen, nach des Cartesii Principiis, abschleiffen und verschlingen sollte, und daher eine unmäßige Anzahl von Cometen oder Schwanzsternen zu vermuthen wäre; so hat der Vicepräsident Graf von Stein ohne den geringsten Zeitverlust mit denen übrigen Sociis daraus zu conferiren, auch nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnungen, sondern auch auf Mittel und Wege, wie denenselben am besten abzuhelpen, bedacht zu seyn. Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolde, Gespenster und Nachtgeister vergestalt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen; so ist dennoch dem Vicepräsidenten Grafen von Stein aus dem Praetorio bekannt, wie es an Nachtmahren, Bergkänlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Währwölfen, verfluchten Leuten und anderen dergleichen Satansgesellschaften nicht ermangele, sondern deren Dinge eine große Anzahl in den Seen, Pfühlen, Morästen, Heiden, Gräben und Höhlen, auch eiligen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also Er, der Graf von Stein, nicht ermangeln, sein Äußerstes zu thun, um dieselben, so gut er kann, auszurotten, und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern wird, mit 6 Thalern bezahlt werden.

Alldieweil auch eine beständige Tradition ist, daß allhier in der Churmark, sonderlich in der Gegend von Lehnin, Wilknack und Lebus considerable Schätze vergraben sind, zu deren Beschützung, und um zu wissen ob sie noch vorhanden, alle 10 Jahr gewisse Ordensleute, Jesuiten und ander dergleichen Gemeiße und Ungezieffer von Rom anhero kommen, so muß der Vicepräsident von Stein nicht allein diesem Pfaffenpack fleißig auf den Dienst passen, um sie, wo möglich, feste machen und zur

gefänglichen Haß zu bringen, sondern auch keinen Fleiß sparen daß er mittelst der Wünschel-Ruthe, durch Seegensprechen, Al-
runden, oder auf andere Art, wo solche Schätze vergraben oder
verborgen, ausfindig machen möge, und sollen ihm zu solchem
Ende auf sein Verlangen die Zauberbücher, so in unserm ge-
heimen Archiv vorhanden, nebst dem Speculo Salomonis verab-
folget werden; wie er denn auch von jeglichem Thresor, welchen
er ausgraben wird, den vierten Teil zu genießen haben, und
solches zu reicher und ansehnlicher Belohnung seiner leistenden
treuen und angesehenen Dienste ihm angedehnen soll. Im gleichen
soll er aller Privilegien, Freyheiten, Präeminentien, Recht und
Gerechtigkeiten, so andern dergleichen Vicepräsidenten competiren
und zustehen, sich ebenfalls zu erfreuen haben, und dabey, so es
dessen bedürftig, wider allen Eintrag, Belästigung und Betrug
ernst- und nachdrücklich geschüzet maintainiret und gehandhabet
werden. Zur Urkund haben Wir diese Bestallung eigenhändig
unterschrieben, und mit Unserm Insiegel bedrucken lassen. So
geschehen Berlin den 19 Januar 1732.“

Zwölf Jahre nach dem ältesten Faustbuch erschien eine neue
Bearbeitung desselben in drei Teilen in einem Band, welche den
Titel führen:

„Erster Theil der Barhafftigen Historien von den grewlichen und ab-
schewlichen Sünden und Lastern. auch von vielen wunderlichen und seltsamen
abentheuern: So D. Johannes Faustus Ein weitberuffener Schwarzkünstler
und Erzzauberer, durch seine Schwarzkunst, biß an seinen erschrecklichen end-
hat getrieben. Mit nothwendigen Erinnerungen und schönen exempeln, mennig-
lichen zur Lehr und Warnung aufgestrichen und erklehret, durch Georg Ru-
dolff Widmann. Gedruckt zu Hamburg, Anno 1599. Ex officina Hermannii
Mollerii.“ 4°. (Drei Teile.)

Der Verfasser war ein aus Schwäbisch-Hall gebürtiger Süd-
deutscher, welcher 1589 in Tübingen studierte und sonst unbekannt
ist. Widmanns Vater, Dr. Georg Widmann, war nach seines
Sohnes Angabe,¹⁾ womit Crusius in seiner „Schwäbischen
Chronik“ übereinstimmt, gräflich Hohenlohe-Langenburgscher Rat
und Advokat, dessen nach Crusius 1533 noch lebender Vater,²⁾

¹⁾ Zueignung des Faustbuches an den Grafen. Georg Friedrich von
Hohenlohe-Langenburg.

²⁾ Vgl. Crusius: „Schwäbische Chronik“ II. 286 und Suevici An-
nales III. 689.

Magister Georg Widmann, eine Chronik von Schwäbisch-Hall verfaßte, auf welche sich der Enkel in seinem Faustbuch mehrfach bezieht.¹⁾ Nach einer handschriftlichen Abhandlung des Herrn Professor Dr. Kolb zu Schwäbisch-Hall, welcher nach Kirchenbüchern und Haal-Amts-Akten sehr sorgfältige Nachforschungen über die Widmannsche Familie anstellte, ist der Verfasser des Faustbuches 1571 geboren, ein Urenkel der Chronisten; er rückte in den neunziger Jahren in das Amt seines Vaters ein und meldete sich vermutlich 1605 zur zweiten Lehrer- und Konrektorstelle des Dehringer Gymnasium. Später scheint er Stadtschreiber und Kapellmeister zu Neuenstein gewesen zu sein. — Der unten genannte Carl Widmann scheint ein Oheim oder Bruder Georg Rudolphs gewesen zu sein. Es ist nach Kolb 1562 zu Schwäbisch-Hall geboren und 1584 daselbst getraut worden. Weitere Angaben finden sich nicht.

Da dieser Magister Widmann fast ein Zeitgenosse und ein Landsmann Fausts war, so haben wir allen Anlaß zu glauben, daß die Widmannsche Neubearbeitung des Faustbuches viele relativ echte Züge enthalte.²⁾

Widmann ist denn auch mit dem Spießschen Faustbuch nicht zufrieden, sondern sagt in der erwähnten Zueignung:

„Ob nun aber die geschichten vnd Historien des verwegenen vnd Gottlosen Mannes Doctoris Johannis Fausti sich vor vielen Jahren zugetragen vnd begeben haben, davon auch viel sagens bey den Leuten gewest, so sindt doch dieselben biß daher noch nicht recht fürhanden, sintemahl sie vnter den Studenten lange zeit verborgen haben gelegen, vnd ob sie wol dermal eins zusammen sind geraffelt, auß den brieffen derjenigen, so vmb Faust gewest vnd, als Thomas Wolhalt, Thomas Hanner, Christoff Haylinger, Caspar Moir,

¹⁾ 2ter Theil cap. 4, 9 und 10.

²⁾ Ein Verwandter Widmanns war wohl auch der Dr. med. Carl Widmann, Stadtphysicus zu Augsburg, welcher ein mir handschriftlich vorliegendes, König Sigismund III. von Polen gewidmetes Buch schrieb: „Secreta Secretorum, i. e. Gründliche Erklärung der 2 großen Geheimnisse, als der Extrac- von der spiritualischen Mumie des Menschen und anderer Thiere, auch wie sie r Abwendung vieler Krankheiten und andern mehr magischen Werken die Wirkung unsichtbarlich vollbringet etc.“ O. D. u. J. — Dies Buch stimmt st wörtlich mit Tenzels Medicina diastatica überein, so daß das eine Buch hwenig das Plagiat des andern sein muß. Welches Buch Plagiat ist, kann u wegen Mangel eines gedruckten Widmannschen Exemplares nicht entscheiden, ch vermuthe ich, daß Widmann plagirte.

Friedrich Bronauer, Gabriel Renner, Johann Victor¹⁾ vnd ander, die es ihren Freunden vnd verwandten zugeschrieben, wie dann auch Doctor Faustus selbst befahle seinem Diener, dem er sein gut vnd erbschafft legirte, Johan Bäiger²⁾ genannt, das er alles fleissig sein thun, leben vnd wandel betreffend, solte beschreiben, so ist doch noch büß auff diese zeit die warhaffte Histori von gedachtem Fausto nit recht an tag kommen. Weil ich dann die recht warhaffte Histori, im rechten Original in meinen henden vnd gewaltsam gehabt, vnd nötig erachtet, das sie menniglichen zur warnung an tag möcht gebracht werden, hab ich dieselb mit nothwendigen erinnerungen publiciren wollen.“

Widmann will nun „eine newe Histori vnd werck“ mit „notwend en erinnerungen“ über Faust schreiben und bemerkt über das Spießsche Faustbuch noch:

„Dabei ich dann auch nicht mag unuermeldet lassen, ob wol die Historien des Doctoris Fausti schon vor diesem in den Truct ist verfertigt worden, jedoch weil dieselbe wunderlich daher rauscht, vnnnd auch die ganze Histori darinnen nicht ist all begriffen, dieß in diejem Buch dargegen eln genüge geschehen sol, jedoch das auch nicht alles, was züchtige ohren vnnnd herzen betrüben möcht, sol erzehlet werden. Mag auch mit warheit vnd gutem gewissen sagen, das diese meine edition dem rechten vnnnd warhafften Original, so von Johan Bäiger vnnnd andern Fausti bebandten, ist hinderlassen, gemeß sey.“

Auch Widmann beruft sich auf Notizen von Fausts eigener Hand (vielleicht die Zimmerschen),³⁾ auf Niederschriften Wagners und der mit Faust verkehrenden Studenten und läßt — wie das alte Faustbuch — den Zauberer vor seinem Ende sagen, daß man in seinem Hause seine Thaten von ihm selbst aufgezeichnet finden werde, bemerkt aber dazu:⁴⁾

„Was man sonst etwan von der versprechung vnd bundtnus, so der Faustus mit dem Teuffel auffgerichtet, ist außgangen, das ist der rechten Historien nicht gemeß, vnd fehlet gar weit, dieß aber, vnd was hernach folgen wirdt, ist die rechte geschicht, so mit mühe von den Studenten ist zusammen gebracht worden, wie dann auch eines geleerten alten Doctoris von Leipzig, drey Söhne, so alle Magistri gewesen, diese vnd andere mehr sachen, welche Faustus mit fleiß auffgeschrieben, in seiner Anberen gefunden, vnd andern mitgetheilte haben.“

¹⁾ Ich werde auf diese geschichtlichen Personen zurückkommen.

²⁾ So und nicht wie das alte Faustbuch, die Wagnerbücher und die spätere Tradition nennt Widmann — vielleicht nach handschriftlichen Quellen — den Famulus Fausti.

³⁾ Auch Pfifer, der Bearbeiter Widmanns, beruft sich auf „ein Memoriale, das D. Faustus mit seiner Hand geschrieben.“

⁴⁾ Th. I. cap. 9. Note.

In Gräßes „Handbuch der Literaturgeschichte“ finde ich einen aus Eger gebürtigen, zu Ende des 15. Jahrhunderts in Leipzig lebenden Magister Johann Widmann erwähnt. Derselbe schrieb: „Behede vnd hübsche Rechnung auff allen kauffmanschafft. Leipzig, 1489. 8°.“ Pforzheim, 1508 und Hagen 1529, 8°. Ich trage kein Bedenken anzunehmen, daß dies der von Widmann erwähnte alte Leipziger Doktor ist, denn — wie der Name sagt — waren beide vielleicht verwandt, und die Zeit des Johann Widmann stimmt mit dem Beginn der Faustschen Zauberthätigkeit überein; auch mag er sein Büchlein 1489 als junger Magister geschrieben und später als Doktor noch lange Jahre in Leipzig gelebt haben.

Auf verschiedene kleinere angebliche Aufzeichnungen von Fausts Hand werde ich später zurückkommen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Widmann ein besseres und reicheres handschriftliches Material als dem Verfasser des Faustbuches von 1587 zu Gebot stand. Trotzdem aber lehnte er sich an letzteres an und suchte es in seiner Weise zu verbessern, chronologisch richtig zu stellen und zu ergänzen. Er ging ferner dem Ursprung und den Parallelen der erzählten Zauberschwänke nach und machte so den Anfang zur Faustforschung. Daß die Versuche des ehrlichen Widmann, der in der Periode des krassesten Teufelsglaubens und der stockdunkelsten theologischen Orthodorie lebte, natürlich ziemlich unbehülflich ausfielen, wird Niemand wundern, aber man geht viel zu weit, wenn man seine Arbeit eine pedantische Verwässerung des alten Faustbuches nennt.

Auf die 1674, 1681 und 1685 erschienene Bearbeitung des Widmannschen Faustbuches durch den Dr. med. Johann Nicomus Pfiger und deren 1693, 1711, 1717 und 1726 aufgelegte Verarbeitung durch den Dr. theolog. Conrad Wolfgang Lajus, auf das oft aufgelegte Jahrmarttsbüchlein des Christ-ich Meynenden und die ganze spätere, zu einem Berg angewachsene Faustliteratur einzugehen, ist für unsere Zwecke ohne Belang, insofern die beiden alten Faustbücher zur Beurteilung des Gehaltes der Fausttradition an occultem Phänomenalismus nützen, und die späteren, ihnen entnommenen Bearbeitungen nur unwesentliche Varianten bieten, die Dichtungen aber in ge-

bundener und ungebundener Rede ihrer Natur nach selbstverständlich nicht in den Kreis unserer Untersuchung gezogen werden können.

Wir geben nun eine den beiden alten Faustbüchern entnommene vergleichende Darstellung des Lebens Fausts in Abschnitten, wie sie sich der Sache nach von selbst ergeben, und suchen diese vom Standpunkt der modernen occultistischen Erfahrung und der Geschichte aus zu kommentieren.





2. Abschnitt.

Fausts Leben bis zur ersten Teufelsbeschwörung.

Nach dem ersten Faustbuch ist Doktor Faust zu Roda bei Weimar als Sohn armer frommer Bauersleute geboren.¹⁾ Ein in Wittenberg als wohlhabender Bürger sesshafter kinderloser Vetter nahm sich des ein „trefflich ingenium vnd memoriam“ besitzenden Knaben an und ließ ihn

Theologie studieren. Wo? sagt das Faustbuch nicht ausdrücklich, doch scheint Wittenberg gemeint zu sein. Die Eltern Fausts sollen, wie unsere Quelle will, gestorben sein, bevor dieser sich dem Teufel ergab, und sei ihnen nicht, wie die Zeitgenossen gewollt hätten, mangelhafte Beaufsichtigung des vorwitzigen Schülers zur Last zu legen.

„Als D. Faust eins ganz gelernigen vnd geschwinden Kopffs, zum studieren qualificiert vnd geneigt war, ist er hernach in seinem Examine von den Rectoribus soweit kommen, daß man ihn in dem Magistrat examiniert, vnd neben im auch 16 Magistros, denen ist er im Gehör, Fragen vnd Geschicklichkeit obgelegen vnd gesieget. Also daß er seinen Theil genugsam studiert hat, war also Doctor Theologiae.“²⁾

Hoffart und Vornitz treiben Faust zur Zauberei.

„Begab sich also gen Crakaw in Polen, eine der Zauberey halben vorzeiten berühmte Hochschule, vnd fand allda seines gleichen, die giengen vmb mit Chaldischen, Persischen, Arabischen vnd Griechischen Worten, figuris, characteribus, coniurationibus, incantationibus, vnnnd wie solche Namen der Beschwörung vnd Zauberey mögen genennet werden. Vnd diese erzählte Stück

¹⁾ Mit diesen und allen folgenden Angaben vergleiche man das erste Buch. „Reichlin Melbegg sieht in diesem „Roda bey Weymar“ die Wüstung Röbigen bei Weimar; doch ist dort wie in dem Altenburgischen Roda keine Spur einer Fausttradition vorhanden.

²⁾ Daß diesem Zug ein geschichtliches Faktum zu Grunde liegt, haben wir oben gezeigt.

waren lauter *Dardaniae artes*,¹⁾ *Nigromantiae carmina*, *venescium*, *vaticinium*, *incantatio*, vnd wie solche Bücher, Wörter vnd Namen genannt werden mögen. Daß gefiel D. Fausto wol, speculiert vnd studiert Tag vnd Nacht darinnen, wolte sich hernacher keinen Theologum mehr nennen lassen, ward ein Weltmensch, nanndte sich ein D. *Medicinae*, ward ein *Astrologus* vnd *Mathematicus*, vnd zum Glimpf ward er ein Arzt, halff erstlich vielen Leuten mit der Arzney, mit Kreutern, Wurzeln, Wassern, Tränden, Recepten vnd Clistiren, darneben ohne Ruhm war er Redsprechig, in der Göttlichen Schrift wol erfahren.“

Vorwitz, Freiheit und Leichtfertigkeit „stach vnd reizte“ nach dem alten Faustbuch den angehenden Zauberer derart, daß er Adlerflügel an sich nahm und alle Gründe im Himmel und der Erde erforschen wollte. Deshalb raffte er allerlei „*vocabula, figuras, characteres vnd coniurationes*“ zusammen, um damit eine Beschwörung des Teuffels zu versuchen, und begab sich zu diesem Zweck in den Speßerwald bei Wittenberg.²⁾

„In diesem Wald gegen Abend in einem vierigen Wegschied machte er mit einem Stab etliche Cirkel herum, vnd neben zween, daß die zween, so oben stunden, in grossen Cirkel hinein giengen, Beschwure also den Teuffel, in der Nacht zwischen 9 vnd 10 Vhrn. — Wie dann der Teuffel im Wald einen solchen Tumult anhub, als wolte alles zu Grund gehen, daß sich die Bäume bis zur Erden bogen, darnach ließ der Teuffel sich an, als wann der Walddt voller Teuffel were, die mitten und neben des D. Fausti Cirkel her bald darnach erschienen, als wann nichts denn lauter Wägen da weren, darnach in vier Ecken im Wald gingen in Cirkel zu, als Volgen vnd Stralen, dann bald ein grosser Büchschuß, darauff eine Helle erschiene, vnd sind im Wald viel lieblicher Instrument, Music vnd gejang gehört worden, auch etliche Tänze, darauff etliche Thurnier mit Spießen vnd Schwertern, dz also D. Fausto die zeit so lang gewesen, dz er vermeint auß dem Cirkel zu lauffen. Deylich faßt er wider ein Gottloß vnd verweges Führen, vnd beruhet oder stunde in seiner vorigen condition, Gott geb, was darauff möchte folgen, hube gleich wie zuvor an, den Teuffel wider zu beschweren, darauff der Teuffel ihm ein solches Geplert vor die Augen machte, wie folget: Es ließ sich sehen, als

¹⁾ Dardanische Künste hießen die Zauberkünste nach dem bei Apulejus vorkommenden Magier Dardanus. Vgl. Columella: De cultu Hortor lib 10:

„At si nulla volet medicina repellere pestem,
Dardania veniant artes.“

In der frühchristlichen Zeit hießen die Zauberer auch *Dardanarii*, später die Kornwucherer.

²⁾ Faust war also wieder nach Wittenberg zurückgekehrt. — J. F. Pöhlner vermuthet in seiner historisch-kritischen Untersuchung etc. des Lebers von Faust, Leipzig 1791. S. 95, daß unter dem Speßerwald die zu Luthers Zeit durch die Speckstudenten und Speckhuren berühmte Specke bei Wittenberg zu verstehen sei.

wann ob dem Cirkel ein Greiff oder Drach schwebet, vnd flatterte, wann dann D. Faustus seine Beschwerung brauchte, da kirrete das Thier jämmerlich, bald darauff fiel drey oder vier klaffter hoch ein feuriger Stern herab, verwandelte sich zu einer feurigen Kugel, daß dann D. Faust auch gar hoch erschraße, jedoch liebete jm sein fürnehmen, achtet jhns hoch, daß jm der Teuffel unterthänig sein sollte. — Beschwur also diesen Stern zum ersten, andern, vnd dritten mal, darauff ging ein Feuerstrom eines Manns hoch auff, ließ sich wider herunder, vnd wurden sechs Lichtlein darauff gesehen, einmal sprang ein Lichtlein in die Höhe, denn das ander hernider, biß sich enderte vnd formierte ein Gestalt eines feurigen Manns, dieser gieng vmb den Cirkel herum ein viertheil stund lang. Bald darauff endert sich der Teuffel vnd Geist in Gestalt eines grauen Mönchs, kam mit Fausto zu sprach, fragte, was er begerte. Darauff war D. Fausti beger, daß er morgen vmb 12 Vhrn zu nacht jhm erscheinen solt in seiner behausung, des sich der Teuffel ein weil wegerte. D. Faustus beschwur in aber bey seinem Herrn, daß er jm sein begeren vñ erfüllen vnd ins Werck setzen. Welches jhm der Geist zuletzt zusagte, vnd bewilligte.“

So stellt das alte Faustbuch die Vorgänge bis zum Abschluß des Pactes dar; etwas anders Widmann, welcher die Familienverhältnisse Fausts zwar gleichlautend erzählt, aber abweichend berichtet, daß seine Eltern aus der Mark Sondwedel (Salzwedel — früher Soltwedel — in der Mark) stammten und er selbst in der Grafschaft Anhalt — ohne nähere Angabe des Geburtsortes — geboren sei. Er soll noch vor der Reformation zu Ingolstadt Theologie studiert haben und in der Promotion elf andern Magistern vorgezogen worden sein. Das „segensprechen vnd ander abergläubisch thun vnd Abgötterey“ des Katholicismus habe in Faust die Neigung zur Magie geweckt, er sei in Gesellschaft von Leuten gekommen, die mit „abergläubischen Characteribus oder Zeichenschriften umhgingen“, und habe sich endlich zu den Zigeunern gehalten, um die Chiromantie zu erlernen.

„So brauchte er auch an hohen Festtagen, wann die Sonn zu morgens früh aufgieng, das Crepusculum matutinum, vnd andere mehr Zauberstücke. Als er nun in diesen Dingen ersoffen war, vnd sich den Teuffel gar ließe einnehmen, fiel er von der Theologia abe, vñnd studierte fleißig in der Medicina, vnd Astronomia oder im Himmelslauff, vñnd sonderlich in der Astrologia, vnd lernet Nativität stellen, vnd den Leuten, was sie von ihrer Geburtszeit an, für glück oder vnglück beleben solten, verkündigen, war auch ein guter Prognosticant, der mit Calender oder Almanach außrechnen umbzugehen wüßte. Welches alles dann seine masse gehabt hette, wenn er nicht dessen gemißbraucht, vnd darin zu fern gegangen were. Er ließ es aber dabey nicht

bleiben, sondern kam weiter auff die Incantamenta, welchen er nachgrublete, proficiert auch in diesen dermassen, daß ihm viel sachen zuschlügen, vnd er endlich ein rechter Pythonicus vnd Teuffelsbeschwerer bey ihm selbst ward."

Er gab das Studium der Theologie auf, studierte Medizin und wurde zum Doktor promoviert.¹⁾

Widmann behauptet nach dem angeblichen Zeugnis eines damals mit Faust bekannten Theologen, daß dieser nun völlig umgeschlagen und sich aus dem von rastlosem Fleiß beseelten, nüchtern lebenden, alle Tiefen des Weltalls und des Wissens ergründen wollenden Forscher in einen schlemmenden Müßiggänger verwandelt habe,²⁾ der alle möglichen Zauber-Bücher und -Künste zusammenraffte und trieb und zu erlernen suchte, „wie die todtten zu beruffen, wie essen, trinken vnd anders zu bekommen, die Teuffel in die Crystall, gläsern, wassern, häffen, spinnenwep, stein, holz vnd anders zu beschweren“. Die von Hydromantie, Geomantie, Pyromantie, Aeromantie und allen möglichen Wahrsagungsarten handelnden Zauberbücher sollen nach Fausts Tod in dessen Behausung gefunden worden sein.³⁾

„Weil nun Faustus auß allgemeiner erfahrung wüßte, daß der ein Mensch besser glück, denn der ander hette, vnd einem mehr, denn dem andern sein will von staten gienge, wie er dann auch gehöret, daß oft einer mehr denn der ander Gespenste vnd Geistere sähe, war er fürhabens seine Complexion vnd natur zu erkundigen, vnd zu vernehmen, ob ihm auch dieselb in seinem vorhaben widerig sein vnd fehl schlagen, oder aber geneigt vnd befürderlich sein würde.“

Er hatte ferner aus seinen Büchern ersehen, daß die „Ascendenten Geister“ die Complexion bestimmten und den Menschen zur Zauberei und allerlei Sünden disponierten. Deshalb suchte Faust „in seinen Büchern, was Complexion er habe“ und erforschte seinen „Ascendenten Geist“. Zu diesem Behuf las er nach Widmann „den Zoroastrem, Augustinum de Civit. Dei lib. 21. cap. 14., Plinium lib. 7. cap. 16., Sabellicum Ennead. I. lib. 1.“ und befand sich denn „Zäuberischer Complexion“. — Bald darauf sah er denn öfter

¹⁾ Widmann. Th. I. Cap. 1.

²⁾ A. a. O. cap.

³⁾ Widmann. Th. I. cap. 3.

„einen seltsamen schatten an der wandt flüß über fahren, auch offtmahls, wenn er auß seiner kammer bey nacht gesehen, viel Diechter hinn vnd wieder biß an seine kammer sehen fliegen, vnd darbey Menschen geschweß gehört, des er sich denn höchlich erfreuet, vnd desto mehr der Astrologiae vnd andern warzagers künsten glauben geben, als das er zu den Geistern also complexioniert were. Solchs schreibet von ihm sonderlich M. Thomas Wolhalbt von Torgaw, der es in einem seiner, des Fausti, schreiben, also sol haben gefunden.“¹⁾

Eine Anzahl weiterer Beschwörungen soll Faust von einem gewissen Thomas Hanner erhalten, sich aber anfangs nicht getraut haben, dieselben zu gebrauchen, bis er sich erinnerte, daß die Schwarzkunst ja von Päpsten und Cardinälen geübt und dadurch gewissermaßen sanktioniert worden sei. — Als Lehrer Fausts im magischen Schauen nennt Widmann einen damals berühmten Krystallseher Namens Christoph Haylinger, welcher seinem Schüler den „Geist des Krystalls“ verschafft habe. Haylinger hatte sich nach Widmanns Bericht selbst geweißt, daß er „durch geringe Personen umbs leben kommen würde“, und wurde denn auch von einem betrunkenen Bergknappen erstochen. Auch Haylingers krystallomantische Künste sollen nach Fausts Tod aufgezeichnet vorgefunden worden sein.²⁾

Nachdem Faust in Ingolstadt Doctor medicinae geworden, kehrte er nach Wittenberg zurück, zog zu seinem begüterten Vetter, „nahm einen tag, vnd gieng umb die Stadt Wittenberg herum zu sehen, ob er doch ein gelegenen Ort finden möcht, da er seine incantationes bewähren vnnnd gebrauchen köndte, wie er denn vngesehr einer halben meil wegs einen wegscheidt fandt, der fünff außfahrt vnd geng hatte, vnnnd war groß vnd breit, solte auch kein gewünsthters ordt außgehangen haben, bey diesem wegscheidt blieb er den ganzen tag, vnnnd als es Abendt werden wolt, vnd sahe das keine fuhr mehr durch gieng, nahm er einen Cirdel wie die kuffer vnd bender haben, machte noch zwei Cirdel vnd ründe, außer dem vnd darneben. Vnd da er dieselbige nach außweisung der Schwarzenkunst angestellet vnd verrichtet hatte, gieng er in den Waldt, so nur nechst vor der Stad gelegen, vnd erwartet der mitternachts zeit, denn der voll mond scheint in solcher nacht, zu mitternacht ist er in den Cirdel getreten, denn die Cirdel waren zugericht, das er von einem zu dem andern gehn kondt, beschwur also mit Göttschen worten, vnd verleserung des namen Gottes den Teuffel zum ersten, andern vnnnd dritten mahl, Da sahe er alsbaldt, dieweil der Mond so

¹⁾ Widmann. Th. I. cap. 4.

²⁾ M. a. D. cap. 5.

hell schien, ein feurige kugel hergehen, der gieng dem Cirkel zu mit solchem knall, als ob ein groß stück büchsen abgangen, vnd fuhr mit einem feurigen strabel in die lufft, davon denn der Faustus so sehr erschrock, das er auß dem Cirkel lauffen wolt, doch dacht er, gehe er auß dem Cirkel, so werde er lebendig nicht mehr heimkommen, fassete wieder einen muth, gedacht in im, wie doch allzeit der Teuffel sein Spiegelfechten treibe, beschwur in wider also wie oben, aber da wolt sich nichts mehr regen, derowegen er andere Teuffelische namen vnd wörter für sich nam, als baldt entstundt im nechsten Waldt ein solcher vngestümer windt, das er nicht anderst tobet vnd wüthet, als ob er alles zu boden reissen wolt, vnd darnach auß diesem Waldt randten viel wagen mit rossen daher, vnd bey diesem Cirkel fürüber, das der staub so groß war, vnangesehen, das der Mond so hell scheint, das er nichts sehen kondt, denn nur höret er vngestümlich mit Rossen vnd wagen traben vnd fahren. Als dieß alles ein end nahm, vnd D. Faustus so erschrocken vnd verzagt war, das er schier auff seinen beinen nicht stehen kond, vnd wünschete das er tausent meil wegeß were, sahe er vngefer einen schatten vnd gespenste vmb den Cirkel herumb gehen, da fassete er wider ein hertz, beschwerte den Geist, er solle sich erkleren, ob er ihm dienen wolle oder nicht, er sol mit ihm reden. Der Geist gab ihm andtwordt, er wolle ihm dienen, doch mit diejer condition, er werde ihm etliche articul vnd puncten fürhalten, so er dem werde nachkommen, so wolle er die zeit seines lebens nicht von ihm scheiden. Doctor Faustus vergaß alles seines vorigen schreckens vnd laids, wer war auch itzllicher denn er, das er das jenige bekommen hatte, darauf er so lang gestudiret vnd das er lang begeret hatte, vnd sagte zum Geist, wolan, dieweil du mir dienen wilst, so beschwer ich dich nochmals zum ersten, andern vnd dritten mahl, das du morgen in mein behausung erscheinen wollest, da wir von allen sachen vnd puncten abreben wollen, das sagt ihm der Geist zu, als baldt zertrat D. Faustus die Cirkel, vnd gieng mit fremden heraußer. Diese geschicht, vnd was D. Faustus mit beschwerung des Teuffels fürgenommen hat, vnd was ihm schrecklichs begegnet ist, hat drey ganzer stunde gewehret."

Beide Faustbücher stimmen darin überein, daß der junge hochbegabte Faust für das Studium der Theologie bestimmt war und sich zur Magie wandte. Im ersten Volksbuch ist dieser Übergang durch den allzuheißen Forschertrieb motiviert, bei dem im Geiste der lutherischen Stodorthodoxie schreibenden Widmann führt der katholische Kultus der Patria den jungen Faust der Zauberei in die Arme. Die Theologie, die Scholastik, befriedigt den Feuerkopf nicht, er wendet sich zum Studium der Medizin und dessen, was Mittelalter und Renaissance Naturwissenschaften nannten. Vollberechtigte Zweige derselben waren die Chiromantie

und Astrologie, welche um die Wende des fünfzehnten zum sechzehnten Jahrhundert von Hoch und Niedrig, Geistlichen¹⁾ und Laien mit Feuereifer betrieben wurden. Er vervollkommnet sich in diesen Disziplinen so, daß ihm vieles „zuschlägt“, und wird nun zu einer Gruppe von Wahrsagungsarten hinübergeleitet, welche das Mittelalter im allgemeinen nicht gerade für dämonisch ansah, die aber doch in den Augen guter Christen zweideutiger Natur waren. Es sind dies die sogenannten „elementarischen Wahrsagungsarten“,²⁾ mit Hilfe deren man aus der Erde (durch darauf entworfene Punkte), aus dem Wasser, der Luft und dem Feuer weißagt (Geomantia, Hydromantia, Aeromantia und Pyromantia).

Die Wahrsagungsart der Hydromantie, wobei durch anhaltendes Hinblicken auf eine spiegelnde Wasseroberfläche Hypnose und Autosomnambulismus erzeugt wird, ist eng verschwistert mit der Krystallomantie, dem Krystallsehen, bei welcher Wahrsagungsart derselbe psychische Zustand durch glänzende Krystalle hervorgerufen wird.³⁾ — Folgerichtig wird Faust Krystallomant und erlernt diese Kunst bei einem gewissen Christoph Haylinger.⁴⁾ Diesen Berichten liegt offenbar etwas Wahres zu Grund, denn in der relativ echten, von Scheible nach der Coburger Handschrift herausgegebenen „*Magia naturalis et innaturalis*“ oder dreifacher Hölle, zwang, letztes Testament und Siegelkunst“ finden sich diesbezügliche sehr interessante und — wie nachzuweisen — uralte Vorschriften, welche recht wohl von Haylinger auf Faust und von diesem auf die Nachwelt vererbt worden sein können.

Wie in der Natur der Sache liegt, suchte der angehende Magier alle damals in Handschriften heimlich zirkulierenden

¹⁾ Berühmte geistliche Chiromanten und Astrologen des 16. Jahrhunderts waren der um 1522 zu Steinheim bei Frankfurt a. M. lebende Johannes ab Indagine, der Bischof von Civitavecchia Lucas Gauricus (1476 bis 1558) und der 1521 zu Napia geborene Dr. theol. Franz Junctinus, Großalmosenier des jüngsten Bruders Karls IX., Franz von Alençon.

²⁾ Cornelius Agrippa: *Occulta Philosophia*. Lib. I. cap. 57.

³⁾ Ich muß auf meine ausführliche Darstellung der Wahrsagekünste im dritten Buch verweisen.

⁴⁾ Nach Köhler „Historisch-kritische Untersuchung“ starb ein Thomas Haylinger 1571 als Bürgermeister von Wittenberg.

Zauberbücher zu sammeln. Als solche nennt Widmann die *Historia naturalis* des Plinius, die *Civitas Dei* des heiligen Augustin, die *Enneaden* des Sabellicus, also Bücher, welche sich in der Hand eines jeden Gelehrten befanden, in denen wohl viel über Magie zc. gesprochen, aber keine praktische Anleitung gegeben wird. Zoroaster ist pro forma hinzugesetzt, weil er nach dem Glauben jenes Zeitalters der Erfinder der Zauberei war. Widmann nennt absichtlich diese harmlosen Schriften und verschweigt die eigentlichen Zauberbücher, um dem Gang seiner Zeit zum praktischen Betrieb der Magie keinen Vorschub zu thun. Welche Zauberbücher aber zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts im Schwang waren, läßt sich aus den Schriften Cornelius Agrippas und Wiers nachweisen. Agrippa nennt:¹⁾ Die kabbalistischen und zum Teil noch der vorchristlichen Zeit angehörigen Bücher Raziel, Raphaels, Adams, Abels, Henochs, Abrahams und Salomos, ferner die christlich mittelalterlichen dem H. Paulus, Honorius, Cyprian, Albertus Magnus, Thomas von Aquino, Hieronymus und einem Mönch zu Kloster Eberbach zugeschriebenen Bücher. Als mittelalterliche Zauberer nennt Agrippa Alphons X. von Castilien, den englischen Astrologen Robert²⁾ und Petrus von Abano. Wier nennt außer obigen mittelalterlichen Zauberschriften noch die der gleichen Periode wie das Buch Henoch entstammenden Bücher Arons, Daniels, Tobias, des Babyloniers Zacharias, ferner die etwas jüngere *Ars Almadel*, *Ars Notoria*, *Ars Bulaphiae*, *Ars Artephii*, *Ars Paulina*, *Ars Revelationum* und das Zauberbuch *κατ' ἑξοχὴν* des Mittelalters den *Septameron* des Petrus von Abano. Als berühmte Zauberer kennt Wier außer den von Agrippa genannten noch den aus Neros Geschichte bekannten Grammatiker Apion, Julius Apostata, Artephius, Roger Baco, Arnald von Villanova, Anselm von Parma, den Spanier Picatrix und den Florentiner Cichus Asculus.³⁾

¹⁾ De vanitate Scientiarum. cap. 45.

²⁾ Es ist der um 1240 lebende Robert von Lincoln gemeint. Derselbe hatte das Testament der zwölf Patriarchen aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt.

³⁾ De praestigiis Daemonum, lib. I. cap. 4 und 6 ed. m. In der Zimmerischen Chronik (III. 325) nennt Ch. F. v. Zimmermann folgende Zauberbücher: Ptolemäus v. d. Siegeln und Ringen, die Bücher der Hermes von den 24 Zi-

Wir werden auf diese Bücher und Personen zurückkommen. — Möglich und wahrscheinlich ist, daß Faust von Thomas Hanner, welcher damals eine als Zauberer berühmte Persönlichkeit gewesen sein muß, eine Anzahl derartiger Handschriften erhielt.

Auch ist, versetzt man sich in den Geist jener Zeit, die Angabe psychologisch völlig glaubhaft, daß Faust zuerst Bedenken gegen die Erprobung der in diesen Büchern gelehrtten Dinge getragen habe, und erst durch das Beispiel vieler hoher Geistlicher dazu bewogen worden sei. Zur Zeit Fausts lebten u. A. der Abt Tritheim und Bischof Gauricus, die sich nachgewiesenermaßen mit Magie beschäftigten; Hermann von Wied, Kurfürst-Erzbischof von Köln, ließ sich Agrippas Occulta Philosophia widmen, und Papst Alexander VI., den die Sage des Teufelsbündnisses beschuldigt, hatte kaum die Augen geschlossen. Aber nicht nur diesen lasterhaftesten aller Päpste, sondern auch den gelehrten Sylvester II. und seine achtzehn Nachfolger bis zu dem hier inbegriffenen großen Gregor VII. beschuldigt Cardinal Benno der Zauberei; Gleiches erzählt man von Gregor XI., Benedict IX.¹⁾ und Paul II., von einer großen Reihe Cardinäle ganz abgesehen.

Faust hatte die Beobachtung gemacht, daß „einer mehr denn der andere Gespenster oder Geister sähe“, wie sich Widmann in naiven Geistes seiner Zeit bezüglich der vorhandenen und nicht vorhandenen mediumistischen Begabung ausdrückt, und suchte nun seine „Complezion“ zu erforschen, d. h. aus seiner Nativität zu ergründen, ob er zur Magie tauglich sei. Dieser romanhaft klingende Zug ist völlig echt, denn in der That glaubte die Astrologie Konstellationen zu kennen, die, wenn im Himmelschema eines Menschen vorhanden, denselben zur Zauberei disponierten.

uren der Stunden. Arnald v. Villanova von den 12 Siegeln, des Banelis, Balenis, Behencetri, Bolini, Thebitis, Bencorati, auch Petri de Albano von den Figuren und Siegeln und Ringen, die rechte Clavicula Salomonis und die rechten Scripta des Cornelii Agrippae. Diese Bücher waren mit Ausnahme der ersten von Albertus Magnus nach Köln gebracht worden, wo sie sich im Lauf der Zeit auf Bischof Hermann von Wied vererbten. Von diesem schrieb sie der niederländische Gesandte Cornelius Schepperus ab. Die Abschriften kamen auf dessen Stiefsohn Hieronymus Laurinus, von dem sie Chr. Fr. v. Zimmern erhielt, als er 1541 zu Angers studierte.

¹⁾ Er wird in der Zaubersage auch häufig als Petrus Hispanus genannt: er stammte aus dem Geschlecht de Luna; auch Wagners Schüler war ein Johann de Luna.

Da meines Wissens noch keiner der Faustkommentatoren diese dunkle Stelle aufgeheilt hat, sei es mir gestattet, bei diesem Punkte etwas länger zu verweilen. Fausts Zeitgenosse, Cornelius Agrippa, hat in seiner *Occulta Philosophia* ein besonderes Kapitel,¹⁾ betitelt: „Wie man dem eigenen Genius folgt und seine Natur erforscht.“ In demselben geht er von dem uralten astrologischen, schon von Ptolemäus²⁾ vertretenen Grundsatz aus, daß jedes Land und jede Gegend gewissen Planeten und Himmelszeichen unterworfen ist. Nach astrologischer Lehre ist ferner in der Nativität eines jeden Menschen ein — besonders nach astrologischen Regeln zu bestimmender — Planet der vorherrschende, der „Herr der Geburt.“³⁾ und der Mensch muß, wenn er besonders vom Glück begünstigt sein will, in eine dem Herrn seiner Geburt entsprechende Gegend ziehen.

„Daher kommt es“, sagt Agrippa, „daß eine richtige, der Natur und dem Instincte des Genius angemessene Wahl des Ortes, des Landes und der Zeit zum Glück des Lebens sehr viel beiträgt. Bisweilen ist auch eine Veränderung des Namens von Nutzen;“⁴⁾ denn da die Eigenschaften der Namen die Anzeiger der Dinge selbst sind, die wie in einem Spiegel die Beschaffenheit ihrer Formen darthun, so folgt hieraus, daß mit der Veränderung der Namen öfter auch die Dinge selbst verändert werden.“ —

So äußert sich Agrippa im Geiste der Astrologie, hält aber persönlich nicht viel von diesen Anschauungen, sondern meint:⁵⁾

„Da jedoch eine derartige Erforschung mühsam und höchst dunkel ist, so werden wir weit leichter aus uns selbst die Natur unseres Genius entziffern, wenn wir genau auf das Acht geben, was im ersten, noch unbefleckten Jugendalter, oder wenn wir frei von eiteln Sorgen und Leidenschaften sind, die Seele uns eingiebt, der Instinct der Natur dictirt, und wozu der Himmel uns geneigt macht. Dies sind dann ohne Zweifel die Ratschläge des Genius, der einem jeden von seiner Geburt an gegeben ist, und der uns dahin leitet und dazu aufmuntert, wozu sein Gestirn uns Reignug verleiht.“

Über diesen Genius sagt Agrippa noch:⁶⁾

¹⁾ Lib. III. cap. 21.

²⁾ *Tetraphilos* lib. II. cap. 3. A. v. Humboldt sieht in diesem Capitel bekanntlich den ersten Versuch einer physischen Geographie. — Ausführliche diesbez. Tabellen der den Planeten etc. zugeeigneten Länder und Orte geben alle astrologischen Schriften.

³⁾ Wie dieser zu bestimmen, lehrt Franz Junctinus in seinem *Speculum Astrologiae*, Lyon, 1583. Fol. Tom. I. p. 141.

⁴⁾ Man denke an den Namenwechsel Sabellicus-Faust.

⁵⁾ A. a. O.

⁶⁾ *Occ. Phil.* L. III. cap. 22.

„Der Genius kommt nach Maßgabe der Weltordnung und der Stellung der Sterne bei der Geburt eines Menschen herab. Einige glauben, wenn die Seele im Begriff sei, in den Körper herabzukommen, so erhalte sie aus dem Chor der Dämonen einen Beschützer, den sie nicht sowohl zu ihrem Führer erwähle, als sie eben so sehr von ihm zur Beschützung verlangt werde. Dieser Beschützer und Führer in's Leben vereinigt die Seele mit dem Körper und macht sodann nach vollbrachter Vereinigung über dieselbe, wozu der Himmel ihn bei seiner Geburt bestimmt hat.“

Trotz seiner soeben geäußerten tieferen Ansichten lehrt aber Agrippa doch, wie man nach kabbalistischen Grundsätzen die Namen solcher Genien berechnen soll,¹⁾ welche das Faustbuch „Ascendenten-Geister“ nennt. Dieser Ausdruck rührt von dem Umstand her, daß man die Namen dieser Genien aus den fünf „hylegialischen Orten“, nämlich der Spitze des ersten und zehnten Hauses (der aufgehende und kulminierende Punkt der Ekliptik) und den Orten der Sonne, des Mondes und des Glücksrades oder Pars Fortunae, berechnete.²⁾ Der wichtigste der fünf hylegialischen Orte war die Spitze des ersten Hauses, der aufgehende Punkt der Ekliptik oder Ascendent (punctum ascendens), und deshalb wird der so eruirte Genius auch Ascendentengeist genannt, welcher sowohl ein guter als auch ein böser sein kann. Die Bezeichnung „Ascendenten-Geist“ oder auch nur „Ascendent“³⁾ finde, ich zuerst in der Occulta Philosophia des Paracelsus vor,⁴⁾ wo derselbe mit diesem Ausdruck böse Geister, Teufel, nämlich die Incubi und Familiarteufel der Hexen bezeichnet. Diese paracelsische Auffassung hat ganz offenbar Widmann beeinflusst.

Es bleibt nun noch der eigentliche Nachweis zu führen, daß man mittelst der Astrologie zu ergründen suchte, ob ein Mensch zur Zauberei von Hause aus veranlagt sei. In diesem Sinne heißt es bei einem Zeitgenossen Fausts, dem Nürnberger Professor der Mathematik Johann Schöner⁵⁾ (1477—1547).

¹⁾ Occ. Phil. Lib. III. cap. 26 und 27.

²⁾ Näheres über die Berechnung des Hyleg und der hylegialischen Orte bei Junctinus a. N. D. S. 351 ff.

³⁾ Widmann spricht auch von „Descendenten-Geistern.“ Der Descendent ist in der Astrologie der untergehende Punkt der Ekliptik, aus welchem man nach einem seltener vorkommenden Brauch den bösen Genius eruiren wollte.

⁴⁾ Opp. om. Ed. 1589. Tom. IX.

⁵⁾ I. Schöners: Opusculum astrologicum. Norimb. 1539. 4^o.

„Über Mars im neunten Hause. — Wenn Mars sich nicht in seinem Hause befindet¹⁾ so wird er (der Geborene) sich an der Nekromantie erfreuen.“²⁾ — „Mercur im Hause des Mars³⁾ macht, — daß (der Geborene) nach der Nekromantie trachtet.“⁴⁾

Eine reichere Auswahl hierhergehöriger Belege finden wir bei Junctinus, welcher ein ganzes Kapitel „von den verbotenen Wissenschaften“ hat.⁵⁾ — In denselben heißt es:

„Wenn sich Mars und Mercur oder einer von beiden im Hause der Venus⁶⁾ befindet, so wird der Geborene ein Nekromant und durch seine Experimente die Menschen betrügen. Aus Albubater cap. 101⁷⁾ „Wenn sich Venus „fremd“⁸⁾ im dritten Hause befindet, und Saturn dieselbe aus seinem Haus oder Exaltation⁹⁾ in gutem Aspekt¹⁰⁾ anblickt, so wird der Geborene ein Nekromant oder wird durch seine Kunst wunderbare Dinge verrichten; er wird wie ein Prophet erscheinen und Wunder thun, namentlich wenn Venus in einem weiblichen Zeichen ist.“ — „Wenn sich Mercur und Saturn glück-

1) Die „Häuser“ des Mars sind die Himmelszeichen Widder und Scorpion.

2) „De Marte in nona domo. Mars si non fuerit in domo sua, — delectabitur in necromantia.“ Es ist gemeint: Wenn sich Mars im 9ten Hause der Nativität, aber weder in den Zeichen des Widders oder Scorpions befindet.

3) S. Anm. 1.

4) Mercurius in domo Martis — affectabit Necromantiam.

5) Speculum Astrologiae p. 558: „De scientiis prohibitis. — Mars et Mercurius si fuerint in domo Veneris, aut alter eorum Vates erit, Necromanticus ac decipiet experimentis suis homines. Albubater. cap. 101.“

7) Nach Junctinus und Riccioli war Albubater ein um 500 n. Chr. lebender arabischer Astrolog.

8) Peregrinus, fremd, heißt ein Planet, wenn er sich in einem Zeichen befindet, in welchem er keine der astrologischen Würden (Dignitates) besitzt, als da sind: Haus, Exaltation, Triplicitäten, Termine und Gesichter. Die Häuser der Venus z. B. sind der Stier und die Wage; ihre Exaltation hat sie in den Fischen, Triplicitäten im Stier, Krebs, Jungfrau, Scorpion, Steinbock und den Fischen; Termine besitzt sie in allen Zeichen mit Ausnahme der Zwillinge, und Gesichter im Widder, Krebs, Jungfrau, Scorpion und Wassermann. Fremd ist sie also in den Zwillingen, dem einzigen Zeichen, in welchem sie keine „Würde“ besitzt.

9) Die Häuser des Saturn sind der Steinbock und der Wassermann, seine Exaltation die Wage.

10) Gute Aspecten sind der Gedritt- und Sertilschein. — Der lateinische Text der citirten Stellen lautet weiter: „Venus in tertia domo si fuerit peregrina et Saturnus a domo vel exaltatione sua bono aspectu aspexerit, natus erit necromanticus aut res mirabiles per artem faciet: videbiturque sicut propheta et inducet mirabilia praesertim si Venus fuerit in signo feminino.“ (Weibliche Zeichen sind. Stier, Krebs, Jungfrau, Scorpion, Steinbock, Fische.) — „Mercurius et Saturnus in ascendente vel medio coeli fortunati si fuerint et liberi, natus erit necromanticus.“

lich und frei¹⁾ im Ascendenten oder in der Mitte des Himmels befinden, so wird der Geborene ein Nekromant.“

An der gleichen Stelle des Junctinus und weiter unten²⁾ finden sich noch zahlreiche Regeln, nach denen die Astrologen bestimmten, ob ein Mensch zu einem Wahrsager, Astrologen, Traum- und Zeichendeuter, Exorcisten zc. geschikt sei usw. usw.

Auch in dem handschriftlich vorkommenden, Paracellus zugeschriebenen „Büchlein von Olympischer Geister Citirung“, welches eng mit dem Buche Arbatel und der sogenannten Clavicula Salomonis zusammenhängt, kommen astrologische Kennzeichen der Veranlagung zur Magie vor. Als solche gelten, wenn sich bei einer Geburt befinden: die Sonne im 4., 5., 6. 7., 8., 12., 14. und 15. Grad des Löwen, Stier oder der Jungfrau; der Mond im Widder, den Zwillingen oder der Wage; Saturn im 1.—14. Grad der Jungfrau, der Zwillinge oder des Schützen; Jupiter im 9.—15. Grad des Krebs oder Schützen; Mars im Widder oder Löwen; Venus im 1.—15. Grad des Stiers oder der Zwillinge; Merkur im 7.—15. Grad der Jungfrau, Wage oder des Steinbocks. — So viel über den Nachweis, daß die Astrologen in der That das, was man heute etwa mediumistische Veranlagung nennen würde, aus der für den Augenblick der Geburt eines Menschen berechneten Nativität herauszufinden suchten.

Von höchstem psychologischen Interesse ist der Umstand, daß Widmann großen Nachdruck darauf legt, daß Faust die Krystal-
lomanie mit großem Eifer betrieb, insofern keine andere Wahrsagungsart so wie diese geeignet ist, ihren Pfleger durch die Hypnose hindurch in den somnambulen Zustand zu versetzen, wobei — wie in allen somnambulen Zuständen — die scheinbare dramatische Spaltung des transcendentalen Subjektes (nach du Prel) oder das pathologische Doppel-Ich (nach Dessoir) ein- resp. auftritt. Dabei gestaltet sich das dramatisch gespaltene transcendente Subjekt oder das zweite Selbst zu einer charakteristischen, der ethischen und intellektuellen Entwicklung der

¹⁾ Glücklich und frei werden die Planeten genannt, wenn sie sich ohne feindliche Bestrahlung in einem ihrer astrologischen Natur entsprechenden Zeichen befinden.

²⁾ Junctinus pag. 586. ff.

Somnambulen entsprechenden Persönlichkeit, dem bekannten „Führer“, der, wenn der somnambule Zustand ein bleibender und vom tagesbewußten Willen bis zu einem gewissen Grad beherrscht wird, und ein solcher ist der Zustand der Zauberer und Geisterseher, zum Genius, Dämon, Varedros und Familiargeist¹⁾ sich entwickelt, welchen merkwürdigen Erscheinungen wir bekanntlich in der Geschichte von Sokrates an sehr oft begegnen. Als Spiritus familiaris aber fassen die alten Faustbücher den Mephistopheles durchweg auf, und wir müssen — gleichgültig was in der älteren Zeit die Theologie und in der neueren die Dichtkunst aus dieser Figur gemacht haben — demselben von dieser Seite aus beizukommen suchen, falls wir ihm überhaupt irgend einen realen Hintergrund zugestehen und ihn nicht für ein bloßes Erzeugnis der Sage und Dichtkunst erklären, was schon dem bestimmten Zeugnisse Wiers gegenüber nicht angeht. Widmann sagt auch selbst, daß Faust das Bannen der Spiritus familiares gelernt haben, die wir außerdem noch mit den die Medien „kontrollierenden Geistern“ des Spiritismus vergleichen können. War Faust ein Medium — und das war er in einem bestimmten Sinn ganz gewiß —, so können wir den Mephistopheles des Volksbuches mit den Owassoo, Sohn und Katie King der Gegenwart vergleichen. — Die Behauptung klingt paradox, doch werde ich den Beweis für das Zutreffen derselben, welcher an dieser Stelle zu weit führen würde, in einer folgenden Abteilung erbringen.

Einen weiteren Beleg für die geistliche Entwicklung der magisch = mediumistischen Begabung Fausts finden wir in seinem Gebrauch des „abergläubischen Crepusculum matutinum“, d. h. dem „Horchengehen“ in der Morgendämmerung (oder in der Mitternachtsstunde), um die Vorschau (durch das zweite Gesicht) der die Wohnstätte oder den Wohnort betreffenden Ereignisse, Unglücksfälle, Todesfälle zc. zu erhalten. Es ist ein uraltheidnischer, mit dem schottischen Deasilgehen zusammenhängender Brauch, bei welchem der feste Glaube an die geübte Ceremonie einen somnambulen Zustand hervorruft.

¹⁾ Als ein solcher ist auch ursprünglich der Faust von Gahlinger überkommene „Geist des Krystalls“, das sich später zu Mephisto entwickelte Doppel-Ich Fausts zu betrachten.

Wie sehr verbreitet das Horchengehen im Mittelalter war, mag Folgendes beweisen: In einem Beschluß des Antisidorischen Konzils heißt es: „Es ist verboten, in der Neujahrsnacht¹⁾ abergläubische Beobachtungen anzustellen, bei welchen man den Schlaf entbehrt.“ Und Burkhardt von Worms († 1050) sagt in seinem Bönitentialbuch:²⁾

„Hast du das Neujahr auf heidnische Weise gefeiert oder irgend etwas anderes, als du vor oder nachher zu thun pflegst, wegen des neuen Jahres gethan, hast du einen Tisch mit Steinen oder Speisen zu dieser Zeit in deinem Hause bereitet oder auf Straßen und Plätzen gesungen und getantz, hast du mit deinem Schwert umgürtet auf dem Dache deines Hauses gegessen, um dort zu sehen, was das neue Jahr brächte, hast du auf einer Ochsenhaut auf einem Kreuzwege gegessen, um die Zukunft zu schauen, oder hast du in vorgenannter Nacht in deinem Namen Brode gebacken, um aus ihrem gutem Aufgehen ihrem Dicker- und Höher- werden ein glückliches Leben im neuen Jahre zu vorherzuschauen, so hast du deinen Gott verlassen, dich zu den eiteln Götzen gewendet und bist ein Abtrünniger geworden: darum sollst du während zweier Jahre an jedem Feiertage Kirchenbuße thun.“ —

Ein Beispiel von noch in neuerer Zeit geübten Horchengehen finde ich in J. B. Sella's „Thüringischen Merkwürdigkeiten“. ³⁾ In der Nacht vom 4. auf den 5. Mai 1727 hatte ein Brand 60 Häuser und eine große Anzahl Hintergebäude der jetzt Meiningischen Stadt Saalfeld eingeäschert, und der dortige Archidiaconus Matth. Nif. Semler, der Vater des bekannten Aufklärungstheologen, hatte am folgenden Tag eine sechs Bogen

¹⁾ Man bevorzugte besonders die Nächte vor hohen Kirchenfesten und gewissen Heiligkeitagen, z. B. die vor Weihnachten, Neujahr, dem Charfreitag, dem Osterfest, dem Johannis-, Andreas-, Thomas- und Allerseelentag. Die Vorschau in letzterer Nacht hat Raupach bekanntlich zum Vorwurf seiner Tragödie „Der Müller und sein Kind“ benutzt.

²⁾ „Non licet iniquas observationes agere kalendarum et oclis vacare.“ (Conc. Antis.) „Observasti Kalendas Januarii ritu Paganorum, ut vel aliquid plus faceres propter novum annum, quam antea vel post soleres facere, ita dico, ut vel mensam tuam cum lapidibus vel epulis in domo tua praepares eo tempore, aut per vicos et plateas cantores et choros duceres, aut circa tectum domus tuae sederes ense tuo circumsignatus, ut ibi vel videres aut intelligeres, quid tibi in sequenti anno futurum esset, vel in bivio sedisti super taurinam, ut ibi futura intelligeres, vel si panes praedicta nocte coquere fecisti tuo nomine, ut si bene eleventur et spissi et alti fierent, inde prosperitatem vitae tuae eo anno provideres, ideo quia Deum creatorem tuum dereliquisti et ad idola et illa vanā te convertisti et apostata effectus es, duos annos per legitimas ferias poeniteas.“ (Burch. Wormat. in libr. poenitentiali lib. XIX. cap. de arte magica.)

³⁾ Jena, 1727. 4^o. C. 409 ff.

starke Brand-, Buß- und Trostpredigt gehalten, die im Druck erschienen. Sæller referiert über dieselbe und sagt:

„Und weiln mehrbelobtem Herrn Autori zu Ohren kommen, wie man vorgegeben hätte, daß von Einigen in der Christ-Nacht observirèt und gesehen worden, wie der Stadt Saalfeld ein solch Unglück würde zustossen; hat er auch dieses abergläubische Werk ohnwidderleget gelassen, wondern gezeiget, 1., daß die Verunheilung der Christ-Nacht auß dem Heidenthum herstamme: Denn da habe man der Zauber-Göttin Hecate auff dem Creuß-Wegen zu opffern und auff ihre Erscheinung bey der Nacht zu warten gepflogen, die sich auch auff verschiedene Art praesentiret“ usw. usw..

Daß auch in unserer Zeit dieser Brauch noch nicht erloschen ist, beweist das selbst geübte Horchengehen des Leipziger Buchhändlers Köhler in den „Pshychischen Studien.“¹⁾

Fausts Wahrnehmungsvermögen übersinnlicher Vorgänge wird mit der fortschreitenden mediumistisch-magischen Entwicklung immer schärfer, und er sieht bei Nacht, wenn er aus seinem Fenster blickt, viel Lichter hin und her bis zu seinem Zimmer fliegen; er sieht seltsame Schatten an der Wand vorüberhuschen und hört ein Geflüster wie von Menschenstimmen.

Genau so ist die Einleitung vieler Spukvorgänge, und spiritistischer Sitzungen, wenigstens aber kommen diese Erscheinungen bei der überwiegenden Mehrzahl aller hierhergehörigen Vorkommnisse, die uns die Geschichte überliefert, als Begleitererscheinungen vor, und Dünker urteilt von einem sehr engen Gesichtskreis aus, wenn er sagt,²⁾ daß diese feurigen Erscheinungen des Teufels ganz — also nur — im Sinne des Aberglaubens jener Zeit gedacht sind.³⁾

Mit vollem Recht sagt Schindler:⁴⁾ „Wo magisches Seelenleben, da ist auch magisches Licht“, und wie beim Sehen des Tages ein organisches im Auge erzeugtes Licht die Verbindung mit dem von außen hinzuströmenden vermittelt, so wird bei dem

¹⁾ „Pshychische Studien“ von 1882. S. 152. Leipzig bei D. Muzé.

²⁾ Scheible: Kloster, V. S. 117.

³⁾ Bereits in den „magischen Orakeln Zoroasters“, ed Opsopoei, Paris. 1606. heißt es von der Hecate:

„Wenn du mich angeredet, so erscheinen
Von allen Seiten Löwen, und die Sterne
Berliren wie der Mond auch ihren Schimmer,
Die Erde wankt, und Alles steht im Feuer.“

⁴⁾ Magisches Geistesleben S. 151.

Schauen des innern Auges ein sonst latentes magisch=odisches Licht frei und tritt zuerst subjektiv und bei den höheren Graden magischer Zustände objektiv in Erscheinung. So finden wir das Leuchten der Religionsstifter Heiligen, Götter und Heroen in allen Mythologien. Es leuchten die Brahminen, Moses, Sokrates, Zoroaster, Pythagoras, Apollonius von Thyana, und von den bei der Ausgießung des heiligen Geistes erscheinenden Feuerflammen bis zu dem von Reichenbach beim Tischrücken beobachteten Leuchten und den Lichterscheinungen bei spiritistischen Sitzungen ist eine fortlaufende Kette. Bekanntlich zeigen sich — meist zu Anfang — bei denselben umherfliegende Flämmchen, welche sich auf den Zirkelteilnehmern niederlassen,¹⁾ Funken, Sterne, in odischem Licht strahlende Hände²⁾, und ganze, menschenähnliche Gestalten tauchen auf, um wieder zu verschwinden oder sich in andere Formen umzubilden. Daß auch zur Zeit Fausts ähnliches beobachtet wurde, verbürgt uns u. A. Melancthon, welcher von sich selbst berichtet:³⁾

„Als ich zu Tübingen war, sah ich in jeder Nacht Flammen, die lange brannten, bis sie in einen großen gewaltigen Rauch aufgingen. Gleichfalls erschienen mir zu Heidelberg (wo M. mit Faust studierte. Gesah dies vielleicht in das Letzteren Gegenwart? In diesem Fall hätten wir eine ganz regelrechte spiritistische Manifestation.) Gestalten wie fallende Sterne, die jede Nacht kamen. Dies sind ohne Zweifel Teufel, welche immerfort unter den Menschen umher-schweifen.“

Derartige wiederholt sich bei zahllosen sogenannten Spukvorgängen, worüber man bei Bert⁴⁾ und Schindler⁵⁾ Massen von Belegstellen findet. Ich selbst will hier nur auf den Spuk im Gefängnis der Eßlingerin,⁶⁾ auf dem Schlosse Slawenziz⁷⁾ und den während der Jahre von 1834—1836 im Hause des

¹⁾ Siehe unsere der Critique spirite illustrée entnommene Abbildung.

²⁾ Sehr gute und interessante hierhergehörige Abbildungen in Farbendruck giebt Gustav Geßmann in seinem Buch „Aus übersinnlicher Sphäre“. Wien. Hartleben. 1890.

³⁾ Manlius: Loc. comm. collect. p. 30.

⁴⁾ Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur. 3. Aufl. Leipzig. 1872.

⁵⁾ Magisches Geistesleben. S. 313 ff.

⁶⁾ Kerner: Eine Erscheinung a. d. Nachtgebiet der Natur.

⁷⁾ Kerner: Seherin von Prevorst.

Bildung von Flammen bei einer spiritistischen Sitzung.



Mr. Dods zu Levant im Bezirke Penobscott¹⁾ stattfindenden Spukvorgang hinweisen. Bei dem letzteren flackerten Lichter auf der Straße vor dem Hause auf und ab oder versammelten sich auf einem freien Platze und hüpften dann in einem phantastischen Tanz durcheinander.²⁾ Bei dem von Pfarrer Blumhard 1842—1844 in Möttlingen beobachteten Spuk tauchen gespenstige Flämmchen auf und schleichen Lichter an der Wand hin.³⁾ Die Familienähnlichkeit dieser Vorgänge und der von Widmann erzählten liegt auf der Hand.

An dieses spukhafte Auftauchen von Lichtern schließt sich eng das Auslodern gespenstiger Flammen, welche zuweilen thatsächlich zünden und Schadenfeuer verursachen. Auch hierfür finden wir ungemein zahlreiche geschichtliche Beispiele und müssen wir bezüglich derselben der Kürze halber die Leser auf Perty und Schindler verweisen.⁴⁾ In der Geschichte Fausts ist, wie wir hier vorausnehmen wollen, mehrfach von der gleichen Erscheinung die Rede, indem der Teufel das Zimmer und Haus Fausts mit Feuerflammen erfüllt und niederzubrennen droht.⁵⁾

Ebenfalls bei Beginn spiritistischer Sitzungen flackern plötzlich auftauchende und verschwindende schattenhafte Hände zc. umher, es bilden sich wie aus Nebel und Wolkenmasse bestehende schattenartige unbestimmte Formen, die Menschengestalt annehmen, wieder zerfließen, sich nochmals und zwar dichter formieren zc. bis endlich

¹⁾ Dr. R. A. Berthelen: „Die Klopfs- und Spukgeister zu Oberwitz und Herwigsdorf. Zittau. 1864. S. 75.

²⁾ A. a. D. Anhang. S. 25.

³⁾ In dem Berichte des Dr. Hans Barth aus Rom heißt es über eine von ihm mit Euzapia Palladino, dem Medium des berühmten Psychiater, des Professor Lombroso, abgehaltene spiritistische Sitzung: „Raum war Halbdunkel hergestellt, als einige Flämmchen über den Tisch hinweghuschten, dann immer mehr; schließlich ein ganzer Feuerregen auf- und absteigender und durcheinander flimmernder weißer Lichtchen, die bald das ganze Gemach erfüllten; gleichzeitig berührten große und kleine, in jedem Gelenk völlig ausgebildete zarte Hände die Anwesenden am Rücken, Schultern, Haar und Bart; aus dem Tisch erschollen dumpfe Schläge, und andere feuerten wie mächtige Hammerschläge darauf hernieder, während ähnliche Laute auch überall an den Wänden, und zwar auf Wunsch in jeder bestimmten Zahl oder an jedem bestimmten Orte des Plafonds sofort vernehmbar wurden.“ Vgl. „Der Zeitgeist“, Beiblatt des „Berliner Tageblattes“ vom 21. Dezember 1891.

⁴⁾ A. a. D.

⁵⁾ Vgl. Widmanns Faustbuch Th. I. cap. 12. Th. II. cap. 25.

eine Materialisation zu Stand kommt, welche anfangs mit flüsternder und später mit mehr oder weniger heller Stimme spricht. Ganz dasselbe kommt *mutatis mutandis* bei den sogenannten Spukvorgängen vor und wollen wir nur auf die schon erwähnten Vorfälle auf Schloß Slawenzig und den Spuk hinweisen, welcher im Jahre 1862 das Haus des Advokaten M. Zoller bei Zürich beunruhigte.¹⁾ Damit haben wir auch für das Verständnis dieses Zuges des Widmannschen Faustbuches einen Schlüssel in den Phänomenen des modernen Occultismus gefunden.

Wir kommen nun zu der ersten „Teufelsbeschwörung“ Fausts, wobei wir als besonders charakteristisch für die ganze Sachlage den Umstand festhalten müssen, daß die protestantische Kirche — und alle Bearbeitungen der Fausttradition atmen den Geist der strengsten lutherischen Orthodoxie — den Teufel als den Urheber des ganzen occulten Phänomenalismus betrachtete und gar keine andere Ursache übersinnlicher Erscheinungen gelten ließ, während die katholische Kirche — wenigstens in gewissen Fällen — die Geister Verstorbener als solche ansah. Deshalb mußte auch jeder Akt der Theurgie, (den die alten Religionen in gewissem Sinn als einen gottesdienstlichen ansahen), bei welchem der Mensch mit Wissen und Willen — nicht unbewußt und willenlos, wie bei der Mediumschaft, — mit übersinnlichen Intelligenzen einen Verkehr anzubahnen sucht, der kirchlichen Anschauung als eine Beschwörung des Teufels erscheinen.

Ich kann mich, um den Zusammenhang nicht allzulang zu unterbrechen, hier nicht auf die Begründung des von mir Vor-gebrachten und Vorzubringenden einlassen, sondern muß in dieser Beziehung den Leser auf den Abschnitt über Theurgie im dritten Buch verweisen. Hier sei nur gesagt, daß Faust, nachdem er sich durch mystische Training genügen vorbereitet und seine Empfänglichkeit, sein Wahrnehmungsvermögen für übersinnliche Vorgänge genügen geschärft hatte, an das Meisterstück der Magie ging, mit vollem Bewußtsein und bewußtem Willen eine Verbindung mit übersinnlichen Intelligenzen anzubahnen. Er ist dabei

¹⁾ Vgl. M. Zoller: Darstellung selbst erlebter mystischer Erscheinungen. Zürich. 1863.

aber völlig im Geiste seiner Zeit befangen; er glaubt den Teufel zu beschwören und erlangt nichts als die Materialisation eines (— ihm wahrverwandten —) jener unqualifizierbaren übersinnlichen Wesen, wie sie von der Urzeit an bis in unsere Spiritistenzirkel in unter der nach der Kultur, Religion u. verschiedenen Maste stets erkennbaren gleichen Zügen umherspukten und von denen Paracelsus, der Zeitgenosse und Geistesverwandte Fausts sagt:¹⁾

„Und ob schon die Geister, so erscheinen, Rede und Antwort geben, tausend Eide mit aufgereckten Fingern schwören, so ist ihnen doch nicht allwegs zu glauben und zu trauen, es geschehe denn auf Befehl Gottes, so können und mögen sie keine rechte Wahrheit sagen. — Danach so lehren sie selbst ihre Namen dazu aussprechen, die nichts sein, und heißen auch nicht so.“

Dieser charakteristische Ausdruck des alten Paracelsus gilt wie auf die Dwaßoo, John und Katie King, Peter, Joeh u. unserer Spiritistenzirkel gemünzt und mag bis zu einem gewissen Grad auch auf den Mephostophiles des Volksbuches anwendbar sein.

Daß sich für die Darstellung der von Faust vorgenommenen Beschwörung in der älteren Magie Parallelen finden, und daß man ihren Verlauf mit einer spiritistischen Materialisation vergleichen könnte, will ich an diesem Ort nur andeuten, die Ausführung muß ich mir für den die Theurgie behandelnden Abschnitt vorbehalten.

Sowohl das Faustbuch von 1587 als das von Widmann nennen als die ersten Ereignisse, die in Folge der Beschwörung eintreten, Schall- und Lichterscheinungen, als z. B. Knalle wie von Kanonenschüssen oder donnerartiges Geräusch, Rasseln wie von Wagen und Reitern, Turnieren oder Waffentlirren, Musik, Gesang und Windesbrausen. — Schon bei den Griechen führt die Hekate mit höllischem Saus und Braus bei Nacht über die Kreuzwege, und bei den theurgischen Beschwörungen verfinstert sich der Himmel, erhebt die Erde, blenden feurige Erscheinungen das Auge und hüpfen spukhafte Lichtlein umher.²⁾ — Bei Casarius von Heisterbach³⁾ erscheinen die von den Jüng-

¹⁾ Philosophia sagax: De dono incertarum artium.

²⁾ Vgl. Lohbed: Aglaophamus. S. 104.

³⁾ Caesar Heisterbac.: Dialogus magnus visionum et miraculorum.

lingen beschworenen Geister als Gewappnete, als welche sie dieselben aus dem Kreis zu treiben drohen; dann verwandeln sie sich in junge Mädchen und führen Reigentänze auf, um die Jünglinge zu verleiten. — Im Septameron des Petrus von Abano, dem Hauptzauberbuch des Mittelalters heißt es:¹⁾

„Wenn alles nach Vorschrift vollzogen ist, werden zahllose Gestalten der verschiedensten Art erscheinen, die Pauken schlagen und allerlei Musikinstrumente spielen. Nach diesem wirst du unendlich viele Bogenschützen mit einer unendlichen Menge Bestien sehen, welche die Gefährten des Meisters, gegen den sie selbst nichts vermögen, aus dem Kreise zu verschrecken suchen.“ —

Mit dieser Schilderung kommt auch die Geisterbeschwörung des Benvenuto Cellini im Colosseum vollkommen überein, auf welche ich im Abschnitt von der Theurgie ausführlich zurückkommen werde. — Hiermit stimmt wiederum zusammen, was Bedford über die Geisterbeschwörung des Thomas Parkes berichtet, auf die ich im dritten Teil zurückkommen werde. — Auch von Schrepfers „pneumatischen Arbeiten“ sagt der Leipziger Theologe Crusius,²⁾ daß derselbe „in Wäldern Wetter, große Knalle etc. hören ließ.“

Daß die geschilderten Geräusche bei den sogenannten Spukerscheinungen massenhaft vorkommen, ist allbekannt, und will ich in dieser Beziehung nur auf den Bericht des hessischen Dragoner-rittmeisters und seiner Mannschaft über den Spuk im Griesheimer Haus hinweisen, welcher in Kerner's Magikon zu finden ist. Daß endlich bei den spiritistischen Sitzungen Schallphänomene vom leisen Ticken bis zu donner- und schußähnlichen Knallen vorkommen, ist ebenfalls eine allbekannte Thatsache. Als einen Beleg gebe ich nur eine Stelle aus den sehr anziehend und lebendig geschriebenen spiritistischen Erlebnissen eines bekannten württemberger Schriftstellers.³⁾ Derselbe sagt über derartige Geräusche:

„Ein kalter Windhauch fuhr über unsere Hände, in der Tischplatte begann es zu köpfeln, bald hier, bald dort, gerade wie mit Fingerringeln, und

¹⁾ Quibus rite peractis apparebunt infinito visiones et phantasmata pulsantia organa et omnis generis instrumenta musica. Post haec videbis infinitos sagittarios cum infinito multitudine bestiarum horribilium, quae ita se componunt, ac si vellent devorare Socios“ etc.

²⁾ Crusius: „Frage, was von dem berufenen Schrepfer x. zu halten“ Leipzig. 1774.

³⁾ August Butscher in der Monatschrift „Sphinx“. Bd. XII. S. 159.

ein seltsames Krachen, das ich seitdem oft gehört, ließ sich vernehmen. Aber das war noch lange nicht alles. Wenn die Lampe heruntergeschraubt wurde, kloppte „es“ durch das ganze Zimmer, auf dem Fußboden, an den Wänden, den Decken, am Ofen usw. Wir hörten ein Rauschen und Knistern, ähnlich wie es Kerner in der *Seherin von Prevorst* beschreibt, zuweilen schien etwas Schweres, wie ein eiserner Hammer oder dergleichen, hart neben oder hinter uns niederzufallen und laut auf der Diele aufzuschlagen. Wenn wir dann nachsahen, so wurde „natürlich“ nichts gefunden. In einen wirklichen unleugbaren Schrecken wurden wir aber eines Abends spät veretzt. Es waren besonders „kräftige Besucher“ da, eine ganze Gesellschaft nach ihrer Behauptung; wir fragten, ob sie sich vielleicht an den hohen Fenstern des Zimmers — es waren oder sind deren fünf — recht kräftig bemerkbar machen könnten. Die Antwort fiel bejahend aus und warteten wir eine Weile auf irgendein Geräusch. Als sich ziemlich lang alles still verhielt, vergaßen wir ganz das Verlangte und gerieten in irgend ein gleichgültiges Gespräch. Aber auf einmal — der Moment ist mir unvergeßlich — erhob sich, von dem auf der äußersten linken Seite liegenden Fenster angefangen, ein derartiges Gewetter, daß es kaum zu beschreiben ist. Es war etwa, wie wenn ein Duzend Fäuste mit aller Gewalt in die hohen Glasscheiben schlugen, ein Krachen, als ob das ganze Zimmer aus den Fugen gehe. Pistolenhüsse können nicht lauter und erschreckender schmettern. Wäre die Ursache eine nach unsern Begriffen physikalische gewesen, die Glasscheiben müßten in lauter Atome zertrümmert worden sein. Und das wiederholte sich fünfmal nach einander in ganz kleinen Zwischenpausen an allen fünf Fenstern, jedoch uns ein unbeschreibliches Entsetzen überfiel. Wir waren von den Stühlen aufgesprungen, die Damen schrien laut auf und noch lange, nach dem es vorüber war, standen wir schreckensstarr und bleich einander gegenüber. Es war der Eindruck einer Naturgewalt wie ihn etwa der einschlagende Blitz hervorbringen mag. Nach unserer Meinung mußte man dieses unbeschreibliche Gewetter auf viele hundert Schritte gehört haben. Aber dem war nicht so und an den Glasscheiben fand sich keine Spur von irgend einer Beschädigung.“

Außerst charakteristisch schildert das alte Faustbuch die Lichterscheinungen während der Beschwörung, auf welche die Erscheinung des „Teuffels und Geistes“ folgt. Zuerst fällt ein Stern herab, welcher sich in eine feurige Kugel verwandelt,¹⁾ worauf eine Feuersäule in Manneshöhe aufstodert, die sich wieder zusammenzieht, in sechs Lichter zerteilt, die in die Höhe flackern und sich in „Gestalt eines feurigen Mannes formieren“, welcher

¹⁾ Auch Schreyer ließ derartige Sterne erscheinen, und bei seiner Beschwörung des Chevalier de Sage erschien der Geist in Gestalt einer ins Zimmer rollenden Kugel. Ferner sagt Wüldenstübbe in seiner *Positiven Pneumatologie* cap. 7: „Ddijche Feuerkugeln mit verschiedenen Regenbogenfarben verwandelten sich allmählich in eine Säulenform, aus denen nach und nach schattenartige Menschengestalten sich entwickelten“.

den Kreis umschwebt und sich endlich in einen grauen Mönch umbildet. Hier haben wir eine regelrechte spiritistische Materialisation vor uns. Lichterscheinungen der genannten Art leiten, wie schon gesagt, fast alle Materialisationen ein, und Geßmann bildet in seinem genannten Buch eine ganze Anzahl solcher leuchtenden Sterne und Kugeln, leuchtende Hände und ganze Persönlichkeiten ab, die bei spiritistischen Sitzungen erschienen sind. Mehr als alle Worte mögen die in Aksakow's „Animismus und Spiritismus“¹⁾ zu findenden Abbildungen für die unleugbare Familienähnlichkeit des Vorganges im alten Faustbuch mit dem der betreffenden spiritistischen Sitzung sprechen; nur ist in der letzteren der Vorgang ein noch komplizierterer. Zuerst erscheint bei Aksakow eine in der obern Hälfte auseinander getrennte Lichtsäule, welche runde und verschiedenartig wechselnde Formen annimmt, schließlich in fünf von einander getrennte zackige Lichter zerfällt, die sich wieder vereinigen, allerlei phantastische Gestaltungen annehmen, in denen das Streben nach menschlicher Form sichtbar ist, bis diese — eine leuchtende Figur von menschlichen Umrissen — erreicht ist und die (nicht mehr photographirte) Materialisation erfolgt.

Dies möge einstweilen zur Erhärtung meiner Behauptungen dienen.

¹⁾ Leipzig, 1890. 2 Bde. Auch im Aprilheft der „Vindischen Studien“ von 1886.





Fausts Bapt
nach Christoph von Schem.



3. Abschnitt.

Der Pakt Fausts.

Nach dem ältesten Faustbuch kehrt Faust nach Hause zurück und beschwört am nächsten Morgen den Geist aufs Neue, indem er demselben einen Pakt unter folgenden Bestimmungen anträgt:

„Erstlich, daß er ihm soll vnderthänig und gehorsam sein, in allem was er bete (bitte), fragte, oder zumuthe, bis in sein Fausti Leben und Todt hinein.“

„Daneben soll er ihm dasjenig, so er von ihm forschen wird, nicht verhalten.“

„Auch dz er im auff alle Fragen nichts unwahrhaftigs antworten wölle.“

Der Geist aber weigert sich, diese Bedingungen anzunehmen und sagt, er bedürfe dazu erst der Erlaubnis des „hellschen Gottes“. Dann bedeutet er Faust, daß eine höllische Hierarchie bestehe, indem Lucifer nach seinem Fall

„ein Legion vnd ihr viel der Teuffel ein Regiment auffgericht, den wir en Orientalischen Fürsten nennen, denn seine Herrschafft hatte er im Auffgang, also ist auch eine Herrschafft in Meridie, Septentrione und Occidente, vnd dieweil Lucifer, der gefallene Engel, seine Herrschafft vnnnd Fürstenthumb auch vnter dem Himmel hat, müssen wir uns verendern, zu den menschen begeben, denselben vnterthänig seyn, denn sonst köndte der Mensch mit allem einem Gewalt vnnnd Künsten im den Lucifer nicht vnterthänig machen, es sey wann, daß er ein Geist sende, wie ich gesandt bin. Zwar wir haben dem Menschen dz rechte Fundament vnserer Wohnung nie geoffenbaret, wie denn auch vnser Regierung vnd Herrschafft, dann nach absterben des verdampften Menschen, der es erfahrt vnd innen wirt.“

Faust entsezt sich und will des Geistes wegen nicht verdammt werden, worauf ihn dieser mit höhnischen Redensarten egalisiert, die auf das „So hab' ich dich schon unbedingt“ hinauslaufen. Faust wird dadurch wieder umgestimmt und beruft den Geist auf den Nachmittag zur Vesperzeit wieder zu sich.

Zwischen drei und vier Uhr erscheint der „fliegende Geist“ Faust wieder und meldet diesem, daß ihm sein Herr Gehorsam auferlegt habe, wenn ihm die von Faust aufzustellenden einzelnen Punkte des Bündnisses genehm seien. Faust verlangt:

„Erstlich, daß er ein Geschicklichkeit, Form und Gestalt eines Weises möchte an sich haben und bekommen. Zum anderen, daß der Geist alles das thun sollte was er begert, und von ihm haben wolt. Zum dritten, daß er im gestiffen, vnderthänig und gehorsam sein wolt, als ein Diener. Zum vierden, daß er sich alle Zeit, so oft er ihn forderte und beruffte, in seinem Hauß solte finden lassen. Zum fünfften, daß er in seinem Hause wölle unsichtbar-regiern, und sich sonst von niemandt, als von im sehen lassen, es were denn sein will und geheiß. Und leßlich, daß er ihm, so oft er ihn forderte, und in der gestalt, wie er ihm auferlegen würde, erscheinen solt.“

Dieses Verlangen verspricht der Geist zu gewähren, wohingegen Faust sich verpflichten soll, sein, des Geistes, zu sein und sich ihm mit seinem Blute zu verschreiben; daß er allen Christen feind sein, den christlichen Glauben verleugnen und sich nicht bekehren lassen wolle. Wenn Faust diese Punkte innehalte, solle er haben, was sein Herz begehre, bis er — der Geist — ihn nach einer Reihe von Jahren abholen werde. — Faust erklärt sich zum Abschluß dieses Vertrages geneigt und befiehlt dem Geist, sich am nächsten Morgen in der Tracht eines Franziskanermönches mit einem Glöcklein am Kleid, um sein Nahen zu verkünden, wieder bei ihm einzufinden. Dies verspricht der Geist und giebt auf die Frage Fausts an, daß er Mephostophiles heiße. Als- dann nahm Faust

„ein spizig Messer sticht ihme ein Alder in der linken Hand auff, und sagt man wahrhaftig, daß inn solcher Hand ein gegrabene und blutige Schrift gesehen worden, O Homo fuge: das ist: O Mensch fleuche vor ihme und thue recht etc.“

Faust aber läßt sein Blut in einen Tiegel, den er über einem Kohlenfeuer erwärmt, und schreibt folgende „Obligation“, die „nach seinem elenden Abschied in seiner Behausung gefunden worden.“

„Ich Johannes Faustus D. bekenne mit meiner eigen Handt öffentlich, zu einer bestetigung, und in krafft diß Brieffs: Nach dem ich mir fürgenommen, die Elementa zu speculieren, und aber aus den Gaaben, so mir von oben herab beschert, und gnedig mitgetheilt worden, solche Geschicklichkeit in meinem Kopf, nicht befinde, und solches von den Menschen nicht erlernen mag, so hab ich gegenwertigen gesandtem Geist, der sich Mephostophiles nennt, ein Diener des hellischen Bringen in Orient, mich untergeben, auch denselbigen, mich solches

zu berichten und zu lehren, mir erwehlet, der sich auch gegen mir versprochen
n allem vnderthenig und gehoriam zu seyn. Dargegen aber ich mich hinwider
gegen ihme verspriche vnnnd verlobe, daß so 24 Jahr, von Dato diß Brieffs an,
herumb und fürvber gelauffen, er mit mir nach seiner Art vnnnd weiß, seines
gesallens, zu schalten, walten, regieren, führen, gut macht haben solle, mit allen,
s sey Leib, Seel, Fleisch, Blut vnnnd gut, vnnnd das in sein ewigkeit. Hierauff
sage ich allen denen, so da leben, allem Himnlichen Heer, und allen Men-
schen vnnnd das muß seyn. Zu festem verkündt und mehrer bekräftigung, hab
ich diesen Receß eigner Hand geschriben, vndergeschrieben, und mit meinem hie
für getruckten eygen Blut, meines sinns, kopffs, gedanken und willen, verknüpft,
versiegelt und bezeuget, etc

Subscriptio

Johann Faustus, der Erfahrne der
Elementen, und der Geistlichen
Doctor.“

Nach Abschluß des Paktes erschien Mephostophiles dem Faust
anz fröhlich, ging als feuriger, große Strahlen werfender Mann
m Haus hin und her, und der ganze Lärm, wie bei der Be-
schwörung, wiederholt sich. Musik von allen möglichen Instru-
menten wird gehört und Lärm wie von Kämpfenden; dann erschallt
das Getöse einer Jagd, Hunde hegen einen Hirsch in Fausts
immer hinein und legen ihn zu des Zauberers Füßen nieder.
Darauf kämpft ein gespenstiger Löwe mit einem eben solchen
drachen und wird von diesem verschlungen. Gespenstige Pfauen,
tiere und Affen erscheinen und verschwinden, und schließlich
füllt ein dichter Nebel das Haus. Nachdem derselbe sich ver-
gogen hat, liegen zwei Säcke voll Gold und Silber vor Faust,¹⁾
musik erschallt, Mephostophiles erscheint in Gestalt eines Mönches,
nimmt den Pakt in Empfang und läßt Faust eine Abschrift des-
ben zu eigenem Gebrauch fertigen.

Faust nimmt nun einen jungen Schüler, „einen verwegenen
eder“, Christoph Wagner, als Famulus an und waltet mit
esem und Mephostophiles in dem von seinem Vetter ererbten
ause. Mephostophiles versorgt als treuer Hausgeist seinen
errn mit allem Nötigen: er holt aus fürstlichen und gräflichen
ächen und Kellern — z. B. aus denen des Kurfürsten von
achsen, des Herzogs von Bayern und des Bischofs von Salzburg
e besten Weine und herrlichsten Speisen; er stiehlt bei Nacht

¹⁾ Auf das visionäre Teufelsgeld werde ich weiter unten zurückkommen.

in Augsburg, Nürnberg und Frankfurt Schuhwerk und köstliche Kleider für Faust und Wagner und verspricht ihm schließlich wöchentlich 25 Kronen oder eine „Jars Bestallung“ von 1300 Kronen. So waltet Mephisto seines Amtes.

Wesentlich anders gestaltet ist die Darstellung Widmanns. Hier kehrt Faust freudig nach Hause zurück, fällt aber schließlich in Zweifel, ob der Teufel seine Zusage halten werde. In diesem Augenblick sieht er in der Nähe des Ofens einen menschlichen Schatten; er ergreift sein Buch, liest eine Beschwörung und alsofort ist der Schatten

„hinder den ofen gangen, vnd den kopff als ein Menich herfür gesteket, hat sich sichtbarlich sehen lassen, vnnnd sich ohn unterlaß, gebückt, vnd reverent gethan.“

Weil nun der Geist nicht hinter dem Ofen hervorkommen und Faust denselben beschwören will, so füllt sich die Stube mit Feuerflammen, worauf der Geist in Gestalt eines Bären mit einem Menschenhaupt hervortritt.¹⁾ Faust erschrickt und fragt, ob er nicht in einer weniger furchtbaren Gestalt erscheinen könne, was der Geist verneint, weil er ein Fürst der Geister und Teufel sei. Wenn sich aber Faust seinen Bedingungen unterwerfen wolle, so werd er ihm einen Geist schicken, der ihm bis an sein Ende treu dienen solle.

Der Teufel verlangt von Faust, daß dieser Gott und dem himmlischen Heer ablage, allen Menschen und namentlich seinen Tatlern feind sei, desgleichen allen geistlichen Personen; daß er keine Kirche besuchen, kein Sakrament empfangen und den Ehestand hassen solle. — Die erste Bedingung gesteht Faust zu, weil er weder an eine Auferstehung, noch an ein jüngstes Gericht glaube. Die zweite lehnt er zum Teil ab, weil er gern gesellig und ein Menschenfreund sei; doch wolle er seine Feinde unerbittlich verfolgen. Ein Pfaffenfeind sei er von jeher gewesen, und auf Predigt und Sakramente halte er nichts. Des Ehestandes wolle er endlich in Anbetracht der mit ihm verbundenen Lasten gerne müßig gehen und sich mit „Pfaffen- Köchin vnd Konkubinen verheßfen.“ — Der Teufel verlangt hierauf eine Verschreibung

¹⁾ Nach der Faust zugeschriebenen *Magia naturalis et innaturalis* erscheint Mephistopheles bei der ersten Beschwörung als Bär.

mit Blut und verspricht Faust, von nun an in Gestalt eines Mönchs zu erscheinen.

Faust öffnet sich nun, — wie im Spieß'schen Buch — eine Ader, worauf die Schrift: O homo fuge! erscheint und er mit seinem Blut folgenden, von dem obigen abweichenden Text des Paktess niederschreibt:

„Ich Johannes Faustus, Doctor, bekenne hie öffentlich am tag, nachdem ich jeder Zeit zu gemüth gefast, wie diese Welt mit allerley Weisheit, geschicklichkeit, verstande und hochheit begabet, vnnnd allezeit mit hochverständigen leuten erblüheth hat, dieweil ich denn von Gott dem Schöpffer nicht also erleuchtet, vnnnd doch der Magias behig bin, auch dazu meine Natur von Himlischer inuentionen geneigt, zu dem auch gewiß vnd am tag ist, das der irdisch Gott, den die Welt den Teuffel pflegt zu nennen, so erfahren, mechtig, gewaltjam vnd erschickt ist, das im nichts vnmöglich, so wende ich mich zu dem, vnnnd nach seiner versprechung soll er mir alles leisten vnd erfüllen, was mein Herz, gemüth, sinn vnnnd verstandt, begehret vnnnd haben wil, vnd so dem dann also vnnn wirt. verschreibe ich mich hiemit mit meinem eignen Blut, welchs ich gleichwol bekennen muß, das ichs von Gott des Himmels entfangen hab, das ich selbst vnd auch diesen meinen leib vnd gliedmassen, so mir durch meine Eltern gegeben, vnd alles was an mir ist, sampt meiner Seelen, hiermit diesen irdischen Gott feil trage, vnd verspreche mich im, mit Leib und Seel. Dargegen gebe ich vermüge der mir fürgehalten articul ab, allem Himlischen heer, vnnnd des Gottes freunde sein mögen. Zur bekrefftigung meiner verheißung, wil ich diesem allen treulich nachkommen, Vnd dieweil vnser auffgerichtetes bundtnis vanzig jar sein sol, so denn die vershienen und verlossen, so soll er dies sein vnnndt, leib und Seel angreifen, vnd darüber zu schalten und zu walten haben, auch kein wort Gottes, auch nit, die solchs predigen vnd fürtragen, hierinnen verhinnderte verhinnderung, thun, ob sie mich schon befehren wollen. Uhrfunt dieß vnterschieds, habe ich denn mit meinem eignen blute bekrefftigt und verschrieben.“¹⁾

Am Abend des Tages, an welchem der Pakt geschlossen worden, klopft es an Fausts Thüre, und herein tritt „ein Mönch, junger person, zimlichen alters, vnd eines ganz grauen Bärtlins“, der sich in wohlgeordneter Rede Faust zu Diensten stellt, sagt, daß kein Teufel sondern „ein Spiritus familiaris, der gerne bey Menschen wohnet“, sei; klagt, daß ihn Faust seiner Herrlich-

¹⁾ Th. I. cap. 10. — Pfiffer hat denselben Text des Paktess, nur ist die Dauer 24 Jahre. Einen dritten Text hat das Faust zugeschriebene „Kunst- und Wunderbuch“. Siehe Buch III. — Auf den Pakt des Christoph Wagner werde ich bei Darstellung des Inhaltes des Wagnerbuches zurückkommen.

keit beraubt habe, da er ein oberster der Geister sei, aber doch Treue und Gehorsam zu halten verspricht.

Nun spinnt Widmann durch vier Kapitel aus,¹⁾ wie Mephistophiles — gerade wie im alten Faustbuch — die Lebensbedürfnisse zuschleppt. Nur läßt er, die Sachlage und den Sinn der Sage mißverstehend,²⁾ Mephisto über die Zumutung, eine Narrenschelle tragen zu sollen, wütend werden. Dann aber bestellt er Fausts, der sich einem ausschweifenden Leben ergeben hat, Felder und erzielt trotz allgemeiner Mißernte einen überreichen Ertrag. Damit sucht er seinen Herrn, dessen Schwelgen bei einem Mangel jeglicher Beschäftigung und Einnahme auffällt, von dem Verdacht der Zauberei zu reinigen und schafft ihm Geld zur Befriedigung seiner unersättlichen Spielwut, bis er dessen müde wird und zu Faust sagt, er möge sich durch seine Künste selbst Geld schaffen. — Als Gewährsmann für diese Bereicherung der alten Tradition nennt Widmann den Magister Caspar Moir aus Loca (Lohra) in Sachsen.

Geschichte des Glaubens an die Pakte mit dem Teufel.

Die Idee des Bündnisses mit dem Teufel entstammt dem Judentum und zwar jener magisch so erregten Zeit der letzten vor- und ersten nachchristlichen Jahrhunderte, der Zeit des Ursprungs der Rabbalah, des Talmuds und der oben genannten Zauberbücher wie des Buches Henoch, Raziel zc.

In dieser Zeit erhielt die jüdische, uralt-orientalische Elemente enthaltende Magie ihre volle Ausbildung. Sie zerfällt wie die spätere Magie des christlichen Mittelalters in eine weiße, eine natürliche und eine schwarze Magie, den Rischuph. Der Rischuph ist — wie die neuere schwarze Magie — ein schauender und ein wirkender. Er ist wohl ein Werk der finstern Welt, aber der sich nicht — wie beim Mediumismus — lediglich

¹⁾ Th. I. cap. 11—14.

²⁾ Man vergleiche hierüber den nächsten Abschnitt.

passiv verhaltende, sondern selbständig mitwirkende Mensch muß — was Faust so emsig zu erforschen trachtete — dazu veranlagt sein. Deshalb sagt auch das Buch Sohar:¹⁾ „Mancher macht Zauberei, und es gelingt ihm; ein anderer macht es ebenso und es gelingt ihm nicht, denn zu solchen Dingen muß der Mensch geordnet sein.“ Der schauende Kischuph besteht entweder in der eigentlichen Nekromantie oder in der Beschwörung der Satanim. Die Satanim sind als auf der untersten Stufe stehende Schedim, Elementargeister, zu betrachten, als außer der irdischen Beschränkung lebende, geistig schauende, nicht an die Kategorien der Zeit und des Raumes gebundene Wesen, die insofern einen Blick in die Zukunft haben, als diese nicht von den freien Handlungen der Menschen abhängt, und die die Zauberer mit Lügen hintergehen.²⁾ Die Berufung dieser ganz den mittelalterlichen Teufeln gleichenden Satanim geschah entweder durch schamanistische Manipulationen, wobei die Zauberer, die Tidonim, in eine Art Besessenheit geriethen,³⁾ oder durch eine förmliche Beschwörung mit blutigen Opfern und zur Materialisation dienenden Räucherungen.⁴⁾

Eine Art der Beschwörung der Schedim war das „Essen beim Blut“, wobei nach Erklärung der jüdischen Bibelkommentatoren eine Grube in die Erde gegraben und Blut in dieselbe gegossen wurde. Um diese Grube setzten sich die Tidonim und hielten eine Mahlzeit, worauf sich die Schedim einfanden und den Ersteren zukünftige Dinge bekannt machten. Das Blut als Sitz der Lebenskraft gilt im jüdischen Zauberwesen wie in der ganzen Magie nicht nur als ein Materialisationsmittel bei der Beschwörung, wobei die Tidonim einen Tisch mit Speise und Trank bereiten und Rauchwerk verbrennen, sondern auch als eine Lust und Nahrung der Schedim, an die es als Behälter der Seele die Zauberer magisch bindet; deshalb müssen diese sich, wenn sie sich den Satanim übergeben, mit ihrem Blute unterschrei-

¹⁾ Sohar Zithro, Fol. 78 u. a. zahlreichen andern Orten.

²⁾ Midrasch Tanchumach. Fol. 29.

³⁾ Hilch. Abedahjarah 6. 1.

⁴⁾ Ben-Dior: Anm. 3. Sepher Jezirah Fol. 5. Michmath Chajim Fol. 1.

ben.¹⁾ Die heidnische Magie kennt das Blut nur als Mittel zur Materialisation im Sinne des Spiritismus, während es im jüdischen Zauberwesen zum Band wird, das den Menschen an die von Gott abgefallene Welt der Satanim bindet, und in diesem Sinne haben wir das blutige Chirographum des christlichen Zauberwesens aufzufassen.

Zum ersten Mal begegnen wir im Christentum der Teufelsverschreibung in dem Bericht des heiligen Amphilocheus über das Leben des heiligen Basilus von Cäsarea zur Zeit Julians des Abtrünnigen.²⁾ Der Senator Proterius hatte eine schöne für das Kloster bestimmte Tochter, gegen welche einer seiner Knechte in Liebe entbrannt war. Der Knecht geht zu einem Zauberer, der ihm die Liebe des Mädchens verschaffen soll. Der Zauberer giebt ihm einen Brief an den Teufel und befiehlt dem Knecht, denselben auf einem heidnischen Grabmal zu zerreißen. Kaum ist dies geschehen, so wird der Knecht von den Geistern vor den Thron Satans geführt, der ihn zuerst drohend anschnaubt, aber endlich in Gnaden annimmt, nachdem er schriftlich der Taufe entsagt und freiwillig seinem neuen Herrn Gehorsam in alle Ewigkeit gelobt hat. Die Tochter des Proterius wird nun von einer dämonischen Liebe zu dem Knecht erfaßt, und die verzweifelten Eltern müssen sie wohl oder übel mit demselben verheiraten. Bald aber merkt die junge Frau, daß ihr Gatte weder zur Kirche noch zu den Sakramenten geht und klagt die Sache dem heiligen Basilus. Dieser läßt den Mann vor sich kommen und bewegt ihn zum Geständnis seiner Missethat. Der Bischof bezeichnet den Reuigen mit dem Kreuzeszeichen, sperrt ihn in die Sakristei der Kirche ein und hält ein dreitägiges Gebet für denselben ab. Während dieser Zeit wird der Büsser von den Teufeln durch Geschrei, Vorwürfe, Schrecken und Steinigungen auf das Härteste gepeinigt, und dies hält auch während eines von Basilus angeordneten vierzigitägigen Betens und Fastens an. Am letzten Tage stellt Basilus den reuigen Sünder dem Klerus und dem Volke vor, welche ihre Gebete mit

¹⁾ Ennemoser: Geschichte der Magie. S. 75—77.

²⁾ Görres: Christliche Mystik. Band III. S. 693 ff.

denen des Heiligen vereinigen. Nach hartem Kampfe mit dem Teufel fällt die Verschreibung aus der Luft herab, der Heilige zerreißt sie und tritt sie in den Kot, worauf er den Geretteten seinem Weibe wiedergiebt.

Der berühmteste Teufelsbündner des christlichen Altertums ist Theophilus, Vicedominus der Kirche von Adana in Cilicien welcher nach Einigen um die Mitte des sechsten, nach Andern um die Mitte des neunten Jahrhunderts gelebt haben soll. Theophilus war als treuer Schaffner der Kirche nach dem Tode des Bischofs von Adana vom Klerus und dem Volk zu dessen Nachfolger aus-
ersehen, und der Metropolitan war willens, ihn in dieser Würde zu bestätigen, beließ ihn aber auf sein flehentliches Bitten in seiner alten Stellung. Anstatt des Theophilus wird ein anderer Bischof gewählt, welcher Verleumdern Glauben schenkt und denselben aus seinem Amt entläßt.

Verletzter Ehrgeiz läßt Theophilus beim Teufel seine Zuflucht suchen. In der Stadt lebte ein in allen Teufelskünsten erfahrener Jude. Diesen fragte Theophilus um Rat und klagte ihm sein Leid. Der Jude bestellt ihn auf den nächsten Tag zur gleichen Stunde und verspricht ihn zu seinem Meister zu führen, der ihm geben werde, was er wünsche. Als nun die Mitternacht des folgenden Tages herbeigekommen war, führte ihn der Jude zum Cirkus der Stadt, nachdem er ihn vorher gewarnt hatte, sich durch nichts, was er auch höre und sehe, erschrecken zu lassen und sich nie mit dem Kreuz zu bezeichnen. Als er dies zugesagt hatte, sah er sich plötzlich unter einer Menge Menschen mit weißen Oberkleidern, die Fackeln trugen und in deren Mitte der Teufel auf einem Throne saß. Als der Jude Theophilus vor ihn geführt und dessen Namen und Anliegen genannt hatte, erwiderte der Dämon: Wie soll ich einem Manne helfen, der seinem Gott dient? Will er aber mein Diener sein und unter meinen Streitern fechten, dann kann ihm wohl Hülfe werden, und er wird mehr vermögen, denn zuvor, und allen, selbst dem Bischof, gebieten. Theophilus sagte alles zu und küßte die Füße seines neuen Herren. Darauf sagte der Teufel zum Juden: er verleugne den Sohn der Maria und Alles, was mir verhaßt ist, und setze schriftlich auf, daß er verleugnet hat, dann soll er Alles nach

Wunsch erlangen. Theophilus fertigt die Handschrift und drückt sein Siegel darunter. Am nächsten Tag setzt der Bischof Theophilus in seine frühere Würde wieder ein, was der Jude der Einwirkung des Teufels zuschreibt. Der Abgefallene erschrickt, empfindet bittere Reue und bringt vierzig Tage und Nächte fastend und betend in der Kirche der heiligen Jungfrau zu. Nach dieser Zeit erscheint ihm Maria und tröstet ihn, und nach wiederum drei in Fasten und Beten verbrachten Tagen findet Theophilus, als er aus dem Schlaf erwacht, die Handschrift auf seiner Brust liegen. Er übergiebt dieselbe dem Bischof, der sie in der Kirche verbrennt, beichtet seine Sünden und entschläft im Herrn.

Eng mit der Sage von Theophilus hängt die von Militarius zusammen, einem Kriegermann, welcher durch sein lieberliches Leben in so tiefe Armut geraten war, daß er keinen Pfennig mehr im Kasten hatte, oder daß, wie die mittelalterliche Dichtung sagt, „marca jam nulla remansit in arca.“¹⁾ Er faßt einen verzweifeltsten Entschluß und geht — wie Theophilus — zu einem wegen seiner Rauberei berühmten Juden.²⁾ Dieser sagt ihm, wenn er wirklich so tapfer sei, als er sage, so wolle er ihn einem Herrn vorstellen, der ihn bereichern werde.³⁾ Militarius sagt zu und geht mit Einbruch der Nacht mit dem Juden in einen Wald. Dort beschwört der Jude den Teufel, welcher mit schwarzem Gesicht und in Rabengestalt erscheint.⁴⁾ Grimmig schnaubt er den

1) Die lateinische Dichtung steht bei Scheible, Kloster, II. S. 150 ff.

2) Et currendo pedes Iudaei venit ad aedes,
Qui magus ex pleno plenus fraudisque veneno
Exstitit.

3) „Si tamen es tantae probitatis ut asseris ante,
Horrida si qua vides, tibi non fore noxia credas,
Te praesentabo cuidam precibusque rogabo,
Ut te suspiciat et ut adjutor tibi fiat.
Si te constantem sibi viderit et famulantem,
Te mox ditabit multis opibusque beabit.

4) Sed cum nox atra diei
Demit splendorem, redit annihilatque timorem
Iudaeum sequitur properatur et ad nemus itur,
Quo locus horroris immensisque timoris
Hic sedeas et non parcas, misero magus inquit,
Elicit et voces Sathan imitando feroces.
Mox quidem torvus vultu niger et quasi corvus
Astitit et verbis Iudaeum pulsat acerbis.

Beschwörer an und verlangt von Militarius, daß er Christus und Maria absage. Ersteres thut Militarius, aber zu Letzterem kann er sich nicht entschließen, weshalb er mit dem Teufel einen harten Kampf besteht und schließlich auf erbauliche Weise gerettet wird. — Cäsarius von Heisterbach behauptet in seinem 1220 geschriebenen schon genannten Dialogus, daß diese Geschichte vor fünf Jahren zu Floresse, bei Lüttich geschehen sei und noch Zeugen derselben lebten.¹⁾

Ein anderer weniger bekannter Teufelsbündner des früheren Mittelalters ist der römische Priester Palumbus, in dessen von Vincenz von Beauvais erzählter Sage²⁾ noch heidnische Züge hineinspielen. Zu Rom vergnügte sich zur Zeit Kaiser Heinrichs III. ein junger Chemann an seinem Hochzeitstage nach der Mahlzeit mit den geladenen Gästen mit Speerwerfen. Da ihn hierbei sein Trauring hinderte, zog er ihn ab und steckte ihn an den Finger einer an jenem Platz stehenden alten Venusstatue. Nach Beendigung des Spieles wollte er seinen Ring wieder anstecken, aber das Venusbild hatte den Finger gekrümmt, so daß er ihm den Ring nicht abziehen konnte. Bestürzt ging der Mann davon, ohne Jemand etwas zu sagen, und kehrte abends mit seinem Diener zurück, um den Ring zu holen; aber der Ring war verschwunden. Als er nun des Nachts seiner Frau bewohnen wollte, drängte sich ein unsichtbares Wesen zwischen Beide und sprach: Schlafe bei mir, denn heute hast du dich mit mir verlobt; ich bin Venus, der du deinen Ring aufstecktest, und welchen ich dir nicht wieder geben werde. So ging dies geraume Zeit hindurch. Die Frau klagte ihren Eltern ihr Leid, und diese rieten dem Manne, zu dem Priester Palumbus zu gehen, welcher ein großer Zauberer sei und gewiß helfen werde. Palumbus gab dem Mann einen Brief und befahl ihm, zu einer bestimmten Nachtstunde auf einen Kreuzweg zu gehen und der Dinge zu harren, die geschehen würden. Es wurden eine Menge Menschen aller Art, Fröhliche und Traurige, Reiter und Fußgänger an ihm vorbeigehen; diese solle er still-

¹⁾ Dial. mirac. Dist. II. cap. 12.

²⁾ Specul. hist. Lib. XXVI.

schweigend — was er auch sehen und hören möge — vorüberziehen lassen und warten, bis ganz zuletzt auf einem Wagen ein großer Mann komme, welchem er den Brief schweigend übergeben müsse. Der Mann werde ihm helfen. — Der Ehemann that wie ihm geheißen und Alles geschah, wie Balumbus gesagt hatte. Unter andern Erscheinungen sah er ein Weib in Hurenkleidung auf einem Maultier vorüberziehen, welche das mit einer goldenen Binde oben umschlossene Haar offen um die Schulter hängend und ein ganz durchsichtiges Gewand trug; sie trieb mit goldener Rute ihr Maultier an und machte unzüchtige Geberden. Zuletzt kam auf einem mit Perlen und Smaragden besetzten Wagen der schrecklich anzuschauende Herr der Schaar vorüber und fragte den Mann, was er wolle. Derselbe reicht ihm den Brief, worauf der Dämon diesen liest und, die Hände gen Himmel streckend, ruft: Allmächtiger Gott, wie lange willst du die Frevelthaten des Balumbus erdulden. Dann sandte der Dämon zwei dienstbare Geister zur Venus und ließ den Ring fordern. Diese weigerte sich eine Weile, gab ihn aber endlich her. Froh ging der Mann zurück und lebte fortan in Freuden mit seinem Weibe. Balumbus aber, als er gehört, was der Dämon ausgerufen, sah sein Ende gekommen; er beichtete vor allem Volk eine unendliche Menge Frevels und wurde vom Bösen zerrissen.

Die Geistlichkeit ist während des ganzen Mittelalters die Trägerin der Sagen von den Teufelsbündnissen, und nur vereinzelt kommen Laien als Teufelsbündner vor, wie Robert der Teufel und jener Graf von Mascon, von welchem Peter von Clugny berichtet, daß er mit dem Teufel einen nach seinem Tode aufgefundenen Pakt zur Bedrückung der Pfaffheit abgeschlossen haben soll. Der Teufel holte ihn endlich in Gestalt eines schwarzen Hengstes. Besonders sind es durch ihren sittenlosen Lebenswandel, ihre Kenntnisse oder ihre Politik ausgezeichnete Päpste, welche die Sage des Paktes mit dem Teufel beschuldigt. Der erste derselben ist der zu den Päpsten der Bornookratie gehörige Johann XIII. (965—972), welcher seinen Ruf nächst seinem Lebenswandel wohl dem Umstand dankt, daß er ein Anhänger Kaiser Otto I. und bei den Römern tief verhaßt war. Er soll sich, um Papst zu werden, dem Teufel verbunden, dem-

selben Messe gelesen und den Abendmahlzwein geopfert haben. — Der zweite in der Reihe der päpstlichen Teufelsbündner ist der gelehrte Sylvester II. (998—1003). Wie die Sage berichtet, wurde Sylvester schon als Novize von den Mönchen zu Orleans zur Zauberei verführt und in Sevilla, wo er studierte, von einem Araber, bei welchem er wohnte, in alle Tiefen derselben eingeweiht. Der maurische Magier besaß ein Zauberbuch, welches Sylvester — damals noch Gilbert oder Gerbert — mit Hülfe von dessen Tochter entwendete, daraus den Teufel beschwor und mit seinem Beistand zu den höchsten geistlichen Würden aufstieg. Als er Papst geworden war, benutzte er ein sprechendes ehernes Haupt¹⁾ als Orakel und wurde vom Teufel in der Gestalt eines schwarzen zottigen Hundes begleitet.²⁾ Als Kaiser Otto III. einstmals diesen Hund von Papst Sylvester, seinem Lehrer, begehrte, schlug ihm dieser sein Begehren mit der Bemerkung ab, er wolle lieber das Königreich Neapel als diesen Hund missen. Ein Rat des Papstes sagte bei dieser Gelegenheit lächelnd zum Kaiser, daß Se. Heiligkeit den Hund nicht um das ganze Kaisertum weggäbe, weil er viel durch denselben ausrichte, denn der Hund sei von jenes Löwen Art, der viel Fürsten und Kaiser hingerichtet habe. Da merkte der fromme Kaiser, mit welchen Künsten der Papst umging. Als der Pakt Sylvesters abgelaufen war, erhob der Hund auf dem Kapitol ein solches Geheul, daß die Mönchen zusammenliefen und meinten, man rufe um Hülfe, weil eine Feuersbrunst ausgebrochen wäre. Der Teufel hatte aber Sylvester zugesagt, daß er ihm dienen wolle, bis er in Jerusalem eine Messe lese. Deß hatte der Papst gelacht und gemeint, er wolle sich hüten, übers Meer nach Jerusalem zu ziehen. Als er aber eines Tags zu Rom in einer andern Kapelle als in der gewöhnlichen Messe las, schwärmten ihm die Teufel wie große Hornissen um den Kopf, und als Sylvester sie fragte, was solch Geschwärm bedeute, hohnlachten sie, daß die Kapelle Jerusalem heiße. Da sah der Papst, daß sein Stündlein geschlagen, bekannte vor dem Altar

¹⁾ Die Sage von dem ehernen Haupte wiederholt sich bekanntlich bei Albertus Magnus.

²⁾ Bei Sylvester II. begegnen wir zum ersten Mal den Vorgängern vom Prästigiator und dem Höllenzwang.

vor allem Volk seine Sünden und befahl, nach seinem Tode seinen Leichnam zu zerhauen, auf einen Wagen zu legen und da zu beerdigen, wo die Wagenpferde von selbst stehen bleiben. So geschah es denn auch, und die Pferde blieben vor der Kirche des Lateran stehen, woraus man abnahm, daß der Papst wegen seiner bezeugten Reue doch noch selig geworden.

Die Hauptberichterstatter der Sylvesterjage sind die Kirchenhistoriker Platina, Maucerus und der schismatische Cardinal Benno, nach welchem die achtzehn Päpste von Sylvester II. bis zu Gregor VII. (inclusive) sämtlich Teufelsbündner waren.

In einer zu Heidelberg befindlichen aus dem Kloster Salmannsweiler und dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammenden Handschrift ist ein lateinisches Gedicht¹⁾ erhalten, welches den Zauber Gerbert-Sylvester zum Helden hat. Da es für die Leser nicht ohne Interesse sein dürfte, lasse ich es folgen:

„Surgit ab R. Gerbertus ad R. fit papa potens R.²⁾)

„Ortus Remonsis praeclaris moenibus urbis

Illic Gerbertus libris datur erudiendus;

Discere non potuit et ob hoc trepidando refugit,

Ut silvas iniiit. Satanas huic obuius iuit:

Quid, Gerberte, fugis? vel quo tam concite vadis?

Discere non possum, dixit, fugioque magistrum.

Heus, ait ille, mihi si vis tantum modo subdi.

Ne quis Gerberto sit doctior en ego faxo.

Annuuit his ille, secum, subit abdita silvae,

Sedulo quem docuit, cunctos praecellere fecit.

Silvas linquentem post haec scolae repetentem

Doctor derisit: rufus es, hinc perfidus! inquit.

Ille refert: nigrum simulat tu valde tyrannum.

Respondet: magro similem te vinco tyranno.

Disceptant ambo de libris tempore longo,

Confundit victum Gerbertus et ipse magistrum;

Mox urbem liquit, Sathanam consultat et inquit:

Heus, paedagoge, virum mihi nunc ostende peritum.

Cum quo scripturis possim configere divis.

Dixit daemon: ini Ravennam concite, fili,

¹⁾ Mone: Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters. 1833. S. 188.

²⁾ Gerbert war zu Rheims geboren, wurde zu Ravenna Erzbischof und zu Rom Papst.

Pontificem clarum libris cernes ibi gnarum.
 Pergit et aggreditur conflictu denique justum,
 Qui cito Gerbertum jussit discedere victum
 Hinc rediit moestus, huic narrat et haec furibundus.
 Tum docuit talem, quae dicitur abacus artem,
 In tabulam scripsit Ravennam ferreque jussit.
 Haec cum legisset, nescire pudebat et inquit:
 Sit mihi, quaeso, trium dilatio, posco, dierum.
 Ibat Gerbertus, sacer est, dominumque precatur:
 Si venit de te mihi res, deus optime, pande,
 Sin autem, nunquam Gerbertum fac, rogo, cernam.
 Praesul migravit. Gerbertus dum remeavit,
 Sedem Ravennae mox praesul suscipit ille.
 Post haec Romanam possedit papa cathedram.
 Debeat hic Zabulum consultat vivere quantum.
 Ut cantes mihi Solimam venies, ait illi
 Est statio Solimam vocat hanc populusque.
 In X L mae¹⁾ medio missam celebrante
 Gerberto dirum dixisse ferunt inimicum:
 Nolis sive velis, Gerberte, citio morieris,
 Sic venies ad me tua ne merces manet ex me.
 Fraus tua jam magna, Gerbertus ait, patet illa,
 Qua genus humanum capiebas et protoplastum:
 Dum Solimam dire me dixisti prius, ire,
 Daemon ades vere nequaquam falleris a me.
 Advocat hic populum cunctum vel in ordine clerum.
 Rem pandit cunctis veniam deposcit ab illis.

Der Text ist sehr unklar und offenbar durch die Abschrift verdorben, aber immerhin als erstes Glied der mit Faust in Verbindung stehenden Dichtungen nicht ohne Interesse.

Von keinem der achtzehn Päpste von Sylvester II. bis zu Gregor VII. berichtet die Sage bezüglich ihres Paktes Näheres, als von Johann XIX., Benedikt IX., Johann XX. und von Gregor VII. selbst.

Von Johann XIX. (1003—1009) erzählt die Sage, daß er sich mit dem Teufel verbunden habe, um Papst zu werden. Die Hauptbedingung seines Paktes war, daß Johann sich verpflichtete, am Freitag keine gottesdienstliche Handlung vorzunehmen und überhaupt sein Gemach nicht zu verlassen. Im sechsten

¹⁾ Quadragesimae, Fasten.

Jahre des Bündnisses machte aber der Teufel an einem Freitag in diesem Gemach ein Geplärr, als ob es einfallen wollte. Als nun der Papst voller Schrecken hinauseilte, hielt ihm der Teufel vor, daß er den Pakt gebrochen und brach ihm das Genick.

Der kriegerische Papst Benedikt IX. (nach anderer Zählung B. VIII. 1012—1024), früher Graf Theophylaktus von Tusculum, hatte nach der Sage sieben dienstbare Geister in ein Glas gesperrt, um sich ihres Rates zu bedienen,¹⁾ und von ihm berichtet man — wie später von Albertus Magnus und Faust — daß er durch seine Zauberei im Winter einen Lustgarten schuf, in welchem fremdartige Vögel sangen und kein Gewächs verwelkte. Der Teufel soll in Gestalt eines Doktors bei ihm aus und eingegangen sein; in seinem Gemach war es bei Nacht so hell als am Tage, und unsichtbar belauerte er sein Hofgesinde. Nach seinem Tod erschien er auf einem schwarzen Pferde reitend einem in einer Einsiedelei lebenden Bischof und befahl demselben, daß er zur Vinderung seiner Qualen die von ihm bei Lebzeiten unterschlagenen Almosen unter die Armen verteile.²⁾ Auch von dem Neffen dieses Papstes, dem lasterhaften Benedikt X. oder IX. (1033—1054) berichtet Nauklerus, daß er nach seinem Tode einem Einsiedler in Gestalt eines Bären mit einem Felskopf erschienen sei und geklagt habe, daß Gott ihn in dieser Gestalt zur Strafe für seine Sünden wandeln lasse. — Es liegt hier offenbar eine Verwechselung der Personen vor, weil z. B. Widmann dieselbe Sage in seinen Anmerkungen zum Faustbuch von dem erstgenannten Benedikt erzählt.

Johann XX. (1024—1033) soll nach Kardinal Benno ein großer Astrolog gewesen und durch einen im Konklave geübten Trug des Teufels zum Papst gewählt worden sein. Nach seinem Tod erschien er, in vollem Ornat auf dem Thron sitzend und in der Hand ein Büchlein haltend, einem Kardinal. Dieser fragt das Gespenst, wer es sei, und dasselbe antwortete, es sei der Geist Johanns, der wegen des Büchleins nicht selig werden könne, warf das Büchlein dem Kardinal vor die Füße und verschwand. Die

¹⁾ Das Gleiche berichtet die Sage bekanntlich von Arnold von Billanova und Petrus von Abano.

²⁾ Platina: De vitis Pontif.

Kardinäle in Rom sollen das Büchlein (also wieder ein Vorläufer des Höllenzwangs) heimlich gehalten und viel daraus gelernt haben.

Einen politischen Hintergrund haben die Zaubersagen von Gregor VII. (1073—1085), welche von der kaiserlichen Partei ausgehen. Gregor soll durch seine Zauberei sechs seiner Vorgänger umgebracht und sich auf den päpstlichen Stuhl geschwungen haben. Auch er war ein großer Astrolog und am Tage von Petri Stuhlfeier ins Gestirn entzückt;¹⁾ er las dem Teufel Messen und brachte ihm Opfer dar; er verkaufte den Juden Christenkinder, aus deren Blut er Zaubergifte bereitete, mit welchen er seine Feinde vergab.²⁾ Das Cölibat und strenge Fasten richtete Gregor ein, um durch das unnatürliche Leben dem Teufel Seelen zuzuführen. Er hatte ein Buch und einen Zauberspiegel, in welchem er las, was Kaiser Heinrich IV. gegen ihn unternahm; um dessen Unternehmungen vom Teufel zu erfahren, warf er diesem zu Ehren Hostien ins Feuer und opferte sie ihm auf diese Weise. Einstmals befahl er dem Teufel, Kaiser Heinrich umzubringen, und als das der Teufel für unmöglich erklärte, weil Gott den Kaiser schütze, warf der Papst voll Wut das Zauberbuch auf die Erde und trampelte mit beiden Füßen darauf herum u. Gregor hatte eine schwarze Kappe, aus welcher die hellen Funken sprühten, wenn er sie schüttelte, weshalb er in den Geruch besonderer Heiligkeit kam. Als im dreizehnten Jahr seines Papstes Gregor krank lag, erschien ihm der Teufel in Gestalt eines riesigen Mohren,³⁾ legte den abgelaufenen Bündnisbrief auf den Tisch und fuhr, das Gemach mit Feuerflammen erfüllend, mit der Seele des Papstes davon.

Auch Johann XXI. ist der Sage nach ein Papst, welcher durch seinen eifrigen Betrieb der Astrologie zur Zauberei verführt wurde. Er hieß mit seinem weltlichen Namen Peter Julian und war ein aus Lissabon gebürtiger Arzt, weshalb er in der Zaubersage häufig Petrus Hispanus genannt wird. Ein spanischer Krystallseher führte demselben den Teufel in Gestalt eines Mönches

¹⁾ Auch Faust fährt „in's Gestirn“.

²⁾ Hier vermischen sich also christliche und jüdische Teufelsjagen.

³⁾ Dieser Zug wiederholt sich später beim Marschall von Luxemburg.

zu,¹⁾ welcher ihm das Cardinalat, die Papstwürde und ein langes Leben verhiess. Aber der Teufel betrog Papst Johann, denn kaum war derselbe acht Monate Papst gewesen, so tötete ihn der Teufel zu Viterbo, indem er das Gemach über ihm einstürzte. (Johann wurde am 15. Mai 1277 durch ein einstürzendes Gewölbe zu Viterbo erschlagen).

In der Papst Gregor XI. (1370—1378) betreffenden Zaubersage finden wir eines der ältesten Beispiele der Erwähnung mediumistisch zu Stand gekommener sogenannter direkter Schriften. Als dieser Papst noch als Cardinal Roger von Beaufort zu Avignon lebte, soll er eines Morgens auf seinem Tisch folgende von unsichtbarer Hand geschriebene Inschrift gefunden haben: „Wo du Belfort mir wirst folgen, wie andere deinesgleichen, und dich darunder schreibst mit benanntem namen, so erscheint an dir das höchste haupt, und solle dir auch folgen.“²⁾ Diese Schrift zeigte Roger dem Weihbischof Baldus, welcher ihm rieth, erst noch seine Bedingungen in diesen Pakt zu setzen, ehe er ihn unterzeichne. Das geschah, und Roger wurde 1370 zum Papst gewählt. Er führte ein sehr scheinheiliges Leben, glaubte weder an Gott, noch an eine Auferstehung und bekannte, ehe ihn der Schwarze holte alle Sünden.

Originell ist die Zaubersage von Papst Paul II. (1464—1471). Derselbe war ein geborener Venetianer Namens Pietro Barbo und vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand Kaufmann. Die Zauberei soll er bei einer alten venetianischen Hexe erlernt und während einer Seefahrt die im Wasser hausenden Teufel beschworen haben. Erschreckt über die Menge der aus den Wellen auftauchenden diabolischen Fragen, prallte er zurück und sah auf dem Mastbaum einen weißen Hasen sitzen, welcher ihn ansprach und ihm rieth, sich nicht mit den gemeinen Geistern einzulassen, sondern mit ihm als dem obersten der Teufel ein Bündnis zu schließen. Wenn er ihm verspreche weder Gebet noch Gottesdienst zu halten, so wolle er ihn zum höchsten Haupt der Christenheit machen. Pietro sagte zu und öffnete sich eine Ader, indem er

¹⁾ Wir haben also ein völliges Pendant zu Faust.

²⁾ Anm. zum Widmannschen Faustbuch Th. I. cap. 10 und Th. III. cap. 19.

sprach: So wahr dies mein Blut ist, so wahr bist du mein und ich dein! Da griff der Teufel in das spritzende Blut und rief: So wahr will ich dir Glauben halten! Nun machte der Teufel Pietro zum Geistlichen, Bischof, Kardinal und Papst. Als solcher führte er ein üppiges schändliches Leben und ward von seinem Geist Lamaleche bei einer mit seinen Huren gefeierten Orgie erwürgt. — Nach einer andern Lesart erschien der Teufel dem Pietro Barbo eines Nachts als ein kleines Männlein im Chorrock zu einer Zeit, als derselbe schon Kardinal von San Marco war, und beredete ihn, einen neun Jahre und drei Monate dauernden Pakt abzuschließen. Dessen Bedingungen waren, daß der Papst keinen Gottesdienst halten und am grünen Donnerstag, Petri Stuhlfeier und Pauli Befehrung nicht auf die bloße Erde treten solle, ein Zug, welcher an die Hegenbündnisse erinnert. Der Schluß dieser Version der Sage stimmt mit der ersten überein.

Von dem lasterhaftesten aller Päpste, Alexander VI. (1492—1503), weiß die Zaubersage viel zu berichten: Schon als Student der Rechte soll er in Bologna von zwei Vettern zur Zauberei verführt worden sein und den Teufel beschworen haben. Derselbe, Lohaute geheißten, erschien ihm zuerst in Gestalt einer ungeheuern Kröte, dann in der eines menschlichen Monstrums mit zwei Köpfen, vier Armen und zwei Beinen und endlich in Gestalt eines Protonotars. Er machte einen Pakt mit ihm, welcher, wie Alexander glaubte, auf neunzehn Jahre lautete, weil der Teufel undeutlich von elf und acht gesprochen hatte. Als er aber nach elf Jahren des Papsttums an dem von seinem Sohn für die Kardinäle gemischtem Gift erkrankte, schickte Alexander seinen Vertrauten Modena in sein geheimes Kabinet, um sein in Gold gebundenes Zauberbuch zu holen, aus welchem er sehen wollte, wie seine Krankheit verlaufe. Wie nun Modena in das Kabinet trat, saß der Teufel in päpstlichem Ornat auf Alexanders Stuhl und fragte ihn, was er wolle. Modena entgegnete, er wolle dem Papst sein Buch bringen. Da sprach der Teufel: Ego sum Papa! Dies hinterbrachte Modena seinem Herrn, welcher erkannte, daß sein Stündlein gekommen. Er schalt den in Gestalt eines Wachtpostens eintretenden Teufel und warf ihm vor, daß er auf neunzehn Jahre mit ihm affordiert habe. Deß lachte der Teufel und

sagte, wenn er von elf und acht gesprochen habe, so meine er damit nicht neunzehn Jahre, sondern elf Jahre und acht Monate, welche abgelaufen seien. Sprachs und fuhr mit der Seele des Papstes in seine höllische Behausung.

Sind die bisherigen Sagen von Teufelsbündnissen als tendenziöse Dichtungen zu betrachten, welche nach dem Tod der betreffenden Personen entstanden und ihr Wohl und Wehe, Leben und Ehre in keiner Weise beeinträchtigten, so kommen wir jetzt zu einer andern Gruppe von Teufelspacten, deren Gerücht zu Lebzeiten der Beteiligten auftaucht und der Obrigkeit Anlaß zum Einschreiten giebt.¹⁾ Hier wären nun zuerst die zahllosen Teufelsbündnisse der Hexen zu nennen; aber diese sind nicht nach dem Ceremoniell der gelehrten Zauberei geschlossene rechtsverbindliche Bündnisse, keine regelrecht in schwarzem Ton gesetzten hohen Lieder der Theurgie, sondern ein lieberliches Zusammenlaufen einer gemeinen Bettel mit einem vagabundierendem Buhlteufel, den Gewohnheiten und Anschauungen der Kreise entsprechend, aus denen sich die sogenannten Hexen rekrutierten. Eine alte Dorfhexe ladet ein junges Ding des Abends zu sich und führt ihr den Schwarzen als Junker Flederwisch, Kraushäärlein, Saufessel 2c. zu, welcher alsdann seiner Vocksnatur gemäß sofort zu fleischlichen Akten übergeht. Anders in der gelehrten Zauberei, wo Ehrgeiz, Habsucht, Wissensdrang, aber auch ungebändigte Sinnlichkeit zum Bündnis drängen.

Der erste dieser Zauberer ist der Magister und Doctor Theologiae Wilhelm de Line (auch Edeline, Adeline, de Lure oder Luranus genannt), Augustinermönch und Prior zu St. Germain en Laye, welcher nach Enguerrands von Monstrelets Chronik am 12. Dezember 1453 auf dem Markte zu Poitiers zu ewigem Gefängnis verurteilt wurde, weil er mit dem Teufel einen Pakt gemacht, um der Liebe einer vornehmen Frau theilhaftig zu werden. So die von seinen Zeitgenossen ausgesprengten gehässigen Gerüchte; in Wahrheit hatte de Line gegen die Hexenproceffe gepredigt und war

¹⁾ Ich lasse hier absichtlich die Zaubersagen über Gelehrte, wie Albertus Magnus, Roger Baco, Raimund Lullius, Petrus von Albano, Paracelsus etc. bei Seite.

deshalb mit Inquisition in Konflikt gerathen. Eine Darstellung seines Prozesses findet sich in Haubers Bibliotheca magica.

Auch Erledigungen von abgeschlossenen Paktten kommen vor. Eine solche wird in Luthers Tischreden¹⁾ erzählt: Ein armer Student in Wittenberg Namens Valerius Glöckner aus Neuburg bekleidete, um trotz seiner Armut studieren zu können, Famulusdienste bei dem Professor Dr. Georg Major und empfand bitteren Meid, wenn er das Wohlleben anderer Studenten betrachtete. In solche Betrachtungen versunken ging er trübsinnig 1533 am Elbufer spazieren, als sich ein alter Mann zu ihm gesellte, und ihn nach der Ursache seiner Betrübniß fragte. Glöckner klagt seine Not, worauf der alte Mann sich erbietet, ihm Geld die Fülle zu schaffen, wenn er ihm seine Seele mit Blut verschreibe. Dies that Glöckner mit folgenden Worten: „Ich sage dir, Christe, meinen Dienst und Glauben auf und will einen andern Herrn annehmen“. Der Student fängt nun ein lieberliches Leben an, in welchem er mehrere Jahre verharret und dem Andringen Majors, die Quelle seiner Mittel zu nennen, beharrlichen Widerstand entgegensetzt. Endlich legt er ein Geständnis ab, und Major geht zu Luther, um sich Rats zu erholen. Luther bescheidet ihn, Glöckner und mehrere Geistliche zu sich in die Sakristei und befragt den Sünder: ob ihm sein Abfall leid sei und er sich wieder zu Christo wenden wolle. Als Glöckner dies bejahte, legte Luther die Hände auf ihn, kniete sammt den Anwesenden nieder, betete das Vaterunser und folgendes Stoßgebet:

Herr Gott himmlischer Vater, der du uns durch deinen lieben Sohn befohlen hast zu bitten, und das Predigeramt in der heiligen christlichen Kirche geordnet und eingesetzt hast, daß wir die Brüder, so etwa durch ein Fehl über-eilt werden, mit sanftmütigem Geist unterweisen und wieder zurecht bringen sollen, und Christus, dein lieber Sohn, sagt selber, er sei nicht gekommen denn allein um der Sünder willen, darum bitten wir dich um diesen deinen Diener, du wollest ihm seine Sünden vergeben und in den Schoß deiner heiligen Kirche wieder annehmen um deines lieben Sohnes, unseres Herrn Christi willen, Amen.“

Darauf mußte Glöckner folgende Absageformel sprechen:

„Ich, Valerius, bekenne vor Gott und allen seinen heiligen Engeln und vor der Versammlung dieser Kirche, daß ich Gott meinen Glauben habe auf-

¹⁾ Ed. Förstemann: Bd. III. S. 75.

gesagt und mich dem Teufel ergeben. Das ist mir von Herzen leid und will ich hinfüro des Teufels abgesagter Feind sein und Gott, meinem Herrn, willig folgen und mich bessern. Amen.“

An der Authenticität dieses Vorgangs ist nicht zu zweifeln, und werden wir später einen Schlüssel zur Erklärung solcher uns modernen Menschen scheinbar unbegreiflicher Vorgänge erhalten. Hier kommt es vorläufig nur auf die historische Zusammenstellung ähnlicher Berichte an.

Zu Tübingen wurde am 11. Dezember 1596 dem akademischen Senat angezeigt, daß ein Student, Namens Leipziger, sich dem Teufel verschrieben habe für den Fall, daß er ihm Geld gebe. Die akademische Behörde befragte den Studenten, welche Zauberbücher er gebraucht, welches Übereinkommen er mit dem Teufel getroffen, wie oft er mit ihm zu thun gehabt, wie oft er Geld von ihm empfangen. — Der Student antwortete, er habe sich an den Teufel gewendet, um Geld von ihm zur Bezahlung seiner Schulden zu erhalten; der Teufel habe ihm aber noch nichts gegeben; es sei überhaupt das erste Mal, daß er mit ihm zu thun habe. Einen Pakt habe er nur auf zwei Jahre geschlossen und vorgehabt, sich mit Ablauf dieser Zeit vom Teufel ab und zu Jesu zu wenden. Der Senat beschloß, Leipziger für die Dauer des Semesters mit Hausarrest zu belegen und ihm nur den Besuch der Kirche und der Kollegien zu gestatten; auch solle er für den Genuß des Abendmahles vorbereitet werden. — Am 8. Januar 1597 erhielt der Senat die Nachricht, Leipziger habe den Hausarrest gebrochen und in mehreren Wirtshäusern drei silberne Becher und drei Löffel gestohlen. Der Senat beschloß, nun peinlich gegen Leipziger vorzugehen und dessen Vater zur Stellung eines Verteidigers aufzufordern. Damit schließen die Nachrichten, ohne daß ersichtlich wäre, was noch aus der Sache geworden ist.¹⁾

Ein ähnlicher Fall, wie der Glöckners, ereignete sich im August 1614 zu Göppingen, wo ein junger Mensch ad integrum restituiert wurde, welcher sich vor sieben Jahren dem Teufel verschrieben hatte. Der auch als Astronom bekannte Pfarrer

¹⁾ Scheible: Kloster Bd. III. S. 1065.

Paul Schickhard gab 1615 zu Stuttgart zwei Predigten über diesen Fall heraus. — Auf einen ähnlichen 1642 in Eßlingen sich abspielenden Vorgang, bezüglich dessen das Tagebuch der dabei amtierenden Geistlichen im Anhang der 1695 in Hamburg erschienenen Ausgaben von Bodinus *Daemonomania* und Remigius *Daemonolatria* veröffentlicht ist, werde ich vielleicht später zurückkommen.

Mehr als aus Deutschland liegen aus Frankreich stammende Teufelsbündnisse aus dem 16. und 17. Jahrhundert vor. So berichtet Bodinus in seinem eben genannten Buch, daß im Jahre 1571 in Paris ein Advokat, dessen Namen der gleichzeitig schreibende Bodinus nicht nennt, gehängt worden sei, weil er sich dem Teufel mit seinem Blut verschrieben habe. Da selbst König Heinrich III. wurde in einem nach seiner Ermordung erschienenen Pamphlet beschuldigt, mit dem Teufel Terragon einen Pakt geschlossen, mittelst einer gegerbten und mit Charakteren bezeichneten Rinderhaut Zauberei getrieben und im Bois de Vincennes den Teufel angebetet zu haben.¹⁾

In die Zeit der Regierung Ludwigs XIII. fallen die zwei berühmten und berüchtigten Kriminalprozesse gegen Louis Gaufridy zu Marseille und Urbain Grandier zu Loudon, welche beide, trotzdem sie Geistliche waren, sich den Teufel verschrieben hatten. Die Geschichte des ersten der sogenannten Teufelsbündner ist nur in Berichten aus Federn erhalten, welche völlig im Geiste jener Zeit schrieben; aber eben deshalb ist sie für unsere Zwecke geeigneter als die später rationalistisch zurechtgemachte Überarbeitung der Geschichte Grandiers im Pitaval, in Garinets *Histoire de la Magie en France* u. s. w.; aber auch hier ist heute nicht mehr festzustellen, ob und welche Thatfachen vielleicht zu Grunde liegen.

Der Kern der von Hauber in seiner *Bibliotheca magica*²⁾ ausführlich mitgeteilten, Gaufridy betreffenden Aktenstücke ist folgender: Gaufridy wurde von einem Oheim, welcher in einem Belvezer genannten Dorfe Geistlicher war, erzogen und zur Uni-

¹⁾ La Sorcellerie de Henri de Valois et les oblations, quil faisait au diable dans le bois de Vincennes. Didier-Millot 1589.

²⁾ N. a. D. Bd. I. S. 457 ff.

versität geschickt. Nachdem er Geistlicher geworden war, beerbte er seinen Oheim und fand beim Ordnen des Nachlasses ein Zauberbuch. Mittelft desselben beschwört er den Teufel und macht mit ihm, um Aepchen und Frauengunst zu erlangen, folgenden Pakt:

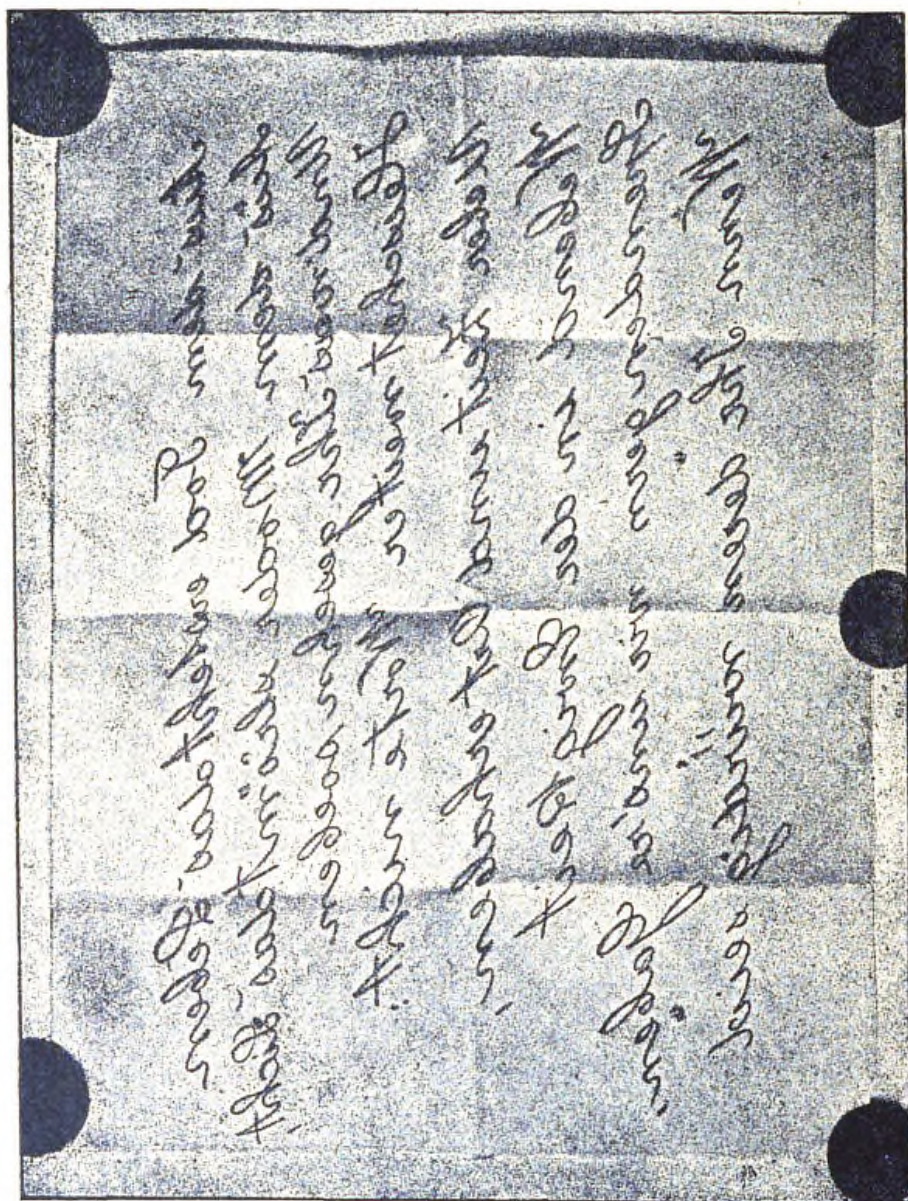
„Je Louis Gaufridy renonce à tous les biens, tant spirituels que temporels, qui me pourroient estre conferez de la part de Dieu, de la vierge Marie, de tous les sainets de Paradis: particulièrement de mon Patron S. Jean Baptiste. S. Pierre, S. Paul et S. Francois, et me donne corps et âme à vous Lucifer icy present, avec tous les biens que je possederay jamais (excepté la valeur des Sacraments, pour le regard de ceux qui les recevront.) Ainsi signé et attesté.“

Gaufridy wurde nun Benefiziatpriester an der Kirche des Accoules zu Marseille; er galt für den frommsten Mann auf Erden und sah seinen Beichtstuhl vom weiblichen Geschlecht geradezu umlagert. Plötzlich trat bei einigen Nonnen des Ursulinerinnenklosters zu Marseille die sogenannte Beseffenheit auf, und als sie der Vater Michael exorcisierte, sprachen die Teufel Beelzebub, Asmodeus und Leviathan aus den Nonnen, daß sie von Gaufridy in dieselben geschickt worden seien, um sie in Liebe gegen den geilen Pfaffen zu entflammen. Gaufridy sei überhaupt der oberste Zauberer in ganz Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland und England. Besonders war es die beseffene 15jährige Magdalena de la Palude, aus welcher die Teufel die schrecklichsten Dinge gegen Gaufridy ausagten, der die Palude zur Hexenkönigin gemacht habe u. s. w. Der Beschwörungsspektakel währte vom November 1610 bis Ende Januar 1611 wo sich das Parlament von Aix der Sache annahm. Der Präsident desselben, de Veer, brachte die Palude zu einem freiwilligen Geständnis des Zaubereinfugs und entsandte daraufhin die Amtsärzte Jaques Fontaine, Louis Grassin, Antoine Merinde, Bou-temps und Broult samt mehreren Kommissären zu Gaufridy, um diesen der Nadelprobe zu unterwerfen. Da sich das ominöse Trudenmal vorfand und Gaufridy trotzdem leugnete, wurde er mit der Palude konfrontiert und gefoltert, bis er ein ausführliches Geständnis ablegte. Hierauf wurde er degradiert und am 30. April 1611 auf dem Dominikanerplatz in Aix lebendig verbrannt. Sein Geständnis, welches wohl das Ausführlichste über das franzö-

fische Hexenwesen enthält, wurde 1617 im *Mercreure francais* und daraus von Hauber a. a. D. abgedruckt.

Der Fall des Urbain Grandier ist ein völliges Seitenstück zu dem des Gaufridy. Auch er war ein Priester, welcher es mit dem Keuschheitsgelübde nicht besonders genau nahm, sondern den Wolk im geistlichen Schafstalle spielte. Er hatte sich dadurch zu Loudun, seinem Wohnort, große Feindschaft gemacht, wozu noch kam, daß er durch Troß, Sarkasmus und hochfahrendes Wesen seine zahlreichen Gegner noch mehr erbitterte. Als nun, nachdem schon eine Reihe ärgerlicher Vorgänge und Skandale vorausgegangen waren, im Ursulinerinnenkloster zu Loudun eine Anzahl Fälle von sogenannter Besessenheit vorkamen und die aus den Nonnen sprechenden angeblichen Teufel Grandier als den Zauberer nannten, der sie in die besessenen Frauenzimmer gebannt habe, benutzten dessen Feinde die Gelegenheit zur Inszenierung eines der berühmtesten Zauberprozesse der Geschichte. Es kann hier nicht unsern Zwecken entsprechen, die ganze gegen den am 18. August 1634 verbrannten Grandier gerichtete Intrigue darzustellen; nur so viel sei gesagt, daß bei den besessenen Nonnen zu Loudun auch mediumistische Vorgänge wie Gedankenlesen, Sprechen fremder unerlernter Sprachen, ekstatisches Schweben und hypnotische Stigmatisation vorkommen, welche auch nach dem Tode Grandiers nicht aufhörten. Auch „direkte Schrift“ scheint erhalten worden zu sein, wenigstens heißt es in dem weitläufigen Bericht Pitavals, daß der Teufel Asmodeus bei einem angestellten Exorcismus plötzlich den mit Blut geschriebenen Pakt Grandiers zum Vorschein gebracht habe. Ein Teil dieses Paktes ist aber genau wie so viele der modernen auf mediumistischem Wege erhaltenen sogenannten „direkten Schriften“ mit Spiegelschrift geschrieben. Dieser Zug verbürgt mir, daß hier keine absichtliche Fälschung vorliegt, denn wer in aller Welt wäre im Jahre 1634 auf den Gedanken gekommen, die umgekehrte Schrift anzuwenden, da die Beobachtung, daß mediumistische Mitteilungen auf diese Weise erhalten werden, der neuesten Zeit angehört und erst Baron du Prel auf „die räumliche Umkehrung bei mystischen Vorgängen vor wenig Jahren aufmerksam gemacht hat;¹⁾ die

¹⁾ Monatschrift „Sphinx“. Jahrg. 1888. Bd. I. S. 222 ff. und „Ge-



Die Schrift lautet:

Aus dem Tod ersteht das Leben,
Aus dem Moder strömt das Licht,
Und was Ihr gesehn seeben,
Geisthet weiter Worte nicht:

Ueber Zeit und Ort erhaben.
Webend in der Ewigkeit,
Spenden gern wir unsre Gaben,
Wenn Ihr deren würdig seid.

erste Veröffentlichung aber des facsimilierten Paktes erfolgte zu Anfang des 18. Jahrhunderts durch La Menardaye.¹⁾ Wir haben es also mit einem Schriftstück zu thun, welches auf gleiche Weise wie die modernen „direkten Schriften“ zu Stand gekommen ist und nicht mit einem nachträglich erdichteten Pakte wie die Fausts und Luxemburgs. Daß in dem Pakt von der ganzen höllischen

(A)
 Omnis magistroque huius et Domini nostri et
 principum agnoscat pollicetur tibi servit et obedi-
 quamvis potro vivere et renuncias assensum domini
 et huius christum et alios sanctos atque sanctas et
 deloniam apostolicam et romam et omnia ipsius
 sacramenta. et omnes orationes et rogationes quib-
 fides possint mercedem promittit: et tibi pollicetur quod
 faciam quodlibet malum potro et adhibere ad male
 promittit et abstinentia pignora et baptismum et
 omnia iudicia coniugii et ipsius sanctos uir. et
 si vero tua servitute et adorationem et si non ob-
 latorem mei ipsius fecero et quoque die tibi do-
 vitam meam sicut laudam v

fieri hoc cum et die v.

[Signature]

Electum ministeris.

Hierarchie, dem höllischen Archiv u. s. w. die Rede ist, erklärt sich daraus, daß bei allen mediumistischen und somnambulen Mitteilungen über Zustände und Einrichtungen des Jenseits keine

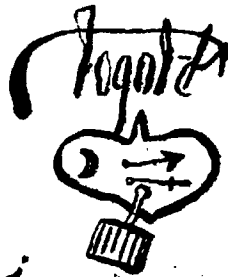
heimwissenschaftliche Studien". Leipzig 1891. Bd. II. S. 179 ff. Die Abbildung auf Seite 132 zeigt uns die von du Prel a. a. Ort beschriebene mediumistische Mitteilung in Spiegelschrift, welche er in Wien in Gegenwart eines bekannten Professors der dortigen Universität durch einen als Medium dienenden und im France liegenden jungen Philologen erhielt.

¹⁾ Vgl. Garinet: Histoire de la Magie en France p. 236.

470 - (12)

mb als dals al stulie ifi larko 209
vz hq tgras zms dH ribt plio larko Apto
mo mello & zult & Adon iup dH dH dH dH dH
fo zsplov noll nom lurgb maugri lurgb dH dH dH
fms l kisso Adon .v. nras illi dH dH dH dH dH
& dH dH dH dH dH dH dH dH dH dH dH dH
xist. yill as tivid krap tur dH dH dH dH dH
..b.b. dH m lön tni arkor m dH dH dH dH dH
mno lön tni tni ni ho?

larko



ma dH dH dH dH dH dH dH dH dH dH dH dH

470 - (12)

objektive Wahrheit, sondern nur das zum Vorschein kommt, was im Zeitbewußtsein lebt. Im Jahre 1634 glaubte man an die höllische Hierarchie, und dieser Glaube fand in einer mediumistischen Schrift seinen Ausdruck und Niederschlag.

Der deutsche Text dieser infernalischen Karikaturen lautet:

A

„Herr und Meister Lucifer, ich bekenne dich als meinen Gott und Oberherrn, ich gelobe, dir zu dienen und zu gehorchen, so lange ich lebe. Ich entsage einem andern Gott, sowie auch Jesu Christo, allen Heiligen, der apostolisch-römischen Kirche, ihren Sakramenten und allen Gebeten, mittelst welcher die Gläubigen für mich eintreten könnten. Ferner gelobe ich dir, so viel Böses zu thun, als ich imstande sein werde.¹⁾ Ich entsage der heiligen Ölung und der Taufe, sowie allen Verdiensten Jesu Christi und der Heiligen, und sollte ich ermangeln, dir zu dienen und dich anzubeten und dreimal täglich dir meine Huldigung zu bezeugen, so gebe ich dir mein Leben als das, was dir gehört u.

Geschehen in diesem Jahr und Tag Auszug aus dem Höllenarchiv. Urbain Grandier.

B.

Wir der allmächtige Lucifer haben heute unter dem Beistande Satans Beelzebub's, Leviathan's, Elimi's, Astaroth's u. A. das Bündnis, welches Urbain Grandier mit uns geschlossen, angenommen, wofür wir ihm Unwiderstehlichkeit bei den Frauen, die Blüte der Jungfrauen, die Ehre der Nonnen, alle erdenklichen Würden, Auszeichnungen, Vergnügungen und Reichthümer versprechen. Er wird alle drei Tage Hurerei treiben, die Trunkenheit wird er nicht lassen, alljährlich einmal wird er uns seine Huldigung mit seinem eigenen Blute besiegelt darbringen, die Sakramente der Kirche wird er mit Füßen treten und seine Gebete an uns richten. Kraft dieses Vertrags wird er zwanzig Jahre alle irdischen Freuden genießen und sodann in unser Reich eingehen, um mit uns gemeinschaftlich Gott zu lästern.

So geschehen in der Hölle im Rat der Dämonen.

Gez. Lucifer, Beelzebub, Satan, Elimi,
Leviathan, Astaroth.

Bisa für die Signatur und
das Siegel des teuflischen Meisters und
aller Oberhäupter der Dämonen.

Kontrafigniert: Baalberith,
Sekretarius.“

So übersetzt Collin de Blancy in seinem Dictionaire infernal den stellenweise unentzifferbaren lateinischen Text.

¹⁾ Das Gleiche mußten alle Hexen geloben.

Aber auch Deutschland besaß im 17. Jahrhundert einen Geistlichen welcher des Teufelsbündnisses angeklagt und deshalb verurteilt wurde, wenn schon die Angelegenheit einen minder tragischen Ausgang nahm als bei Gaufridh und Grandier. Es war ein Magister Caspar Dullichius, welcher von der protestantischen zur katholischen Kirche über- und 1653 in Baugen wieder zum Protestantismus zurückgetreten war. Er wurde hierauf zu Ramenz als Diakonus angestellt, geriet aber mit seinem Kollegen Jakob Spaldeholz und einigen Ratsverwandten in Zwistigkeiten und wurde von ihnen des Teufelsbündnisses angeklagt. In dieser Klagesache wurde folgendes Urteil gegen ihn gefällt:

„Unser freundlich Dienst zuvor u. Demnach sprechen wir churf. säch. Schöppen zu Leipzig darauf vor Recht, hat Inquisit als Er dem Scharfrichter inhalts unseres vorigen Urteils untergeben werden wollen, in guten bekant und gestanden, daß Er sich mit dem bösen Feinde uf zween Jahre verbunden, ihme zwo Handschriften, die eine mit Dinte, die andere mit seinem eigenen Blute, so er aus der Nasen gebraucht, geschrieben, zugestellt, dagegen ein rosarium von ihm angenommen, dabey Er doch beständig berichtet, daß Er solches Verbüdnis überdrüssig worden, das rosarium so oft zum Fenster hinausgeworfen, daß es endlich außen geblieben,¹⁾ und also ehe er dieser Mißhandlung halber vernommen worden, dieselbe bereut und dem bösen Feinde wieder abgesetzt, inmaßen dann seithero keine ansechtung oder dergleichen Unruhe wie vorhin als Er auf dem Thurm gewesen, nicht verspühret worden, nach mehreren inhalt der Inquisitionakten, So wird er zwar gestalten sachen nach mit der ordentlichen Strafe des Feuers verschont, Aber gleich wohl wann Er vor öffentlichen gehagten peinlichen Halß Gerichte uff seinen gethanen bekänntniß freiwillig nochmals verharren, oder dessen sonsten wie recht überführt würde, solcher Mißhandlung halber mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode billig bestraft. B. R. W. v. Churf. Schöppen zu Leipzig im Oktober 1654.“²⁾

Vor dem peinlichen Halsgericht widerrief Dullichius sein Geständnis, seine Schwester übergab dem Kurfürsten eine Beschwerde „wegen zu geschwinden Verfahrens“ und bat fußfällig um Gnade für ihren Bruder. Der Kurfürst ordnete an, es solle der Delinquent nochmals mit seiner Notdurft gehört und mit anderweiter

¹⁾ Vom Teufel gegebene Sachen kehren zurück, so oft man sie auch forschafft, ein uralter germanisch-mythologischer Zug, der auch in vielen Sagen vom wilden Jäger u. vorkommt.

²⁾ Den Tenor dieses im Dresdener Staatsarchiv noch vorhandenen Urteils teilt C. v. Weber in seinem Buch „Aus vier Jahrhunderten“ I. S. 382 mit.

Verschickung der Akten verfahren, dem gesprochenen Urteil gemäß aber, ohne ferner Hinterbringen nachgegangen werden. — Dabei scheint es geblieben zu sein, denn es ist nicht aus den Akten ersichtlich, welchen Ausgang die Sache noch nahm.

Haben wir es bei Dullichius vielleicht mit einer Intrigue der orthodoxen Geistlichkeit zu thun, so liegt bei dem von Erasmus Francisci nach dem Bericht eines Geistlichen und den Aktsakten ausführlich geschilderten Fall des Dragoners Abraham Pollier entschieden ein Fall von ausgesprochener Dämonomanie vor. Pollier, von Geburt ein Schweizer und im Dienst des Grafen von Hohenlohe-Pfedelbach stehend, hatte ein wüstes Leben geführt und stand im Verdacht eines Bündnisses mit dem Bösen. Am 4. April 1684 kündigte er dem Bauer, bei welchem er einquartiert war, betrübt an, er habe die Nachricht erhalten, daß man ihn abbanken werde. Auf die Erwiderung des Bauers, daß ja der Krieg erst recht angehe, sagte Pollier, daß nicht sein Herr, sondern der Teufel ihn abbanken werde. Er habe mit demselben gegen die Vorstreckung einer Summe Geldes einen Pakt geschlossen mit der Bedingung, daß er desselben ledig sei, wenn er das Geld zurückzahle. So oft er dies nun habe thun wollen, so oft habe ihm ein Thaler an der Summe gefehlt. Nach den Aktsakten verschwand Pollier am Abend des Tages, an welchem er dem Bauer das Geständnis abgelegt, spurlos aus dessen Haus und

„hat man ihn am andern Tage in der Frühe in etlichen Flecken schreien gehört, also, daß er um Hülfe gerufen, und auch zu Gott geschrien, ihm aber Niemand zugelaufen. Als man daher sein Seitengewehr, Rock und Hut nahe bei Fehbach an demselben Morgen gefunden, seinen Leib hingegen nicht finden können, er aber gleichwohl noch an andern Orten, zu Bach, Eglinsweiler und Gunzelsbach schreiend vernommen worden, so urtheilte man: daß er mit dem bösen Feinde gerungen und endlich durch die Luft entführt sei.“

Inzwischen fand acht Tage später ein Fischer aus Kocherstetten, als er seine gelegte Angelschnur erhob, Polliers Weinkleider und sein Hemd, acht Tage später aber der Bogt des Ortes seine nackte Leiche im Flusse. Als man ihn herausgezogen, glaubte man wahrzunehmen, daß ihm der Hals umgedreht gewesen, und

1) Erasmus Francisci: Höllicher Proteus. S. 555—566.

an der Brust bemerkte man blaue Flecken. Er wurde unter dem Hochgericht begraben, und die Volksfage schmückte nun den Vorfall nach ihrer Weise aus. — Pollier wird uns als schwermütig und traurig geschildert, dabei aber dem Zeugnis des Amtsvogtes nach auch als ruchlos. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß der brüllend auf den Feldern umherirrende Wahnsinnige sich erst seiner Kleider entledigte und sodann sein Leben im Wasser ein Ende machte.

Wie Faust der berühmteste Teufelsbündner des 16., so war der Marschall François Henri de Luxembourg-Montmorency (8. Jan. 1628—4. Jan. 1695) der Ausbund aller Teufelsbraten des 17. Säculi. An diesem Gerücht war zum Teil der Umstand schuld, daß der wie Faust buckelige Marschall seine Soldaten wie die Teufel in den Niederlanden hausen ließ, zum Teil aber die Thatsache, daß er sich wirklich mit magischen Künsten beschäftigt haben soll. Bei den aus Anlaß der bekannten Affaire Brinvilliers entstandenen Giftmischerprozessen war Luxemburg in Haft genommen worden und er hatte, als man ihm den Vorwurf der Teufelzauberei machte, sich mit seiner Vorliebe für magische Kuriositäten entschuldigt. Es mag ja nun auch sehr wohl sein, daß Luxemburg wie so manche hohe Herren der damaligen Zeit von denen wir nur Kaiser Rudolph II. und Herzog Johann Friedrich VI. von Weimar¹⁾ nennen, sich mit Magie beschäftigt hat und ein offenes Bekenntnis dieser Liebhaberei einer etwa drohenden Anklage wegen Giftmischerei vorzog. Gewiß ist, daß das Gerücht des Teufelsbündnisses schon bei seinen Lebzeiten sehr bestimmt auftrat und in einer kurz nach seinem Tod erschienenen Schrift²⁾ seinen vollen Ausdruck fand. Nach dieser Schrift soll der Marschall seinen Pakt mit dem Schwarzen am 14. September 1669 (das deutsche Volksbuch setzt den 2. Januar 1659 und nennt die Bastille als Thatort) abgeschlossen haben. Dies soll anläßlich des genannten Prozesses im Jahre 1680 bekannt

¹⁾ Herzog Johann Friedrich wurde wegen Teufelzauberei von seinen Brüdern erst in Kloster Odisleben und später im Kornhaus zu Weimar gefangen gesetzt, wo er auf eine noch unaufgeklärte Weise in der Nacht des 17. Oktobers 1628 seinen Tod fand.

²⁾ Le Maréchal de Luxembourg au Lit de la Mort. Cologne 1695.

geworden sein, und der bekannte Pater Bourdaloue soll den Pakt, während Luxemburg auf dem Todtenbett lag, verbrannt haben.

Bourdaloue stand nämlich sammt dem bekannten Pater La Chaise Luxemburg in seinem Sterbestündlein bei, und dieser gestand ihm nach der Beichte, er habe den Pakt nur geschlossen, um dem König, dem Vaterland und der heiligen Religion recht lange dienen zu können. Darauf rief der fromme Kasuist aus: „Wenn es so ist, und da die gute Absicht aus dem, was Ihr gethan habt, hervorgeht, so ist es nur ein philosophisches Vergehen, ein Irrtum! Also das Paktum werde verbrannt; aber der Teufel soll es unterlassen, sich zu rühren; oder will er nicht, so komme er heran, wir sind bereit, ihn zu empfangen!“ — Seine infernalische Majestät wagte sich aber nicht an den Hosprediger und den Beichtvater des Roi Soleil.

Nach dem französischen Pamphlet wurde ein deutsches Volksbuch gearbeitet, welches bis tief in das vorige Jahrhundert hinein massenhaft auf den Jahrmärkten verkauft wurde. Dasselbe führt den Titel: „Des Welt beruffenen Herzogs von Luxemburg Gewesenen R. Fränkös. Generals und Hof-Marschalls Paktten oder Verbündnis mit dem Satan und das darauf erfolgte erschrockliche Ende“ 2c. Gedruckt zu Offenbach.

Aus dem Widmannschen Faustbuch und dem „Maréchal de Luxembourg au lit de la mort“ schmiedete ein Anonymus, in welchem ich wegen der so charakteristischen pedantisch-frömmelnden Schreibweise den schon genannten Neuherausgeber des Wagnerbuches und Verfasser der „Unterredungen vom Reiche der Geister“ vermute, die „Gespräche im Reiche derer Toten zwischen dem ehemaligen Frantzösischen General-Feldt-Marschall Herzog Frantz Heinrich von Luxemburg und Doct. Johann Fausten zweyer Weltbekannten Ertz-Zauberer und Schwartz-Künstler“ zusammen, in welchen sich die beiden alten Sünder de- und wehmütig ihre Sünden im „galanten Stylo“ beichten.

Ich theile nun nach dem deutschen Volksbuch den angeblichen Pakt Luxemburgs mit:

„Herzog von Luxemburg macht mit dem Satan ein Bündnis Anno 1659¹⁾ den 2. Januarii in der Bastille zu Paris.

¹⁾ Diese Jahreszahl ist offenbar ein Druckfehler, weil das Volksbuch

1) Sollte ihm der Satan sobalden baar zehn tausend Reichs-Thaler an Gold liefern.

2) Alle erste Dienstag eines jeden Monats hundert Reichs-Thaler bringen.

3) Sollte dieses Geld, so er ihm bringen würde, geb und gangbar sein, also und dergestalt, daß nicht allein er, sondern auch alle denen es gegeben würde, solches zu ihrem Nutzen anwenden könnten.

4) Sollte dieses Geld nicht falsch oder betrüglich, noch von einer solchen Materie sein, welches unter der Hand entweder verschwinde oder zu Steinkohlen werde, sondern es soll daselbe von solchem Metall sein, welches von Menschenhänden geprägt worden und in allen Orten und Landen, wo es auch hin kommen mag, gültig und gangbar sei.¹⁾

5) Woferne er auch eine Summa Geldes von Nöten haben würde, es möge auch sein zu was für einer Zeit, oder was für einem Gebrauch es immer wolle, so soll der Satan verpflichtet sein, ihm verborgene und vergrabene Schätze einzuhandigen, und zwar nicht also, daß er selbige an demjenigen Ort, wo sie verborgen und vergraben sein möchten, selber haben müste; sondern er solle ihm dieselben ohne einzige seiner Müheverwaltung an denselbigen Ort, wo er sich zu selbiger Zeit aufhalten würde zu Händen liefern, mit welchen er nach Belieben zu schalten und zu walten hab.

6) Sollte er ihm weder an seinem Leib, noch an seinen Gliedmassen beschädigen, noch an seiner Gesundheit angreifen, sondern ihm dieselbe ohne einige menschliche Schwachheit und Gebrechen 36 Jahr²⁾ lang unverehrt erhalten.

7) Dafern er aber wider Verhoffen in eine Krankheit fallen sollte, und er solches nicht verhindern könnte, so sollte er ihm heilsame und bewährte Mittel schaffen, und zu seiner vorigen Gesundheit, so bald es möglich seyn würde, verhelfen.

8) Die Jahr, auf welche sie sich mit einander verglichen, sollen in zwölf Monaten, wie es nicht allein in Frankreich, sondern auch in der ganzen Welt gebräuchlich ist, bestehen, und zwar jeder Monath zu 30 oder 31 Tagen, Tag und Nacht zu 24 Stunden gerechnet. Die Zeit solle sich anfangen heute den 1. Januarii dieses 1659. Jahres, und sich endigen diesen Tag des 1695. Jahres, und also und dergestalt, daß im geringsten nichts von dieser Zeit abgehe, und er ihm dieselbige abkürze oder eine falsche und verkehrte Rechnung und Andeutung, wie er wohl ehemals andern gethan, daher mache.³⁾

wenige Zeilen vorher auf die vor der *Chambre ardente* verhandelten Giftmordprozesse Bezug nimmt.

¹⁾ Der Teufel pflegt nämlich wie aus den Hexenprozessen bekannt, Geld zu schenken, welches sich in Scherben, Rot, Kohlen zc. verwandelt.

²⁾ Aus der falschen Jahreszahl 1659 und dieser Angabe ergibt sich die grobe Fiktion des Paktes, der aber trotzdem insofern von kulturgeschichtlichen Interesse ist, als er so ziemlich alle nach dem Glauben der Zeit vom Teufel zu erlangenden Herrlichkeiten zusammenfaßt.

³⁾ Dies war nämlich eine Lieblingsgewohnheit des Teufels, wie aus der Geschichte Alexanders VI. zu sehen.

9) Wann nun diese Zeit allerdings verflossen und ausgelaufen, soll er ihn nach gemeinen Lauf der Natur, jedoch ohne grossen Schmerzen und Quaal, auch ohne Spott und Schande sterben lassen, auch nicht verhindern, daß sein Leib ehrlich begraben werde.

10) Soll er ihn beim König, wie auch bei allen vornehmen Herren, in Summa bei Grossen und Kleinen, Hohen und Niedern, Manns- und Weibspersonen beliebt machen, so daß er ihrer Gunst und Gewogenheit allzeit versichert sey, und sie ihm in allem, was er an sie begehren werde, willig willfahren möchte.

11) Soll er ihn selbst an alle Ort und Ende der Welt wo er hin verlange sicher führen, und ihm selbige Sprache alsbald kund machen, daß er dieselbige fertig reden könne, auch wenn er seiner Kuriosität ein Genügen gethan, wider unverfehrt zurück in seine Wohnung bringen.

12) Soll Satan verbunden seyn, ihn für allem Geschos=Stücke, Bomben, Feuermörsern, Granaten, Musqueten, Pistolen, Feuerröhren und all andern Gewehr und Waffen, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen, bewahren, daß ihn keins berühre, noch ihm an seinem Leib und Glieder keinen Schaden zufügen könne.

13) Soll er ihm behülflich seyn, alle sowohl des Königs öffentliche, als als seine Partikulier-Feinde zu überwinden helfen.

14) Soll er ihm einen Ring verschaffen, welcher, so oft er ihn an den Finger steckte, ihn unsichtbar und unüberwindlich mache.

15) Soll er ihn für allem, was wider ihn in geheim vorgenommen worden, zeitlich warnen, ihm auch mit Mittel und Wege an die Hand gehen, solche wider ihn gemachte Vorschläge zu hintertreiben und zunichte machen.

16) Soll er ihm in allen Stücken, so er ihn fragen würde, gewisse, wahrhaftige und gründliche, nicht aber verkehrte, zweifelhafte und zweideutige Nachricht geben.

17) Soll er ihm alle Sprachen, so er verlangen würde, lesen, reden, und aussprechen lernen, und zwar so gut und perfekt, als ob er derselben von Jugend auf kundig gewesen.

18) Soll er ihm Klugheit, Wiß und Verstand verleihen, in allen Sachen vernünftig zu disturieren und zu judizieren.

19) Soll er ihn und sein Haus verwahren, daß weder Einheimischer noch Fremder ihm solches angreiffe oder etwas daran entfremde, sondern ihm solches unverfehrt erhalten.

20) Soll er ihm für allen Gerichtsstühlen des Königs, davor er möchte zitiert werden, wie auch bei dem Päpstlichen und Calvinischen Rath präserviren und vertreten.

21) Sollte es ihm zugelassen seyn, daß er dem äusserlichen Schein nach, als ein guter Christ sein Leben führen, und dem öffentlichen Gottes-Dienst ohne Verhinderung bewohnen möge.

22) Sollte er ihm die Universal-Medicin präpariren lernen, ihm auch den Gebrauch derselben und Dosis sicher vor eine Person sagen.

23) Wosern er irgend in eine Action, Schärmügel oder Gefecht an seiner Person attaquiret werden sollte, soll er ihm zuvörderst und vor allen Dingen Beystand leisten.

24) Soll er verhindern, daß niemand, wer er auch seyn möchte, diesen ihren gemachten Accord erfahre, oder zur Hand bekomme.

25) So oft er seiner begehre, soll er ihm in einer lieblich, freundlichen, keineswegs aber erschrocklichen Gestalt erscheinen.

26) Sollte er ihm verschaffen das Gedächtnuß zu erhalten und zu stärken, auch dieses nicht nur für seine Person, sondern, daß solches auch allen Menschen, denen ers mittheilen würde, helfen möchte.

27) Sollte er ihm auch sagen und versprechen, daß er alle obangeführte Punkta, und einen jeden insonderheit unverbrüchlich halten, und diesen allen fleißig nachkommen wolle: Sollte es aber an einem im geringsten fehlen, und sich saumlisch darin erzeigen, so soll alsdann dieser Pact und Vertrag null und nichtig, und von keinen Kräften sein.

28) Dahingegen gelobe und verspreche ich ihm nicht allein unterschiedliche Manns- und Weibs-Personen in seine Gewalt zu liefern, sondern verleugne auch GOTT, die allerheiligste Dreheinigkeit, und Verkünder derselben diesen Bund, den er in der Heiligen Tauff mit ihm gemacht, gänzlich auff, trette hingegen mit ihm dem Satan in eine neue Verbündniß, und ergebe mich ihm mit Leib und Seele, immer und ewiglich."

Haben wir es bei dem Pakte Luxemburgs mit einer reinen Fiktion zu thun, so bringt Dr. Carl von Weber aus dem Dresdener Staatsarchiv ein unwiderlegliches Aktenstück bei,¹⁾ welches zur Evidenz beweist, daß der Aberglaube der Teufelsperiode die Leute wirklich mit ihrem Blut geschriebene Pakte entwerfen ließ, durch welche sie sich mit dem Bösen zu verbinden hofften.

So zeigte im Jahre 1695 der Kaufmann Junge in Bittau an, es habe seine Magd, als sie des bei ihm wohnenden Schülers Gottfried Heinrich Bursche Bett machen wollte, darin ein zugenähtes ledernes Beutelfchen gefunden, in welchem, als man es geöffnet, ein mit Blut geschriebenes Zettelchen, das ein Verbündniß mit dem Satan enthalten, sowie ein Stückchen mit Blut getränktes Brod sich befunden habe. Auf der einen Seite des Zettels stand:

„Seegen zum festmachen.

† † † Satan Gott Juva, promittere necesse est et oportet.

Nagel der erste ist mein Schutz.

Gottfried Heinrich Bursche."

Die andere Seite enthielt die Worte:

„O Satan, ich will dir dienen, ja ich will dich auch lieben bis in Tod.

¹⁾ „Aus vier Jahrhunderten“ Leipzig. 1857. Bd. I. S. 386 ff.

gib mir, daß ich meine Feinde überwinden möge, hiermit hast du mich selbst, mache mich stark, feste und unüberwindlich.“

Bursche gestand bei seiner Vernehmung, daß er zwei solcher Zettelschen, das eine mit Tinte, das andere mit Blut geschrieben. Das zweite hatte er vor das Fenster gelegt, damit der Teufel es holen sollte. Da dies nun nicht geschah, trug es Bursche, in ein Beutelschen genäht, um den Hals, nahm es aber, als die Schüler des Gymnasiums sich am grünen Donnerstag zum Abendmahl vorbereiteten, ab und verbarg es im Bett, wo es gefunden wurde.¹⁾ Der Schöppenstuhl in Leipzig erkannte gegen Bursche auf Stau-penschlag und Landesverweisung. Durch ein Reskript vom 19. August 1695 an den Rat zu Zittau wurde er aber begnadigt und ange-ordnet, er solle so lang in gefänglicher Haft bleiben, „bis wahr-haftte Erkenntnis über den begangenen schwehren Sündenfall bei ihm erfolget, und er in seinem Christenthume sich zu bessern gewisse Hoffnung spühren lasse“, dann solle er aus der Stadt verwiesen werden.

Von besonderem Interesse ist die nachfolgende Erzählung, weil nach ihr aus Fausts Höllenzwang eine schatzgräberische Geisterbeschwörung die mit dem Abschluß eines Pactes enden soll, unternommen wird. Dieselbe befindet sich in einer ungemein seltenen, zwei Bogen starken Schrift in Quart: „Merkwürdige und wahrhaftige Begebenheit, wie selbige mit J. G. E. bei Beschwörung des Teufels aus des sogenannten D. Faustens Höllenzwang sich zugetragen, alles in richtiger Ordnung und wie es von Tag zu Tag vom 2. Okt. bis den 21. Dez. A. 1707 ergangen u. Leipzig bei And. Zeydlern 1708“ und ging daraus in des Grafen von Stein „Monatliche Unterredungen vom Reiche der Geister“, sowie in Köhlers „Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler ver-schrieenen Landfahrers Doctor Johann Fausts, des Cagliostro seiner Zeiten“, 8. Leipzig, 1791, über. Der wesentliche Inhalt dieses Berichtes ist folgender:

Zur Leipziger Michaelismesse 1707 ging ein dortiger, bei einem Handelsmann in Kondition stehender Lehrling Johann

¹⁾ Ein derartiger Fall mag wohl auch bei Valerius Gärtner vorgelegen haben.

Georg E. in die Angermühle vor dem Raststädter Thor, um daselbst einen ihm bekannten Mühlknappen aufzusuchen. Er traf denselben nicht an, wurde aber mit einem andern Mühlknappen bekannt, der ihn mit in ein Wirtshaus nahm und zum Bezahlen von Wein und Spirituosen anregte. Der Lehrling entgegnete jedoch, daß er kein Geld habe und auch nicht wisse, wie er zu einem Groschen kommen sollc. Da meinte der Mühlknappe, zu Geld könne man leicht kommen, wenn man nur wisse, wo Schätze verborgen lägen und eine Anweisung zu deren Hebung besitze. Eine solche Anweisung aber wolle er dem Lehrling für acht Thaler, zahlbar in zwei Terminen, übergeben. Der von Habgier verblendete junge Mensch versprach trotz seiner Armut, zwei Thaler sofort und die übrigen sechs zur Neujahrsmesse zu zahlen. — Zur festgesetzten Zeit trafen sich beide bei der Marktschreierbude vor dem Petersthor und gingen über den Roßplatz nach dem Großhof'schen Garten zu. Auf einem in jener Gegend damals befindlichen Zimmerplatz zahlte der Lehrling die zwei Thaler und erhielt dafür eine Handschrift von Fausts Höllenzwang, einen von dem Mühlknappen geschriebenen magischen Aufsatz und eine in einem Schlangenkopf endende Wünschelrute aus Messingdraht.

Der Lehrling eilte mit seinen Schätzen nach Hause und machte im Keller eine Probe mit der Wünschelrute, nachdem er den vorgeschriebenen lateinischen Rutensegen gesprochen hatte. — Anstatt nach unten, schlug aber die Rute seitwärts. — Sofort eilte der Lehrling wieder zu dem Mühlknappen und klagte ihm sein Leid. Dieser ermahnte ihn zum standhaften Ausharren und riet ihm, der Rute zu folgen, bis sie von selbst nach unten schlage. An dieser Stelle stehe alsdann der Schatz.

Der Lehrling begab sich wieder nach Hause und erkundigte sich nun allerorten, wo dem Gerücht nach Schätze vergraben sein sollten. Dabei wurde er u. a. auf den Keller in Jotens — zu Köhlers Zeit Quands — Hof in der Nikolaistraße verwiesen, und er begab sich mehrere Freitage in der Geisterstunde dahin, um seine Beschwörung vorzunehmen, wurde aber jedesmal dabei gestört.

Nun ging er um so ernstlicher daran, den im Keller seines Herrn verborgen sein sollenden Schatz ans Licht zu ziehen.

In der Geisterstunde des 21. Oktobers begab er sich mit einem brennenden Licht in den Keller, um nach Anleitung des Faust'schen Höllenzwangs den ersten Prozeß vorzunehmen. Mittelfst eines Fadens bildete er einen Kreis um sich und besteckte eine mit magischen Charakteren bezeichnete Latte mit drei brennenden Lichtern; auf eine andere Latte stützte er den Höllenzwang und las, mit dem rechten Fuß auf der Erde knieend, eine Zauberformel vor- und rückwärts, worauf er die eigentliche Zitation folgen ließ.

Bei der dritten Beschwörung rauschte es in der Nähe, ein Rauch stieg vor ihm auf und bildete sich in eine kleine männliche Gestalt um, welche wie mit einem grauen Flor überzogen zu sein schien. E. betrachtete das graue Männchen furchtlos und erblickte gleichzeitig zwei Zweigroschenstücke auf der Latte. Der Geist fragte ihn mit dumpfer, kaum vernehmlicher Stimme, ob er mit diesem Geschenk zufrieden sei, worauf E. mit Ja der Vorschrift gemäß antwortete.

Der zweite Prozeß kam am folgenden Freitag, den 28. Oktober, in der Geisterstunde zu Stande. Bei der dritten, jetzt schärferen Zitation erschien wieder der graue Mann und legte ein mit Grünspan bedecktes brandenburgisches Sechzehngroschenstück vom Jahre 1686 auf die Latte, worauf er abermals fragte, ob E. mit dem Geschenk zufrieden sei. Dieser bejahte, zerstörte den Kreis, verlöschte die Lichter und ging nach Vorschrift rückwärts aus dem Keller, wobei er seiner Angabe nach den Schatz in einer Erdspalte gesehen haben wollte.

In der Geisterstunde des folgenden Freitags veranstaltete E. den dritten Prozeß, bei welchem der graue Mann unter allerlei fürchterlichen Erscheinungen erschien und ein großer Schwentkessel mit Gold aus dem Boden hervorstieg. Nach dem Höllenzwang war nun der Augenblick gekommen, in welchem E. sich dem grauen Mann verschreiben mußte. Er sah denn auch auf der Latte einen auf beiden Seiten rot beschriebenen und mit schwarzen Linien eingefassten halben Bogen mit einer verkehrt geschnittenen, schwarzen Feder liegen; vom Gewölbe herab fiel ein roter Tropfen auf seine Hand, den er mit der Feder aufsaßte und den ersten Buchstaben seines Namens schrieb. In diesem Augenblick war es ihm, als ob Jemand mit schnellen Schritten die Kellertreppe herabkomme,

Er warf deshalb die Feder aus der Hand, die Lichter in ein im Keller stehendes Wasserfaß, zerstörte den Kreis und eilte aus dem Keller. Doch nirgends war ein Mensch zu sehen.

Am 11. November wollte E. die Beschwörung abermals vornehmen, aber ein unüberwindlicher Schauer zwang ihn, auf der Kellertreppe umzukehren. Auch am nächsten Freitag, den 18. November, konnte E. seine Zitation nicht vornehmen, weil Bußtag war und er die Kirche besuchen mußte; am 25. November verhinderten im Keller arbeitende Maurer das Werk.

Seit der dritten Beschwörung war Aussehen und Betragen des E. verändert. Sein Gesicht war angeschwollen, die Augen standen ihm voll Wasser und er taumelte wie ein Betrunkener umher. Tag und Nacht hatte er keine Ruhe und es kam ihm vor, als ob er von dem grauen Mann mit dumpfen Ton in einer unbekannten Sprache gerufen werde; des Nachts war es ihm, als ob ihn der Teufel zwicke, und im Traume erschienen ihm ganze Hotten böser Geister. Seine Angst nahm stetig zu, sein Blick war starr und wild, und man fürchtete völligen Wahnsinn. Stets trachtete er danach, in den Keller zu gelangen, und machte, wenn dies verhindert wurde, Selbstmordversuche. Gotteslästerliche Reden, welche E. ausstieß, machten seinen Herrn auf dessen Geisteszustand aufmerksam; er befragte ihn scharf, und E. gestand Alles, seinen Höllenzwang ausliefernd. Nun wurde von der Geistlichkeit eine der satksam bekannten Befehrungszeremonien und Teufelsaustreibungen vorgenommen, worauf E. am 21. Dezember ad integrum restituirt zu seinem Vater entlassen wurde.

Wir haben bei E., dessen aufgeregte Phantasie durch die Beschwörung zur Hypostasierung des grauen Mannes¹⁾ angespornt

¹⁾ Es ist schwer zu sagen, wo in dem bei theurgischen Operationen Geschautes Subjektives und Objektives anfängt und aufhört. So vergleiche man folgenden Vorfall, welchen der Professor und Rektor des Stadtghymnasiums zu Magdeburg Elias Caspar Reichard, ein Theologe der Semlerschen rationalen Richtung, in seinen „Vermischten Beiträgen zu einer näheren Einsicht in das gesamte Geisterreich“, Helmstädt, 1781, 2. Bd. S. 229 ff. aus seinem eigenen Leben mittheilt. Als Reichard 1731 auf die lateinische Schule des Waisenhauses zu Halle a. S. kam, war der aus Wirsheim gebürtige Theologe Georg Wilhelm Stöller, später Adjunkt der kais. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, sein Stubenpraeceptor. Derselbe hatte Reichard den freien Gebrauch seiner Bücher gestattet, und dieser erzählt nun: „Eines Abends ergriff und durchblätterte ich mein Stammbuch, welches voller

wurde, einen Fall von Autosomnambulismus (der graue Mann erinnert sehr an den kleinen diabolischen Mann, den der Schneiderlehrling Anton Urst in Jena nach Kiefers Bericht während seiner somnambulen Zustände sah), welcher in Dämonomanie übergeht. Das bei den Beschwörungen gesehene Geld ist visionäres und erinnert an das sich in Rot und Blunder verwandelnde Geld der

seltsamer Gemälde und Inschriften war. Weilten mir nun unter den Bildern besonders Eines sehr auffiel, welches eine gar possierlich gekleidete, in einem Zauberkreise stehende Figur eines zerlumpten Kerls vorstellte, mit dem dabey geschriebenen Symbolum: Bruder! gedenke an den Pappländer mit den roten Stiefeln und den gelben Haden (Absägen): so drang ich mit anhaltenden Bitten in den Herrn Stöller, mir eine nähere Erläuterung hierüber zu geben. Schwer ging er dran. Endlich ließ er sich im höchsten Vertrauen, doch zugleich mit innigster Wehmut und mit thränenden Augen, in folgenden Worten gegen mich heraus:—

„Niemals erblicke ich dieses Bild, niemals lese ich diesen Denkspruch in meinem Stammbuche ohne Zittern und Abscheu. Ich habe mich während meines Aufenthaltes auf der Universität zu Wittenberg in Verbindung mit mehreren Studiosis, stark auf die Nekromantie, Chiromantie und Physiognomie gelegt, viele magische Schriften gelesen, alle Zauberformeln und Beschwörungscharaktere mir bekannt gemacht, und auch zuweilen mit Geistercitieren mich abgegeben, und bin dadurch zu mancher Wissenschaft gelangt, welche ich jetzt gänzlich und auf ewig vergessen zu haben wünschte. Einst gingen wir verbundene Zukunftsforcher in der Christnacht bey Mondenscheine in ein nahe bey der Stadt liegendes Gebüsch, räumten auf einem bequemen Plage den Schnee auf die Seite, zirkelten in der Mitte einen mit erforderlichen Zeichen bemerkten magischen Kreis ab, und sangen an, unsere Exorcismen herzumurmeln. Plötzlich erschien eine wunderbarliche Gestalt in einem bunten zerlappten Kleide, mit schwarzen Strümpfen, rothen Stiefeln und gelben Absägen an denselben so, wie sie da im Stammbuche abgemalt ist. Ich hatte die Verwegenheit hinterwärts ganz nahe zu dem Kerl hinzuzutreten, ihm den einen Fuß aufzuheben, und die Stiefel nebst den Absägen genau zu betrachten. In dem Augenblick entstand ein gewaltiger Sturm. Wir erschraden und entflohen in der größten Angst und Bestürzung nach der Stadt zu, und wurden bis ans Thor mit tausend Schneebällen, doch ohne Schaden davon zu nehmen, unaufhörlich verfolgt. Seit der Zeit habe ich dies mißliche Handwerk verschworen, und be-reue meine Thorheit nicht ohne die schmerzlichste Rückerinnerung an diese teuflische Gauckeleien und schauderhaften Begebenheiten.“

Horst bemerkt in seiner „Zauberbibliothek“ (Bd. I S. 284) zu dieser Erzählung: „An der Zuverlässigkeit der dieser Erzählung zu Grunde liegenden Thatsachen läßt sich nach allen Gesetzen der historischen Auslegungskunst und Kritik nicht wohl zweifeln. Ein Zweifler möchte vielleicht sagen, der zerlappte wunderbarliche Kerl mit den roten Stiefeln und den gelben Absägen sei ein verkleideter Student gewesen, der vielleicht von Stöllers und der übrigen Vorhaben etwas erfahren, und die Schneebälle nur Schneeflocken. Aber ein Gläubiger könnte diesem Gedanken auch wieder seine Zweifel mit demselben Rechte entgegensetzen, und — wir haben versprochen kein Urtheil zu fällen, und überlassen die Sache dem eigenen Ermessen unserer Leser.“ — Ich habe meinerseits diesen Worten Horsts nichts hinzuzufügen.

Hegen, welches diese in ihren Visionen vom Teufel zu erhalten glaubten.¹⁾

Noch in unserem Jahrhundert kennt man die Teufelsbeschreibungen. Dem Pfarrer Blumhard in Möttlingen rufen

¹⁾ Derartiges kommt auch noch in unserer Zeit vor. So berichtet der bekannte Pfarrer Blumhard, daß die von ihm behandelte besessene G. D. zu Möttlingen im Jahre 1840 von unsichtbarer Hand Geld geschenkt erhielt. Wenn sie allein war, so lag um sie herum der ganze Fußboden der Kammer voller Thaler. Sie erschrak und stieß sie mit den Füßen an, ob es wirklich Thaler wären. Sie hörte den Klang, sah die Gestalt der Thaler und glaubte nicht anders, als es sei wirkliches Geld.

Der berühmteste hierhergehörige Fall ist der der besessenen Magd aus Lebus, welchen der bekannte Theologe Andreas Ebert an Luther berichtete. Ich gebe die Erzählung desselben nach Dr. Wolfgang Jobst: „Kurze Beschreibung der Stadt Frankfurt a. d. O.“

Anno 1536 unter Kaiser Carolo V. ist in dieser Stadt durch Gottes Schickung eine wunderbarliche, seltsame, unerhörte und doch wahrhaftige Geschiedt geschehen, also, daß mitten im Sommer eine Magd, Vertraud genant, eines armen Mannes mit Namen Magte, Fischer zu Lebus, Tochter, erstlich bei ihrem Vater im Haupte schwach worden und gen Frankfurt kommen, da sie von einem Bürger, Georg Kulisch genant, aufgenommen, welcher ihr nach Nothdurft hat pflegen lassen, und zum Teil wiederum gesund worden, und zum ersten viel seltsame Reden geführt, daraus man geurtheilet, daß sie mit dem Feind der Wahrheit, dem Satan, besessen, denn wann diese Magd etwan einen an den Rock, Barett, Wamms, Händen, Ermel, oder an einen Tisch, Holz, Bant, Stein, Erden, Mauer oder sonst etwas angegriffen, hat sie allwege Geld erwischt und flugs damit zu dem Maul gefahren und darein gebissen, es gekaut, daß es zwischen den Zähnen geknarret, und im Maule die Münze bliden lassen, daß mans eigentlich gesehen, und endlich eingeschlungen, daß sie oftmals vom Einschlucken im Antlitz sich entfarbet. Desgleichen hat sie des Nachts im Bette, vom Federbette, Laden, Bette-Brett und worauff sie mit der Hand gegriffen, Geld erwischt und damit geränschet, das Maul vollgestopft, daß sie auch gräulich davon geröschelt und wollen daran ersticken, daß man hat müssen Lichte anzünden und ihr zu Hülffe kommen, da sie sie am Halse braun und blau gefärbet gewesen.“

„Es haben aber die Leute, wenn sie einen Griff etwan auf ein Ding gethan, eilends die Hand, ehe sie die zum Mund gebracht, erwischt, und ihr dieselbe mit Gewalt aufgebrochen und das Geld daraus genommen. Etlichen ehrlichen Männern und Weibern hat sie auch wo l das Geld von selbst gereicht wann sie einen Griff gethan, und zuweilen mit der Hand das Maul ganz voll gestopft, im Munde damit gerauscht und mit den Zähnen dasselbige gebissen.“

„Es ist aber allerley ganghafftige Münze gewesen, als Märktische Groschen Pfennige, Stettinische, Meißnische, Polnische und Böhmishe Münze, item Preussische Groschen, darunter auch etliche böse, rote Münze gewesen.“

„Sie hat auch auf eine Zeit einen Thaler erwischt und eingeschlungen. daran sie gar nahe ersticket und sich selbst erwürgt hätte, und ist rechtschaffene Münze gewesen und also geblieben.“

„Zum letzten hat sie auch Stednadeln erwischt, welche sie gekaut und auch eingefressen. Hat sonst, wann man sie gefragt, seltsame wunderliche Reden getrieben.“

1840 die die G. D. besitzenden unseligen Menschengeister zu, daß sie sich bei Lebzeiten dem Teufel mit Blut verschrieben hätten.

„Und miewohl ein papistischer Pfaff von Croffen damals sie beschworen, in Hoffnung, den Teuffel auszutreiben, und sie in eine Wanne voll geweihter Wasser gesetzt und andere viel mehr Ceremonien mit ihr vorgenommen, aber er richtete nichts aus, sondern sie verlachte es Alles und trieb das Gespött daraus.“

„Demnach ist zu der Zeit ein evangelischer Prediger Andreas Ebertus zu Frankfurt gewesen, der da dieselbige wunderbarliche Geschichte dem Dr. Luthero kund gethan und schriftlich gebeten, ihm in dieser Sache seinen guten Rat aus Gottes Wort mitzuteilen, darauf er unter andern geantwortet, wie denn sein Schreiben noch vorhanden, es wäre ihm ein seltsam unerhört Ding, hat aber endlichen, nachdem er seine Gedanken angezeigt, gerathen, daß man die Magd in die Predigt führen, und Gott für sie bitten solle, so würde es mit der Zeit mit ihr besser werden.“

Als sie nun in die Predigten geführt, hat der Teuffel durch sie denselbigen Prädicanten oftmals Lügen gestraftet, wenn er aber den Teuffel geboten, er sollte schweigen, so hat er geschwiegen, ist auch endlich ihr durch das gemeine christliche Gebet geholfen worden, daß sie der Teuffel verlassen, darnach sie viel Jahre lang bey gesunder Vernunft frisch und gesund noch bey Leuthen in Frankfurt für eine Magd gedienet, nicht gewußt, wie ihr geschehen, gleichwohl leztlich zu Falle gebracht, und von dannen kommen.“

Wenn nun auch bei diesem Fall sogenannte „spiritistische Apporte“ zu Grund gelegen zu haben scheinen, so ist doch die Sache augenscheinlich weit übertrieben und aufgebauscht worden. In der Mehrzahl der erzählten Fälle, daß Hexen, Besessene u. von unsichtbarer Hand oder vom Teufel Geld erhalten haben, mögen visionäre Zustände obgewaltet haben. Ein lehrreiches Beispiel davon giebt uns E. L. Reichard in seinen „Vermischten Beiträgen zu einer näheren Einsicht in das gesammte Geisterreich.“ Helmstedt 1781. Bd. 2. von den an 5. August 1687 auf dem Köppenbergr bei Arndsee hingerichteten Hexen Susanna Neilmanns, Ilse Berendts und Katharina Niemanns. In den von Reichard veröffentlichten Akten heißt es: „Es geben diese unglücklichen und betrogenen Weibskleute bey der Untersuchung zum Zeichen der Wahrheit ihrer Verschuldung und ihres Bekenntnisses unter andern mit an, daß in Hüllgen- oder Hehligenfelde da und da ein verschlossener Kasten heimlich wohlverwahrt stehe, worin vieles kostbare Silbergeschirr von Beckern, Leuchtern, Löffeln u. läge, welches ihnen der dienstfertige und freigebige Teufel nach und nach zugeschleppt habe. Die Gerichte lassen den Kasten holen, und wie sie solchen ohne Vorwissen dieser Leute öffnen, so finden sie nichts weiter darin als lauter Knochen, Gebeine und Gerippe von der Abdeckerey. Man verschließt den Kasten wieder, läßt solchen denen Inquisiten vor Augen stellen und fragt: Ob dies der Kasten sey? — Ja, ja, das ist er. Nun werden die Herren sehen, daß wir wahr geredet haben! (Die Hexen hatten nämlich ein freiwilliges Geständnis abgelegt.) — Noch einmal, was sagt Ihr, was soll darin seyn? — Lauter köstliche silberne Geschenke des wohlthätigen Geistes. — Herr Amts-aktuarius Anton Werneccius beobachtete dabey aufs Genaueste ihre Gesichter und findet solche voll des gräßlichsten Staunens, als derselbe geöffnet wird und sie die schöne Musik, die herrlichen Maritäten, darin erblickten. — Sieh! sieh! — ruft die Eine voller Verwunderung aus — ,wat doch de Düvel vör'n Schelm is! de hat uns recht was angeleitt!“ (vorgelogen).“

Da die Katharina Niemanns den Akten nach ihre — zur Zeit des Prozesses verheiratete — Tochter Ilse Berendts und diese wieder die Susanna Neilmanns „zur Hexerey verführet“ hatte, so haben wir hier ein Beispiel der

und dieser Vorgang soll sich oft wiederholt haben.¹⁾ — Wuttke sagt in seinem „Volksaberglauben der Gegenwart“ über die Pakte:

psychischen Ansteckung, eines magnetischen Rapportes oder einer hypnotischen Suggestion, welche von der die Zauberei lehrenden Hexe auf ihre Schülerin übertragen wurde. Auf diese Weise erklären sich auch die Visionen des Sabaths und namentlich des Teufelsgeldes, welches sich in Rot, Scherben, Kohlen &c. verwandelte, ohne daß wir heut zu Tage leider sagen können, wo die einzelnen zu erklärenden Thatsachen anfangen und endeten.

Ein interessantes Beispiel des visionären Schauens erträumter Schätze aus der Neuzeit und eigener Erfahrung giebt uns der Redaktionssekretär der „Psychischen Studien“ G. E. Wittig, in diesem Journal (Jahrg. XII. Heft 7, S. 316). Als derselbe 1855 im Hause Nees von Esenbeds in Breslau lebte, hatte er das Nervenfieber überstanden und in seinen Delirien geglaubt, in Konstantinopel zu sein, wo er mit einer Tochter des Padiſchah eine Liebſchaft unterhalte und deren Vater ungezählte Beutel voll Gold und Edelsteinen aus der Schatzkammer entwende. In der Rekoneszenz spann sich dieser Traum bei Wittig auch lange Zeit in seinem Tagesbewußtsein fort. Er glaubte mit seiner Prinzessin und den ungezählten Schätzen nach Breslau in seine Dachkammer bei Nees von Esenbed geflohen zu sein und pflegte täglich seine Willoren visionären Goldstücke zu zählen und sich am Anblick seiner Diamanten, Smaragden und Rubinen zu berauschen. „Dies geschah — sagt Wittig a. a. O. — Wochenlang, während welcher Zeit meine Genesung unter der sorgfältigen Behandlung des als Arzt hochgeschätzten Prof. Dr. Pinoff in Breslau, welcher meinen ihm geschilderten Fall für eine interessante Pubertäts-Erscheinung erklärte, allmählich fortschritt, aber nur selten lichte Augenblicke über mich kamen. Selbst am hellen Tage glaubte ich meine Schätze um mich herstehen zu sehen, so daß ich sie mit steter Eifersucht bewachen zu müssen glaubte. Da geschah es an einem schönen Sommernorgen, daß ich mich noch immer schwach, nach meinem späten Erwachen in den Garten begab, nachdem ich soeben erst neue Schätze in meiner Bodenkammer durchgezählt und richtig befunden zu haben glaubte. Ich saß in der großen Sommerlaube inmitten des Gartens im warmen Scheine der Sonne, als plötzlich der Gedanke in mir aufblitzte: Besißeſt du auch wirklich so viel Gold und Edelsteine? — Ich glaubte, eine Anzahl derselben zu mir gesteckt zu haben, und griff sofort nach meinem Portemonnaie.“

„Als ich es im Scheine der hellen Sonne öffnete, lag nicht einmal ein einziges Goldstück statt vieler darin, sondern nur — ein einziger Böhme oder Silbergroſchen! Diese Erkenntnis war gerade zu niederschmetternd für mich! Ich konnte es aber noch nicht glauben. So zerschlagen und schwach ich mich fühlte, schleppte ich mich doch mühselig die drei Treppen hinauf in meine Bodenkammer, um meine Schätze zu suchen, die ich nun nirgends fand. Ich setzte mich weinend auf meinen Bettrand. Ich fühlte mich ganz arm und beraubt! Die Vision meiner Prinzessin war in letzter Zeit gegen die meiner Schätze zurückgetreten, — von nun an kam sie nur noch nachts zu mir und tröstete mich in meinem Kummer um sie und unsern gemeinsamen Verlust, den sie leicht wieder ersetzen zu können erklärte, indem ihr Vater sie so sehr liebe, daß er ihr sicher auf ihre briefliche Bitte den Rest nachsenden und ihr verzeihen werde. Aber nun war der Bann meiner visionären Traumbefangenheit gebrochen, und ich kehrte ins nüchterne Leben zurück.“

Die Vision Wittigs ist wegen der in ihr vorkommenden erotischen Momente von besonderem Interesse, denn die türkische Prinzessin würde sich in der Teufels- und Hengenperiode in einen regulären Succubus und das dem Padiſchah geraubte Geld in geschenktes Teufelsgeld verwandelt haben.

¹⁾ Vgl. Dr. R. A. Berthelen. „Die Klopff- und Spukgeister zu Oderwitz und Herwigsdorf.“ Großenhain 1865. Anhang, S. 33.

Solche Frebel gehören nicht nur der Vergangenheit an, sondern kommen auch jetzt immer noch vor. Aus Württemberg schreibt uns ein erfahrener und bewährter Seelsorger: Untersreibungen mit Blut kommen vor, wiewohl ein Geheimnis darüber liegt, welches nur schwer zu ergründen ist. Personen, welche die Ansetzung haben, als hätten sie sich mit Blut verschrieben, giebt es hie und da; aber ich konnte nicht recht darauf kommen, wie weit sie sich täuschten, wie weit sie sich mit hellen Bewußtsein sich in dergleichen einließen. Daß es Korporationen giebt, welche Jünger für ihre Geheimkunst suchen und sie durch schauerliche Zeremonien einweihen, die auch Unerhörtes zu Stande zu bringen scheinen, in den weitesten Entfernungen töten und jeden Einfluß ausüben zu können wenigstens vorgeben, davon habe ich vor einigen Monaten die Kunde bekommen von einem jungen Mann, der bereits die niederen Stufen durchgemacht hatte, und als es zum Äußersten kommen sollte, plötzlich vom Gewissen geschreckt, fromme Worte aussprach, durch welche alle Künste vereitelt wurden, weil Bestürzung auf sämtliche Anwesende fiel. In panischem Schrecken verließ der junge Mann die Gesellschaft, hatte aber viel Mühe, von allen Banden sich loszuwinden, und mußte selbst für sein Leben besorgt sein. Derselbe ist nun gründlich bekehrt. Aber kein Mensch vermag die Gräuelpunkte zu ahnen, von welchen er zu erzählen weiß. — Eine ähnliche Kunde von einer solchen Gesellschaft ist uns aus Frankreich zugekommen.¹⁾

¹⁾ Ein sehr bekannter Pester Maler versicherte mich, daß in der Gegenwart gleiche Korporationen in Ungarn beständen.





4. Abschnitt.

Wie und als was ist der Mephostophiles der Fausttradition aufzufassen?



Der gebildete Leser des Goethe'schen Fausts, welcher keine eingehenderen Litteraturstudien gemacht hat, kann nach dem nach dem Buch Hiob gedichteten Vorspiel im Himmel und der ganzen Figur des Mephistos nicht anders annehmen, als daß derselbe der Herr der Hölle selbst ist und unter angenommener falscher Maske und falschem Namen Faust verführt. Der tiefer in die Faustlitteratur Eindringene weiß dagegen, daß die alte Fausttradition ihren Mephostophiles keineswegs mit dem Höllenfürsten identifiziert, sondern daß derselbe ein Teufel untergeordneten Ranges, ein Spiritus familiaris mit hauskoboldartigen Zügen ist, dessen Bild der altgermanischen Mythologie entstammt und in der Teufelsperiode des 16. Jahrhunderts christlich-dogmatische Züge angenommen hat.

Ist die Goethesche Auffassung des Mephistopheles bei aller Großartigkeit der Konzeption eine durchaus nicht der Geschichte des Zauberglaubens entsprechende, so ist die germanistische Auffassung Mephistos nur sehr bedingt richtig zu nennen. Mephistos mythologischer Ursprung muß ganz wo anders gesucht werden, nämlich im Gestirndienst der ältesten Völker. Schon das vorgeschichtliche Volk der Akkader, die Ureinwohner Mesopotamiens ließen die sieben Planeten von Gottheiten beseelt sein. Der Gott der Sonne war Utu, der des Mondes Uru-ki, der Gott des

Saturn war Min-dara, der Gott des Jupiter Amar-utuki, der Gott des Mars Nirgal, der Gott der Venus Sufus und der des Merkur Ak. Die Erben der Akkader, die Babylonier, Assyrer und Chaldäer nannten ihre in gleicher Reihe folgenden Planetengötter: Samas, Sin, Adar, Maruduk, Nergal, Istar und Nebo.¹⁾ — Diesen Göttern der Planeten standen die Dämonen der Planeten, die sieben Maskim gegenüber, welche „sieben böse Geister, sieben Flammengespenster, sieben Dämonen der feurigen Sphären“ aufs Genaueste den Widerpart der sieben mit der Leitung des Weltalls bekleideten Planetengötter bilden.

Diese sieben Maskim, welche sich durch alle Mythologien ziehen und als Vorbilder der sieben „Kurfürsten“ der Teufel des Höllenzwangs noch deutlich erkennbar sind, sind die Söhne des Ana, des Gottes und Königs der finstern Welt der Akkader; sie stören die Ordnung des Planetenlaufes, erregen Sonnen- und Mondfinsternisse; sie führten gleich den griechischen Titanen und den Maphelim oder Nephilim des Buches Henoch kurz nach der Schöpfung erbitterte Kämpfe gegen Gott. Sie thronen gleich den Teufeln im Innern der Erde und verursachen Unheil und Umsturz im Himmel und auf Erden. Eine akkadische Inschrift schildert ihr Treiben in lebhaften Farben:

„Die Sieben, sie werden im Gebirge des Westens geboren;
Die Sieben, sie werden groß im Gebirge des Ostens;
Sie thronen in den Tiefen der Erde;
Sie lassen ihre Stimme erschallen auf der Höhe der Erde;
Sie lagern im unermesslichen Raum im Himmel und auf Erden.
Einen guten Namen im Himmel und auf Erden besitzen sie nicht.
Sie, die Sieben, erheben sich im Gebirge des Westens;
Sie, die Sieben, legen sich im Gebirge des Ostens zur Ruh.“ —

— — „Sieben sind es! Sieben sind es:

Sieben sind es in des Oceans tiefsten Gründen,²⁾ aus dem verborgenen Schlupfwinkel.

Sie sind nicht männlich, sind nicht weiblich,
Sie breiten sich aus gleich Fesseln.
Sie haben kein Weib, zeugen nicht Kinder;

¹⁾ Über die akkadisch=babylonisch=assyrisch=chaldäische Mythologie vergl. Lenormant: „Die Geheimwissenschaften Asiens“. Jena 1878.

²⁾ Ein Faust zugeschriebenes Zauberbuch, worin der Teufel aus dem Meere zitiert wird, heißt „der große, gewaltige Meergeist“.

Erfurcht und Wohlthat kennen sie nicht.

Gebet und Flehen erhören sie nicht.

Ungeziefer, das dem Gebirge entsprossen,

Feinde des Ea,¹⁾

Sie sind die Werkzeuge des Zornes der Götter.

Die Landstraße störend, lassen sie auf dem Wege sich nieder.

Die Feinde, die Feinde;

Sieben sind sie! Sieben sind sie! Sieben sind sie!

Geist des Himmels, daß sie beschworen seien!

Geist der Erde, daß sie beschworen seien." — — —

„Sie sind der Tag der Trauer, der schädlichen Winde;

Sie sind der verhängnißvolle Tag, der verheerende Wind, der ihm vorausgeht.

Sie sind die Kinder der Rache, die Söhne der Rache;

Sie sind die Vorboten der Pest;

Sie sind die Werkzeuge des Zorns der Nin-tigal;

Sie sind die flammende Wetterssäule, welche arg hauset auf Erden.

Sie sind die sieben Götter des unermesslichen Himmels;

Sie sind die sieben Götter der unermesslichen Erde.

Sie sind die sieben Götter der feurigen Sphären,

Die sieben Götter, sie sind sieben an der Zahl;

Sie sind die sieben schädlichen Götter;

Sie sind die sieben Schreckgeister;

Sie sind die sieben bösen Flammengespenster,

Sieben im Himmel, sieben auf der Erde,

Der böse Dämon, der böse alal, der böse gigim, der böse telal, der böse Gott,
der böse maskim.²⁾

Geist des Himmels beschwöre sie! Geist der Erde beschwöre sie!

Geist der Nin-gelal, Herrin der Länder, beschwöre sie!

Geist des Nin-dara, Sohn des Feuerhimmels, beschwöre sie!

Geist der Sukus, Herrin der Länder, die zur Nachtzeit erglänzt, beschwöre sie!"

Die assadischen Beschwörungen der Maskim erhalten zuweilen eine noch größere Ausdehnung und nehmen dann stets eine dramatische Form an. Eine Schilderung der von den Dämonen verursachten Verheerungen bildet die Einleitung, wobei vorausgesetzt wird, daß die Klage von dem wohlwollenden Silit mulu-ki, der über den Menschen wacht und zwischen ihnen und den obern Göttern als Vermittler dient, erhört worden sei. Aber Macht und Weisheit sind nicht derart, daß sie die übermächtigen Geister, deren Einfluß beschworen werden soll, zu überwinden vermögen.

¹⁾ Ea ist der oberste der assadischen Götter.

²⁾ In diesem Vers werden also vier Eigennamen der Maskim mitgeteilt.

Silik mulu-*thi* wendet sich daher an seinen Vater *Ea*, den Träger der göttlichen das Weltall durchdringenden Intelligenz, den Herrn der ewigen Geheimnisse, der die theurgischen Handlungen leitet, und dieser offenbart endlich den mysteriösen Ritus, die Zauberformel oder den „allmächtigen, geheimnisvollen Namen,“ der im Stande ist, alle Anschläge der furchtbarsten Höllemächte zu vereiteln.

Es wird, wie wir sahen, nach Genormant in den akkadischen Beschwörungen von einem allmächtigen magischen Namen gesprochen, „mittelsst dessen *Ea* im Innern seines Herzens die Zukunft bewacht und beschirmt;“ dieser Name aber, der alle höllischen Mächte zu Boden streckt, wird nicht genannt; er wird in geheimnisvoller Weise vom Vater auf den Sohn übermittelt.¹⁾ *Ea* erteilt noch eine Reihe Vorschriften zum Behuf der Beschützung und Heilung der von den *Maskim* Besessenen, worauf endlich mehrere göttliche Wesen, wie die Höllengöttin *Nin-kigal* und *Nin-akka-quddu*, deren Eigenschaften weniger bekannt sind, unter *Eas* Anführung in die Handlung eingreifen und zusammen mit dem Feuergott zur völligen Unterwerfung und Bindung der *Maskim* schreiten.

Noch ist zu bemerken, daß diese soeben besprochenen Dämonen, deren Thätigkeit eine allgemeine und kosmische ist, nicht selten die Menschen angreifen, deren Mißgeschick sie herbeiführen. Ihre Einwirkung kann aber auch wie die der Teufel des Mittelalters und der Reformationszeit in Folge der Bezauberung durch Schwarzkünstler eintreten und sie gilt daher als Urquelle alles menschlichen Unglücks, sowie als Ursache aller tellurischen Katastrophen.

Wir sehen also in dem akkadischen Beschwörungsritual den ganzen Modus der mittelalterlichen Teufelsbeschwörungen vorgebildet, und wie dort die *Maskim* durch Silik-mulu-*thi*, den Sohn des *Ea*, und den „allmächtigen, geheimnisvollen Namen“ *Eas* beschworen werden, so werden hier die sieben Großfürsten der Hölle durch Jesum Christum, Gottes Sohn, und die geheimnisvollen, kabbalistischen Namen Gottes, die wir später noch näher

¹⁾ Ich erinnere hier an die geheimnißvolle Vererbung der wahren Aussprache des *nm* bei den Juden von Hohepriester zu Hohepriester.

kennen lernen werden, zitiert und wieder entlassen. Ja, der „allmächtige, geheimnisvolle Namen“ der Affaber erinnert sogar an die Worte Goethes, mit welcher diesen den in Pudelsgestalt hinter dem Ofen hockenden Mephisto apostrophiert:

„Verworfenes Wesen,
Kannst du ihn lesen,
Den nie entsprossenen,
Unausgesprochenen,
Durch alle Himmel gegossenen,
Freventlich durchstochenen?“

Die assyrischen Planetengötter und Maskim wurden bei den Anhängern Zoroasters zu den Amshaspands und Devs, bei den Juden in der kabbalistischen Geheimlehre zu den die Planeten als Intelligenzen regierenden Erzengeln und den diesen entgegengesetzten Dämonen der Planeten umgewandelt. So heißt in der Kabbalah die Intelligenz des Saturn Agiel, dessen Dämon Bazel; die Intelligenz des Jupiter Jophiel, dessen Dämon Hismael; die Intelligenz des Mars Graphiel, dessen Dämon Barzabel; die Intelligenz der Sonne Rachiel, deren Dämon Sorath; die Intelligenz der Venus Hagiel, deren Dämon Redemel; die Intelligenz des Merkur Tiriel, dessen Dämon Taphthartharath; die Intelligenz des Mondes Hasmodai und endlich dessen Dämon Schedbarfchemoth Scharthathan.¹⁾

Anderer hebräischer oder hebräischer Ursprung zeigende Zauberbücher, wie das Buch Raziel, das Buch Urbatel und die Clavicula Salomonis haben, die gleiche Ordnung der Planeten innehaltend, andere Namen für deren Intelligenzen, nämlich: Zaphiel, Zadkiel, Camael, Raphael, Haniel, Michael, Gabriel; oder Driphiel, Zachariel, Samuel, Michael, Anael, Raphael, Gabriel; oder Aratron, Bethor, Phaleg, Og, Hagith, Ophiel, Phul; oder endlich: Sabbathiel, Zedekiel, Madimiel, Semiel, Nogahel, Cochabiel und Levanael. Mit den Dämonen der Planeten befaßten sich die letztgenannten Bücher nicht.

Den Planetengöttern und Maskim begegnen wir auch bei den Neuplatonikern wieder, und zwar nennt Iamblichus die ersteren Weltfürsten und die letzteren Fürsten der Materie²⁾. —

¹⁾ Cornelius Agrippa: Occulta Philosophia, Lib. II. cap. 22,

²⁾ De mysteriis Aegyptiorum L. II. cap. 5 ff.

Beide beschreibt er ganz analog den Intelligenzen oder olympischen Geistern, sowie den Planetendämonen der genannten jüdischen Zauberbücher. Die Erscheinungen der Weltfürsten sind deutlich, die der Fürsten der Materie verworren, beide aber gebieterisch. Die Erscheinungen der Fürsten der Materie umschwärmt, gerade wie die in mittelalterlichen Zauberbüchern, als im Septameron des Petrus von Abano, geschilderten Geistererscheinungen, auf eine den Beschwörern fast unerträgliche Weise ein Gewühl von weltlichen und irdischen Bildern. (Man vergleiche auch den Zauberspuk, welchen Faust nach der ersten Beschwörung in seinem Zimmer sah.) Die Weltfürsten geben, wie die olympischen Geister der jüdischen Zauberbücher, glänzende Geistesgaben, hohe Wissenschaft u. s. w., die Fürsten der Materie jedoch, gleich Mephistophiles und Ariel im Höllenzwang, materielle und irdische Güter, Schätze, Geld, Künste zc.; auch werden die letzteren bei ihren Erscheinungen von wilden, grausenerregenden, schädlichen, häßlichen oder blutgierigen Tieren begleitet, ein Zug, der sich bekanntlich durch die ganze Geschichte der Magie zieht. Wie ich hier nachträglich bemerke, erscheint schon einer der Maskim als Kettenhund, ein anderer als Leopard, ein dritter als Schlange zc.¹⁾ Wir werden noch auf zahlreiche Analogien im mittelalterlichen Zauberwesen begegnen. Hier sei vorläufig nur bemerkt, daß nach dem Höllenzwang der höllische Großfürst Ariel als schwarzer großer Hund mit feurigen Augen erscheint; der höllische Pfalzgraf Camniel erscheint in Leopardengestalt, der Erdgeist Buriel und die Stammgeister der verstorbenen Menschen Sazariel und Bazarachiel endlich in Schlangengestalt.

Auch die Kirchenväter Origenes²⁾ und Tatian³⁾ hielten die Gestirne für beseelt, und so dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn die uralte Lehre von den Intelligenzen und Dämonen der Gestirne in die mittelalterlichen Zauberbücher übergeht. Am deutlichsten ist sie in der relativ echten, Faust zugeschriebenen „*Magia naturalis et innaturalis* oder dreifacher

¹⁾ Western Asia Inscriptions. IV. 5.

²⁾ De princ. L. I. cap. 7. Contra Celsum Lib. V. § 10, 11. Lib. VIII. cap. § 66.

³⁾ Oratio ad Graecos. p. 150.

Höllenzwang“¹⁾ ausgesprochen. In demselben handeln die ersten einundvierzig Kapitel von der Verschwörung der sieben Großfürsten der Hölle, und hier heißt es nun:

Der Obrister aller Teuffel und König über das ganze höllische Heer heißt Nadanniel, welcher von Gott verfluchet, gebunden und verstoßen worden; Er heißt auch Lucifer, Bludohn (sic!), Beelzebub. Unter ihm gehören die sieben Churfürsten der Teuffel, welche mit ihren Namen nach Ordnung der Planeten also heißen: 1., Barbiel ♄ 2., Mephistophiel ♄ 3., Camael seu Apadiel ♂ 4., Aciel ☉ 5., Anael ♀ 6., Ariel ♀ 7., Marbuel ☾.²⁾

Über diese einzelnen Kurfürsten wird nun gesagt:

„Barbiel ist der erste Großfürst der Hölle, er steht unter dem Planeten Saturnus ♄ Sein über ihn herrschender Regent heißt Zaphkiel, ein Thron-Engel des Heiligen Jehovah. Dieser erscheint Sonnabends früh um 1, 3, 8 Uhr, in der Nacht um 9 und 12 Uhr in einer menschlichen Gestalt mit vielen Geistern umgeben.“³⁾ —

Die Abbildung im Höllenzwang stellt Barbiel als einen kleinen Mann mit brauner, gegürteter Bluse mit weiten Ärmeln, braunen, bis zu den Füßen reichenden Bumphosen und Schnürschuhen dar. Seine Gesichtszüge sind chinesenartig, die Ohren ungeheuer groß, die Finger bekrallt. Auf dem Kopf trägt er einen liegenden Halbmond. Sein Bild ist mit tierischen Teufelslarven umgeben.

Von den im Höllenzwang Mephistophiel genannten Mephistophiles der Faustbücher heißt es:

„Mephistophiel ist der andere Großfürst der Hölle, er steht unter dem Planeten Jupiter ♃ sein Regent heißt Zadkiel, ein Thronengel des heiligen Jehovah. Dieser erscheinet an der Mittwoche frühe um 1, 6, 10 Uhr, des Nachts aber um 10 und 12 Uhr, auch Montag früh um 3 und 6 Uhr und um 10 Uhr, des Abends aber um 10 und 12 Uhr. Seine Gestalt und Erscheinung ist erstlich als ein feuriger Bär, die andere und gelinde Erscheinung aber ist wie ein kleiner Mann in einer schwarzen Kappe und kahlem Kopfe.“⁴⁾

Mephistophiel wird denn nun auch als Bär und in folgender Gestalt abgebildet, welche freilich von dem Mephistopheles der Bühne sonderbar genug absticht.⁵⁾

¹⁾ Gedruckt bei Scheible, Stuttgart, 1849. 8°. Sie führt auch den Titel: *Praxis cabulae nigrae doctoris Johannis Fausti, magi celeberrimi*, „oder „Unerforschlicher Höllenzwang“ und soll zu Passau 1612 gedruckt worden sein.

²⁾ A. n. D. cap. 1.

³⁾ Cap. 2.

⁴⁾ Cap. 8.

⁵⁾ Der Rock Mephistophiels ist schwarz, Hosen und Gurt rot.



Mephistopheles nach dem Höllenzwang.

In dem im Höllenzwang nun folgenden Kapitel heißt es weiter:

„Dieser höllische Groß-Fürst Mephistoph. ist mir Fausten zum ersten mahle erschienen auff einem Creuz-Wege und zwar sehr grausam wie ein Bär, darnach bald sittsam als ein Löwe, aber durch vieles Anhalten meiner Conjunction brachte ich ihn zu stande, daß er mir versprach auff meine Studir-Stube zu kommen, und er kam wie ein alter grauer Mann. Dieser Geist machte gleich einen Pact mit mir auff 24 Jahr und versprach, mich so geschwinde an einen Ort zu bringen als ich gedächte. Auch sollte ich von ihm lernen alle heimliche Künste der Nigromantia, auch wolle er mir die Magiam recht lernen und sagte weiter: In mir liegen alle hohen Künste der Natur verborgen, und ist die Jupiter-Stunde¹⁾ meine Regierung, daher bin ich dem Menschen sehr zugethan, ich warne ihn vor dem Pacta machen, will er sich aber nicht warnen lassen, so ist nach der Zeit seines Pacts keine Gnade bey mir, auch läßt es meines Principals, als des Lucifers sein Stern nicht zu, der heißet Cerumephitin,²⁾ welcher den Menschen verstockt machet in seinem Herzen. Wenn ich als grauer Mann erscheine bin ich am freundlichsten.“

So viel hier über Mephistophiel, auf dessen Beschwörungsritus u. s. w. ich in einem späteren Abschnitt zurückkommen werde.

Von dem dritten höllischen Großfürsten heißt es im Höllenzwang:

„Apadiel ist der dritte Groß-Fürst der Hölle, er stehet unter dem Planeten Mars ♄ Sein Regent heißt Camael, ein Thronengel des heiligen Jehovah. Dieser erscheint des Dienstags früh um 1, 3 und 8 Uhr, des Nachts aber von 9 bis 12 Uhr als ein feuriger Mann mit einer Tiger-Hauth umgeben und einen Streitkolben in der Hand haltend.“³⁾

Über den im Faust'schen Zauberwesen eine ähnliche Rolle wie Mephistophiles spielenden Aziel wird gesagt:

„Aziel ist der vierdte Groß-Fürst der Hölle, er stehet unter dem Planeten ☉ Sein Regent heißt Raphael. Dieser erscheinet des Sonntags frühe

¹⁾ Nach den Regeln der Astrologie und Magie begann die Woche mit dem Sonnenaufgang am Sonnabend; der Tag währte bis Sonnenuntergang und die Nacht von da wieder bis Sonnenaufgang. Diese natürlichen Tage und Nächte wurden je in zwölf Stunden geteilt, welche natürlich je nach der Jahreszeit bald kürzer bald länger waren. Die erste Stunde des Sonnabends nach Sonnenaufgang war dem Saturn geweiht, worauf die übrigen Planeten der Reihe nach folgten. Dies wiederholte sich durch alle Stunden der Woche, woher es kam, daß die erste Stunde des Sonntags der Sonne, des Montags dem Mond, des Dienstags dem Mars, dem Mittwoch dem Merkur, des Donnerstags dem Jupiter und des Freitags der Venus geweiht ist. Auch diese Einteilung entstammt der Urzeit Mesopotamiens.

²⁾ Ich habe diesen Namen sonst in keinem astrologischen oder magischen Werk finden können.

³⁾ Cap. 13.

um 1, 6 und 10 Uhr, des Nachts aber um 10 und 12 Uhr, in unterirdischer Gestalt, als ein großer rother Ochse mit abscheulichen großen feurigen Augen, bisweilen auch als ein großer schwarzbrauner Hund mit obigen großen Feuer-Augen. Man muß ihn aber durch Conjuraction zwingen, daß er sich in menschlicher Gestalt stellen muß.“¹⁾)

Aziel ist denn nun auch in Ochsengestalt abgebildet.

Die kunstgemäße Beschwörung Aziels wird im Höllenzwang in sechzehn Kapiteln abgehandelt, dann folgt die Beschreibung Anaels:

„Anael ist der fünfte Großfürst der Höllen und stehet derselbe unter dem Planeten ♄, sein Regent heißt Haniel, ein Thron-Engel des heiligen Jehovah. Er erscheint des Freitags früh in der 1., 3. und 8. Stunde, in der Nacht aber um 12 und 3 Uhr, als eine schöne Jungfrau mit einem Diener begleitet, welcher ihr die Schleppe trägt.“²⁾)

Anael ist auf der Abbildung im Höllenzwang als schöne Jungfrau in die Phantasietracht gekleidet, in welche man im 16. und 17. Jahrhundert z. B. Semiramis, die Königin von Saba und andere orientalische weibliche Berühmtheiten darzustellen pflegte. Kleid und Gürtel sind goldgelb, die Tunika himmelblau, die weiten Ärmel weiß. Auf dem Kopf trägt Anael einen phantastischen Goldschmuck, von welchem ein großer roter Schleier herabwallt, den ein dienstbarer Teufel nachträgt. Derselbe ist ein hochorigineller kleiner buckeliger Kerl, in eine am Hinterteil zerrissene weite schwarze Kniehose, zerlumpte grüne Jacke mit kurzen Ärmeln, spanische Halskrause und ein wunderliches schwarzes Barett mit rotem husarenartigen Beutel und gelbem Federstuck gekleidet. Das Gesicht ist eine scheußliche braune Fraze mit roten Augen, riesiger Nase, Schlappmaul und langgespizten Ohren. Die Arme sind vom Ellenbogen an nackt, die Finger bekrallt. Der eine Unterschenkel ist menschlich, mit grauem Strumpf und schwarzem Schuh mit roter Rosette und Knieschleife bekleidet; der linke Unterschenkel ist eine nackte haarige Greifenklaue. Aus dem defekten Hinterteil der Hose ragt ein roter Schweif, wie der eines glatthaarigen Jagdhundes gestaltet, hervor.

Die Beschreibung des sechsten höllischen Großfürsten lautet:

„Ariel ist der 6te Großfürst der Höllen, er stehet unter dem Planeten ♄

¹⁾ Cap. 15.

²⁾ Cap. 30.

Sein Regent heißt Michael, ein Thron=Engel des heiligen Jehovah. Dieser erscheint Donnerstags frühe um 1, 3, 5 Uhr, des Nachts um 10 und 12 Uhr erstlich in Gestalt eines großen feurigen Hundes, und dann in Gestalt eines grauen Mannes.“¹⁾

Ariel ist im Höllenzwang abgebildet als schwarzer, langhaariger Hund mit weißen Flecken und feurigen Augen, Maul, Klauen, Schweif und membrum virile; sodann als ein kleiner brauner Mann mit freundlich grinsender Frage, mit einem bis auf auf die Hockfüße reichenden grauen Röcklein angethan. In der rechten Hand trägt er ein kurzes Schwert mit geflammter Klinge, in der linken ein rätselhaftes Ding, welches wahrscheinlich sein Siegel oder Wappen darstellen soll.

Der letzte Großfürst wird endlich folgendermaßen geschildert:

„Marbuel ist der Siebende Groß=Fürst der Höllen, er stehet unter dem Planeten C sein Regent heißt Gabriel, ein Thron=Engel des heiligen Jehovah. Dieser erscheint Montag frühe um 1, 4 und 9 Uhr, in der Nacht aber um 10 und 12 Uhr, in menschlicher Gestalt mit grauer Kutte, einen Schlüssel in der Hand haltend.“²⁾

Marbuels bildliche Darstellung ähnelt der zweiten Ariels; auch er ist ein freundlicher kleiner brauner Mann mit Spitzohren und Hockfüßen, auf welche die graue Kutte herabfällt. In der rechten Hand trägt er einen großen altertümlichen Schlüssel, die Krallen der linken sind ausgespreizt.

Ich habe also — absichtlich sehr ausführlich — den Nachweis gebracht, daß die Faust'sche Magie³⁾ die Großfürsten der Hölle als die Dämonen der sieben Planeten auffaßt und sie deren kabbalistisch völlig korrekt bezeichneten Intelligenzen entgegensetzt, so daß wir also in ihnen leicht die uralten assyrischen sieben Maskim wiedererkennen. — Mephistophiel ist also der Dämon des Jupiter, des leuchtendsten der sieben Planeten. Die uralt-mesopotamische Intelligenz des Jupiter heißt aber Maruduk, „der Herr des Lichtes“; folglich ist der Maruduk entgegengesetzte Dämon als Herr der Finsternis aufzufassen. Wir erhalten also

¹⁾ Cap. 32.

²⁾ Cap. 36.

³⁾ Eine kritische Besprechung des hier benutzten Höllenzwangs folgt weiter unten.

einen klaren Fingerzeig zur richtigen Etymologie und Bedeutung des Namens von Fausts Familiargeist. Nicht die Schreibweise Mephistopheles, wie Goethe, Mephistophilus, wie Shakespeare oder Mephistophilis, wie Marlowe und einige Zauberbücher schreiben, ist die richtige, sondern die Schreibweise der alten Volksbücher Mephostophiles, „der das Licht nicht Liebende“, ¹⁾ ist richtig, und die Ableitung des Namens von Mephitis, „der mephitische Gerüche Liebende“ oder vom hebräischen mephiz, Zerstörer, und tophele, Lügner, wird hinfällig — So viel über den mythologischen Ursprung des Mephostophiles.

Wo aber ist der sachliche Ursprung des Mephostophiles zu suchen? denn daß derselbe — trotz des Lächelns der Leser — für Faust zum wenigsten eine subjektive Realität besaß, müssen wir nach dem oben mitgeteilten Zeugnis Wiers annehmen. — Ich suche den sachlichen Ursprung des Mephostophiles im Innern Fausts selbst und erkläre denselben für eine Hypostasierung des eigenen Ichs Fausts, für eine Objektivierung seiner innern Stimme, die in der dramatischen Spaltung des transcendentalen Subjektes wurzelt. Es entwickelt sich bei Faust derselbe, gleichzeitig alle magischen Fähigkeiten des Menschen aus ihrer Latenz befreiende Vorgang, wie wir ihn bei dem Auftreten der Genien, Dämonen, Paredros, Spiritus familiares, Schutzgeister und Führer von den mythischen Anfängen der Geschichte an bis herab zu unsern Sombambulen sich abspielen sehen.

Du Prel giebt in seiner Abhandlung über den „Dämon des Sokrates“ folgende Erklärung dieses Vorgangs:

Wenn es richtig ist, was ich in der „Philosophie der Mystik“ auszuführen suchte, daß der Traum die Eingangspforte zur Metaphysik ist, soweit es sich um des Menschenrätsel handelt, weil wir im Traum den transcendental-psychologischen Phänomenen in ihrer einfachsten Gestalt begegnen; wenn ferner das Dämonion offenbar ebenfalls der transcendentalen Psychologie angehört, so müssen wir seine Erklärung aus dem Traumleben holen.“

¹⁾ Wir hätten also an die Ableitung von $\mu\eta$ nicht; $\phi\acute{o}s$ Licht, und $\gamma\iota\lambda o$ ich liebe zu denken. Allerdings müßte dann der Name $\mu\eta\phi\omega\tau\phi\iota\lambda\eta\varsigma$ heißen, oder wäre doch denkbar; die Einschlebung des hierher nicht gehörigen σ entspricht völlig dem halbgelehrten Zauberer Faust. Vielleicht aber könnte dieser Name auch erst im Laufe der Zeit im Munde des Volkes entstellt worden sein.

„In unsern Träumen befinden wir uns auf einer Traumbühne von bestimmter Beschaffenheit und in Gesellschaft von meistens sehr bestimmt charakterisierten Menschen, mit welchen wir reden und handeln, an die wir Fragen stellen, von welchen wir Antworten erhalten, die sich mit unsern Handlungen verbinden, oder sie durchkreuzen etc. Diese Thatsache ist weit sonderbarer, als sie auf den ersten Augenblick erscheint: Unsere Träume sind nämlich weder das Produkt einer äußern, fremden Inspiration, noch auch können sie als das gefesselte Spiel unserer Phantasie angesehen werden; sie müssen also aus unserm eigenen Innern kommen, und zwar muß der Traumverlauf in seiner bestimmten Beschaffenheit in gesetzmäßiger Weise veranlaßt werden durch unsere körperlichen und geistigen Zustände. Meinem jeweiligen Befinden müssen Träume von bestimmter Art korrespondieren, die als gesetzmäßige Wirkungen jener Ursache eintreten müssen. Wir selbst sind also die Produzenten unserer Träume, auch jener, deren Verlauf mit den Wünschen unseres träumenden Ichs in Widerspruch tritt, sowie auch jener, in welchen wir solche Antworten erhalten, die in unserm Traumbewußtsein nicht lagen. Mit anderen Worten: wenn in unsern Träumen außer uns selbst noch andere Personen auftreten, so kann die bestimmte Beschaffenheit dieser Gesellschaft und ihr Verhalten nur zu Stande kommen durch eine dramatische Spaltung unseres eigenen Ichs. Die dramatische Spaltung des Ich ist demnach die psychologische Formel zur Erklärung unserer Träume, und da dieselben in jeder Hinsicht dem Kausalitätsgesetz unterworfen sein müssen, so kann die Besonderheit der Spaltung des Ichs nur bedingt sein durch die Besonderheit unseres momentanen körperlichen und geistigen Befindens.“

„In der „Philosophie der Mystik“ habe ich in dem Kapitel über die dramatische Spaltung des Ich dieses Verhältnis in ausführlicher Weise darzustellen versucht, und es hat sich dabei das Resultat ergeben, daß eine solche Spaltung des Ich immer nur dann zu Stande kommt, wenn ein im Unbewußten verlaufender Empfindungsreiz die psychophysische Empfindungsschwelle überschreitet, so daß also in allen diesen Fällen die Empfindungsschwelle als die Bruchfläche dieser Spaltung erscheint. Stellen wir z. B. im Traum eine Frage, deren Beantwortung erst aus unserem Unbewußten in das Traumbewußtsein aufsteigt, so verlegen wir diese Antwort in einem fremden Mund, und es findet so ein dramatisiertes Besinnen oder eine dramatische Erinnerung statt.“

„Aus dieser Thatsache der dramatischen Spaltung des Ich, die wir allmählich in unsern Träumen erfahren, ergeben sich zwei wichtige Folgerungen, ja es bedarf im Grunde gar keiner logischen Folgerungen, sondern in der bloßen Analyse der Thatsachen können wir die dramatische Spaltung in zwei psychologische Vorgänge zerlegen: 1., der Träumer ist das die Personen des Traumes zusammenfassende Subjekt; diese Traumpersonen verkehren mit einander, ohne ihre Identität zu erkennen. Diese Identität ist in ihrem gemeinschaftlichen Unbewußten gegeben: aber der Inhalt ihres Traumbewußtseins isoliert sie gegenseitig. 2., Das träumende Ich verkehrt mit den übrigen

Traumfiguren in Worten und Handlungen, ohne sich deren Identität mit sich bewußt zu werden; dies kann nur dadurch zu Stande kommen, daß ihr Bewußtseinsinhalt gegenseitig sich abgrenzt, die Identität aber nur im Unbewußten gelegen ist."

„Indem wir nun der Einfachheit wegen in unsern Träumen außer uns selbst nur noch eine zweite Person als gegeben annehmen, können wir sagen: Es ist eine psychologische Thatsache, daß ein Subjekt aus zwei Personen bestehen kann, ohne daß dieselben in ihrem Verkehr ihre Identität erkennen. Diese Thatsache wird in ihrer bloß psychologischen Bedeutung nicht im Mindesten durch die Erwägung alteriert, daß unsere Träume nur Illusionen sind. Man darf die Thatsache einer Illusion nicht mit einer illusorischen Thatsache verwechseln. Die Fähigkeit unseres Bewußtseins, sich in zwei Hälften zu zerlegen, die gegen einander spielen, kann nicht ausschließlich auf den Traum beschränkt sein; denn die Ursache dieser Spaltung liegt in dem gleichzeitigen Vorhandensein eines Bewußtseins, eines Unbewußten und einer sie trennenden Empfindungsschwelle; diese Ursache ist aber auch im Wachen gegeben."

„Wenn wir wieder aus dem Traum erwachen, so verschmelzen die Personen unseres Traums wieder zum einheitlichen Subjekt des wahren Menschen. Da nun aber, was im Traum eine Wirklichkeit ist, beim Fortbestehen der dramatischen Spaltung zu Grund liegenden Ursache, auch außerhalb des Traumes mindestens eine Möglichkeit ist, so sind wir zu der Frage berechtigt, ob der wache Mensch seinerseits auch nur wieder die Hälfte eines umfassenderen Wesens und Bewußtseins ist. Die Spaltung eines Subjektes in zwei Personen könnte wohl auch außerhalb des Traumes eine Wirklichkeit sein. In diesem Falle wäre der irdische Mensch nur eine der beiden Personen eines Subjekts, dessen andere Person unserem irdischen Bewußtsein unbekannt, unbewußt wäre, die aber an sich sehr wohl bewußt sein könnte. An der Möglichkeit der Sache ist nicht im mindesten zu zweifeln — das beweist der Traum —; die Wirklichkeit der Sache wäre aber nur dann gegeben und beweisbar, wenn von Seiten jener andern Person meines Ich — da sie dem irdischen Bewußtsein verborgen ist, aber doch zu unserem Wesen gehört, nennen wir sie am besten das transcendente Subjekt — über die trennende Empfindungsschwelle hinweg eine Vorstellung in unser irdisches Bewußtsein gelangen würde. Eine solche Vorstellung würden wir aber — Empfängnis mit Zeugung verwechselnd — unserem irdischen Bewußtsein zuschreiben, wenn sie sich nicht qualitativ von den übrigen Vorstellungen unseres irdischen Bewußtseins unterscheiden würde. Nun läßt sich aber von einer zweiten Person unseres Wesens überhaupt nur reden unter der Voraussetzung, daß ihr Bewußtsein von dem der irdischen Person abgegrenzt wäre, daß sie anders von den Dingen affiziert würde, als die letztere und anders darauf reagieren würde, d. h. andere Fähigkeiten hätte. Ohne diese Differenz käme es zu gar keiner Spaltung, es wäre nur ein Bewußtsein, also nur eine Person vorh. Wenn wir also von unserem transcendenten Wesen überhaupt Vorstellungen empfangen, so können es vorweg nur solche sein, die sich aus dem irdischen Bewußtsein keineswegs ableiten lassen, z. B.

Ähnungen und Ferngesichte. Dies ist nun in Zuständen, die hauptsächlich dem Somnambulismus angehören, in der That der Fall, wir sind daher genötigt, die dieser Thatsache korrespondierende Ursache anzunehmen: ein transcendentes Subjekt."

„Demnach ist die dramatische Spaltung des Ich nicht nur die psychologische Formel zur Erklärung unseres Traumlebens, sondern auch die metaphysische Formel zur Erklärung des Menschen. Unsere Existenz, ohne ein bloßer Traum zu sein, hat doch die Formel des Traumlebens. Unser irdisches Wesen ist nur die Hälfte unseres eigentlichen Wesens, dessen andere Hälfte für uns transcendental bleibt, hinter dem irdischen Bewußtsein liegt. Wir gleichen also einem Doppelstern, ohne unsern dunkeln Begleiter zu erkennen."

„Tritt in unsern Träumen eine zweite Figur neben uns auf, so gehört diese zwar auch unserm Wesen an, aber nur einen Teil unseres Wesens haben wir in diese Traumfigur versenkt, und nur im andern Teile erkennen wir unser eigenes Ich. Darum reden wir im Traum mit solchen Figuren wie mit fremden Wesen, wiewohl die beiden Personen durch ein gemeinschaftliches Subjekt zusammengehalten sind, und beim Erwachen in der That wieder zusammenrinnen. In eine Traumfigur können wir schon darum nie ganz versenkt sein, weil deren meist mehrere vorhanden sind; deren jede nur einen Teil meines Wesens objektiviert. Nicht einmal in die Gesamtheit der Figuren sind wir ganz ausgegossen, sonst wäre es nicht möglich, daß wir auch noch selbst auf der Bühne uns bewegen; es bliebe für uns nur mehr der Anteil eines vollständig objektiven Zuschauers, das in jenen Träumen, darin wir uns auf der Bühne nicht mitbefinden, teilweise allerdings gegeben ist. Diese im Traume bloß psychologische Thatsache der Spaltung wird als eine außerhalb des Traumes metaphysische erwiesen durch die transcendentalen Fähigkeiten unserer Seele, die aus dem irdischen Bewußtsein nicht abzuleiten sind. Dies ist der Grund, warum Kant gerade gelegentlich seiner Schrift über den Seher Swedenborg dahin gelangte, die hier vorgetragene Formel zur Erklärung des Menschenrätsels in ganz klaren Sätzen auszusprechen. Die Rationalisten sehen in dieser Schrift Kants — „Träume eines Geistersehers“ — nur eine Verspottung des Geisterglaubens; sie übersehen dabei, daß von diesem Spott mindestens ein Geist ganz unberührt bleibt, der Geist des Menschen im Sinne eines transcendentalen Subjekts. Ein solches bezweifelt Kant nicht nur nicht, sondern er behauptet es mit großer Entschiedenheit: ‚Ich gestehe, daß ich sehr geneigt bin, das Dasein immaterieller Naturen in der Welt zu behaupten, und meine Seele selbst in die Klasse dieser Wesen zu versetzen.‘ . . . ‚Die menschliche Seele würde daher schon in den gegenwärtigen Leben als verknüpft mit zwei Welten zugleich müssen angesehen werden, von welchen sie, sofern sie zur persönlichen Einheit mit einem Körper verbunden ist, die materielle allein klar empfindet, dagegen als ein Glied der Geisterwelt die reinen Einflüsse immaterieller Naturen empfängt und erteilt, so daß, sobald jene Verbindung aufgehört hat, die Gemeinschaft, darin sie jeder Zeit mit geistigen Naturen steht, allein übrig bleibt und sich ihrem Bewußtsein zum klaren Anschauen eröffnen müßte.‘ — . . . Es

wird künftig, ich weiß nicht, wo oder wann, noch bewiesen werden, daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselseitig in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfangen, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, so lange Alles wohl steht.“ „Es ist demnach zwar einerlei Subjekt, was der sichtbaren und unsichtbaren Welt zugleich als ein Glied angehört, aber nicht eben dieselbe Person, weil die Vorstellungen der einen, ihrer verschiedenen Beschaffenheit wegen, keine begleitenden Ideen von denen der andern Welt sind, und daher, was ich als Geist denke, von mir als Mensch nicht erinnert wird.“¹⁾

„Aus diesen so klaren und bestimmten Sätzen ergibt sich, daß meine Behauptung, die dramatische Spaltung des Ich, die im Traum als psychologische Formel auftritt, sei zugleich die metaphysische Formel des Menschen, mit den Ansichten Kants übereinstimmt. Damit stimmt überein, was Kant in der Lehre von dritten Antinomie sagt;²⁾ er hat demnach diese seine Ansicht auch noch in seinem Alter aufrecht erhalten. Sogar des von mir gebrauchten Ausdrucks, transcendentes Subjekt bedient er sich, wenn er sagt, daß, das transcendente Subjekt uns empirisch unbekannt ist etc.,³⁾ d. h. also, daß unser Selbstbewußtsein nur auf einen Teil unseres Wesens, auf die irdische Person, sich erstreckt, daß unser Wesen über das Selbstbewußtsein hinausragt.“

„Einen Verkehr mit unserm transcendenten Subjekt und durch dessen Vermittelung mit den transcendenten Subjekten, d. h. mit dem Geisterreich, hält nun Kant nicht für möglich, „so lange Alles wohl steht;“ damit ist aber gesagt, daß er ihn für möglich hält in abnormen Zuständen: „diese Ungleichartigkeit der geistigen Vorstellungen und deren, die zum leiblichen Leben gehören, darf indessen nicht als ein so großes Hindernis angesehen werden, daß sie alle Möglichkeit aufhebe, sich bisweilen der Einflüsse von Seiten der Geisterwelt sogar in diesem Leben bewußt zu werden.“⁴⁾ Noch leichter müßte daher ein Übergang einer Vorstellung unseres eigenen transcendenten Subjekts in das sinnliche Bewußtsein eintreten; denn in beiden Fällen der dramatischen Spaltung, in der psychologischen, wie in der metaphysischen, ist die Empfindungsschwelle die Bruchfläche der Spaltung; diese Empfindungsschwelle ist aber beweglich, schon im gewöhnlichen Traum, mehr noch im Somnambulismus, und daß dieses im Wachen geradezu unmöglich sei, läßt sich in keiner Weise begründen; wohl aber ist vorweg zu erwarten, daß transcendente Vorstellungen, die während des Wachens die Empfindungsschwelle überschreiten, an Bestimmtheit verlieren und vielleicht nur teilweise zum Bewußtsein kommen.“

„Damit ist nun auch das Rätsel des Sokratischen Dämonions (ich füge

¹⁾ Kant, Träume eines Geistersehers.

²⁾ Kant, II, 418—427. (Rosentrantz.)

³⁾ Kant, II. 428.

⁴⁾ Kant, Träume eines Geistersehers.

hinzu; und des Verkehrs mit Schutz- und Familiargeistern u. zu allen Zeiten) gelöst. Sokrates war ein Mensch von beweglicher Empfindungsschwelle, so daß er sich transscendentaler Einflüsse bewußt werden konnte, die sich auf die Folgen seiner Handlungen bezogen. Daß nun das transscendentale Subjekt fernsehend ist, zeigt sich in häufigen Fällen bei Somnambulen. Diese zeigen also eine gesteigerte Form des Sokratischen Dämonions.“

Soweit du Brels philosophische Deduktion des Ursprungs des Verkehrs mit Genien und Familiargeistern. Es gilt nun noch, an der Hand der Thatfachen zu zeigen, wie sich in zwei als typisch gelten könnenden Fälle von Somnambulismus eben der genannte Verkehr nach und nach herausgestaltet. Die beiden sogleich zu erwähnenden Fälle trugen sich siebenzig Jahre vor der Aufstellung der du Brel'schen Theorie zu, und es fällt somit jeder Verdacht weg, daß die Magnetisreure oder Somnambulen unter deren Einfluß gestanden hätten:

Anton Urst, der 11½-jährige Sohn eines Jenerser Schneidermeisters, litt an Epilepsie, welche man auf ein Erschrecken seiner mit ihm hochschwangeren Mutter über ihre an der gleichen Krankheit leidende Magd sowie auf die Schrecknisse, die sie beim Stillen des Säuglings während und nach der Schlacht bei Jena, Brand und Plünderung der Stadt u. erlebt hatte, zurückführte. Auch litt der Knabe an Spulwürmern und Ascariden. Seine geistigen Fähigkeiten waren sehr gute. Im August 1817 hatte sich der Knabe beim Baden erkältet und litt seitdem an heftigen klonischen Krämpfen. Am 18. September obigen Jahres hatte Anton Urst des Morgens gegen vier Uhr wiederum einen heftigen, mit einem beängstigenden Traum verbundenen Anfall, welcher Traum beweist, wie stark das im Knaben schlummernde somnambule Element und seine Veranlagung zur Individualisierung seiner innern Empfindungen war. In diesem Traum erschienen nämlich dem Knaben allerlei Tiere, welche ihn unter Drohungen zwangen, ihre Stimmen nachzuahmen, was der Kranke dann auch unter heftigen klonischen Krämpfen that. Zuerst kam das Pferd und sagte ihm, wenn du nicht wieherst wie ich, so schlage ich dich; worauf der Kranke wie ein Pferd wieherte. Dann erschienen der

1) Die ausführliche erste Krankengeschichte Ursts befindet sich von Dieser beschrieben im „Archiv f. tier. Magnetismus.“ Band III. Abt. 2. S. 52—180.

Esel, der Hahn, der Boß, die Ente, das Schaf, der Rabe, der Dohse, der Hund und zwangen ihn unter verschiedenen Drohungen, ihre Stimmen nachzumachen. — Gegen zehn Uhr vormittags trat ein zweiter Anfall ein, welcher mit den Zuständen der sog. Be-
fessenheit große Ähnlichkeit zeigt. Bald wurde der Patient wie ein Ball einige Fuß hoch in die Luft geschleudert, bald vom Rücken schnell auf den Bauch geworfen und wie eine Tonne mit umglaublicher Geschwindigkeit umhergeworfen. Weiterhin entstand heftiges Schlagen mit den Händen, den Füßen und dem Kopf, Klappern mit den Zähnen, Schnappen mit dem Munde gleich einem beißenden Hund, krampfhaftes höchst schnelles Aufreißen und Schließen der Augenlider, Verdrehen und krampfhaftes Rollen der Augen noch oben *zc.* — Infolge dieses Anfalls schickten die Eltern Antons zu Professor Kiefer, welcher den Knaben erfolglos magnetisierte. Am nächsten Tag setzte er ihn zweimal je eine Stunde an das Baquet und hatte den Erfolg, daß der Knabe von Krämpfen frei blieb. Am nächsten Tag blieb er wieder von Krämpfen frei und schlief am Baquet ein, war aber durch Nadelstiche, Geräusch *zc.* leicht aufzuwecken. Vom 21. September stellte sich bei Anton Arst tagtäglich am Baquet somnambuler, manchmal mehrere Stunden andauernder Schlaf ein, welcher Zustand bis zum 12. Oktober währte. An diesem Tag trat zuerst Hellsehen auf, welches sich zunächst durch Sinnesverfälschung geltend machte. Der Patient, vollständig in somnambulen Schlaf versunken, erkannte mit den Fingerspitzen sechs Tafeln Abbildungen in einem anatomischen Werk. Am nächsten Tag erkannte er in Gegenwart von Kiefers Assistenten Belloso wiederum mit den Fingerspitzen Abbildungen in Platons Werk *De structura et usu Corporis humani* und las, nachdem ihm die Augen mit einem dicken schwarzseidenen Tuch dicht verbunden worden waren, mit der Fingerspitze die Worte *Corporis* und *Eugenolfo* auf dem Titelblatt. Auch erkannte er auf gleiche Weise die Farben von Bücherschnitten, Karten und farbigen Seidenbändern. Nachdem am 15. Oktober Kiefer zum Wartburgsfest abgereist war, sagte am 16. der somnambule Arst zu Belloso, daß Kiefer um 8 Uhr früh von Weimar abgereist sei und sich jetzt 1½ Stunde von da auf der Chaussee befinde. Diese Mitteilung entsprach den That-

jachen, obſchon Kieſer weder Velloſa noch Arſt geſagt hatte, daß er um dieſe Zeit von Weimar abzureiſen gedenke, ſondern Erſteren nur gebeten hatte, den Knaben in ſomnambulen Schlaf zu verſetzen und zur genannten Zeit zu fragen.

Am 1. November, den er als 32. Oktober bezeichnet, ſchrieb Arſt im ſomnambulen Zuſtand mit geſchloſſenen Augen einige Zeilen des Inhalts, daß er heute ſeinen letzten Anfall haben und Kieſer ihn heilen werde. Am 10. November ſchrieb der Somnambule mit feſt verbundenen Augen einen Brief an ſeine Schweſter und am 11. ein zehn Zeilen langes Schreiben an ſeine Muhme in Gotha.

Vom 15. November an laß er fließend mit den Fingerſpitzen und es begann ſich das Sehen mit der Naſenſpitze, dem Knöchel des Metacarpus, dem Rücken des gebogenen Mittelfingers, den Fußzehen und den entblößten Schultern zu entwickeln. Selbſtverſtändlich waren dabei die Augen des Somnambulen ſtets dicht verbunden. Trotzdem laß er groben und feinen Druck fließend, erkannte Karten und Bilder und mit den zum Fenſter hinausgeſtreckten Fingern, was auf der Straße vor Kieſers Wohnung vorging. Das Gleiche geſchah am folgenden Tag, wo er mit den zum Fenſter hinausgehaltenen Fingern und Fußzehen die Leute an den gegenüberliegenden Fenſtern erkannte und hiñſichtlich der Kleidung zc. beſchrieb. Er erkannte mit den Fingern was auf einem 150 Schritt von Kieſers Wohnung gelegenen Platz vor ſich ging, erkannte mit den Zehen, Fingernöcheln und der Naſe Bilder und Farben und mit dem zum Fenſter hinausgehaltenen Ellenbogen die Vorgänge auf der Straße. Dieſe Experimente wiederholte Kieſer mutatis mutandis bis zum 16. März, worauf Arſt als geheilt entlaſſen wurde. Damit ſchließt deſſen erſte Krankheitsperiode.

Zu Mitte Juni des Jahres 1818 wurde Anton Arſt idioſomnambul, worauf ihn Profeſſor Kieſer wieder ans Baquet nahm und bis Mitte November — wie man es damals nannte — electrometriſche Verſuche mit ihm machte, bei welchen ſeine ſenſitive Reaktion beim Berühren der verſchiedenſten Subſtanzen, Metalle, Mineralien zc. geprüft wurde, und die völlig den odischen Experi-

menten Reichenbachs gleichen. Diese Versuche dauerten bis zum 4. Dezember 1818.

Während des Schlusses des genannten und des Anfangs des folgenden Jahres befand sich Anton Arst völlig wohl und hielt kaum alle vier bis sechs Tage eine Sitzung am Baquet. Da trat plötzlich am 23. März 1819 eine höhere Phase des Somnambulismus ganz unvermittelt ein. Als der Knabe nämlich an dem genannten Tag abends nach 7 Uhr mit anderen Kameraden auf einem Platz neben Kiefers Wohnung spielte und mit offenen Augen völlig wach,¹⁾ wohl und bei Sinnen war, erschien ihm „ein Mann von kleiner Gestalt, nicht größer als er selbst, von Gesicht fast wie ein vor wenigen Jahren bei seinem Vater in Arbeit gestandener Schneidergeselle mit ältlichen Zügen, bekleidet mit einer gelben Chenille mit kurzem Kragen und mit einem schwarzen Käppchen, und sagte zu ihm: Mein Sohn, kehre um, denn du bist auf keinem guten Wege; bis morgen mußt du mir zwei Kopfstücke (ca. eine Mark) hierher bringen, oder auch eins. Ich weiß, daß du krank bist; wenn du mir das Geld bringst, so bist du einen Monat lang vollkommen gesund und den andern Monat nur zwischen hindurch krank. Wenn du es mir nicht bringst, so sollst du auf immer krank bleiben. Rede zu Niemand außer dem Hause hiervon, und komme morgen zur selben Stunde hierher! worauf der Mann die Straße hinuntergehend verschwand.“

Der Knabe erzählte diesen Vorgang zu Hause, und seine Eltern gaben ihm das verlangte Geld. Da sie aber fürchteten, ein Betrüger könne sich des Knaben bemächtigen, so beobachtete ihn am nächsten Abend seine Mutter und ein Student, als er sich an den bestimmten Platz begab. Als der Knabe kaum dort angekommen war, pffte er und machte eine Gebärde, als ob er Jemand etwas gebe. Obgleich nun die beiden Beobachter Niemand gesehen hatten, sagte der Knabe doch, der Mann sei wieder da gewesen und habe gesagt:

„mit Geld ist nichts zu machen; verwende es zu etwas, was dir Freude macht, rede aber hiervon vor- und nachher zu Niemanden, auch nicht zu den Deinigen. Ich sehe, daß deinen Eltern viel daran liegt, dich in ihrem Hause gesund zu wissen, auch wenn es noch mehr kostet. Ich bin ein Abgesandter Gottes, was du daran sehen wirst, welche Wunder ich an dir thue. Du wirst am 13. April morgens abwechselnd, und am 21. nachmittags krank sein. Deine Krankheit rührt daher, daß dich eine alte Frau, eine Verwandte von

¹⁾ D. h. er glaubte es zu sein, in Wirklichkeit war er in larvierten Somnambulismus verfallen.

deinen Eltern, verflucht hat, die aber jetzt ihren Lohn bekommen. Nimm dich vor deinem Freund (einem andern Knaben) in Acht!

Da dieser Knabe sich gerade Anton näherte, verschwand der Mann.

Als am 26. März nachmittags drei Uhr der Knabe sich im Hausflur eines Nachbarhauses befand, erschien ihm der Mann und sagte: Komm, wir wollen eins trinken! Darauf zog er aus seiner Tasche einen kleinen viereckigen Tisch, welcher sich allmählig zur gewöhnlichen Größe ausdehnte, eine Flasche Rotwein und zwei Gläser. Beide tranken die Flasche aus, und Anton kam von hier, völlig betrunken, taumelnd, die Mütze auf einem Ohr und äußerst lustig und ausgelassen nach Hause.

Während dieses Geisterbacchanals sagte der alte Mann zu Anton, am Sonntag, den 28. März, werde ein Knabe zu ihm kommen, der ihn irgend wohin mitnehmen wolle; er solle ihm aber nicht folgen. Ferner werde ihm Jemand in diesen Tagen einen Auftrag erteilen, den er aber nicht annehmen dürfe. — Als Anton am 27. März auf der Straße spielte, bat ihn ein Bauer, seine Pferde zu halten, weil er etwas Verlorenes auffuchen wolle. Anton weigerte sich, und an seiner Stelle hielt ein Maurer die Pferde. Er hielt dieselben jedoch noch nicht lange, als sie scheuten, durchgingen und ihn zwanzig Schritt weit schleiften. — Am 28. März wollte ein Nachbarssohn Anton zur Regelsbahn abholen; derselbe begleitete ihn jedoch nicht. Etwas Besonderes fiel aber an diesem Ort nicht vor.

An demselben Tag noch erzählte Antons Mutter diese Vorgänge Kiese und gab ihm einen von ihrem Sohn geschriebenen Bericht. Dieser gab der Frau den Auftrag, ihr Sohn solle den Alten bei seiner Wiederkunft fragen, ob und wie lange er noch ans Baquet gehen solle. Am 29. März abends 7¼ Uhr kam der Alte zu Anton auf den Spielplatz und gab ihm zwei heftige Faustschläge in den Nacken, welche er noch zwei Stunden lang spürte, weil er dem Verbot entgegen außer dem Hause von ihm gesprochen habe. Zur Strafe solle er wieder einmal krank sein. Als Leute sich näherten, verschwand der Alte, ohne daß ihm Anton Kiesers Fragen vorlegen konnte.

Am nächsten Tag hatte Anton wieder einen Krampfanfall

und äußerte, als er gegen 10 Uhr vormittags am Baquet in somnambulen Schlaf verfiel, daß ihn der Alte nicht eigentlich geprügelt, sondern sich ihm auf Nacken und Rücken gelegt und stoßweise gedrückt habe.

Auch wachse er, wenn er ihm manchmal des Nachts erscheine, nach und nach zur Riesengröße an.

Von jetzt an weckte der Alte des Morgens Anton durch Klopfen und Pfeifen aus dem Schlaf und trug ihm auf, von Kiefer ein Geschenk zu verlangen. Kiefer schlug dies ab und beauftragte Anton, den Alten bei seiner Wiederkunft zu fragen, was Anton Kiefer als Dank für seine ärztlichen Bemühungen schenken solle, und ob der Alte nicht ein Traumbild sei. — Am 11. April erschien der Alte Anton in der Kirche und sagte, erst solle Kiefer Anton ein Geschenk machen, dann werde er Letzterem schon sagen, was er Ersterem schenken solle; im Übrigen sei er von Gott gesandt.

Als am 13. April, einem Tag, an welchem Anton nach einer früheren Prophezeiung des Alten wieder erkranken sollte, Ersterer mit seiner Mutter nach dem Dorfe Nerkwitz ging, bekam er kurz hinter Jena in den Beinen Zuckungen, welche ihn jedoch nicht am Gehen hinderten. Gleich darauf ward er stumm und konnte die Zunge nicht bewegen. Und nun kam der Alte in ungeheurer Größe durch die Luft angeflogen und schmolz zu seiner gewöhnlichen Statur zusammen, worauf sich die Stummheit verlor. Der Alte sagte dann zu Anton, da dieser sich heute ein Vergnügen machen wolle, so solle er nicht weiter krank sein. An Kiefer aber möge Anton ausrichten, daß er ihm morgen einen Poffen spielen werde, wenn K. dem A. an diesem seinem Geburtstage kein Geschenk mache.

An demselben Tag erzählte Antons Mutter diesen Vorgang Kiefer mit tausend Entschuldigungen, und der Knabe bestätigte ihn am andern Morgen in der größten Verlegenheit, worauf K. ihm einige Mahnungen an den Alten mitgab. Am nächsten Morgen sprach Anton am Baquet in somnambulem Zustand, heute und morgen geschehe der Poffen noch nicht, und nun trat eine Pause bis zum 3. Mai ein. Als an diesem Tage Anton früh um 7 Uhr am Fenster stand und an einer Rute schnitzte, wurde ihm der

linke Arm steif, so daß weder Schulter-, noch Ellenbogen- und Handgelenk, wohl aber die Finger beweglich waren. Zugleich erschien der Alte und sagte zu Anton, der Arm sei steif geworden, weil eine Verwandte, eine alte Frau, die es ihm angethan, noch nicht gestorben sei. Er werde den steifen Arm eine Zeit lang behalten und solle ihn in einer Binde tragen. Morgen werde er wiederkommen. — Darauf ging der Alte, welcher heute mit einem weißen langen Bauernkittel bekleidet war, zur Thüre hinaus. — Kiefer behandelte am nächsten Tag den Arm mittelst Metalltherapie, doch ohne Erfolg.

Um nun zu versuchen, ob die Geistergestalt, wie sie Kiefers dem Knaben mitgegebenen Fragen schon früher wußte, ehe der Knabe sie ihr sagte, auch in verschlossene Briefe sehen und sie lesen könne, oder ob — mit andern Worten — der Knabe in somnambulen Zustand oder bei Nachtzeit durch das Papier hindurch hellsehend lesen könne, schrieb Kiefer vier Fragen auf, verschloß sie in einem mehrfach zusammengelegten Brief, der doppelt versiegelt wurde, und gab den mit keiner Aufschrift versehenen Brief am 4. Mai Anton mit dem Auftrag, ihn dem Alten bei seiner Wiederkunft zu geben. Der Brief enthielt folgende Fragen:

- 1) Wer ist die alte Frau, die an Antons Krankheit schuld ist?
- 2) Wann wird Anton völlig gesund sein?
- 3) Wie oft wirst du noch wiederkommen?
- 4) Soll Anton im Sommer mit nach Rößen gehen?

Abends um 8 Uhr erschien der Alte Anton auf dem Spielplatz und sagte, er könne den Brief nicht annehmen, weil er mit keiner Adresse versehen sei. Übrigens werde Anton während der Nacht den Arm bewegen können, und richtig wurde derselbe, als Anton spät abends schlafend auf dem Sopha lag, beweglich.

Am nächsten Tag wurde der linke Arm beweglich, hingegen der rechte steif. Somnambulismus trat nicht ein. Kiefer versah den Brief mit der Adresse: „An den Gesandten Antons.“

Am 6. Mai um 5 Uhr nachmittags erschien der Alte Anton im Wohnzimmer seiner Eltern, diesmal wieder seine gelbe Chenille, aber einen grünen Pelzbartel (runde Pelzmütze) tragend, und

winkte ihm in die Kammer, wohin beide gingen, indem Anton seinen Schwestern ihm zu folgen verbot, weil sein kleiner Mann da sei. Als Anton jetzt den Alten den Brief geben wollte, nahm ihn derselbe abermals nicht, sondern sagte: die Adresse sei nicht richtig, sie müsse heißen „an Herrn von Traum“. Auch erzählte der Alte Anton, er sei Ursache, daß A. mit der Nase und den Fingern habe lesen können. Anton solle öfter zu Kiefer gehen, aber nicht schlafen, sondern einem andern von Kiefer behandelten somnambulen Knaben, Fritz Grellmann, Gesellschaft leisten. Am nächsten Tag werde er jedoch wieder schlafen und mit der Nase sehen, was längere Zeit nicht stattgefunden hatte.

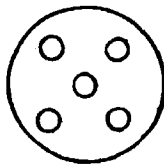
Am 7. Mai früh nach 8 Uhr kam Anton zu Kiefer, welcher der Briefadresse noch hinzufügte: „an Herrn von Traum“, setzte sich ans Baquet, wurde somnambul, verband sich die Augen und konnte infolge der eingetretenen Sinnesverlegung mit der Nase sehen. Dann ging er somnambul im Zimmer umher, sprach mit dem ebenfalls somnambulen Fritz Grellmann und machte sich mit einem paar Beinkleidern Kiefers, welche auf dem Sopha lagen, zu thun; dann sprang er zu Fritz und sagte diesem heimlich einige Worte ins Ohr. Gegen 10³/₄ Uhr erweckte sich Anton durch Gegenstriche und entfernte sich schnell mit dem gleichzeitig tagwach gewordenen andern Knaben. Nach kurzer Zeit kamen sie wieder und sagten, der Alte sei in den Schuppen von dem Antons Eltern gehörenden Wohnhaus, mit weißem Kittel und grünem Pelzbartel angethan, gekommen und habe gesagt, der Poffen werde Kiefer zwischen 11 und 12 Uhr gespielt werden. — Auch Fritz versicherte, diesmal den Alten gesehen zu haben. — Als sich zur gedachten Zeit Kiefer zum Ausgehen ankleiden wollte, fand er die sieben Knöpfe seines Beinkleides abgeschnitten, und die lang gedrohte Geisterrache war durch den somnambulen Schneiderssohn ausgeführt.

Als Kiefer gegen 11¹/₂ Uhr Kranke besuchte, begegneten ihm beide Knaben und sagten, daß sie vor dem Thore den Alten gesprochen hätten. Er habe einen jeden für sich bei Seite gerufen und ihm etwas heimlich gesagt mit dem Bedeuten, diese Mittheilungen wohl Kiefer, nicht aber sich selbst wechselseitig zu machen. Kiefer nahm nun zuerst Anton bei Seite, und dieser sagte ihm,

der Alte habe geäußert, der Bossen sei jetzt gespielt; er (der Alte) komme jetzt davon her und werde Kiefer, wenn er morgen Anton nichts schenke, noch einen weit ärgeren Bossen spielen. Auf die sehr eindringliche Frage Kiefers an Anton, ob er nicht selbst etwas von dem Bossen wisse, antwortete derselbe mit ruhiger Unbefangenheit, er wisse von nichts, als was ihm der Alte soeben gesagt habe. — Fritz Grellmann berichtete, der Alte habe zu ihm gesagt, Fritz sei mit bösen Leuten umgeben, er wolle ihn aber von denselben befreien. —

Als am 8. Mai früh 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Anton noch im Bett lag und schlief, untersuchte dessen Mutter zufällig seine leinenen Beinkleider und fand in einer Tasche derselben sieben Knöpfe von einer Sorte, wie sie sich der Art nicht im Hause befand. — Um 7 Uhr kam der Alte zu dem mittlerweile erwachten Anton, nahm den Brief von diesem entgegen, ging damit hinaus, kam nach kurzer Zeit wieder und sagte, er habe jetzt nicht schreiben können; Anton solle aber Kiefer mündlich als Antwort auf dessen Fragen bemerken: die Reise nach Kösen hänge von dem Knaben ab, die Frau könne er nicht nennen, und wie oft er wiederkomme, wisse er nicht. — Die Mutter fragte nun Anton, woher er die in seinen Beinkleidern gefundenen Knöpfe habe; er entgegnete, daß er dies nicht wisse. — Um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr kam der Alte von Neuem und sagte zu Anton, die Knöpfe seien der Bossen, er (der Alte) habe sie Kiefer abgeschnitten, doch solle man demselben nichts davon sagen.

Noch ehe Kiefer von Antons Mutter diese Vorgänge erfuhr, erschien der Knabe bei Ersterem um 8 $\frac{3}{4}$ Uhr, brachte den Brief und die mündliche Antwort des Alten, schwieg aber von dessen zweiten Erscheinung. — Als Kiefer den Brief betrachtete, fand er das Siegel erbrochen, mit anderem Siegellack wieder verschlossen und mit einem fünf erhabene Punkte in folgender Form zeigenden Siegel versiegelt:



Kieser glaubte nun, der Knabe habe ihm in tagwachen Zustand einen absichtlichen Betrug gespielt, und fuhr ihn deshalb heftig an, ob er den Brief nicht selbst geöffnet habe und jetzt Lügen vorbringe. Der Knabe entgegnete, vor Unwillen über diese Beschuldigung fast weinend, er könne nichts dafür, wenn ihm der Alte etwas auftrage und wolle Kieser lieber in Zukunft nichts mehr sagen. Kieser kam nunmehr zur Überzeugung, daß Anton den Schabernack im somnambulen Zustand begangen habe, und schickte ihn vorläufig wieder nach Hause.

Um 9 Uhr kam Antons Mutter voller Besorgnis, daß Kieser den Possen übel nehmen könne, zu diesem und erzählte die Geschichte von den gefundenen Knöpfen und der zweiten Erscheinung des Alten um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. Kieser erklärte ihr nun den wahren Zusammenhang der Sache und befahl ihr, den Knaben sogleich samt den Knöpfen zu ihm zu schicken.

Als Anton kam, erzählte ihm Kieser, daß er gesehen, wie Anton gestern im somnambulen Zustand die Beinkleider in der Hand gehabt habe und die Knöpfe vermutlich selbst abgeschnitten habe, und daß mithin der Alte, der sogenannte Herr von Traum, nur Anton selbst im somnambulen Zustand, d. h. seine gespaltene Persönlichkeit, sei und einen sich dunkel vorgenommenen Possen im Somnambulismus selbst ausgeführt habe.

Der Knabe sah dies ein, und Kieser setzte ihm weiter auseinander: da er im somnambulen Zustand als ein anderer Mensch handle und von diesen Handlungen im Wachen nichts wisse; so sei der ihm im Wachen erscheinende Alte nur das Abbild seines schlafenden Zustandes, welches ihm, dem Wachenden, gleich einer Traumercheinung entgegentrete. — Mit dem Brief müsse es nun eine ähnliche Bewandtnis haben. Es könne nicht anders sein, als daß er ihn selbst im Schlafe geöffnet, gelesen und wieder versiegelt habe. Er möge sich also besinnen, ob er gestern nicht doch geschlafen habe. — Anton entsann sich, daß er gestern Abend, als er zwischen 8 und 10 Uhr allein zu Hause gewesen, bei einem brennenden Lichte eingeschlafen sei; auf Weiteres konnte es sich jedoch nicht erinnern. Kieser zeigte ihm nun das Siegel mit den fünf erhabenen Punkten und fragte ihn, ob seine Eltern ein derartiges Petschaft hätten, oder ob ein einen solchen Abdruck er-

zeugender Gegenstand im Hause sei; zugleich solle er das Siegellack mitbringen, dessen sich seine Eltern bedienten.

Nach kurzer Zeit brachte Anton das völlig dem gebrauchten entsprechende Siegellack seiner Eltern und als corpus delicti des Geisterpetschafts einen genau auf das Siegel passenden — knöchernen Hosenknopf.

Um 10 Uhr desselben Tages setzte Kiefer Anton und Frits Grellmann ans Baquet, worauf letzterer somnambul wurde, ersterer dagegen tagwach blieb. Der somnambule Frits wurde nun in Gegenwart des wachenden Anton von Kiefer über die Vorgänge des gestrigen Tages inquiriert und sagte nach einigen Sträuben, Anton habe ihm gestern ja ins Ohr gesagt: Jetzt habe ich dem Hofrat die Knöpfe abgefäbelt; das ist ja der Boffen! — Anton der wachend die Erinnerung an den somnambulen Zustand verloren hatte, war es ein Rätsel, womit er die Knöpfe abgeschnitten haben könne, da er weder Messer, noch Scheere bei sich geführt; indessen bezweifelte er seine That nicht und erklärte sich so die ihm bisher räthelhafte Entstehung einer Schnittwunde an seinem Finger. Der somnambule Knabe löste auch dieses Rätsel, indem er aussagte, er habe ja Anton sein Messer borgen müssen.

Am nächsten Morgen legte Anton im somnambulen Zustand das Geständnis ab, daß ihn der Alte aus dem Schlaf erweckt und ihm befohlen habe, die Knöpfe abzuschneiden, das sei eben der Boffen. — Nun hatte der ganze Geisterspuk seine psychologische Erklärung gefunden, und Kiefer befreite den Knaben, der fortan — von einem durch Erkältung herbeigeführten Rückfall abgesehen — durch suggestive Behandlung von dem Gespenst des dämonischen Schneiders.¹⁾

Ehe ich zur Besprechung dieses Vorgangs übergehe, will ich noch ein zweites hierher gehöriges, in gewissem Sinn mit dem ersten zusammenhängendes Beispiel von höchstem psychologischen Interesse mittheilen.²⁾ Der Dr. med. et phil. Franz Dürr zu Baden-Baden behandelte seit dem 23. Oktober 1819 die an weits-

¹⁾ Kiefers ausführlicher Bericht steht: Archiv, Band VI. Heft 1. S. 58—88. Derartige dämonische Männchen, welche aber mit Blut geschriebene Namen der Somnambulen fordern, kommen auch bei der Wiener Seherin Selma und bei dem Medium des Dr. Berthelen vor.

²⁾ Dürrs Relation befindet sich: Archiv Bd. X. Heft 3. S. 1—65.

tanzartigen Krämpfen leidende zwölfjährige Marie Wilhelmine Koch magnetisch am Baquet. Sie wurde somnambul, hell- und fernsehend, machte Angaben über künftige Krisen, gab sich selbst Heilverordnungen und zeigte — wie viele Somnambulen — eine besondere Vorliebe für Eisen. Endlich trat am 4. Januar 1820 bei ihr ein Geisterverkehr à la Anton Arst ein, dessen Geschichte Dr. Dürr in Riefers Archiv gelesen hatte, und welcher daher in seinen Ursprüngen wohl auf Gedankenübertragung zurückzuführen ist. — Die Koch äußerte sich nämlich an diesem Tag: „Es kommt ein Geist aus Jena zu mir. Morgen sag' ich Dir alles. Morgen von 11 $\frac{1}{2}$ bis 1 Uhr muß ich am Baquet sitzen; er kommt ganz still einhergeschlichen, und wie ich fertig bin, geht er mit mir zur Thüre hinaus.“ Auf die Frage, ob sie auch den Geist sehen werde, antwortete sie: „vielleicht.“ — Ob sie früher einen Geist bei sich gehabt habe, wisse sie nicht gewiß; auf den nächsten Tag freue sie sich sehr. — Als sie am nächsten Tag früh gegen 8 Uhr somnambul am Baquet saß, sagte sie, nachdem sie erst einige andere Zeiten angegeben hatte, daß ihr altes Männchen nachmittags um halb drei Uhr zu ihr kommen werde. Gegen 2 Uhr verfiel sie in Somnambulismus, und um Punkt halb drei verkündete sie die Ankunft des diesmal in ein eisernes — später auch einmal in ein kupfernes — Röcklein gekleideten Geistes, welchen sie Mesfuß¹⁾ nennt. Sie bietet demselben einen Stuhl an, und er bleibt bis 3 $\frac{1}{4}$ Uhr.

Am folgenden Tag, den 6. Januar verkündet die Koch früh frohlockend, daß ihr Mesfuß nachmittags um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr wieder von Jena zu ihr herüber kommen werde, und wirklich stellte sich derselbe zur genannten Zeit ein. Er zeigte ihr — wie schon am Tag vorher — ein eisernes Täfelchen, auf welchem der Beginn ihrer nächsten Krise oder kommenden Hellsiehens, auch Heilverordnungen geschrieben waren. Dies ging mit wenig Abwechslung bis zum 19. Januar in der angegebenen Weise fort. — An dem

¹⁾ Dürr fand folgende Derivation des Wortes Mesfuß im Dictionarium universale Latino Gallicum. Paris 1780. ad us. Ludov. Borbon. „Mesodicius (per contracturam Mescus, a μέσος, graece medium) Gallis audit mediateur, avocat du Roy.“ — Begeisterte Spiritisten würden in diesem merkwürdigen Zusammentreffen vielleicht eine prophetische Anspielung auf den Mesdiumismus sehen.

leztgenannten Tag schrieb sie somnambul an Meszfuß und erhielt von demselben eine — natürlich unbewußt selbst geschriebene Antwort. Die beiden Schreiben lauteten:

„Lieber Engel!

Du wirst ja doch nicht böse seyn,

Der Doktor hat dich nur probirt,

Ob du nicht böse bist!

Dein gutes Herz, das weiß er wohl,

Daß es nicht böse wird.

Wilhelmine an Meszfuß.

1820.“

„Liebe Wilhelmine!

Verzeih mir, liebe Wilhelmine,

So hab' ich nicht gedacht,

Du bist ja eine Somnambule,

Du wirst ja wissen, wie ichs mach.“

Die Besuche des Meszfuß währen in dieser Gestalt bis zum dritten März; stets trägt er sein eisernes Röcklein, welches Wilhelmine klingen hört; einmal hat er Flügel. Im Übrigen wird Wilhelmine in gleicher Weise hellsehend wie Anton Arst, von dessen Fall der ihrige sich im Wesentlichen durch die zahlreichen Heilverordnungen unterscheidet, welche Meszfuß der Roch giebt. — Am 4. März erscheint Meszfuß in weißen Rock und schwarzen Lederhosen, also in der Tracht der einheimischen Schwarzwaldbauern.

Am 15. März schreibt Wilhelmine noch einmal:

„Lieber Meszfuß!

Überall und immerdar

Find ich deine Stelle,

Die Natur ist dein Altar

Und die Welt Kapelle.“

Damit schließen die bemerkenswerten Punkte in dem scheinbaren, bis zum ersten April währenden und sich im Oktober vorübergehend wiederholenden Geisterverkehr der Roch mit Meszfuß.

An der Geschichte Anton Arsts zeigt es sich mit klarster Anschaulichkeit, wie sich die höheren somnambulen Zustände einer aus dem anderen nach und nach entwickeln und schließlich in einer Dämonophanie gipfeln, d. h. in einer dramatischen Spaltung das Ich, welche wie zur Bestätigung der Theorie du Prels geschaffen

erscheint, so daß wir unsererseits kein Wort hinzuzufügen haben. Auch das bekannte Kriterium des Geisterverkehrs der Somnambulen trifft zu, daß die zum Vorschein kommenden „Geister“ den Sitten, Lebens- und Religionsanschauungen, kurz der ganzen intellektuellen und moralischen Sphäre des Geistersehers entsprechen. Der Schneidersohn Anton, dessen Lebensanschauungen an die väterliche Werkstatt geknüpft sind, hypostasiert den Geist in Gestalt eines Schneidergesellen aus sich hinaus und nennt ihn im dunkeln Bewußtsein, daß er nur eine Traumfigur ist, Herr von Traum. Dem Herrn von Traum legt er die im eigenen Innern schlummernden Wünsche nach einigen Groschen Geld, einem Glas Wein und einem Geschenk von Riefer in den Mund und schiebt ihm, da sich das Geschenk nicht realisiert, die Schuld an dem Riefer gespielten Schabernack in die Schuhe. Der Schabernack selbst bewegt sich wieder in der Schneideratmosphäre und besteht im Abschneiden der Hosenkнопfe. Trotz allem Trivialen treten aber auch die dem Somnambulismus anhaftenden höheren Züge, wenn auch verzerrt, in Erscheinung. Die hypostasierte Figur des gespaltenen Ich giebt sich, wie fast alle sogenannten Führer der Somnambulen, für einen Abgesandten Gottes aus, und Anton hätte nur anstatt des kritischen Professor Riefer einen unkritischen Geistlichen der Hexenprozeßperiode, welcher alle Faselien des göttlichen Gesandten für baare Münze nahm, zum Beobachter haben müssen, so hätte sich infolge der verschiedenen Beschuldigungen des somnambulen Knaben gegen eine ihn bezaubert haben sollende Verwandte der schönste Hexenprozeß entsponnen. Ein jeder Kenner der Hexenprozesse weiß, welch entsetzliches Unheil solche Aussagen Somnambuler infolge des kritiklosen Glaubens an ihre That-sächlichkeit angerichtet haben. Aber nicht nur in der Geschichte der Hexenprozesse, sondern in der ganzen heiligen und profanen Geschichte — namentlich des Altertums und des Mittelalters — ist die Gläubigkeit an den göttlichen Ursprung somnambul-mediumistischer Mitteilungen diejenige Erscheinung, welche das meiste Blutvergießen im Gefolge hatten.

Das zweite Phänomen höherer Art ist das Voraussagen von Kranksein und Gefahren, also eine Erscheinung, welche du Πρελαρ' εφορη zu den dem Dämonion eigentümlichen rechnet.

Der Eigensinn der Somnambulen giebt sich auch recht deutlich in dem Widerstreben kund, welches Anton seiner Mutter entgegensetzt, als diese Kiefer gegen das Verbot des Alten außer dem Hause Mitteilung machen will. Das innere Unbehagen über die wirklich geschehene Mitteilung ruft bei Anton alpartige Beklemmungen hervor, bei welchen ihn der Alte aufs Heftigste drückt. Merkwürdiger Weise spielt ein Druck, welchen die beschworenen Geister auf die Beschwörer ausüben, gerade in den Faust zugeschriebenen Zauberbüchern eine große Rolle; der Theurg muß sich bei der Beschwörung hüten, daß der Geist ihn nicht drückt, eine besondere Räucherung anwenden und mit einer besonderen Rute nach dem Geist schlagen. Wir haben hier einen Beweis, daß der Geisterverkehr der alten Theurgen gleicher Natur ist mit dem Verkehr zwischen Anton und dem Herrn von Traum. — Auch im Wagnerbuch kommt dies gespenstige Drücken vor, denn da Wagner den Geist Auerhahn beschwört, drückt ihn eine Kröte von Elephantengröße derart, daß er Blut speit und eine halbe Stunde besinnungslos liegen bleibt. — Das gigantische Anwachsen der Geister und wieder ihr Zusammenschrumpfen, wie auch der Herr von Traum that, zieht sich durch das Zauberwesen aller Zeiten und Völker und spricht wiederum für sein Wurzeln im Somnambulismus.

Der Umstand, daß der Alte verschwindet, wenn sich Leute Anton nähern, ist auf den Übergang von somnambulen Zustand zum tagwachen zurückzuführen, das Trunkensein Antons nach dem Geisterbacchanal auf Autosuggestion.

Das Verstummen des somnambulen Anton, dessen Geist, seiner Lebenssphäre entsprechend, als Schneidergeselle erscheint, ist psychologisch ein Seitenstück zum Verstummen des Priester Zacharias,¹⁾ dessen „kontrollierender Geist“ der Lebensstellung und religiösen Anschauung des Priesters gemäß ein jüdischer Erzengel ist.

In dem somnambulen Schreiben Antons, der sich bei der Wahl des Petschafts wiederum nicht von seinen Schneidergewohnheiten losreißen kann, haben wir eine Annäherung an den eigentlichen Mediumismus zu sehen, und gerade dieses Schreiben des

¹⁾ Evang. Lucae cap. 1.

somnambulen Knaben ist sowohl für Geisterporter, welche jede Handlung der somnambulen Medien objektiven Geistern zuschreiben, als auch voreiligen und unkundigen „Entlarbern“ moderner Medien für die richtige Auffassung mediumistischer Erscheinungen von höchster Wichtigkeit. In erster Linie ist ein Medium als ein Somnambuler zu betrachten, welcher schlafwach alles selbst thut, was er glaubt, daß es von seinem kontrollierenden Geist, seinem gespaltenen Ich — sobald diese Spaltung sich zur Genüge ausgebildet —, gethan werde. Was sich hieraus nun im Mediumismus noch weiter entwickelt, haben wir an dieser Stelle nicht zu untersuchen.

Dafür, daß Anton auf der Bahn weiterer mediumistischer Entwicklung fortgeschritten wäre, bürgt uns der Umstand, daß der Alte Anton mit Pfeifen und Klopfen weckt. Würde Dieser — anstatt seine Experimente einzustellen — mit ihnen fortgefahren sein, so hätte sich sicher aus Anton ein Klopfmedium entwickelt, um so mehr, als das sogenannte Geisterklopfen eine Erscheinung so alt als die Menschheit ist.

Die Erscheinung des Messtuß läuft völlig mit der des Herrn von Traun parallel. Interessant und wichtig ist, daß die Koch ihren „kontrollierenden Geist“ Mescus, Vermittler, nennt und ihn jedesmal von Jena nach ihrem Wohnort kommen läßt, wofür die Erklärung einzig und allein in dem Umstand zu suchen ist, daß Dr. Dürr — gleichviel ob die Somnambule dies wußte oder nicht wußte — die Geschichte des jenenser Somnambulen in Kiefers Archiv gelesen hatte. Dieser Fall erklärt, warum in den modernen Spiritistenzirkeln plötzlich aller Orten und Enden so fragwürdige Geisterindividualitäten wie John King, Katie King, Joë, Peter, Dwassoo, Geist der Wahrheit 2c. 2c. umherspukten können, nachdem das gespaltene Ich eines somnambulen Medium ihr Bild einmal geschaffen hat. Dieser Fall erklärt aber auch, warum die Mesphostophiles, Aziel 2c. der Faustschen Zauberbücher den Theurgen erscheinen mußten, so lange man eben theurgische Künste trieb und an deren Wirksamkeit glaubte.

Die höchste Form des Dämonions vom Standpunkt der monistischen Seelenlehre ist nach du Prel¹⁾ das Auftreten des

¹⁾ Du Prel: Der Dämon des Sokrates.

Doppelgängers, welches häufig mit den spiritistischen Materialisationen identisch ist.

Wie nun bei einer Materialisation sich der Astralkörper eines Mediums entwickelt und sich für den Geist der Phantasiegestalt eines Dichters, für welchen ein Teilnehmer an der Sitzung eine besondere Vorliebe besitzt, ausgiebt, wie also ein Gedanke eine plastische Persönlichkeit annimmt, zeigen die 1892 in Leipzig erschienenen „*Psychischen Untersuchungen*“ des kaiserl. russischen Kammerherrn Constantin von Bodisko. Derselbe scheint vorwiegend mit einem weiblichen Medium gearbeitet zu haben, und wenn die Darstellungen seiner Experimente auch nichts weniger als exakt genannt werden können, so ist ihnen doch, soweit — anderweitig tausendfach festgestellte — Thatfachen in Frage kommen, zu trauen, wenn auch sein trostloses theoretisches Gesalbader, ein unverdautes Gemisch kardekistischer und theosophischer Anschauungen, sowie seine unglaubliche Kritiklosigkeit unerträglich sind.

Bodisko sagt also über eine „*partielle Materialisierung*“¹⁾

„Im Dunkeln. Sichtbares Erscheinen des Astralkörpers in weißlichen Wolken; dieselben nehmen die Form leuchtender — oft verschiedenfarbiger — Kugeln an;²⁾ sie verschwinden in Spiralen; gleichzeitig werden leise Berührungen fühlbar. Ich fühle, daß Finger durch mein Haupthaar gehen. Mein Ring wird mir vorsichtig vom Finger gestreift, die fluidische Hand legt ihn auf den Tisch, indem sie schreibt:“

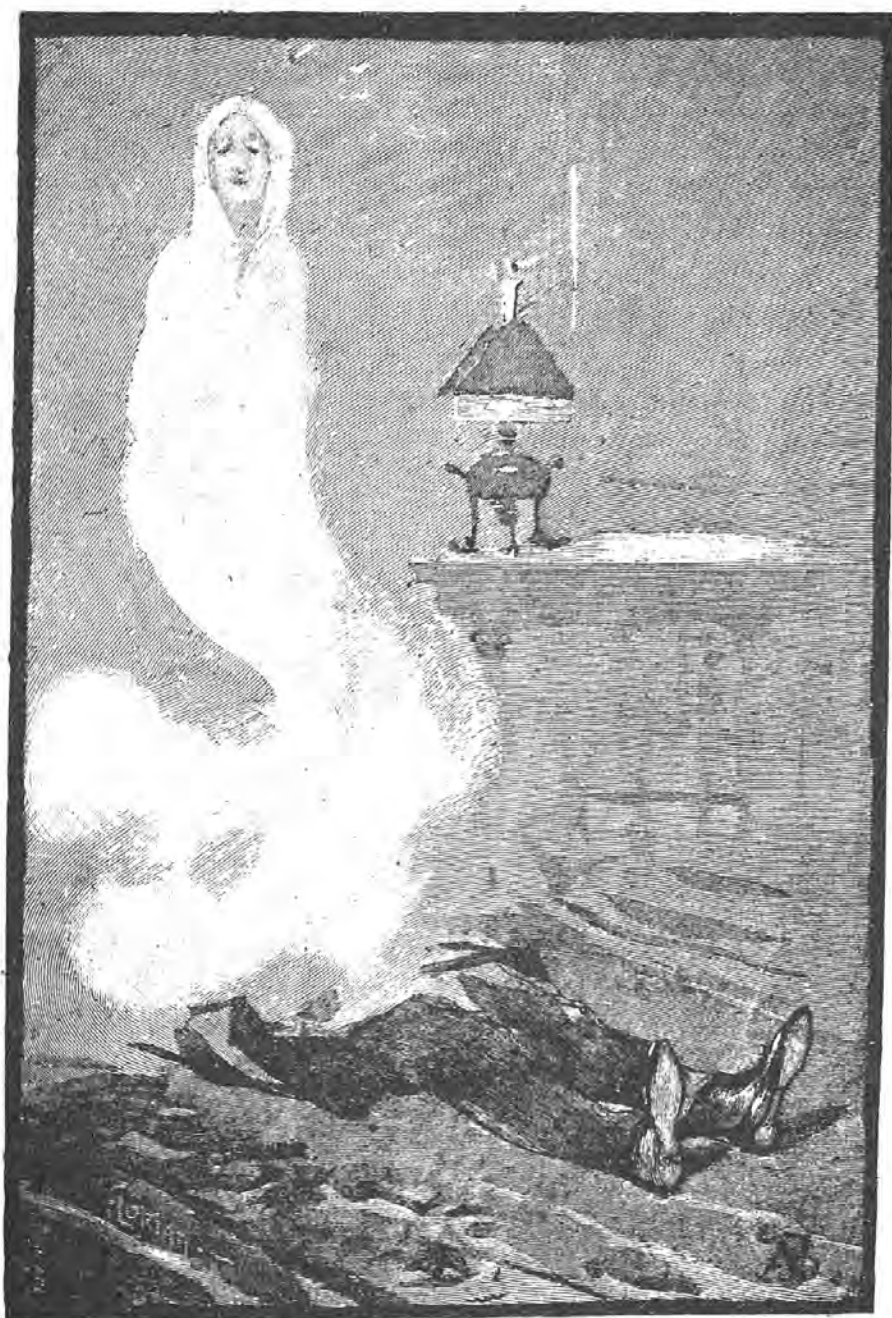
„In einem Jahre nehme ich deinen Ring wieder.“

„Auch von andern Personen wurden Ringe genommen und an meinen Finger gesteckt. Ich fühle, wie sich eine kleine, ganz warme Hand in die meine legt, dieselbe ruft in mir ein Gefühl des Glücks und der Ekstase hervor und löst sich beim Verschwinden auf, ohne daß ich auch nur die geringste Bewegung verspürte, obgleich ich die Geisterhand mit meinen beiden Händen hielt.“

Hierauf hielt der „Geist“ eine direkte Anrede an Bodisko, erzählte ihm einen ganzen erotischen übersinnlich-idealen Roman und

¹⁾ Bodisko. „*Psychische Untersuchungen*.“ S. 49 ff.

²⁾ Ich erinnere an die Dichterscheinungen bei Fausts erster Geisterbeschwörung. Wie sich übrigens eine astrale Gestalt aus dem Körper eines Mediums entwickelt, davon giebt folgende Abbildung ein anschauliches Bild. Der Vorgang spielte sich mit dem Medium Eglinton im Atelier des bekannten Malers Tissot ab.



Entwicklung einer Materialisation.

schrieb ihm auch in sogenannter direkter Schrift in englischer Sprache einen langen Liebesbrief.

Am 16. Januar 1891 erhielt Bodisko folgende von der Hand des „Geistes“ mit Tinte geschriebene Verse:

Je suis Minnéââh, soeur âme de la tienne,
Qui t'aime et qui soupire t'attendant toujours.
Ne sens-tu pas tout près ma caressante haleine
Qui te serre et t'entreprint du plus brûlant amour?
Tu me fais trop souffrir . . . alors que tu pourrais
Matérialiser ton inutile flamme
Et donner un beau corps à celle, à tout jamais
Qui

Der Geist gab sich Bodisko gegenüber für die verstorbene Indianerin Minnehaha, die Heldin von Longfellow's Gedicht „Hiawatha“, aus und berichtete dem ihr jedes Wort glaubenden russischen Kammerherrn, daß sie in früherer Inkarnation Senacherib eine Sklavin Nebukadnezars gewesen sei. Minnehaha materialisierte sich öfter, drückte Bodisko die Hand, streichelte ihm das Haar und koste zärtlich mit ihm.

Bodisko berichtet leider gar nichts näheres über die exakten Vorgänge bei den Sitzungen, doch dürfen wir vielleicht annehmen, daß es sich um eine echte Materialisation handelt. Auf jeden Fall sehen wir an diesem Beispiel, wie eine rein fingierte dichterische Figur im wahrsten Sinne des Wortes plastische Formen annehmen und für ein wirklich existierendes Wesen gehalten werden kann. Ja Bodisko hält „Minnehaha“ dafür, obschon ihm der Umstand, daß sie seine aus Kardec geschöpften reinkarnationistischen Theorien nachbetet und sich als altassyrische Sklavin den männlichen Namen Senacherib beilegt, selbst bei der mäßigsten kritischen Veranlagung die Augen darüber hätte öffnen müssen, daß sich in „Minnehaha“ nur ein Teil seines Ichs reflektiert.

Noch mehr trifft dies zu auf den „Geisterverkehr“, welchen Bodisko mit einem „Ritter Eduard Blaufeder (Edouard à la plume bleue), Ritter aus der Zeit Georgs von England (sic!),“ unterhält. Derselbe erzählt ihm, daß er den Mörder seiner Frau getötet habe und deshalb zweihundert Jahre des Lichtes beraubt worden sei. Endlich zeichnet ihm Eduard Blaufeder mit Blaustift



Eduard Blaufeder
Ritter aus der Zeit Georgs von England.

sein in die Tracht des 13. Jahrhunderts gekleidetes Porträt, welches Bodisko bona fide für echt hält, während er bei den nur oberflächlichsten geschichtlichen Kenntnissen sich hätte sagen müssen, daß vor dem Jahre 1714 kein König Georg in England regierte. Trotzdem aber hat Herr von Bodisko zweifelsohne mit einem übersinnlichen Etwas in Verkehr gestanden, welches sich für den besagten Edouard à la plume bleue ausgab, nämlich mit der anderen Hälfte seines romantisch veranlagten, wenig kritischen Ich oder seines Mediums.

Die ältere Pneumatologie kannte diese eigentümliche Erscheinung wohl, schrieb sie aber nicht ihrer wahren Ursache, der Spaltung der menschlichen Persönlichkeit, zu, sondern schob sie einer eigentümlichen Klasse von Elementargeistern in die Schuhe, welche Paracelsus *Flagae* nennt. Diese *Flagae* erscheinen in Spiegeln, Krystallen u. s. w. und die begleiten die Menschen als *Spiritus familiares*.

„Darnach so lehren sie selbst ihre Namen dazu aussprechen, die nichts seyn und heißen auch nit so. Und wiewol das ist, das sie alle Rahmen haben, unterschieden von einander, so sagt oft einer des andern Rahmen an, und ist nit der seine.“ —¹⁾

Mit anderen Worten: die aus dem eigenen Inneren hinaus hypostasierte Gestalt nimmt eine Form an, wie sie dem intellektuell-ethischen Charakter, den Welt- und Religionsanschauungen des psychisch-dramatisch gespaltenen Menschen entspricht, geriert und nennt sich dementsprechend. — Dies gilt von den Genien und Familiargeistern historisch bekannter Leute, wie Sokrates, Plotinos, die Jungfrau von Orleans, Cardanus, Trithemius, John Dee²⁾, Tasso, Campanella, Scaliger und Carrera, worüber Näheres bei Schindler³⁾ oder Berth⁴⁾ nachzulesen ist.

¹⁾ Paracelsus: *De occulta Philosophia*.

²⁾ Der Genius von John Dee soll sogar für diesen studiert und seinem Meister Platz gemacht haben, wenn dieser ihn auf die Schulter klopfte. Es liegt hier vielleicht von der Sage verzerrte Doppelgängerei zu Grund, denn Dee war tief in das Nachtleben der Seele versunken. Trotzdem habe ich nichts von obiger Sage finden können, als ich vor drei Jahren die ganze alte Literatur über Dee und dessen eigene Schriften, Tagebücher etc. durchstudierte und bearbeitete. Diese Sage ist wohl sehr neuen Ursprungs.

³⁾ Schindler: *Magisches Geistesleben*.

⁴⁾ Berth: *Die mystischen Erscheinungen*.

Nicht zum Wenigsten gilt aber das Gesagte vom Mephistophiles Fausts.

Es ist notwendig, daß wir uns zur Bestätigung des Gesagten, nochmals den Gang der magischen Entwicklung Fausts vergegenwärtigen. Der, wie sich aus allen ergibt, mediumistisch veranlagte Jüngling brennt vor Verlangen, die Tiefen der Zauberei zu ergründen oder — modern gesprochen — die in seinem Innern liegenden mystisch-magischen Fähigkeiten zu entwickeln, um sich ihrer mit bewußtem Willen bedienen zu können. Er geht völlig im Übersinnlichen auf, sein Dichten und Trachten erfüllt das theoretische Studium der Geheimwissenschaften, und praktisch übt er die zahlreichen Vorschriften zur Entwicklung magischer Kräfte, welche zu jener Zeit in den beteiligten Kreisen weit bekannter waren als jetzt; denn — offen gesagt — verstehen die Spiritisten davon gar nichts und die deutschen Buddhisten, alias Theosophen, trotz aller alpenhohen Suffisance, herzlich wenig. Mit dem englisch-amerikanischen Vegetarismus und Teetotalismus sowie mit einigen anderen Schnurrpfeifereien will man alles erzwingen und bedenkt nicht, daß die überwältigendste Fülle übersinnlicher Erscheinungen und Kraftentwicklung gerade da vorkam, wo man an diese Schranken nicht dachte!

Faust geht zur praktischen Übung der Hypnose erzeugenden Wahrsagekünste, der Hydromantie, Krystallomantie und Katoptromantie über, wobei die mystischen Seelenfunktionen vollends aus ihrer Latenz befreit werden. Wie bei Anton Arst durch das ähnlich wirkende Eisen am Baquet sich Hellsehen ausbildet und endlich die Spaltung der Persönlichkeit eintritt, so geschieht dies auf höherer Stufe bei Faust, bei welchem ein Zustand des larvierten Somnambulismus erzeugt wird, was die Faustbücher naiv mit dem Ausdruck bezeichnen, daß Faust den Geist des Krystalls erhalten habe.

Durch den Beschwörungsakt wird die dramatische Spaltung des transcendentalen Subjekts, von Faust vollendet: die zweite Hälfte des Doppel-Ich nimmt bestimmte Konturen und eine dauernde Gestalt an in ähnlicher Weise, wie wir den Entwicklungsgang der Hypostasierung des Herrn von Traum bei Anton Arst verfolgten. — Die bei der Beschwörung auftretenden Licht-

Schall- u. Erscheinungen sind — wie wir gesehen haben — völlig identisch mit den im modernen Mediumismus beobachteten und vielleicht subjektiv-hallucinatorischer Natur, ähnlich dem entsetzlichen Lärm bei dem Butscher'schen und anderem Spuk, dem Heranfliegen und Zusammenschrumpfen des riesengroßen Herrn von Traum bei Anton Arst, den Lichterscheinungen bei Affatow u. s. w. u. s. w.

Mephostophiles ist also die Objektivierung der einen Hälfte des transcendentalen Subjekts von Faust, welche sich, — wie bei den angeführten historischen Parallelfällen — als Familiardämon kundgibt. Mephostophiles nennt sich auch, wie wir oben sahen, ausdrücklich einen Spiritus familiaris.

Daß Faust selbst aus diesem Phänomen einen Teufel macht, ist in den Anschauungen und dem theologischen Charakter der Zeit gegründet, in welcher man jedes transcendente Phänomen als einen Teufel oder als vom Teufel herrührend ansah, insofern man sich — namentlich bei den Protestanten, und die Faustsage ist *κατ' ἔξοχην* protestantisch — kein anderes als ein vom Teufel herrührendes überfinnliches Wirken vorstellen konnte. Die Tradition spannt den diabolischen Charakter des Mephostophiles weiter aus, er blieb der leibhaftige Satanas, so lange man an einen realen Teufel glaubte, und wurde, als der Teufelsglaube gefallen war, zur dichterischen Fiktion. Er ist weder das eine noch das andere, sondern vom Standpunkt der monistischen Seelenlehre des Brel's und den Erfahrungen des modernen Okkultismus aus die zweite Hälfte des gespaltenen transcendentalen Subjekts von Faust.

Dieser meiner Auffassung ganz entsprechend, ist Mephostophiles auch niemand als dem larviert-somnambulen Faust und dem mit letzterem in magisch-magnetischen Rapport stehenden Wagner sichtbar, gleich wie der ebenfalls dämonische Züge tragende Herr von Traum nur dem somnambulen Anton Arst und dem mit diesem in Rapport stehenden Fritz Grellmann sichtbar war. — Nach den Faustbüchern waltet Mephostophiles unsichtbar im Hause Fausts und wird nur von Faust und Wagner erblickt.

Wie wir oben sahen, hatte bei dem geschichtlichen Faust das

Außere von dessen Familiargeist bestimmte Konturen angenommen, denn nach Wier hält Faust einen Mann mit auffallend dunkler Gesichtsfarbe für seinen Geist und sieht ihm nach den Händen ob er Klauen habe. Daß, wie die Faustbücher wollen, Faust den Mephistophiles als Mönch — eine der populärsten Figuren der damaligen Zeit. — aus sich hinaus hypostasiert habe, (die Faustbücher drücken sich natürlich aus, M. habe F. als Mönch begleitet,) ist sehr naheliegend und wahrscheinlich, ohne daß man deshalb in diesem Zug eine Polemik gegen die katholische Kirche zu erblicken nötig hätte; spuken ja doch noch heutzutage allenthalben bei Protestanten und Katholiken in der Volksfage gespenstige Mönche.

Der psychologische Kern der Figur des Mephistophiles trägt aber in der darüber gesponnenen Tradition nicht nur die Züge der im Zeitbewußsein liegenden Diabologie, sondern auch der im Volk — diesem freilich unbewußt — noch sehr lebendigen germanischen Mythologie zur Schau. Er wird zum Hauskobold, zum Heinzelmann. Er waltet, wie wir sahen, unsichtbar im Haus, schafft Faust Geld, Essen, Trinken und Kleidung, er bestellt das Feld und thut, was in der deutschen Volksfage die Unterirdischen thun.

Ein der deutschen Koboldsfage angehöriger Zug und nicht eine Ironisierung der katholischen Kirche ist auch das von der Tradition Faust angedichtete Verlangen, daß Mephistophiles eine Schelle am Kleide tragen soll, um sein unsichtbares Nahen anzukündigen.

So erzählt Luther in seinen Tischreden¹⁾ eine alte Sage von einem in einem Kloster hausenden Kobold, dem die Mönche einen Winkel in der Küche zum Aufenthalt angewiesen haben und eine Mönchskappe mit einer Schelle angezogen hatten, damit sie das Nahen des Unsichtbaren hörten. Der Kobold besorgte das Einholen der Bedürfnisse der Mönche und klingelte dabei lustig in der Stadt umher, bis er vom Guardian aus dem Kloster hinaus exorzisiert wurde, weil er einen ihn verspottenden Ruchensungen arg gemißhandelt hatte. — Auch der Kobold Büch im

¹⁾ Ed. Förstemann, Bd. III. S. 61.

Schweriner Franziskanerkloster, dessen Luther gleichfalls¹⁾ Erwähnung thut, verlangt für dreißigjährige dem Kloster geleistete Dienste einen mit Schellen besetzten Rock von allerlei Farben, den er anzieht, sich „mit großen Getön“ in die Luft erhebt und verschwindet.²⁾ — Die Volkslage archaisiert gern, und wie man jetzt spukende Geizhälse, böse Amtsmänner zc. gerne in die Tracht des vorigen Jahrhunderts kleidet, gespenstige Ritter, Ahnfrauen, Mönche und Nonnen umgehen läßt, so kleidete die Renaissancezeit ihre Robolde mit Vorliebe in die damals bereits längst veraltete, dereinst sehr beliebt gewesene Zattel- und Schellentracht. — Das wunderliche Verlangen Fausts, Mephistophiles solle eine Schelle tragen, findet also auf diese Art eine ungezwungene Erklärung.

Da jedoch durch die ganze Geschichte des überfinnlichen Phänomenalismus mit Geistererscheinungen ein wie Schellenklang lautendes Tönen in Verbindung gebracht wird, so muß auch noch ein anderer und zwar physiologischer Grund für diesen sagenhaften Zug vorhanden sein. Ich will nur einige hierhergehörige Beispiele anführen. Nach der Fischartschen Übersetzung von Bodin's Daemonomania hat der Engel vor Manoha (Buch der Richter, 13) wie mit einem Glöcklein geläutet. Mohamed und Cardanus hören ein gespenstiges Glockenläuten. Bei dem Sekretär Heinrichs III. von Frankreich, von dessen Klopfsgeist Bodin in seinem eben genannten Buch erzählt, klingelt der Geist, als ob er an ein gläsernes Geschirr schlage. Den zu Anfang des 18. Jahrhunderts lebenden englischen Geisterseher Beaumont verfolgten drei Monate lang zwei etwa drei Fuß hohe Geister von brauner Gesichtsfarbe in phantastischer Frauentracht. Sie trugen schwarze, netzartig gewebte, in der Taille mit einer schwarzen Schärpe zusammengehaltene Oberkleider, unter welchen goldglänzende Untergewänder hindurchschimmerten. Auf dem Kopf hatten sie weiße

¹⁾ Tischreden a. a. D.

²⁾ Vgl. Wahrhaftiger Bericht von einem Geist-Knecht, genannt Püd, welcher in dem Schwerinischen Franziskaner-Kloster gedienet und zum Gedächtniß und augenscheinlichen Beyweh dieser Geschichte im Kloster eine große kupferne Kanne hinterlassen hat, welche von den Einwohnern der Stadt biß auff den heutigen Tag noch genannt wird: der „Püd“ in des Schweriner Schulrectors Bernhard Hederich „Schwerinischer Chronik“. Schwerin 1598.

Hauben mit etwa drei Finger breiten Spitzen, und über denselben einen schwarzen, weiten, netzartig gewebten Aufsatz. In der Hand trugen sie kleine Glocken und schellten, indem sie sich an Beaumonts Stubenthür stellten, unaufhörlich bei Tag und Nacht, ihn dabei beim Namen rufend. Einer dieser Geister nannte sich Ariel¹⁾. — Auch bei der Wilhelmine Koch klingelt, wie wir oben sahen, ihr Messtisch mit seinem eisernen und kupfernen Rädchen. — Die physiologisch-pathologische Ursache dieses Klingens haben wir aller Wahrscheinlichkeit nach in kongestiven Zuständen zu suchen, wie sie bei dem Geister sehenden Nicolai vorhanden waren und auch bei den Schamanen nachgewiesen sind. Erwähnen will ich beiläufig, daß mein die letzten Jahre seines Lebens von öfteren Schlaganfällen heimgesuchter Vater einst einige Stunden vor einem Schlaganfall gespenstige Spinnerinnen sah und dazu ein lebhaftes Läuten hörte. — Etwas Ähnliches ist wohl auch bei theurgischen Beschwörungen im Spiel, bei welchen durch die Erregung, narkotische Rauchwerke zc. das Blut nach dem Hirn getrieben wird. — So viel über diesen Punkt.

Der Charakter der Mephistophiles ist im Großen und Ganzen der eines deutschen Hauskobolds. Dämonische Züge treten nur dann hervor, wenn Faust seinen Willen nicht thut, oder gegen den Pakt verstößt; so, als Faust die Bibel liest, heiraten will u. s. w. Im übrigen aber entspricht der Charakter des Mephistophiles ganz dem Fausts als der Charakter eines leidlich gutmütigen Bruder Viederlich, der aber sehr unangenehm und selbst böseartig werden kann, wenn ihm etwas wider den Strich geht. Auf die Einzelheiten werde ich im nächsten Abschnitt zurückkommen.

Man sieht, daß also auch hier meine Auffassung des Mephistophiles als Doppel-Ich²⁾ von Faust stichhaltig ist. Mit feinem Tact bringen auch die Faustbücher die Schwankungen in

¹⁾ Vgl. John Beaumont: Historical, physiological and Theological Tract of Spirits, Apparitions and Witchcraft. London. 1705. 49.

²⁾ Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich, daß ich das Wort „Doppel-Ich“ nicht in dem physiologischen Sinn des Dr. Max Dessoir, sondern als kürzere Bezeichnung des Du Prel'schen gespaltenen transcendentalen Subjektes gebrauche.

Fausts Charakter und Gemütsstimmung in Mephostophiles, als in seinem Doppel-Ich sich widerspiegelnd, zur Geltung. Er disputiert, wenn Faust wissenschaftliche Anwandlungen hat; er reizt ihn zu allen Ausschweifungen, wenn sich Fausts ungebändigte Sinnlichkeit geltend macht, und predigt ihm Moral wenn der tagenjämmerliche Rückschlag kommt; er redet dem Verzweifelten Trost ein wie ein alter Kapuziner, wenn er verzagt ist, und verhöhnt ihn mit diabolischem Spott, wenn er sich trotzig verstopft. Stets aber reflektiert sich im Doppel-Ich Fausts, in Mephostophiles, dessen im Unbewußten wurzelnder eigenster Wille.

Dem von du Prel als für das in der Spaltung des Ich wurzelnden Dämonion äußerst charakteristisch hervorgehobenen Zug des durch den larvierten Somnambulismus begründeten zeitlichen Fernempfindens begegnen wir auch bei Faust-Mephostophiles. Wir trafen dasselbe schon in den Berichten Melanchthons und Hondorffs über den geschichtlichen Faust an und begegnen ihm auch in den Faustbüchern als den Prophezeiungen Faust, welche als Ausflüsse somnambuler Ekstase betrachtet werden können. Spieß und Widmann schreiben sie natürlich der teuflischen Natur des Mephostophiles zu, welcher als ein von der Schöpfung der Welt an schon existierender Geist große Erfahrung in weltlichen Dingen wie in der Astrologie gesammelt habe und somit die Zukunft überschauen könne, soweit sie von Gottes selbständigen Regierungsakten und dem freien Willen des Menschen unabhängig sei.

Wenn endlich die alten Volksbücher ihren Helden am Schluß seiner Laufbahn Kämpfe mit dem Teufel bestehen und ihm schließlich von diesem das Genick brechen lassen, so finden wir auch für diesen anscheinend völlig legendenhaften Zug eine Erklärung aus dem Thatfachsengebiet des modernen Okkultismus. Fausts Konstitution wird wie die der Medien durch die stete gewaltige Kraftausgabe bei mediumistischen Vorgängen je länger je mehr zerrüttet, er gerät immer tiefer in das seelische Nachtleben, und die Spaltung seiner Psyche wird immer klaffender. „Die Schrecken des Mediumismus“ machen sich bei Faust geltend wie bei den Schamanen, Fakiren, Geisterbeschwörern — ich werde später ein derartiges Beispiel anführen — und den modernen Medien. Visionen quälendster Art, in welchen die gesehenen Geister den



Ein Medium in Krämpfen.

Visionen auf das Entsetzlichste plagen, werden ein bleibender Zustand, Krämpfe fürchterlichster Art werfen den Körper des Mediums schlimmer als den eines Epileptischen umher, (vgl. Abbildung) bis endlich eine allgemeine körperliche und geistige Zerrüttung dem Leben des Mediums oder Zauberers ein Ende macht. Derartig mag auch das Ende des geschichtlichen Faust gewesen sein. Der Geist der Zeit jedoch mußte dasselbe nicht psychologisch zu deuten und half sich mit dem damals alles vermögenden Teufel, welcher dem Zauberer, als sein Pakt abgelaufen war, das Genick brach und den Hals umdrehte.





5. Abschnitt.

Faust's Treiben, Zauberschwänke und Ende.

Nachdem die alten Faustbücher das Walten des Mephistophiles als Hausgeist in der Wohnung Fausts geschildert haben, gehen sie zu den Disputationen über, welche Faust zur Stillung seines Wissensdurstes mit seinem gelehrten Spiritus familiaris abhält. Jedoch schiebt das Faustbuch von 1587 die von Widmann in eine spätere Zeit verlegte Episode von der beabsichtigten Verheirathung Fausts vorher ein.

Da Faust „seine Aphrodisia tag vnnnd nacht stach“, gedachte er sich zu verheiraten und fragte Mephistophiles um seine Meinung. Mephistophiles erinnert ihn an sein Versprechen, allen Menschen feind sein zu wollen, und sagt, er könne unmöglich durch das Werk der Ehe Gott und durch seinen Pakt dem Teufel gleichzeitig dienen. Wolle er sich aber trotzdem verehelichen, so werde er von den Teufeln in kleine Stücke zerrissen werden. Kurz Mephistophiles sucht als Mönch Faust nach Kräften von der Ehe abzuhalten, „da ohne das der Mönchen vnd Nonnen art ist, sich nit zu verehelichen, sondern verbieten vielmehr dieselbige.“ Jedoch Faust will sich nicht abhalten lassen. Aber

„in solchem fürhaben gehet ein Sturmwindt seinem Hauß zu, als wolt es alles zu grunde gehen, Es sprangen alle Thüren auß den Angeln, in dem wirt sein Hauß voller brunst, als ob es zu lauter Aschen verbrennen wolte. D. Faustus gab das Fersengelt die stiegen hinab, da erhaschet ihn ein Mann, der wirfft ihn wieder in die Stuben hinein, daß er weder Hände noch Füße

regen kunds, vmb ihn gieng alleenthalben das Feuer auff, als ob er verbrennen wolte, er schrey seinen Geist vmb hilff an, er wolte nach allem seinen wunsch, raht vnd that leben. Da erschiene jm der Teuffel Leibhaftig, doch so grausam vnd erschrecklich, daß er ihn nicht ansehen kunds, Ihm antwortet der Teuffel, sagende: Nun sage an, was sinns bistu noch?"

Hierauf giebt Faust klein bei, und Mephostophiles verspricht ihm dafür

„alle tag vnnnd nacht ein Weib zu bett führen, welche du in diejer Statt, oder anderstwo ansichtig, vnd die du nach deinem willen zur vnkeuschheit begehren wirst, in solcher gestalt vnnnd form soll sie bey dir wohnen.“ Faust „geriethe auch in eine solche brunst vnnnd vnzucht, daß er tag vnnnd nacht nach Gestalt der schönen Weiber trachtete, daß, so er heut mit dem Teuffel vnzucht triebe, morgen einen andern im sinn hatte.“

Diese Stelle läßt unklar, ob der Verfasser meint, daß — wie ja derartige Erzählungen mehrfach vorkommen — wirkliche Frauen durch Zauberei vor Fausts Bett zu kommen gezwungen werden, oder ob die Teufel als Succubi in angenommener Gestalt mit Faust Unzucht treiben. Daß Derartiges thatsächlich vorkomme, wurde im 16. Jahrhundert und während der ganzen Hexenprozeßperiode bekanntlich nicht im Geringsten bezweifelt, und wir werden Gelegenheit haben, auf den Incubus- und Succubusglauben zurückzukommen.

Im alten Faustbuch wird also Faust erst durch den Teufel zu seinem Lasterleben verführt, während ihn ursprünglich Wissensdurst in die Klauen des Bösen trieb; bei Widmann dagegen beginnt er gleich sein Lasterleben, so daß ihn Mephostophiles deshalb zur Rede setzt und sich ferner Geld zu schaffen weigert, weshalb denn „D. Faustus auch mit seiner kunst vnd Zauberey etwas aufrichten muß.“ Offenbar hat hier das alte Faustbuch idealisiert, während Widmann die Züge des geschichtlichen Lüstrians Faust getreuer wiedergegeben hat.

Nachdem nun Faust „schändliche und greuwliche vnzucht mit dem Teuffel triebe“, gab ihm Mephostophiles nach Spieß „ein grosses Buch von allerley Zauberey vnnnd Nigromantia“, welches man nach Fausts Tod bei Wagner fand, womit er sich erlustigt. Darauf beginnt Faust seine Disputationen mit Mephostophiles und fragt ihn: „Was Geists bistu?“ worauf dieser entgegnet: „Mein Herr Fauste, Ich bin ein Geist vnd ein fliegender

Geist, vnter dem Himmel regierend." Dann erfahren wir, daß Lucifer ursprünglich ein schöner Engel aus der Ordnung der Seraphim war und eigentlich Raphael hieß.¹⁾ Dann fragt Faust Mephostophiles nach der hell vnd ihrer Spelund", nach dem „Regiment der Teuffeln vnd ihrem Principat", nach der „Gestalt der verstoffenen Engeln", nach der „gewalt des Teuffels", nach der hell, Gehenna genandt, wie sie erschaffen vnd gestalt sehe, auch von der Pein darinnen.

Diese Disputationen sind sehr nichtsagend, ganz in dem aus jüdischen, heidnischen und christlichen Traditionen zusammengeleiteten Glauben jener Zeit gehalten, wobei Mephostophiles wie ein Prädikant der Reformationszeit salbadert. Von der Hölle erfahren wir, daß

„darinnen nichts anders zu finden als Rebel, Feuer, Schwefel, Beth, vnnnd ander Gestalt, so können wir Teuffel auch nicht wissen, was gestalt vnd weiß die Helle erschaffen ist, noch wie sie von Gott gegründet vnd erbaumet sey, den sie hat weder end noch grund, vnnnd diß ist mein kurzer bericht."

In der Hölle giebt es zehn „Regiment" oder Königreiche, welchen die Obersten der Teufel vorgelegt sind, nämlich: 1. Lacus mortis, 2. Stagnum ignis, 3. Terra tenebrosa, 4. Tartarus, 5. Terra oblivionis, 6. Gehenna, 7. Herebus (Erebos), 8. Barathrum, 9. Styx, 10. Acheron. Dieselben sind — wie man sieht — theils der klassischen Mythologie, theils kabbalistischen Spekulationen nachgebildet wie denn z. B. der Rabbi Joseph Gikatalia folgende sieben Abteilungen der Unterwelt unterscheidet: Hölle, Todespforten, Todes Schatten, Todesbrunnen, Rotgrube, Verderben, Abgrund.²⁾ — Im Acheron regieren „die" Teufel Phlegethon und in den vier Enden der Welt: gen Osten Lucifer, gen Norden Beelzebub, gen Süden Belial und gen Westen Astaroth.

Nach langen, langen moralischen Expektorationen antwortet der fromme Mephostophiles Faust auf die Frage, was er wohl an seiner Stelle gethan habe.

„Mein Herr Fauste, wann ich ein Mensch erschaffen were, wie du wolte ich mich biegen gegen Gott, allweil ich einen menschlichen Athem hette, vnnnd

¹⁾ Nach dem Sohar war Lucifer oder Samuel vor dem Fall ein Seraph mit sechs Flügeln wie Michael.

²⁾ Joseph Gikatalia: Hortus nucum. Hanov. 1615.

mich befeissen, daß ich Gott nicht wider mich zu Born bewegte, sein Lehr, Gesetz vnd Gebott, so viel mir möglich, halten, ihn alleine anrufen, loben, ehren vnd preisen, darmit ich Gott gefellig vnd angenehme were, vnd wüßte, daß ich nach meinem absterben, die ewige Freude, Glory vnd Herrligkeit erlangte."

Und so liest Mephostophiles noch weiterhin Faust den Text, wie es der später zu erwähnende „fromme Theologus“ nicht besser könnte. — Damit schließt der erste Theil des alten Faustbuchs.

Im „andern Theil dieser Historien“ wird nun zuerst Faust als großer Astrolog vorgeführt. Seine Praktiken, welche er Fürsten und großen Herren dedicierte, trafen sicher ein, weil er sich nach den Weissagungen seines Geistes richtete, und

„lobte man auch seine Calendar vnd Almanach vor andern, denn er setzte nichts in Calendar, es war ihm also, als wenn er setzte Nebel, Wind, Schnee, Feucht, Warm, Donner, Hagel zc. hat sich also verlossen. Es waren seine Calendar nicht, als etlicher vnerfahrenen Astrologen, so im Winter kalt und gefroren oder Schnee vnd im Sommer in den Hundstagen, Warm, Donner oder Ungewitter setzen. Er machte auch in seine Practiken zeit und stunde, wann was künftiges geschehen solt, warnete eine jede Herrschaft besonder, als die jetzt mit Theurung, die ander mit Krieg, die dritte mit Sterben, und also forthan, solte angegriffen werden.“

Es war denn nun freilich kein Wunder, daß Faust ein fürtrefflicher Astrolog wurde, blies ihm doch Mephostophiles ein, der nach seiner Angabe schon seit mehreren Tausend Jahren beobachtet hatte, welche irdischen Veränderungen den himmlischen folgten. Von dieser Kunst will Faust nun profitieren und läßt sich von Mephostophiles Unterricht in der Astronomie und Astrologie ertheilen. Dieser fällt natürlich ganz im Sinne des ptolemäischen Systems und der soliden Sphären aus:

„der Himmel ist Kuglecht vnd Scheiblecht, auch beweglich, der vom Wasser geschaffen, zusammengefüget, und also befestiget ist, wie Cristall, darinnen ist geheßt das Gestirn, und durch solche Ründe des Himmels, wird die welt in vier theil getheilt, als nemlich, in Auffgang, Niedergang, Mittag und Mitnacht, und wirt der Himmel so schnell vmogewelt, daß die Welt zerbreche, wo es die Planeten mit irem gang nicht verhindernen.“

Dann werden die sieben Sphären der Planeten beschrieben, auf welche der Fixsternhimmel und das Emphreum folgt, während im Innern der Erde ein „tunkeler, kalter Luft“ ist, worin die Teufel regieren und Ungewitter zc. erregen.

Als Faust den Mephostophiles nach der Erschaffung der Welt und des Menschen fragte, gab ihm derselbe den „Gottlosen

und falschen bericht“, daß Beide nicht geschaffen, sondern von Ewigkeit her wären, und hätte sich die Erde „selbstn nehren müssen.“ Faust will dies in Hinblick auf die Genesis nicht recht glauben, „sagte aber nicht viel darwider.“

Hierauf besucht Belial, der Oberste der Teufel, Faust und verbreitet, obwohl es Sommer ist, eine solche Kälte, daß Faust glaubte, er müsse erfrieren.¹⁾ Belial erschien in Gestalt eines

„zotteten und ganz folschwarzen Bären,²⁾ alleine, daß seine ohren vber sich stunden, und waren die ohren und rüssel ganz brennend roht, mit hohen schneeweissen zänen, und einem langen schwanz, trey Elen lang vngesährlich, am Hals hatte der trey fliegender Flügel.“

Belial stellt nun die sieben vornehmsten Teufel³⁾ Faust vor, nämlich:

„Lucifer, Doctor Fausti rechter Herr, dem er sich verschrieben, in gestalt eines mannes hoch, und war härig und zottig, in einer farb wie die roten Eychhörnlein jeynd, den schwanz ganz vber sich habend, wie die Eychhörnlein. Darnach der Beelzebub, der hat ein leibfarbs Haar vnnd einen Dohsenkopff mit zweyen erschredlichen ohren, auch ganz zottig und härig, mit zweyen grossen Flügeln, und so scharpff, wie die Disteln im felde, halb grün und gelb, allein daß vber den Flügeln feuerstromen heraußstugen, hatte einen Rühschwanz. Asteroth, dieser kann hineyn in gestalt eines Wurmes, vnnd gienge auffm schwanz aufrecht hineyn, hatte keinen fuß, der schwanz hatte ein farb wie die Blindschleichen, der Bauch war gar dick, oben hat er zweyen kurzer füß, gar gälb, und der Bauch ein wenig weiß vnnd gälblich, der rücke ganz festenbraun, eines fingers lang spizige stachel, vnnd borsten daran, wie ein Igel.⁴⁾ Darnach kam Satanas, ganz weiß vnnd graw, zottig, und hatte einen Eselskopff, und doch der schwanz wie ein Ragenschwanz, vnnd klauwen, einer elenlang. Anubis,⁵⁾ dieser hatte einen Hundskopff, schwarz vnnd weiß, im schwarzen weisse täpfeln, und weissen schwarze, sonst hat er füß vnnd hangende ohren, wie ein Hund, er war vier elen lang. Nach diesem Tythicanus war auch bey einer elen lang, sonst gestalt wie ein Vogel vnnd Nephun, allein der hals war grün vnnd schattirt. Der letzte war Drachus mit vier kurzen Füßen, gelb und grün, der Leib oben braun, wie blau feur, und der Schwanz röthlicht.“

¹⁾ In Dante's Hölle stecken der Teufel und die schlimmsten Verdammten im tiefsten Höllenschlund im Eis Gesang 34.

²⁾ Nach Origenes: „Contra Celsum“, VI. 30 erscheint der fünfte Fürst der Teufel Thautabaoth nach gnostischer Annahme als Bär. Überhaupt scheint die ganze Stelle nach Origenes gebildet zu sein. Siehe den Nachtrag.

³⁾ Die Namen mehrerer derselben sind Erfindung des alten Verfassers des Faustbuches.

⁴⁾ Der italienianische Priester und Teufelsbeschwörer des mit ihm zugleich am 27. October 1440 zu Nantes hingerichteten Marschalls von Frankreich Gilles de Rais, Francesco Prelati, sagte in der berühmten Verhandlung über die zauberischen Kindesmorde der Weiden aus, daß ihm der Teufel als grüne Schlange mit einem Hundskopf erschienen sei.

⁵⁾ Hier spukt sogar ägyptische Mythologie herein.

Mit diesen Obersten der Teufel erscheint noch ein ganzer Schwarm niederer böser Geister in Gestalt von Schweinen, Rehen, Hirschen, Bären, Wölfen, Affen, Bibern, Büffeln, Böcken, Geißen, Eseln und Ebern, mit denen sich Faust lustig macht, und die ihm ein Zauberbuch schenken. Faust fragt sie nach dem Ursprung des Ungeziefers. Hierauf verwandeln sich die niedern Teufel in allerley Ungeziefer und plagen Faust:

„als die Ameissen besaichten in, die Bienen stachen in, die Mücken fuhren ihm vnter das angesicht, die Flöhen bißten in, die Immen die flogen vmb in, dz er zu wehren hat, die Läuse begirten in auff den kopff vnd hembb, die spinnen fuhren auff in herab, die Raupen krochen auff in, die Wespen stachen ihn. In summa er wardt allenthalben genug mit vnzifer geplagt, als dz er recht sagte, Ich glaube dz jr alle junge Teuffel seht,“¹⁾

und zur Stube hinausflüchtete. Sobald Faust das Zimmer verlassen hatte, war aller Spuk verschwunden.

Mit dieser bizarren Erzählung schließt die unglücklich erfundene Periode des alten Faustbuchs, welche den Drang Fausts nach übersinnlicher Erkenntnis zum Ausdruck bringen soll und dabei sowohl die Unkenntnis des Verfassers in den magischen Traditionen, als auch seine Befangenheit in dem engherzigen stocktheologischen Zeitgeist kundgibt.

Widmann nimmt diesen Teil des alten Faustbuches in seine Neubearbeitung desselben hinüber, erweitert ihn jedoch, indem er nach der Schilderung von Fausts lieberlichem Leben in Wittenberg denselben zehn Disputationen²⁾ mit Mephistophiles halten läßt. Schon in der Einleitung derselben³⁾ kommt der lutherisch-polemische Geist Widmanns zum Vorschein, welcher, nachdem er Mephistophiles dem Faust die Lektüre vom Johannisevangelium, der paulinischen und andern Episteln verbieten läßt, von demselben aber gestatten läßt, daß Faust über „Ceremonien, Meß, Fegfeuer, Sophisterei, Legenden, Concilien und Schultheologen“ disputiere, um sein noch reges religiöses Bedürfnis zu befriedigen.

Hierauf disputiert Faust mit Mephistophiles über die Frage was derselbe für ein Geist sei. Die Antwort ist die gleiche wie

¹⁾ Luther sagt: „Desgleichen gläube ich, daß die Affen lauter Teuffel sind.“ Tischreden, Ed. Förstemann. III. S. 34.

²⁾ Buch I. Cap. 15—24.

³⁾ Buch I. Cap. 15.

bei Spieß. Ferner fragt Faust, wie vielerlei Geister seien, worauf Mephistopheles entgegnet: „unser ist gewiß so viel, als der grossen Hürneßel nicht seyn kan.“ Die dritte Frage bezieht sich auf die Ursache, weshalb die Teufel aus dem Himmel verstoßen wurden. Der Grund ist Hochmut. In der vierten Disputation vom Fall der Teufel, erfahren wir, daß Lucifer vor dem Fall Nathanael hieß,¹⁾ womit der von mir im nächsten Buch unter Nr. 1 beschriebene Höllenzwang übereinstimmt, wo jedoch der Name — vermutlich infolge fehlerhafter Abschrift — Nabanniel geschrieben ist. Die fünfte Disputation handelt von der himmlischen Hierarchie; die sechste vom Paradies; die siebente von der Ordnung der Teufel, welche der belehene Widmann nach Cornelius Agrippa²⁾ und der Tradition in falsche Götter, Lügengeister, Gefäße der Ungerechtigkeit, Rächer der Verbrechen, Zauberer, Gewalten der Luft, Furien, Lasterer, Versucher oder Nachsteller und böse Genien, ihre Fürsten aber Python, Belial, Asmodeus, Satan, Meririm, Abbadon, Astaroth und Mammon nennt. Dies sind jedoch nur acht Fürsten, da Widmann vergißt, die Namen der Fürsten von der ersten und zehnten Ordnung mitzuteilen, welche Beelzebub und Apollyon sind.³⁾ — Die achte Disputation handelt von dem seligen und unseligen Zustand; die neunte von der Frage, ob die Teufel selig werden, und die zehnte von der Hölle. Alle Disputationen sind bei Widmann weitläufiger als bei Spieß, und mit unerträglichem theologischen Gewäsch angefüllt, welches sich im Munde eines Teufels urkomisch ausnimmt.

Von jetzt an gehen die beiden Faustbücher so weit auseinander, so daß es sich empfehlen wird, zuerst den Inhalt des Spieß'schen Faustbuches zusammenhängend darzustellen und zu kommentieren und dann eine Darstellung der vielen von Widmann hinzugefügten Zusätze und Varianten zu geben.

Der Verfasser des alten Faustbuches gebietet offenbar nur über ein ziemlich dürftiges traditionelles Material und sucht diesen Mangel dadurch zu ersetzen, daß er den zweiten Teil seines

¹⁾ Dieser Name wird von Philo mitgeteilt.

²⁾ Occulta Philosophie, Lib. II. cap. 13.

³⁾ Cornel. Agrippa. Occult. Phil. Lib. III. cap. 18.

Buches mit phantastischen Darstellungen der Reisen, die er Faust machen läßt, und mit Disputationen über astrologische und meteorologische Fragen, wie sie die Zeit besonders beschäftigten, ausfüllt.

Im achten Jahre seines Bundes empfindet Faust ein Grauen vor der Hölle und fragt den Teufel „Beelzebub unter dem Himmel“, ob er ihn nicht in die Hölle führen könne, damit er deren „qualitet, fundament vnnnd eigenschaft auch substanz“ möchte sehen und abnehmen. Beelzebub bejaht und kommt zu Mitternacht, um Faust abzuholen; er hat auf dem Rücken einen rings geschlossenen heinernen Sessel, in den sich Faust setzt und durch die Luft davon fährt.¹⁾ Beelzebub verblendet nun Faust und macht ihm ein Affenspiel vor, als ob er an einen hohen Berg auf einer Insel komme,²⁾ aus welchem Schwefel, Pech und Feuerstrahlen mit solchem Ungestüm schlugen, daß Faust darob erwachte. Nun schwang sich der teuflische Wurm mit Faust in den Krater hinein, in welchem aber keine Hitze spürbar war; die Luft war angenehm wie im Mai, und man hörte ein liebliches Getöse von allerlei unsichtbaren Instrumenten. Zu Beelzebub gesellten sich noch drei andere fliegende teuflische Würmer, welche einen großen fliegenden Hirsch mit mächtigem Geweih, der Faust in eine tiefe Klust hinabstürzen wollte, vertrieben. In dieser Klust flogen eine Unzahl riesiger Drachen umher und griffen Faust an; aber fliegende Bären kamen ihm zu Hülfe und besiegten die Schlangen. Endlich aber stürzte sich aus einem alten Thor heraus ein mächtiger geflügelter Stier auf die³⁾ Höllenfahrer und stieß so heftig auf Beelzebub, daß dieser auf den Rücken fiel, und Faust in den tiefsten Höllenabgrund hinabstürzt. Dort greift ihn „ein alter runglechter Aff“ bei der Hand und setzt ihn auf einen mit zwei Drachen bespannten, aus einem dichten Nebel heraneilenden Wagen, der Faust eine Viertelstunde lang durch die dickste Finsternis führt, worauf sie in eine Luft voll zuckender Blitze und endlich über ein heißes, turmhohe Wellen schlagendes Wasser kommen. Diese Wellen spülen Faust von seinem Wagen

¹⁾ Diese Fahrt ist der im Talmud von Salomo erzählten nachgebildet.

²⁾ Im Mittelalter galten der Hekla und Aetna als Eingänge zur Hölle.

³⁾ Auch diese Teufelsfragen sind gnostisch. S. Nachtrag.

herab; er fällt in eine tiefe Kluft und stürzt vor Entsetzen in den Höllenschlund. In diesem traf er „viel stattlicher Leut, Kehler, Könige, Fürsten und Herren: Item viel tausend geharnischte Kriegsleut“. Faust will eine verdammte Seele ergreifen, aber sie entschwindet seiner Hand. Indem kommt Beelzebub mit seinem beinernen Stuhl wieder, und Faust, der es ohnehin vor „Donner, Ungestümm, Schwefel, Rauch, Feuer, Frost vnnnd Htz, Zettergeschrey, Wehe, Grißgrammen, Jammer vnd Pein“ nicht aushalten konnte, sitzt auf und fährt nach seiner Behausung zurück, wo ihn sein Famulus Wagner (den er nach dem alten Faustbuch gleich zu Anfang seiner Laufbahn als Zauberer annimmt) erwartet. Wagner hatte bereits Angst empfunden und gemeint, daß Faust, „weil er die hell hat begert zu sehen, er werde mehr gesehen haben dann ihm lieb seh, vnnnd ewig aussen bleiben.“ Hier wirft Beelzebub den mittlerweile wieder eingeschlafenen Faust auf sein Bett, wo derselbe fortschläft und nach seinem Erwachen am nächsten Morgen nicht recht weiß, ob er wirklich in der Hölle gewesen ist, oder ob in der Teufel nur verblendet habe.

Wie das alte Faustbuch ganz bestimmt sagt, „hat er, Doc. Faustus, (diese Vision) selbst aufgeschrieben, vnd ist nach seinem todt solchs schreiben in einem Zettel, seiner eigenen handschrift, vnd in einem Buch verschlossen liegendt, hinder jm gefunden worden.“

Ganz unmöglich ist diese Angabe nicht, da somnambule Personen — und der geschichtliche Faust war entschieden ein Somnambuler — sehr häufig Visionen vom Jenseits haben, welches sie nach ihrer Religion und Weltanschauung gestalten, und weil Fausts litterarischer Nachlaß, wie wir oben sahen, an den Grafen Anton von Staufen kam. Das phantastische Viehzeug jedoch, welches Faust in der Hölle sieht, und welches dem bei Gelegenheit der Disputationen von dem Verfasser des Faustbuches erdichteten völlig gleicht, machen es wahrscheinlicher, daß wir es mit einer stümperhaften Umbildung der Erzählungen Verzucker von jener Welt zu thun haben, wie sie so vielfach existieren und auch besonders bei den Gnostikern vorkamen.

Schon bei Homer und Virgil machen Odysseus und

Aeneas Reisen in die Unterwelt, wie außerdem noch im klassischen Altertum Empedokles, Aristäus, Atheus, Eros von Pamphilien, Thespesium von Sales und Hermothymus von Glazomene. Die Kirche kennt die Höllenfahrt Christi. Der heilige Augustin will aus der Vision, welche Turma hat, die Wahrheit seiner Anschauungen von Himmel- und Hölle darthun. Ein Mann zu Uzal in Afrika findet unter einer eingestürzten Mauer seinen Tod; er kommt ins Paradies, und der heilige Stephanus sagt ihm: Gieb das wieder, was du empfangen hast. — Er sagt das Symbolum her, der Diakon bezeichnet sein Herz mit dem Kreuz, und er erwacht vollkommen gesund. Ein Mönch zu Reichenau, Namens Betin, wandert nach Gregor von Tours im Jahre 824 durch Himmel und Hölle, sieht die von Licht umstrahlten Verklärten und in der Hölle die Qualen der Verdammten, worunter Prälaten, unenthaltsame Priester, welche an Pfähle gebunden sind und mit den Genossinnen ihrer Sünden Feuerpein leiden; auch Bischöfe, Äbte und Kaiser — sogar Karl der Große — braten wie im Faustbuch in der Hölle. — Wie Hincmar von Rheims erzählt, sah ein gewisser Barthold, als er vier Tage wie tot lag, in der Hölle 49 theils im Feuer brennende, theils vor Kälte starrende Bischöfe, worunter ein gewisser Ebbo, Leopardelius und Aenäus. Ebbo sagte zu Berthold: Gehe zu meinen Freunden und sage ihnen, sie sollen für uns das heilige Messopfer bringen. Und als dies geschieht, findet sie Berthold schön gekleidet, gebadet und voll Freude. Auch der von Würmern zernagte Karl der Kahle bittet um Erlösung und wird erlöst, als Hincmar das Messopfer darbringt. Im Jahre 1144 durchwandelt der Ritter Tundalus nach Vincenz von Beauvais das Jenseits in Himmel und Hölle, und der Bruder Alberich zu Monte Cassino hat die gleiche Vision, welche Dante als Unterlage zur Ausarbeitung seiner göttlichen Komödie diente. Aus der Reformationszeit und dem 17. Jahrhundert giebt Arnold in seiner Kirchen- und Rekehrhistorie eine ganze Sammlung dieser Visionen, welche auch bei den neuzeitlichen Somnambulen in Mengen vorkommen. Ich selbst kannte die Magd eines Schneiders in Meiningen, welche vor etwa 15 Jahren in zahlreichen Anfällen von Somnambulismus die Hölle mit allen De-

tails sah und beschrieb u. s. w. — Der Verfasser des Faustbuches hatte also bereits im 16. Jahrhundert genügendes Material, nach welchem er Fausts Höllenfahrt bearbeiten konnte.

Nachdem Faust seine Höllenfahrt beendet hatte fuhr er in's Gestirn hinauf.

„Diese Geschichte hat man auch bei ihm gefunden, so mit seiner eignen Hand concipiert und aufgezeichnet worden, welches er seinem guten Gesellen einem, Jonae Victori, Medico zu Leipzig zugeschrieben.“
einem angeblichen Wittenberger Studiengenossen Fausts.

In diesem Brief erzählt nun Faust, wie er einmal des Nachts nicht schlafen konnte und über seine Kalender und Praktiken nachdachte. Da hörte er einen großen Sturmwind, und eine brüllende Stimme rief ihm zu: „Wollauß deins herzens lust, sinn vnd begierlichkeit wirstu sehen.“ Faust öffnet den Fensterladen und sah im Mondenschein einen mit zwei Drachen bespannten Wagen vom Himmel herab fahren. Die Drachen waren „an Flügeln braun und schwarz, mit weissen gesprengelten tüpfeln, der Ruck auch also, der Bauch, Kopff vnd Hals grünlecht, gelb vnd weiß gesprengt;“ vom Wagen gingen Strahlen höllischen Feuers aus. Faust saß mit Mephostophiles auf und Beide fuhren in das Weltall hinein, das um so finsterner wird, je weiter sie kommen. Am nächsten Morgen sind sie siebenundvierzig Meilen hoch über der Erde, und Mephostophiles zeigt Faust die Länder der Welt, wobei er sehr wunderliche geographische Kenntnisse entwickelt. So geht die Reise fort, bis sie den Feuerhimmel mit rasender Schnelle sich drehen und die Planeten mit sich reißen sehen; es ist dort so heiß, daß Faust fast verbrannt wäre, wenn Mephostophiles nicht für Kühlung gesorgt hätte. Faust sieht die Sonne, den Mond und die Planeten. Die Sonne, welche auf der Erde kaum „eines Faßbodens groß“ erscheint, ist jetzt „größer dann die ganze Welt, dann ich kontde kein end daran sehen“, und kein Planet ist so groß als die Welt, ein Stern aber so groß als die halbe Welt. Im Herabfahren sieht Faust die von ihm Welt genannte Erde „wie ein Dotter im Ey, und gedauchte mich die Welt were nicht einer Spannen lang, vnd das Wasser war zwey mal breiter anzusehen“. Diese wunderliche ekstatische Reise dauert acht Tage, und nach

ihrer Beendigung schlieff Faust drei Tage hinter einander und richtet dann seine „Calender vnd Practica darnach.“

Auch diese Gestirnsfahrt Fausts hat ihre Antecessoren: Schon Lucian beschreibt im *Scaromenippus* eine Fahrt in den Mond und den Olymp. Zoroaster und Gregor VII. fahren nach uralten, von Widmann mitgetheilten¹⁾ Zaubersagen in das Gestirn, und bei Ariost reist Ustolf auf dem Wagen des Elias in den Mond.

Im sechzehnten Jahre seines Pactes bereist Faust alle Länder der Welt, auf Mephistophiles reitend, der sich in ein Pferd mit Flügeln „wie ein Dromedari“ verwandelt hat.²⁾ In Rom speist er unsichtbar an des Papstes Tafel, raubt diesem sein Silbergeschirr und treibt solchen Zauberruf, daß der Papst in dem Glauben, „es were ein verdampfte Seel“, — natürlich vergeblich — einen feierlichen Exorcismus anstellt. Von Rom fährt Faust in der Gestalt des Papstes nach Konstantinopel an den Hof Kaiser Solimans, wo er sich für Mahomed ausgibt und alle Nacht die Weiber und Huren des türkischen Kaisers sechsmal beschläft. Soliman fühlt sich sehr geehrt, daß Mahomed ihm diese Ehre erweise, aber die türkischen Priester wollen es nicht zugeben, sondern sagen, der angebliche Mahomed sei ein Gespenst. Dagegen opponieren nun wieder die Weiber des Sultans, welche aussagen, daß ihr unsichtbarer Liebhaber „sein Prob meisterlich bewiesen und wäre in summa wohl gestaffiert.“

Diese Reise dauert anderthalb Jahre, und Faust besucht folgende Länder: Italien, die Türkei, England, Spanien, Frankreich, Schweden, Polen, Dänemark, Indien, Afrika und Persien. Von Städten werden Trier, Paris, Mainz, Neapel, Venedig, Padua, Rom, Mailand, Florenz, Lyon, Köln, Aachen, Basel, Konstanz, Ulm, Würzburg, Nürnberg, Augsburg, Regensburg, München, Salzburg, Wien, Prag, Krakau, Konstantinopel, Kairo, Jfen, Magdeburg, Lübeck und Erfurt genannt, und wunderliche

¹⁾ Faustbuch, III. 18.

²⁾ Der mit Philo gleichzeitige Indier Nagar jagt von seinem Schutzgeist Damiltar, daß ihn derselbe durch die Luft nach Quianse in China getragen habe. — Er spricht auch von einem heiligen „Berg der Versammlung. Horst Zauberbibl. I. 29.

geographische Weisheit dabei ausgeframt. Endlich gelingt es Faust vom Kaukasus aus, der „höchsten Insel zwischen Scythia und India“, einen Blick in's Paradies zu werfen, wo er sieht, was darüber in der Bibel steht und was man im 16. Jahrhundert buchstäblich glaubte. Auch die Fahrt in's Paradies finden wir beim falschen Kallisthenes, bei Montevilla und Kriost vorgebildet.

Den Schluß des zweiten Theils des Spieß'schen Faustbuches bilden Gespräche Fausts mit seinen Freunden über allerlei astrologische u. Fragen. Dabei erfahren wir wieder höchst kuriose Dinge. Ein Komet stand am Himmel,¹⁾ und Faust wird zu Cisleben gefragt, „wie dz zugieng.“ Hierauf entwickelt er folgende Kometentheorie:

„Es geschieht oft, daß sich der Mond am Himmel verwandelt, vnnnd die Sonn vnterhalb der Erden ist. Wann dann der Mond nahe hinzu kombt, ist die Sonn so kräftig vnd stark, daß sie dem Mond seinen schein nimpt, daß er aller roht wirt, wann auch der Mond wiederum in die Höhe steigt, verwandelt er sich in mancherley farben, vnd springt ein Prodigium vom höchsten drauß, wirt als denn ein Comet, vnd sind der Figur vnd bedeutung, so Gott verhengt, mancherley.“

Ein andermal war Faust bei einem Doktor U. B. W. in Halberstadt, einem „guten Astrologen“ zu Gast, der ihn nach der Größe der Sterne fragt. Faust entgegnet:

„Mein Herr vnnnd lieber Bruder, ihr wißt zuvor, daß der kleinest stern am Himmel, so vns hierunden faum wie vnser groffe Wachsliechter gedundet, gröffer ist als ein Fürstenthumb. So ist es gewiß, wie ichs auch gesehen hab, daß die weite vnd breite des Himmels gröffer ist, dann zwölf Erdboden, wie dann am Himmel kein Erden zu sehen ist, so ist mancher stern gröffer, denn diß Land, einer so groß als die Statt, jenseits ist einer so groß, als dz gezirke des Römischen Reichs, dieser so groß als die Türken, und die Planeten, da ist einer so groß als die ganze Welt.“

Weiterhin unterhält sich Faust mit seinen Freunden von den die Menschen plagenden Geistern in sehr nichtsagender Weise, dann von den Sternschnuppen und Meteoren, welche im Geiste der Zeit als identisch mit der Tremella Nostoc dargestellt werden, und vom Donner, welcher entsteht, wenn die vier Winde auf einander treffen und die Teufel mit ihnen streiten.

¹⁾ Dies geschah zur Faustzeit in den Jahren 1527, 1530, 1531, 1532, 1533, 1536, 1538 und 1539.

Im dritten Teil des alten Faustbuches werden die Faust zugeschriebenen Zauberschwänke mitgeteilt. Der erste ist die Beschwörung Alexanders des Großen und seiner Gemahlin am kaiserlichen Hoflager zu Innsbruck. Faust hatte daselbst mit einigen Edelleuten gespeist und war von Kaiser Karl V. bemerkt worden. Der Kaiser, welcher wußte, daß Faust „ein erfahrener in der schwarzen Kunst were, vnd einen Wahrsager Geist hette,“ verlangte von ihm Alexander den Großen als „ein Lucern vnd zierd aller Keyser“ zu sehen. Faust sagt — im gut protestantischen Sinn des Verfassers des Faustbuches — daß er mit nichten die Geister Verstorbener zitieren könne;

„aber die vhrachte Geister, welche Alexandrum vnd seine Gemahlin gesehen, die können solche form vnd gestalt an sich nemen, vnd sich darein verwandeln, durch dieselbige wil ich ihr. Maj. Alexandrum warhafftig sehen lassen.“

Darauf besprach sich Faust mit seinem Geist, gebot dem Kaiser strenges Stillschweigen und that die Thür auf:

„Bald gieng Keyser Alexander hinein, in aller form vnd gestalt, wie er im leben gesehen. Nemlich, ein wohlgeſetztes dickes Männlin, rohten oder gleichſalben vnnd dicken Barts, roht Backen, vnd eines strengen Angeſichts, als ob er Baſiliſden Augen hett. Er trat hinein in einem ganzen vollkommen harniſch, zum Keyſer Carolo, vnd neigt ſich mit einer tieffen reuerenz. Der Keyſer wolt auch vffſtehen, vnd in empfangen, aber D. Faustus wolte ihm ſolches nicht geſtatten. Bald darauff, nach dem ſich Alexander wieder neiget, vnd zu der Thür hinauß gieng, gehet gleich ſein Gemahl gegen im herein, die thet dem Keyſer auch reuerenz, ſie gieng in einem ganz blawen Sammat, mit gülden ſtücken vnd Perlen gezieret, ſi war auch vberauß schön, vnd rothbacket, wie Milch vnd Blut, lenglecht, vnd eines runden Angeſichts. In dem gedachte der Keyſer, nun hab ich zwo Perſonen geſehen, die ich lang begert hab, vnd kan nit wol fehlen, der Geiſt wirdt ſich in ſolche geſtalt verwandelt haben vnd mich nit betriegen, gleich wie das Weib den Propheten Samuel erweckt hatt. Vnd damit der Keyſer ſolchs deſto gewiſſer erfahren möchte, gedachte er bey ihm, Nun hab ich oft gehört, daß ſie hinten im Rücken ein groſſe Warzen gehabt, vnnd gieng hinzu zu beſehen, ob ſolche auch in dieſem Bild zu finden, vnd fandt alſo die Warzen, denn ſie im wie ein Stoß ſtill hielte, vnd hernacher widerumb verſchwandt, hiermit ward dem Keyſer ſein begeren erfüllt.“

Diese Zauberanekdote wird ebenfalls von Trithemius von Sponheim erzählt, wie denn Luther in den Tischreden sagt:¹⁾

„Der Abt von Spanheim hatte zu wegen gebracht, daß Keyser Maxi-

¹⁾ Tischreden, Ed. Förſt mann III. 72.

milian alle verstorbene Keyser vnn grosse Heyden, die Reien Besten, so man also heist, in seinem gemach, nach einander gehend gesehen hatte, wie ein jeglicher gestalt, vnd beleydet war gewest, da er gelebt vnter welchen auch gewest war der grosse Alexander, Julius Cäsar, Item, des Keyseris Maximiliani Braut, welche der König in Frankreich Carolus Gibbossus ihme genommen hatte."

Der Zug des Faustbuches, daß der Kaiser durch das schwarze Mal im Nacken der Kogane von deren Identität überzeugt wird, wird auch von der Erscheinung der Maria von Burgund vor Kaiser Maximilian berichtet, von welcher Luther und Vercheimer erzählen. Letzterer sagt:¹)

„Keyser Maximilian der erste, der hochlöbliche, hatte zum ehgemahl Mariam Carols von Burgundien tochter, die im herzlich lieb war, vnd er sich hefftig vmb ihren todt bekümmerte. Diß wußte der Abt wol, erbeut sich, er wil sie im wider für augen bringen, daß er sich an irem angesichte ergehe, so es im gefalle. Er läßt sich vberreden, willigt in diesen gefährlichen fürwitz. Gehen mit einander in ein besonder gemach, nemmen noch einen zu sich, laß irer drey waren: vnd verbeut jnen der zauberer, daß irer keiner bey leibe kein wort rede, so lange das gespenst werete. Maria kommt herein gegangen, wie der gestorbene Samuel zum Saul, spazirt fein seuberlich für jnen vber, der lebendigen wahren Marien so einlich, daß gar kein vnterscheid war vnd nicht das geringste darann mangelte. Ja in anmerckung vnd verwunderung der gleichheit wird der Keyser eingedenk, daß sie ein schwarz flecklein zu hinderst am halß gehabt, auff das hat er acht vnd befinds auch also, da sie zum andern mal fürvber gieng. — Da ist dem Keyser ein grauen ankommen hat dem Abt gewindet, er sol das gespenst wegthun: vnd darnach mit zittern vnd zorn zu im gesprochen: Münch, mache mir der poßen keine mehr: vnd hat bekannt wie schwerlich vnd kaum er sich habe enthalten, daß er jr nicht zu-redete. Wann das geschehen were, so hette in der böse geist vmbbracht."

Ähnliche Sagen werden von Robert dem Teufel erzählt, welcher den Geist Karl des Großen erscheinen ließ, und von dem nach Trithemius um 964 lebend Bulgarenfürsten Bajanus, auf dessen Befehl alle bis dahin verstorbenen Kaiser, Päpste und Könige von Frankreich erschienen; auch hat sich, wie Dünker nachwies,²) die englische vor shakespeare'sche Bühnendichtung dieses Stoffes bemächtigt. Man vergleiche auch die im ersten Buch mitgeteilte Erzählung Wiers von dem magus infamis.

Widmann erzählt diese Anekdote dem alten Faustbuche konform, nur nennt er, sich an Luther und Vercheimer und

¹) Bedenken von Zauberey. Cap. VIII.

²) Scheible: Kloster V. S. 162.

vielleicht auch an Wier¹⁾ anlehnend, anstatt Karl V.²⁾ Maximilian. Dünzer macht ihm dies zum Vorwurf, indem er sagt, er widerspreche damit seiner eigenen Angabe, daß Faust sein Treiben erst 1525 begonnen habe. Das sagt Widmann nicht, sondern nur, daß Faust in diesem „erst recht aufgetreten“ sei; unmittelbar zuvor sagt er sogar, daß Faust den Mephistophiles seit 1521 besessen habe. Auch ist zu bemerken, daß der geschichtliche Faust sowohl unter Maximilian, als unter Karl V. sein Wesen trieb, was ich bemerke, weil, nach der Übereinstimmung der Zeitgenossen zu schließen, dieser Anekdote irgend eine Thatsache — vielleicht ein mit Zauberlaterne (Vgl. das im ersten Buch über die Erfindung der Zauberlaterne Gesagte) hervorgebrachtes Bild — zu Grund gelegen haben mag. Ob Faust oder Tritheimius die Gaukelei trieben, ist natürlich nicht zu entscheiden.

Im alten Faustbuch folgt nun die Erzählung, wie Faust einen schlafenden Ritter ein Hirschgeweih aufzaubert. Der Ritter, nach Pfizer ein Freiherr von Hard³⁾ — Spieß will seinen Namen aus Diskretion nicht nennen, — war eingeschlafen, während er zum Zimmerfenster hinaus sah, und bot so einen komischen Anblick dar. Als nun der Kaiser zur Tafel blasen ließ, zaubert Faust dem Freiherrn ein Hirschgeweih an, so daß er den Kopf nicht zurückziehen kann, und erlöst ihn erst, nachdem sich der Kaiser samt seinem Hofe weidlich an dem Anblick ergötzt haben. Im folgenden Kapitel wird dann ausgeführt, wie der erboste Ritter Faust auf der Heimreise mit sieben Knappen aufslauert, um ihn niederzumachen. Faust flüchtet sich in ein Wäldlein und sprengt aus diesem mit einem Heer gespenstiger Reiter heraus, welchem sich der Ritter ergeben muß. Faust zaubert nun zur Strafe Ritter und Knappen Ziegen-, den Pferden aber Kuhhörner an, welche sie einen Monat lang tragen müssen.

Widmann hat zwei damit übereinstimmende Kapitel.⁴⁾ Bei Spieß folgt nun noch ein weiteres Kapitel, wo — wahrscheinlich nach einer andern Variante der Sage — die Rache des

¹⁾ Vergl. die im ersten Buch mitgeteilte Erzählung.

²⁾ Widmanns Faustbuch, Buch II. cap. 11.

³⁾ Pfizer: Faustbuch, B. III. Cap. 13.

⁴⁾ Faustbuch: B. II. Cap. 15 u. 16.

Nitters noch einmal erzählt wird. Nach dieser Version soll sich die Begebenheit in der Nähe von Eisleben zugetragen und Faust den Entwaffneten verzauberte Pferde und Schwerter gegeben haben. Als sie nun auf der Heimreise durch ein Wasser ritten, verschwanden die Pferde, so daß Ritter und Knappen in's Wasser fielen, und die Schwerter verwandelten sich in weiße Stecken.

Das schon im Mythos von Aktäon vorkommende Anzaubern von Hörnern kommt auch im Mittelalter vor. Der Bischof Duvravius von Olmütz erzählt in seiner *Historia Bohemiae*¹⁾ von Hyto, dem Hofzauberer Kaiser Wenzels, wie dieser auf des Kaisers Hochzeit die Hände der Gäste beim Mahle in Stierklauen verwandelt und ihnen, wenn sie zum Fenster hinaussehen, Hirschgeweihe aufgezaubert habe. Gleiches erzählt Luther von Kaiser Friedrich III. in seinen *Tischreden*,²⁾ wie nämlich derselbe bei Tafel einem Zauberer die Hände in Klauen verwandelt und dieser hinwiederum dem Kaiser, als er zum Fenster hinaus sah, ein Hirschgeweih anzaubert.

Das Hervorzaubern gespenstiger Reiter ist eine im Mittelalter sehr viel geübte Kunst. Nach Trithemius zauberte der oben genannte Bulgarenfürst Bajanus ein großes Heer geharnischter Reiter hervor, als ihn sein Bruder Peter mit Krieg überzog, und jagte diesen dadurch in die Flucht. — Robert der Teufel, Herzog von der Normandie, zaubert gespenstige Reiter um sich her, um den Nachstellungen seines Vaters zu entgehen. — Der unter Manuel Comnenus lebende Michael Sicchdites gerät im Bad in Streif und zaubert aus den Röhren zur Leitung des warmen Wassers schwarze Männer hervor, welche seine Gegner auf den Hintern treten und so verjagen.³⁾ — Widmann sagt in seinen Anmerkungen zu diesem Kapitel des Faustbuches:

„Solche Kunstreuter in das Feld zu machen, hat Johan Wengler, Doctor Faustus Famulus, auch gekonnt. Item der Wildtfewer zu Nordhausen, ein Abt von Spanheim, Anthonius Morus zu Halberstadt, Johannes Teutonicus, und andere.“

¹⁾ Ed. 1667. XXIII. 611.

²⁾ Ed. Förstemann III. S. 100.

³⁾ Nicetas: De Manuele Comneno, IV. 7.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war diese Kunst besonders berühmt und ihre Erlernung begehrt. U. a. beschäftigte sich mit ihr der wegen seiner Zauberei eingekerkerte unglückliche Herzog Johann Friedrich VI. von Weimar, welcher in der Nacht des 17. Oktober 1628 im Kornhause zu Weimar auf räthselhafte Weise um's Leben kam.

Ich möchte annehmen, daß derartigen Sagen ein durch Hypnotismus erklärbarer Kern zu Grund liegt, denn jedem Hypnotiseur ist es ein Leichtes, einem Versuchsobjekt derartige Illusionen einzupflanzen; es fragt sich nur, wie damals Ähnliches so rasch und ohne Vorbereitungen geschehen konnte. Der Grund für diese auffallende Erscheinung liegt meines Erachtens in der so außerordentlich großen psychischen Empfänglichkeit und Reizbarkeit der früheren Geschlechter, welche z. B. die zahllosen großen „imitatorischen Pandemien“, wie die Kinderkreuzzüge, Tanz- und Geißelwut, Tarantismus und Sykenthropismus zc. erzeugte und — als Produkt der sozialen und intellektuellen Verhältnisse — im Zauber- und Hexenwesen auf Schritt und Tritt anzutreffen ist. Die Gegenwart begreift eben jene Zeit nicht mehr.

Ich will hier, um endlose Wiederholungen zu ersparen, bemerken, daß eine ganze Anzahl der über Faust kufrierenden Zaubersagen auf diese Weise ihre Erklärung finden, so namentlich die von dem verpfändeten Wein, den verblendeten Schweinen und Pferden, vom gefressenen Wirtsjungen und Fuder Heu, vom Wintergarten, dem „schönen gewüld“, dem Zauberschloß¹⁾, der zu Ehren des Cardinal Campeggius angestellten Luftjagd zc. — Der Einwand, daß derartige von der Sage ausgeschmückte Suggestionen wohl einzelnen Personen, schwerlich aber einer ganzen Zuschauermenge einzupflanzen seien, dürfte vielleicht für die Gegenwart seine Berechtigung haben, schwerlich aber für jene psychisch so erregbaren und sensitiven Jahrhunderte. In die den Massen eingepflanzte hypnotische Suggestion ist in zahlreichen Volksagen unverkennbar geschildert, wie z. B. in der von Wier und Vercheimer mitgetheilten Erzählung von dem Zauberer, der

¹⁾ Ein dem Zauberschloß zu Anhalt ganz analoges Experiment führte Carl Hansen Anfang August 1892 hier in Meiningen den Zuschauern vor.

in Magdeburg ein langes Seil in die Wolken warf und daran samt seiner Frau, seinem Jungen und seinem kleinen Pferdchen in die Höhe kletterte, bis er den Augen der Zuschauer entchwand; oder in der — auch vom Volk von Faust erzählten — Thüringer Sage von dem Magus, welcher auf dem Ager in Erfurt einen Hahn an einem schweren Falken spannte und diesen zur größten Verwunderung des Volkes umherfahren ließ. In beiden Fällen kommen Mägde mit frischgeschnittenem Klee unter dem sich ein vierblättriges, den Zauber brechendes Blatt befindet, dazu und sehen, daß im ersten Fall der Zauberer mit seinen Angehörigen in's Wirtshaus geht, während im zweiten der Hahn einen Strohhalm an einem Zwirnsfaden hinter sich herschleppt. Der dichtende Volksgeist webte hier seine Schleier um die psychologische Thatsache der Unempfänglichkeit (der Mägde) für hypnotische Suggestionen.

Auf Rechnung der hypnotischen Massensuggestionen möchte ich auch die Gespensterschlachten schreiben, welche zu allen Zeiten der Geschichte so massenhaft vorkommen, daß ihnen notwendig Thatsachen zu Grund liegen müssen; Luftspiegelung erklärt sie nicht.

Ganz unzweifelhaft gehört auch, wie ich noch bemerken will, das — ebenfalls bei Faust vorkommende — berühmte Unsichtbarmachen, von dem alle Zauberbücher voll sind, in das Gebiet der posthypnotischen Suggestion, wie experimentell genügend nachgewiesen ist. Aber auch hier hat leider die Tradition die wirklichen Thatsachen so ausgeschmückt, daß man nicht mehr sagen kann, wo dieselben anfangen und enden.

Im alten Faustbuch folgt nun die Erzählung, wie Faust mit drei in Wittenberg studierenden jungen Grafen nach München auf die Hochzeit des Herzogs von Bayern fährt. Die drei Grafen hätten Lust gezeigt, den Festlichkeiten beizuwohnen, worauf sich Faust mit ihnen auf seinen Mantel stellt, Beschwörungen murmelt und durch die Luft nach München fährt. Auf Fausts Gebot sprechen Alle kein Wort, bis einer der jungen Grafen beim Reichen des Handwassers das gelobte Schweigen bricht. Sofort ruft Faust: Wohlauf! und ergreift mit den beiden andern Grafen den Mantel, worauf sie im Moment nach Wittenberg zurückversetzt werden. Der zurückbleibende dritte Graf soll über das

seltsame Thun Rechenschaft ablegen und seine Genossen nennen. Da er sich dies zu thun weigert, wird er in den Turm gelegt und für den nächsten Tag mit der Folter bedroht. Nachts kommt jedoch Faust auf seinem Mantel gefahren, betäubt die Sinne der Wächter, befreit den Grafen und bringt ihn nach Wittenberg zurück. Widmann hat diese Erzählung gleichlautend;¹⁾ nur setzt er hinzu, daß sie in das Jahr 1525 falle, und beruft sich auf Fausts eigenhändige Aufzeichnungen. Auch Godelmann sagt in seinem Buch *De magis, veneficis et lamiis*, Francof. 1601. 4^o., daß der zu Luthers Zeit in Wittenberg lebende Faust mit seinen Freunden auf dem Mantel in weit entfernte Länder gefahren sei. *N. a. D. Bib. II. cap. 4.*

Das Fahren durch die Luft wird im Altertum von Abaris, Virgil, Simon, Magus und dem mit Apollonius von Tyana gleichzeitigen Indier Nagar erzählt. Im Mittelalter ist das Fahren der Hexen durch die Luft allbekannt. Aber auch von einzelnen männlichen zauberischen Luftfahrern wird erzählt: Hermogenes bindet den Teufel und führt ihn durch die Luft nach Sanct Jakob von Compostella: Hedion erzählt, daß Erzherzog Leopold von Oesterreich mit einem Zauberer ein Abkommen traf, welcher versprach, den gefangenen Friedrich den Schönen durch Zauberei zu befreien und durch die Luft nach Hause zu bringen. — In den *Gesta Romanorum*²⁾ kommt das Urbild von Fausts Mantel, ein Stück Tuch, vor, welches Jeden, der sich darauf setzt, an den Ort bringt, wohin er will. Im nächsten Buch bringe ich aus dem Höllenzwang Näheres über die Mantelfahrt. — Carius Baptista Mosca fährt mit der edeln Venetianerin Felicitas in einem Schiff durch die Luft,³⁾ und der Chorherr Johann Teutonicus zu Halberstadt fährt gleich Faust mit seinen Bechgenossen auf dem Mantel zu Schmaus und Gelage. Auch Vercheimer kennt die Mantelfahrer und sagt über dieselben:⁴⁾

„Ich habß von einem zauberer gehört, daß er sammt andern von M. auß Sachsen gen Paryß mehr als hundert meile zur Hochzeit vngeladen gefahren sind auff eim mantel, haben sich aber bald wieder davon gemacht, da sie gemerckt, daß man im Saal mummelte, was das für geste weren, wo die

¹⁾ Faustbuch, B. I. Cap. 33.

²⁾ Cap. 120.

³⁾ Widmanns Anmerk. zu ob. Cap.

⁴⁾ Bedenken von Zauberei, Cap. 13.

her kamen. Es hatte wahrlich der zauberer rote augen, die er vielleicht von solchem fahren bekommen. Also fuhr Faust einmal in der Fastnacht mit seiner gesellschaft, nachdem sie daheim zu nacht geßen hatten, zum Schlassstrund auß Meissen in Beyern gen Salzburg ins Bischoffs keller ober sechzig meile, da sie den besten wein trunden. Vnd da der Kellermeister ohngefehr hineinn kam, sie als diebe ansprach, macheten sie sich wider davon, namen in mit, biß an einen wald, da sezte in Faust auff eine hohe tannie vnd ließ in sitzen: flog mit den seinen fort.“

Das erste von Lercheimer erzählte Stückerhen scheint auf Faust übertragen worden zu sein. Bezüglich des zweiten, später noch zu erwähnenden will ich bezüglich des „Meissen in Beyern“ Dünker gegenüber bemerken, daß das „in“ hier nicht in unserm modernen Sinn, sondern im damals landläufigen Sinn von „nach“ gebraucht ist.

Das Sitzenlassen des jungen Grafen erinnert an den gefräßigen Knecht der Volkslage, welcher mit den Zwergen unsichtbar einem Hochzeitschmaus bewohnt. Als er entgegen dem Verbot von gewissen Speisen ißt, nehmen ihm die Zwerge das Wunschhütlein und machen sich davon. Der Knecht bleibt — jetzt sichtbar — sitzen und wird weidlich durchgebläut.

Nach dem alten Faustbuch geht Faust vom Hofe des Kaisers an den des Grafen von Anhalt. Die Gräfin befindet sich in gesegneten Umständen und empfindet, obschon es Januar ist, Lust nach Trauben und frischem Obst. Faust nimmt einige Teller und stellt sie vor das Fenster; nach Kurzem bringt er sie mit roten und weißen Trauben, sowie mit allerlei ausländischem Obst gefüllt wieder herein und bittet die Gräfin, zuzulangen. Als der Graf verwundert fragte, woher er denn zu Winterszeit das frische Obst bringe, belehrt ihn Faust,

„ daß das Jahr in zween Cirkel der Welt getheilt ist, daß, wann es bey vns jetzt Winter, im Orient vnd Occident Sommer ist, dann der Himmel rund, vnd jehunder die Sonne am höchsten gestiegen ist, daß wir die zeit der kurzen tag vnd den Winter bey vns haben, In Orient vnd Occident aber, als in Saba India, vnnnd recht Morgenland, da steigt sie Sonn nider, vnnnd haben sie daselbst den Sommer, vnnnd im Jar zweymal Frücht vnd Obs.“

Da habe er denn seinen fliegenden Geist hingeschickt und Obst von dort holen lassen.

Bevor Faust sich vom Anhalt'schen Hofe entfernt, bittet er den Grafen samt der Gräfin und dem „Frawen Zimmer“, sich

vor das Thor begeben zu wollen, wo er durch seine Kunst auf dem „Rombühel“ ein stattliches Schloß erbaut habe. Dort stand denn ein stattliches mit fünf Thürmen bewehrtes Schloß, um welches sich ein tiefer Wassergraben zog, in dem allerlei einheimische und fremde Wasservögel schwammen. Im Schloßhof wimmelte es von allerlei gezähmten vierfüßigen Tieren, eine prächtige Mahlzeit mit auserlesenen Weinen harrte der Gäste. Nach Verlauf derselben nahm Faust einen eherner Kopf und setzte ihn auf das Treppengeländer, worauf es anfang zu rauschen, und das Haupt einen Wasserstrom ausspie, der durch den Saal floß, so daß die Hofdamen ihre Röcke hoch emporhoben. Ein Hirsch setzte durch das Wasser und wurde von den Hofherren mit den Rapiere vergeblich verfolgt. Plötzlich verschwand die ganze Gaitelei, und die Hofdamen schämten sich nicht wenig. Als der Graf mit dem Hof nach Hause ritt, trachten „grausame Büchschenschüß“ aus dem Schloß, aus welchem himmelhohes Feuer emporlohte und den Wunderbau vernichtete. Zum Dank für diese Ergöglichkeit schenkte der Graf von Anhalt Faust etliche hundert Thaler.

Widmann erzählt diese Sage gleichlautend mit nur ganz unbedeutenden Varianten.¹⁾

In dem Herbeischaffen des Obstes haben wir vielleicht nur durch die Fama übertriebene spiritistische Apporte zu sehen, welche — noch heute bei Zirkelsitzungen sehr häufig — bereits im 16. Jahrhundert bekannt waren. So sagt Paracelsus:²⁾

„Also holen sie (die Geister) Rannen Wein aus fernen Landen und andere solche Poffen. — In diesen Dingen müßet ihr wissen, daß sie natürlich zu gehen und niemand anders sagen kann, als daß die Natur sie geschaffen habe. Wenn z. B. mitten im Winter eine frische Rose gebracht würde in ein Land, wo gerade Winter herrschte, so könnte der gemeine Mann wohl sagen, es gehe nicht natürlich zu. Der weise Mann, der Magus, dagegen kann wohl sagen, sie ist kraft der Natur da, denn sie kommt aus einem Land, da ihr natürlicher Sommer zu dieser Zeit ist. Also kann auch Schnee mit dergleichen Schnelligkeit durch einen Magus in Länder gebracht werden, wo der heißeste Sommer ist. Diese Dinge sollen dem einfältigen Mann vorgestellt werden, daß der Magus die Rosen nicht gemacht hat, sondern daß er durch magische Bottschaft aus fremden Landen sie erhielt.“³⁾

¹⁾ Faustbuch, B. II. Cap. 18 u. 19.

²⁾ Paracelsus: *Philosophia sagax. Probatio Nigromantiae.*

³⁾ Paracelsus: *De sagis et earum operibus*, cap. 3.

Ganz ähnlich sagt Jakob von Lichtenberg:¹⁾

„Wann es bey uns Sommer ist, so ist es bey den Andipodibus Winter. Unser Horizont oder Clima mag Frucht haben, das der Aphricanisch, Indisch nicht vermag. Vnd so bey uns Herbst, istz bei den Niederen Gienz: Bey uns Nacht, bey den Nideren Tag. — Also für und für giebt die Zeit alle Tag Kirschén, Erdtbeer, Apffel, ist allweg Herbst vnd Erndt, daß alles Natürlich. — Also oft beschehen, daß der Zauberer durch sein Ascendenten einem König, Fürsten, Herren auß Orient sein Essen aus der Küche genommen, vndt einem andern in Occident zugeführet.“

Zauberschwiffer kommen in den Sagen des Mittelalters so häufig vor, daß es überflüssig wäre, Belege zu geben.

Die zauberischen Mahlzeiten sind uralte. Schon der Zauberer Pases zaubert bei den Griechen kostbare Mahlzeiten hervor, welche samt den dabei bedienenden Sklaven auf seinen Befehl wieder verschwinden. — Numa Pompilius hatte einst die römischen Bürger geladen und ihnen ganz gewöhnliche Speisen und Geschirre vorgesetzt; als er aber seiner Verbindung mit der Nymphe Egeria gedachte, füllte sich die Tafel mit den kostbarsten Speisen und Geschirren.²⁾ — Auch der Magier Tiridates gab Nero Zaubermahlzeiten.³⁾ — Bekannt sind die magischen Mahle, welche der König der Brahmanen Apollonius von Thyana gab. Bei denselben erschienen sich von selbst bewegende Dreifüße und eiserne Mundschentken. Die herrlichsten Früchte, besser als die gewöhnlichen, werden gebracht und mit dem Wein von den eisernen Mundschentken herumgereicht⁴⁾ u. Hierher gehört auch die Zaubermahlzeit, welche die Empusa dem Menippus bereitet.⁵⁾ — Origenes berichtet, daß die Gaukler auf den Märkten für wenige Obolen den Zuschauern köstliche Mahlzeiten, Tische, Kuchen und Gemüse vor die Augen zauberten, was recht klar die hypnotische Suggestion hindurchschimmern läßt.⁶⁾ — Aus dem Mittelalter werden Sagen von Zaubermahlzeiten erzählt, welche Johann Teutonicus, Albertus

¹⁾ Lichtenberg: „Ware Entdeckung vnd Erklärung aller fürnehmster Artidel der Zauberey; im Theatrum de Veneficiis. Francof. Fol. 1586. Cap. 6.

²⁾ Plutarch: Numa, 15.

³⁾ Plinius: Hist. nat. XXX. 6.

⁴⁾ Philostratus: Apollonius. III. 27.

⁵⁾ Philost. Apollon. IV. 25.

⁶⁾ Origenes: Contra Celsum. I. 68.

Magnus, ein Graf von Aspremont, Christoph Wagner und Hieronymus Scotus von Parma gaben. Dieselben nähren jedoch nicht, sondern hinterlassen — wie die Mahle auf den Hergesabbathen — nur Hunger und Leere. Diesen Zug hat auch Widmann seiner Erzählung von Fausts Mahlzeit im Zauberschloß einverleibt, denn er sagt:¹⁾

„Aber dem Fürsten, auch dem Frauenzimmer und Hoffgesinde war nicht, als wenn sie eine königliche Mahlzeit betten empfangen, es kam ihnen allen der Hunger in Bauch, möchten noch wol wieder das frühmahl einnehmen.“

Der eiserne Kopf, welchen Faust auf das Treppengeländer stellt, kommt mehrfach in der Zaubersage vor, und es sollen bekanntlich Sylvester II., Albertus Magnus und Roger Baco dergleichen eiserne Häupter, welche sprachen, besessen haben. Bekannt ist der Ausruf von Albertus Magnus, als dessen Schüler, Thomas von Aquino, das sprechende Haupt zer schlagen hatte: Du hast das Werk von dreißig Jahren vernichtet! — Vermuthlich hat die Sage hier an Automaten angeknüpft, welche das Mittelalter für Zauberei ansah. Wurde doch noch zu Ende des 17. Jahrhunderts zu Genf ein gewandter Marionettenspieler, dessen Kunst den hochweisen Richtern Teufelei zu sein schien, wegen Zauberei hingerichtet.

Die Sage von dem hervorgezauberten Wasser wird endlich auch mehrfach berichtet. So erzählt die Legende von Heliodorus, daß er einst, als ihm Weiber begegneten, diesen einen Fluß vor die Augen zauberte, so daß sie vor aller Augen die Rösche emporhoben, um hindurchzuwaten. Virgil zauberte nach der mittelalterlichen Sage im Saale des Sultans einen Fluß hervor, welchen der Großherr mit seinem Hofgesinde durchschwimmen wollte. Auch Zyto verblendete die Leute, daß sie glaubten, er fahre in einem Fluß während er sich in Wirklichkeit auf trockenem Lande fortbewegte. — Nach Delrio²⁾ können die Magier durch das Abschießen eines Pfeiles von einem besonders zubereiteten Bogen einen Fluß hervorzubern, welcher so breit als die von dem Pfeil durchflogene Stelle ist. — Das Hervorrufen der Suggestion von Wasser, Feuer, Ameisenhaufen, allerlei die Menschen plagendem

¹⁾ Faustbuch, B. II. Cap. 19.

²⁾ Delrio: Disquis. Mag. L. II. Synt. 8. 134.

Tiergeschmeiß ist bekanntlich eine der am häufigsten geübten hypnotischen Künste.

Im alten Faustbuch folgt nun die Erzählung, wie der von Anhalt nach Wittenberg zurückgekehrte Faust seine Fastnacht hält. Er rief einige Studenten zu sich und beredet sie nach dem Abendessen, mit ihm in einen Keller zu fahren, allwo es die herrlichsten Weine gäbe. Faust nahm in seinem Garten eine Leiter, setzte auf jede Sprosse einen Studenten und fuhr mit ihnen durch die Luft nach Salzburg in des Bischofs Keller, wo sie sich bene thaten. Als der durch den Lärm aufmerksam gewordene Kellermeister dazu kommt, nimmt ihn Faust und setzt ihn samt den Studenten auf die Leiter, worauf Alle durch die Luft davonsliegen. Den Kellermeister setzt Faust unterwegs auf einer hohen Tanne ab, von wo er am nächsten Morgen halberfroren von den Bauern herabgeholt wird. Faust aber und seine Zechkumpane trinken in Wittenberg von dem aus dem Keller mitgenommenen Wein das Valet.

Nachdem sie nun so die „Herren-Fastnacht“, die dem Fastnachtsdienstag vorausgehende Nacht, gefeiert hatten, lud Faust die 7 Studenten vom vorigen Abenteuer auf diesen Tag ein. Als sie erschienen, fanden sie nur ein kümmerliches Mahl vor; aber Faust entschuldigte sich und sagte, er habe vor zwei Stunden drei Flaschen zu fünf und acht Maß in den Garten gesetzt und seinem Geist befohlen, ungarischen, italienischen und spanischen Wein herbeizuschaffen, Das Gleiche habe er mit fünfzehn Schüsseln gethan, um den Tisch mit Wildpret, Gebäck u. s. w. zu versorgen. Der Geist brachte Speisen und Getränke, Wagner servierte und Faust soff sich mit seinen Gästen toll und voll.

Am Aschermittwoch gab Faust den Studenten abermals ein herrliches Mahl, wobei er von unsichtbaren Musikanten eine wunderbare Musik ertönen ließ, zu welcher die Gläser und Becher tanzten. Hierauf nahm Faust zehn Hähne, stellte dieselben in die Stube, worauf sie zu tanzen anfangen und so lange aneinanderstießen, bis sie zerbrachen. Alsdann ließ Faust einen Hahn aus dem Hof heraufholen, setzte ihn auf den Tisch und gab ihm Wein zu trinken, worauf der Hahn wie ein Singvogel sang. Endlich spielte Faust auf einem Instrument, durch dessen Töne angelockt ein alter Affe ins Zimmer trat und künstliche Tänze aufführte.

Unterdessen war die Zeit zum Abendessen gekommen. Faust hielt eine Stange zum Fenster hinaus und zog sie mit Vögelchen, Krammetsvögeln und Wildenten besetzt wieder herein, worauf die ausgelassene Gesellschaft die Vögel zubereitete und verzehrte. Zum Schluß gingen sie auf die Mummerei. Ein Jeder zog ein weißes Hemd über die Kleidung, worauf sie den Leuten bald kopflos, bald mit Hestköpfen geschmückt erschienen. So trieben sie es, bis sie ihre Lust gebüßt hatten.

Am Donnerstag besucht Faust die Studenten, welche eine stattliche Mahlzeit anrichten, während deren Faust dreizehn Affen erscheinen läßt, die allerlei seltsame Gaukelpossen treiben. Als ein Student einen gebratenen Kalbstopf zerlegen will, fing derselbe an zu schreien: Mordio! helfio! O weh, was zeihest du mich! worauf die Studenten erschrakn, schließlich aber, als sie die Gaukelei erkannten, in ein Gelächter ausbrachen. Faust ging dann nach Hause und versprach, bald wieder zu kommen. Er erschien denn auch mit einem durch Zauberei zugerichteten Schlitten in Drachengestalt, in dessen Haupt Faust saß; in den Leib setzten sich die Studenten, und im Schwanz saßen vier verzauberte Affen, welche lustig schälmeiten. Der Schlitten fuhr von selbst mit ungeheuerem Geflapper, wohin die Studenten wollten, was bis Mitternacht währte. Schließlich war es Allen, als ob sie in der Lust gewandelt hätten.

Als Faust mit seinen Zechkumpanen am weißen Sonntag beim Nachtschisch sitzt, wünschen die Studenten die Helena zu sehen. Faust befiehlt ihnen, sitzen zu bleiben und nichts zu reden, worauf er zur Stube hinausgeht.

„Als er wider hinein gehet, folgte jm die Königin Helena auff dem fuß nach, so wunder schön, daß die Studenten nicht wußten, ob sie bey ihnen selbstn weren oder nit, so verwirrt vnd inbrünstig waren sie. Diese Helena erschiene in einem küstlichen schwarzen Purpurleid, ihr Haar hatte sie herab hangen, dz schön, herrlich als Goldfarb schiene, auch so lang, dz es ihr biß in die Kniebiegen hinab ginge, mit schönen Röllschwarzen Augen, ein lieblich Angesicht, mit einem runden Köpfflein, ihre Lefßen roht wie Kirschcn, mit einem kleinen Mündlein, einen Hals wie ein weißer Schwan, rohte Bäcklein wie ein Mößlin, ein vberauß schön gleissend Angesicht, ein länglichte, auffgerichte, gerade Person. In summa, es war an jr kein vntädlin zu finden, sie sahe sich allenthalben in der Stuben vmb, mit gar frechem vnd küßlichem Gesicht, daß die Studenten gegen jr in liebe entzündet waren, weil sie es aber für einen Geist

achteten, vergienge ihnen solche Brunst leichtlich, und gienge also Helena mit D. Fausto wieder umh zur Stuben hinauß."

Hierauf verlangen die Studenten, Faust solle Helena wiederum rufen, damit sie dieselbe malen könnten; aber er schlägt ihnen diese Bitte ab und schenkt ihnen ein Bild der Helena, dessen Schönheit sie so aufregt, daß sie vor Brunst des Nachts nicht schlafen können.

Widmann hat dieselben Erzählungen mit nur unbedeutenden Varianten;¹⁾ so verweist er zum Beispiel die Erzählung vom weißen Sonntag und der Zitation der Helena in eine Anmerkung und weiß ganz genau, aus welchen Gerichten die einzelnen Gänge bestanden zc.

Was nun die erste Erzählung anbelangt, so ist sie nichts als eine Variation von den Berichten von den Hexen, welche in die Keller fahren und dort den Wein aussaufen. Hier ein Beispiel. Zu Wäslungen bei Meiningen wurde am 5. Oktober 1598 Margarete Hennebergin verbrannt, „weil sie den Wein zu Obermaßfeld aus des Wirts Keller geholt, die Milch gestohlen, das heilige Abendmahl profaniret, Wetter gemacht, daß in etlichen Fluren das Getraidigt verhagelt“ u. s. w.

Man disputierte sehr gelehrt, wie der Teufel es anfangs, Hexen und Zauberer durch die engen Kellerlöcher hineinzubringen. So sagt Dr. Jakob Heerbrand in seiner *Disputatio de Magia*:²⁾

„Es kann weder Satan, noch die Zauberer verschaffen, daß ein Leib durch einen solchen Raum, der ihm ganz ungleich, als durch Böcher und Gitter in den Kellern, und andere enge Fensterlein, hindurch gehen solle; es sey denn, wo solches in Wahrheit geschieht, daß der Teuffel die Steine aus dem Weg raume, und geschwind wieder zuschliesse, oder sonst subtile Weise brauche, wie er denn ist ein Tausendkünstler und mächtiger Geist.“

Die Erscheinung der Helena ist der Zitation der Marie von Burgund und der homerischen Helden nachgebildet, und die Berichte von den Gastereien nur erweiterte Varianten der oben besprochenen Zaubermahlzeiten.

Es folgt nun im alten Faustbuch eine Gruppe von Zauberschwänken, welche meist von früheren Zauberern erzählt und auf Faust übertragen wurden:

¹⁾ Faustbuch, B. II. Cap. 22—24.

²⁾ Thes. 68.

Dereinst wurde Faust nach Braunschweig zu einem Marschall berufen, welcher an der Schwindsucht darniederlag. Obschon es Fausts Gewohnheit war, seine Reisen zu Fuß zu machen, bat er doch einen ihm vor den Thoren Braunschweigs mit seinem Geschirr begegnenden Bauern, er solle ihn aufsitzen lassen und bis zur Stadt fahren. Der Bauer schlug ihm dies mit groben Worten ab. Hierauf sagte Faust:

„Du Dölpel vnd nichtswerdiger Vnflat, dieweil du solche vntrew mir beweisest, dergleichen du gewiß auch andern thun, vnd schon gethan haben wirst, soll dir dafür gelohnt werden, vnd solt deine vier Räder, bey jeglichem Statthor eins finden!“

Sofort sprangen die vier Räder hoch in die Luft und die Pferde stürzten wie tot zur Erde nieder. Der erschreckte Bauer bat Faust fußfällig um Verzeihung, worauf dieser ihn von der Erde, auf welcher die Pferde lagen, über dieselben werfen ließ. Kaum war dies geschehen, so standen die Pferde gesund auf. Der Bauer aber mußte seine Räder an den Stadthoren zusammen suchen.

Widmann hat diese Geschichte gleichlautend.¹⁾

Dieser Schwank ist einer der wenigen, die nur von Faust erzählt werden. Das Abspringen der Räder erinnert an das wie von einem elektrischen Schlag hervorgebrachte Fortgeschleudertwerden von Gegenständen bei spiritistischen Sitzungen und Spukvorgängen, das Werfen von Erde auf die Pferde hingegen an die Sitte der Landsknechte, vor dem Gefecht Erde über sich zu werfen; dem Werfen der Erde scheint altheidnischer Brauch zu Grund zu liegen.

Dereinst war Faust in Gotha und ging im Juni während der Heuernte mit seinen Gesellen bezechet spazieren. Da begegnet ihm ein Fuder Heu, dem er nicht ausweichen will. Der Bauer wird grob, und Faust noch gröber. Letzterer schnauzt den Bauern an: ob er denn nicht wisse, daß einem vollen Mann ein Fuder Heu ausweichen müsse? Hierauf ergießt der Bauer den ganzen Strom seiner unsäuberlichen Beredsamkeit über Faust, welcher ihm, falls er nicht stille sei, droht, Pferd, Geschirr und Heu zu fressen. „Ei“, ruft der Bauer, „so friß meinen Dreck auch!“ Hierauf verblendet Faust den Bauern, daß dieser glaubt, der

¹⁾ Faustbuch, Th. I. Cap 42.

Zauberer fresse Schiff und Geschirr, zum Bürgermeister läuft und Anzeige macht. Als der Bauer mit dem schmunzelnden Bürgermeister an Ort und Stelle kommt, finden sie natürlich Alles ganz unversehrt vor. Auch Godelmann erzählt in seinem oben genannten Buch, Lib. I. cap. 3, daß Faust die Pferde eines ihm nicht ausweichenden Bauern gefressen habe, und berichtet die verschmolzene Sage von den verblendeten Schweinen und dem ausgerissenen Bein von einem ungenannten Zauberer.

Ein Seitenstück zu dieser Sage erzählt das alte Faustbuch in unmittelbarem Anschluß: Faust geht in Zwickau mit einigen Magistern nach dem Abendessen spazieren. Es begegnet ihm ein Wagen mit Grummet, worauf Faust mit dessen Besitzer einig wird, für einen Kreuzer oder Löwenpfennig so viel Heu essen zu dürfen, als er wolle. Hierauf frißt Faust das Fuder Heu, welches sich nach diesem ebenfalls unversehrt wieder vorfindet.

Diese Sage ist uralt und wird von mehreren Zauberern erzählt, so von dem Juden Bedechias, dem Leibarzt Kaiser Ludwigs des Frommen, welcher einen Heuwagen samt Pferden und Fuhrmann, sowie einen gewappneten Reiter samt dem Roß fraß.¹⁾ — Nach Trithemius²⁾ frißt ein gewisser Magister Theodo im Jahre 1262 zu Kreuznach, wohin er aus den Niederlanden gekommen war, Roß und Reiter, sowie mit Heu und Holz beladene Wagen. —

Kaiser Wenzels Zauberer Jyto frißt einen ganzen Wagen voll Narren, die aus Bayern zu des Kaisers Hochzeit gekommen waren, und speit die tothbedeckten Schuhe in ein Schaff Wasser aus. — Luther erzählt:³⁾

„Zu Nordhausen war einer mit namen Wildsewr, der fraß einen Bauwren mit Pferd vnd Wagen, welcher Bauwr darnach vber etliche stunden vber etliche Feld Wegs in einer Pfügen mit Pferd vnd Wagen lag.“

Vercheimer sagt,⁴⁾ nachdem er erzählte, wie Faust den Wirtsjungen fraß:

„Noch weiter hat der Münch zu Erfurt das Maul auffgethan, der auff dem Markt das Fuder Hew mit Wagen vnd Roß verschlung, das der Bauwr darnach drauffen vorm Thor fand stehen.“

¹⁾ Trithemius: Chron. Hirsaug. 878.

²⁾ Trithemius: Chron. Sponhem. 1262.

³⁾ Tischreden, Ed. Förstemann III. 97.

⁴⁾ Vercheimer: Bedenken von der Zauberei, Cap. 7.

Ein schlagender Beweis, daß die alte Sage auf Faust übertragen wurde. — Remigius führt das Verschlingen eines Heuwagens samt Pferden und Fuhrmann, sowie das Aufsetzen eines abgehauenen Kopfes als in Deutschland bekannte Zauberkünste, welche man vor nicht eben langer Zeit gesehen habe, an.¹⁾ Da Remigius 1579 schrieb, schwebte ihm wohl die Fausttradition vor. — Die Zwickauer Faustsage erzählt Luther²⁾ von Berchingers Erfurter Mönch:

„Also dinget ein Mönch mit einem Bauwren, der ein Fuder Häuw auff dem Markt feil hatte, Was er nemmen wolt, vnd in Häuw lassen fressen? Da sprach der Bauer: Er wolt einen Creutzer nemmen. Der Mönch sieng an vnd hatte schier das Häuw gar auffgefressen, daß in der Bauer mußte abtreiben.“

Widmann hat beide Faustsagen.³⁾

Als einst betrunkene Bauern in einem Wirtshaus gewaltig lärmten, bezauberte sie Faust, daß ihnen die Mäuler offen stehen blieben, daß keiner ein Wort sagen konnte und jeder in der Positur verharren mußte, in welcher er sich gerade befand. Als Faust den Bann wieder löste, flohen die Bauern entsezt zum Wirtshaus hinaus.

Widmann hat diese Erzählung gleichlautend.⁴⁾

Das heutzutage als auf Hypnotismus beruhend bekannte Festbannen spielt in der Zaubersage aller Zeiten eine große Rolle. Schon das römische Recht bestraft das Bannen und Festmachen der Menschen,⁵⁾ und Arnobius⁶⁾ nennt das Stummmachen eine der gewöhnlichsten Zauberkünste u. s. w. u. s. w.

Als Faust dereinst kein Geld hatte, richtete er durch seine Kunst fünf Strohbindel zu, als seien sie gemästete Schweine, und trieb sie auf den Markt. — Widmann schreibt,⁷⁾ daß nach einem Briefe Wagners dieser als Treiber und Faust als Verkäufer fungiert hätte. — Hier verkauft er sie an einen Bauer, nach Widmann an zwei Müller und einen Wirt, mit der Bedingung, sie nicht ins Wasser zu treiben. Da sich aber die Schweine in einer Kottlache herumgewälzt hatten, wurden sie in die Schwemme

1) Remigius: *Daemonolatria*. III. 1. 305. 11. 373.

2) Tischreden a. a. O.

3) Faustbuch, B. I. Cap. 44 u. 46.

4) Faustbuch, B. I. Cap. 47.

5) Walter: *Rechtsgeschichte*, II. 247.

6) Arnobius: *Adversus gentes* I. 43.

7) Faustbuch, B. I. Cap. 36.

getrieben, wo sie sich in Strohbündel verwandelten und davon schwammen.

Auch diese Sage wird von Byto nur mit dem Unterschied erzählt, daß derselbe dreißig Schweine zurichtet und an einen reichen, geizigen Müller verkauft. Als sich die Schweine wieder in Strohbündel verwandelt hatten, ging der Müller in das Wirtshaus, wo er Byto auf der Bank schlafend fand. Um ihn zu erwecken, ergriff er ihn am Bein und riß ihm dasselbe aus. — Wir werden dieser Sage sofort auch bei Faust begegnen; auch erzählt sie Gast¹⁾ von einem Bauer und einem Fleischer mit dem Bemerkten, daß sich die Geschichte im Jahre 1510 ereignet habe. — Der Verwandlung der Schweine durch das Wasser liegt der Gedanke zu Grund, daß das reinigende und durch die Taufe heiligende Element des Wassers das Blendwerk des Teufels zerstört.

Ganz den gleichen Betrug begeht Faust auf dem Markt zu Pfeisering mit einem Roßtäuscher, der ihm — ganz wie bei Byto — das Bein aus dem Leib reißt und entsezt davon flüchtet. — Widmann hat dieselbe Geschichte gleichlautend.²⁾

Fausts Trug wird auch von Hondorff von einem vor wenigen Jahren gehesten Schwarzkünstler³⁾ und auch von Rubezahl berichtet. In der Zimmerschen Chronik wird die Sage von dem betrogenen Roßkamm dem als Schwarzkünstler berüchtigten Ludwig von Lichtenberg zugeschrieben. (3. Chr. I. S. 453.)

Einmal hatte sich Faust mit Mephistophiles, dem die ewigen Geldforderungen lästig wurden, entzweit, wozu das alte Faustbuch das Sprüchwort anführt: „Ein Unhold und Zauberer werden ein Jahr nicht umh trey Heller reicher.“ Mephistophiles sagte Faust, er solle sich doch durch seine Kunst Geld schaffen, was diesem auch einleuchtet. Er borgt von einem Juden sechzig Thaler und verpfändet diesem, als er nach abgelaufener Frist nicht zahlen kann, ein Bein, welches der Jude abißt. Derselbe wirft es aber auf dem Nachhauseweg fort und kann es nicht wieder beibringen, als Faust scheinbar zahlen will. Faust treibt nun den

¹⁾ Gast: Sermon. conviv. III. 76.

²⁾ Faustbuch, B. I. Cap. 35.

³⁾ Exempel von Zauberey etc. 3

Juden in die Enge und erpreßt nochmals sechzig Thaler von demselben.

Widmann hat diese Geschichte gleichlautend;¹⁾ auch Luther erzählt sie,²⁾ jedoch ohne Fausts Namen zu nennen.

Vor Fausts Haus in Wittenberg kamen zwölf Studenten miteinander in Streit und zogen blank, so daß sieben gegen fünf standen. Da dieser Handel Faust ungleich erschien, verblendete er die Studenten, so daß sie nicht mehr sahen und ins Blaue hieben und stachen. Als man sie nach Hause geführt hatte, wurden sie wieder sehend.

Nach Widmann³⁾ war der Streik der Studenten, wie Wagner berichtet hätte, beim Becher aus Eifersucht entstanden. Dünzger meint,⁴⁾ daß die Erzählung durch diesen Zug eher verliere, als gewinne. Ich kann dies nicht einsehen, sondern bin der Meinung, daß die Erzählung durch diesen Zug mitsamt der erfolgten Hypnotisierung sehr natürlich motiviert wird.

Als Faust dereinst durch das Herzogtum Jülich reiste, begegnete ihm ein Bauer, welcher sein Pferd, einen Falben, verloren hatte, und fragte ihn, ob er es nicht gesehen hätte. Faust gedachte dem Bauer einen Pöffen zu spielen und sagte zu ihm, er hätte vor wenigen Stunden einen Andern auf diesem Roß gesehen, wie er sich über den Rhein hätte setzen lassen, und beschreibt den zu nehmenden Weg. Der Bauer eilt nach und trifft richtig den Reiter mit dem Falben, worauf es zu Thätlichkeiten kommt und beide sich windelweich prügeln, bis der Bauer gewahr wird, daß dieses Pferd Hoden besitzt, während das Seine ein Wallach war.

Diese Geschichte ist aus Bier entlehnt,⁵⁾ welcher sie als Anfangs August 1563 von einem Kaninchenfänger Petrus zu Hambach ausgeführt erzählt, und auf Faust übertragen worden. Auf Faust übertragen sind auch die beiden folgenden, im vermehrten Faustbuch und bei Widmann fehlenden Geschichten.

Dereinst ging Faust zu Köln mit seinen Freunden spazieren

¹⁾ Faustbuch, B. I. Cap. 34.

²⁾ Tischreden, am oben angeführten Ort.

³⁾ Faustbuch, B. I. Cap. 45.

⁴⁾ Scheible: Kloster, Bd. V. S. 182.

⁵⁾ Bier: De praestigiis Daemonum. ed. d. a. 1568.

und begegnete einem Pfaffen, welcher ein silberbeschlagenes Brevier trug. Faust, dem das Buch gefiel, sagte: „Schaw, schaw, den Pfaffen, wie ein geistliches Bettbuch hat er in der Faust, da Schellen die Responsorien geben. Da blickte der Pfaffe auf sein Brevier und sah, daß es ein Kartenspiel war. Weil er nun zu Hause erst Karten gespielt hatte, glaubte er, er habe in der Zerstreuung dieselben mitgenommen, und wirft sie fort. Faust aber erklärt das in der Verblendung fortgeworfene silberbeschlagene Brevier für gute Beute.

Diese Geschichte wird ursprünglich von Bodinus von dem Hofzauberer König Karl IX. de Trois Echelles¹⁾ und von Lercheimer von einem ungenannten Schwarzkünstler erzählt.²⁾

Faust kam einmal mit seinen Reisegefährten in ein Thüringer Wirtshaus, wo es gar nichts zu essen gab. Einer der Reisenden wünscht sich eines von den Stücken Hecht, welche mittags übrig geblieben seien. Faust sagte: „Gelüstet Euch nach Hechten, so will ich sehen, was mein Koch vermag!“ klopfte ans Fenster und rief: adfer! Gleich darauf griff er hinaus und holte eine große Schüssel voll gesottener Hechte und eine große kupferne Kanne voll Rheinwein herein, woran sich Alle gütlich thaten.

Diese Geschichte erzählen Manlius³⁾ und Lercheimer⁴⁾ von Trithemius, und Widmann⁵⁾ von dem 1122 gestorbenen Abt Erlolf von Fulda.

Das nächste Kapitel des alten Faustbuches ist das von uns schon im ersten Buch beigebrachte „Dr. Faustus ein guter Schütz“ betitelt. — Widmann hat dieses Kapitel nicht, sondern sagt:⁶⁾

„wie man dann auch weiß einen Fürsten Deutscher Nation, der viel Kugeln aufgefangen, und sie hernach aus dem Ermeln geschüttelt hat. Faustus hat auch diese Kunst einen jungen Fürsten gelehret, der bald hernach in das regiment kommen ist, vnnnd solche Kunst selbst an seinem eigenen leibe probiret vnnnd bewehret, wie ihm dann dieser Fürst viel deshalb berehret hat.“

¹⁾ Bodinus: *Daemonomania*. III. 3. 264. De Trois Echelles hatte sein Leben dadurch gerettet, daß er dreißigtausend Hexen in Frankreich angab. Näheres über ihn in: *Faubers Bibliotheca magica* II. 438.

²⁾ Lercheimer: *Bedenken von Zauberei*, Cap. 6.

³⁾ *Collectanea*, pag. 38.

⁴⁾ *N. a. D.* 8.

⁵⁾ *Faustbuch*, B. I. Cap. 13.

⁶⁾ *Faustbuch*, B. I. Cap. 5.

Vercheimer erzählt diese Begebenheit als von einem ihm bekannten, aber nicht genannten Zauberer ausgeführt.¹⁾

Das nächstfolgende Kapitel ist die von uns oben schon gebrachte, Vercheimer entlehnte Geschichte, wie Faust einen — hier Hausknecht genannten — Wirtsjungen frist.

Bei Widmann fehlt diese ursprünglich von Zyto erzählte Geschichte, welcher in Prag den Meister der bairischen Zauberer frist und per sedes in ein Gefäß von Wasser von sich giebt. Auch Manlius berichtet von einem Zauberer in Wien, der einen andern auffraß.²⁾

Als Faust dereinst im Wirtshaus von einigen guten Gesellen bewirtet wurde, begehrt diese, er solle ihnen die zauberische Enthauptung eines Menschen und das Wiederansetzen des Kopfes zeigen. Der Hausknecht giebt sich zu dem Experiment her, und Faust schlägt ihm das Haupt ab. Als er es aber wieder ansetzen will, geht es nicht, woraus er ersieht, daß ihn einer der Gäste durch Zauberei daran hindert. Faust verwarnet die Gäste und läßt, da der Schuldige den Zauber nicht aufhebt, eine Lilie aus aus dem Tisch hervorspringen, die er mit dem Messer köpft. Alsobald fiel dem Gast, dessen Zauberei Faust gehemmt hatte, der Kopf vom Rumpf; Faust aber setzte dem Hausknecht den seinigen wieder auf und trollte sich von dannen.

Auf das engste ist das nun folgende Kapitel mit dieser Erzählung verbunden. In einem Wirtshaus bei der Judengasse in Frankfurt a. M. zeigten vier Gaukler während der Messe die eben genannte Kunst, wobei deren Meister in einem Glas mit einem destillierten Wasser eine Lilie emporspringen ließ, worauf der abgeschlagene Kopf wieder angewachsen war. Faust, der sich über das Treiben der Gaukler ärgerte, merkte sich die Lilie des Meisters, geht unsichtbar zu dem Tisch mit dem Glas und spaltet, als ihm der Kopf abgeschlagen worden war, der Stengel seiner Lilie, worauf der Meister tot bleibt.

Auch diese Sagen sind auf Faust übertragen, denn sie werden von Simon Magus, dem schon genannten Juden Bedechias, dem

¹⁾ Bedenken von Zauberei Cap. 5.

²⁾ Collectanea S. 41.

Magister Theodor und Johannes Teutonicus berichtet; ferner erzählt sie Verheimer von einem Edelmann A. v. Th. im Lande S.¹⁾

Widmann hat nur die zweite dieser Erzählungen.²⁾

Als Faust dereinst kein Geld hatte, zeigte ihm Mephistophiles im Keller einer eine halbe Meile von Wittenberg gelegenen verfallenen Kapelle einen Schatz, der wie ein Licht glänzte und auf welchem ein „grewlicher grosser Wurm“ lag. Faust, der daneben noch „viel Gespenste“ sah, beschwor den Wurm, daß er in sein Loch kroch, und trug den als feurige Kohlen erscheinenden Schatz nach Hause, wo er sich in Gold und Silber im Wert von mehreren Tausend Gulden verwandelt.

Auch Widmann hat diese Erzählung³⁾ und weiß gelegentlich derselben eine Anzahl interessanter Schatzgräberanekdoten aus der Chronik seines Großvaters zu erzählen. — Im nächsten Buch werde ich auf die bis in dies Jahrhundert hinein grassierende Schatzgräbermanie zurückkommen. — Hier sei nur bemerkt, daß der Sage nach vergrabene Schätze regelmäßig von Drachen, schwarzen Hunden, Mohnen und allerlei Gespenstern bewacht werden, daß sie als feurige Kohlen, Ungeziefer, verschimmeltes Brod u. s. w. erscheinen, welche Dinge sich nachher in Geld verwandeln.

Zu Weihnachten kamen die Schwestern der zu Wittenberg studierenden Adelligen zu ihren Brüdern zu Besuch und wurden samt den Junkern von Faust eingeladen.

„Als sie nuhn erschienen, vnd doch ein grosser Schnee draussen lag, da begab sich in D. Fausts Garten ein herrlich vnd lustig Spectacul, dann es war in seinem Garten kein Schnee zu sehen, sondern ein schöner Sommer, mitt allerley Gewächß, daß auch das Graß mitt allerley schönen Blumen dahin blühet und grünnet. Es waren auch da schöne Weinreben, mitt allerley Trauben behengt, dergleichen rothe, weisse, vnd leibfarbene Rosen, vnd ander viel schöne wolriechende Blumen, welches ein schön herrlichen lust zu sehen vnd zu riechen gabe.“

¹⁾ Bedenten von Zauberey, Cap. 7. Verheimer bemerkt hierzu: „daß ein gandler den andern frist, das ist ober Menschlich vermögen vnd kunst. Etwann hauwet einer dem andern den kopff ab, setzt jm in wider auff: damit der mörderische geist nichts anderes suchet, dann daß ein in dem schawspiel der kopff einmal rechts abgehawen, nicht wider wachse oder auffgesetzt werde.“

²⁾ Faustbuch, B. I. Cap. 13.

³⁾ Faustbuch, B. II. Cap. 9.

Auch Widmann hat eine Erzählung von Fausts Zauber-
garten;¹⁾ aber er will, daß Faust das Schlafgemach des Kaiser
Maximilian in einen solchen verwandelt habe. Als nämlich der
Kaiser früh erwachte, sah er sein Schlafgemach in einen herrlichen
Garten verwandelt, weshalb er über seine gewöhnliche Zeit darin
verweilte. Als endlich die wegen des Ausbleibens des Kaisers
besorgten Hofleute in das Schlafgemach drangen, sahen sie staunend
die Pracht, welche aber alsobald zu verdorren und zu verwelken
begann, bis wieder die nackten Zimmerwände dastanden.

Die Sage von dem Zauber Garten ist bekanntlich uralt und
viel variiert. So erzählt sie schon Palladius²⁾ von den ägypt-
tischen Hofzaubern Sammes und Sambres, ferner erzählt sie der
1215 gestorbene Alexander Neckam³⁾ von Virgil, welcher bei
Neapel einen mit einer Luftmauer umgebenen Zauber Garten hatte,
zu dem eine Luftbrücke führte und in welchem es, ob schon Alles
blühte und grünte, nie regnete. In den Gesta Romanorum und
bei Boccaccio kommen Zauber Gärten vor, ebenso wie Widmann
von einem solchen berichtet, den Papst Benedikt IX. besessen hätte.
Am bekanntesten ist die von dem um 1350 lebenden Chronisten
Johann von Becka von Albertus Magnus erzählte Sage,⁴⁾
nach welcher Kaiser Wilhelm von Holland im Jahre 1254
Albertus Magnus in Köln besuchte und von diesem in den unter
winterlicher Schneedecke liegenden Garten geführt wurde, wo ein
herrliches Mal bereitet war. Als sich die Hofleute beschwerten,
daß sie der Bischof in der Winterkälte bewirte, begann auf einmal
der Garten zu grünen und zu blühen, die Vögel sangen, und
die Hitze wurde so groß, daß die Hofleute ihre Röcke ablegen
mußten. Auf einen Wink des Bischofs verschwanden alle Herrlich-
keiten, und Schnee und Eis traten wieder an ihre Stelle.

In Wittenberg kuppelt Faust einen dort studierenden Adligen
mit einem Fräulein auf des Ersteren Flehen hin zusammen, indem
er diesem einen Ring schenkt, welcher die Gegenliebe seiner Ange-
beteten erweckt. — Nach Widmann (Faustbuch Th. II. Kap. 7.)

¹⁾ Faustbuch, B. II. Cap. 12.

²⁾ Palladius: Lausiaca historia 20.

³⁾ Naudo: Apologie etc. cap. 21.

⁴⁾ Neckam: Chronicon Trajectinum ad ann. 1254.

soll nach einer Aufzeichnung Wagners Faust das Brautpaar beim Kirchgang durch ein kosmetisches Mittel so schön gemacht haben, daß seit Menschengedenken kein so schönes Paar getraut worden sei.

Die Erregung zauberischer Liebe ist seit altersgrauer Zeit so bekannt, daß es unnötig ist, ein erläuterndes Wort hinzuzufügen.

Das nächste Kapitel des alten Faustbuches handelt von einem Befehrungsversuch, den ein frommer Arzt mit Faust unternimmt. Er hält ihm eine lange, sehr erbauliche Rede, und Faust ist auch Willens, dem Teufel abzusagen. Dieser erscheint ihm jedoch und droht, Faust den Hals umzudrehen, wenn er sich ihm nicht noch einmal, und zwar bindender als das erste Mal, verschreibe. Faust fertigte denn nun mit Blut folgende Verschreibung, welche man nach seinem Tod in seiner Wohnung vorfand:

„Ich D. Faustus bekenne mit meiner eygen Hand vndnd Blut, daß ich diß mein erst Instrument vnd Verschreibung biß in die 17 jahr, steiff vnd fest gehalten habe, Gott vnd allen Menschen feindt gewest, hiemit seß ich hindan Leib vnd Seel, vnd vbergib diß dem mächtigen Gott Lucifero, daß so auch das 7 jar nach Dato diß verlossen ist, er mitt mir zu schalten vnd zu walten habe. Neben dem so verspricht er mir mein leben zu kürzen oder zu längeren¹⁾, es sey im Tod oder in der Hell, auch mich keiner pein theilhaftig zu machen. Hierauff versprich ich mich wider, dz ich keinen Menschen mehr, es seye mit bermanen, lehren, abrichten, unterweisen, vnd drängungen, es sey im Wort Gottes, Weltlichen oder Geistlichen sachen, vnd sonderlich keinem Geistlichen Lehrer gehorchen, noch seiner lehr nach kommen wil. Alles getrewlich vnd kräftig zu halten, laut dieser meiner Verschreibung, welche ich zu mehrerer bekräftigung mit meinem eygen Blut geschrieben hab. Datum Wittenberg, etc.“

Daraufhin wurde Faust seinem Warner so feind, daß er ihm nach zwei Tagen ein Gespenst ins Haus bannt, welches abends in der Schlafkammer des frommen Mannes wie eine Herde Säue grunzt und durch das Gespött des Mannes vertrieben wird.

Widmann führt diesen Vorgang sehr weitschweifig in drei Kapiteln seines Faustbuches aus²⁾ und sagt u. a., der fromme Mann habe den spukenden Teufel mit den Worten angelassen:

„Du schandfleck und grob ruhete Saw, pad und troll dich, vnd spar solch gesang, biß an Jüngsten tag, wenn du in den Himmel kommen wirst, da der flam zum loch herauß wirdt schlagen“ etc.

¹⁾ Soll wohl heißen: nicht zu kürzen etc.

²⁾ Faustbuch, B. II. Cap. 1—3.

Nach Widmann lähmte aber der Teufel nach einem Vierteljahr den frommen Arzt an Händen und Füßen, so daß er binnen Jahresfrist starb.

Auch diese Erzählung von der Vertreibung des Teufels ist uralt und wird schon von einem Altvater in den *Vitis Patrum* und in Luthers Tischreden¹⁾ von dem Probst Jakob von Bremen, der bei einem Magdeburger Bürger logiert, erzählt.

Als Universalmittel zur Vertreibung des Teufels galt nach I. Samuel 16. Musik und Verachtung. Widmann sagt hierüber:²⁾

„ihm (dem Teuffel) sey zu begegnen mit verachtung vnd mit der Music. Wie jener, da der Teuffel einmahl zu ihm kam vnd mit ihm disputirte, ihm diese antwort gab, zwey stück könne er der Teuffel trefflich wol, wieder zwey stück aber könne er wiederumb auch nichts, nemlich sein kunst wer, daß er gern hoch singen wolt, daß kan er, wenn er wie ein Esel blerren wil. Zum andern kan er, der Teuffel, einem wol in hindersten fahren. Dargegen kan er die Musica mit reiner Menschenstimme gar nicht. darnach so einer (mit Reuereng) ein surz lest, istz jm schwerlich, einen knopf daran zu machen.“

In Luthers Tischreden wird der Teufel mit der denkbar drastischsten Verachtung behandelt, so sagt Luther,³⁾ wie er erzählt, daß der Teufel, nachdem er beim Probst Jakob und seinem Hauswirt lang genug gepostert, in die Kammer der Frau des Letzteren gekommen sei:

„da es nun gar zu lang wären wolte, fehret sich die Frau herum, rechte den Hindern zum Bett heraus, vnd liesse einen streichen S. V. sprechende, sehe du Teuffel, da hast du einen Stab, den nim in deine Hand, gehe damit Walsfahrten nach Rom, vnd hole von dar Ablass. Also blieb der Teuffel, auff sothane Verachtung und Verispottung hinführo gar aus, vnd hatte das Poltern ein Ende.“

An anderer Stelle sagt Luther:⁴⁾

„wenn er des Teuffels mit der heil. Schrift vnd mit ernstlichen Worten nicht hätte können los werden, so hätte er ihn oft mit spitzigen Worten vnd lächerlichen Possen vertrieben. Vnd wenn er ihm sein Gewissen hätte beschweren wollen, so hätte er oft zu ihm gesagt: Teuffel, ich hab auch in die Hosen geschissen, hast du es auch gerochen vnd zu den andern meinen Sünden in dein Register geschrieben?“

¹⁾ Ed. Förstemann Bb. III. S. 38.

²⁾ Anmerkung zu Th. II. S. Cap. 3.

³⁾ Tischreden a. a. O.

⁴⁾ Tischreden III. S. 37.

Oder: ¹⁾

„Wenn man aber nun den Teuffel kennet, so kann man leichtiglich zu ihm sagen, ihn zu beschämen: Red mich im Arsch! Oder: Scheiß ins Hemde vnd hängs an Hals!“

Und diese Blumenlese von Komplimenten würde sich mit leichter Mühe sehr vermehren lassen. Hierauf folgen im alten Faustbuch die von uns schon oben nach Camerarius und Wier mitgetheilten Erzählungen von den in Neben verwandelten Nasen und von dem übel geschorenen Johann Dorsten.²⁾ Diese letzte Erzählung ist wörtlich aus der alten Übersetzung von Wiers De praestigiis Daemonum vom Jahre 1564 entlehnt, während bei der Ersteren Vercheimer stark benutzt wurde.

Dies ergibt sich aus dem Vergleich der beiden Texte. Im Faustbuch heißt es:

„Doctor Faustus hatte in einer fürnemen Reichstadt etliche stattliche Herren zu Gaste geladen, vnd doch nichts auff sie zugerichtet. Wie sie kamen, sahen sie woll den Tisch gedecket, aber die Kuchel noch kalt. Es hatte aber denselben Tag ein nicht schlechter Bürger allda Hochzeit gehalten, vnd waren nun die Hochzeit Leute auff diesen abent am werde, daß sie den wiederkommenden Gästen zum Nachteffen zurichteten. D. Faustus wuste diß alles woll, befahle seinem Geyste, er solte ihme von der Hochzeit ein Schüssel vol bratens, Fisch vund anders, seine Gäste zu bespejen, eylendß abhohlen. Bald darauff fällt in dem Hause, darinn die Hochzeit gehalten, ein hefftiger Wind zum Schornsteine, Fenstern vund Thür hinein, wehet alle Lichter auß, dessen sie alle erschrocken, wie zu erachten. Als sie sich nun besunnen, vnd zu sich kommen, licht wieder angezündet, vnd gesehen, was das für ein tumult sey gewesen, da befinden sie, daß an einem Spisse ein Braten, am andern ein Hun, am drittten ein Ganß, im Kessel die besten Fisch mangeln. Da ware Faustus vund seine Gäste versehen mit Speiß: Wein mangelte, aber nit lang: denn Mephosphiles war auch schon aufm wege nach Augspurg zu ins Fuggers Keller, da brachte er vollauff. Nachdem sie geessen hatten, begerten sie, drumß sie fürnemynlich kommen waren, daß er jnen zum lust ein Gauckelspiel machte. Da ließ er auff dem Tisch ein Neben wachsen mit zeitigen trauben, deren für jedem eine hienge. Hieß darauff einen jeglichen die seine mit der einen hand angreifen vnd halten, vund mit der andern das Messer auff den Stengel setzen, als wenn er sie abschneiden wolte: Aber es solte beykeide keiner scheiden, Darnach gehet er aus der Stuben, wärtete nit lang, kompt wider: da sitzen sie alle, vnd halten sich ein jeglicher selbst bey der Nasen, vnd des Messer darauff. Wenn jhr nu gerne wolt, so möget jhr die Trauben ab-

¹⁾ Tischreden III. S. 42.

²⁾ Beide Erzählungen fehlen bei Widemann.

schneiden. Das wäre ihnen unangelegen: wolten sie lieber noch lassen zeitiger werden.“

Soweit das alte Faustbuch. Verheimer hat folgenden Text:¹⁾

Zu D. am Rhein, haben etliche edelleute ire höfe, da sie einzihen, so oft sie in die Stadt komen. In dem einem, genant der Fr. Hoff, hielt ein burger hochzeit. Da die gäste zum abendmahl wider kommen waren, vnd zu tisch saßen, vnd man fische soht: da die gar waren, vnd nun solten vom feuer genommen vnd angerichtet werden, stellt ein hefftiger wind zum schornstein, zum fenstern vnd thür hinein, wehet alle liechter auß, stürzet den keßel über dem feuer umb, daß es erleschet. Deßen sie alle erschrocken, wie zu erachten. Als sie sich nun wider besunnen, vnd zu jnen selbsts kommen, licht wider angezündet vnd gesucht haben, wo die fische weren, ist nicht ein auge oder gräblein fisch gefunden worden. Haben den gästen mittlerweile nütze auffgesetzt biß sie ander fische geholt vnd zugericht haben, vnd darnach sich entschuldiget vnd wie es zugegangen, erzehlet. Wohinn sind die fische kommen anders dann zum Abte²⁾, oder seins gleichen zauberer, der gäste geladen und nichts auff sie gekochet hatte.“

„Sie erinnere ich mich eines solchen gesells, der am hofe zu S.³⁾ war, vnd einmahl seinen gästen (weiß nicht ob er auch auff sie gekochet hatte) ein seltsam schimpfflich gaudelwerck machte, darinn auch eine besondere teuffelstraft gemercket wird. Nachdem sie geessen hatten, begerten sie, darumb sie fürnemlich kommen waren, daß er jnen zum lust ein gaudelspiel machte. Da ließ er aus dem tisch ein reben wachsen mit zeitigen trauben, deren fürm jeden eine hieng. Gieß ein jeglichen die seite mit der einen hand angreifen vnd halten, vnd mit der andern das messer auff den stengel setzen, als wenn er sie abschneiden wollte. Aber er solte bey lenbe nit schneiden. Darnach gehet er auß der stuben, komt wider: da sitzen sie alle vnd halten sich ein jeglicher selbsts bey der nase vnd das messer darauff. Setten sie geschnitten, so hette jm ein jeder selbsts die nase verwundet.“

Es liegt auf der Hand, daß der Verfasser des Faustbuches diese Erzählungen Verheimers verband und fast wörtlich auf Faust übertrug.

Nach dem alten Faustbuch fing Faust, als seine Verschreibung auf die Meige ging, an, „ein Säuwisch vnnnd Epikurisch leben“ zu führen und fuhr deshalb mit Mephistophiles in viele Königreiche, um sich die schönsten Frauen anzusehen. Hierauf verschafft ihm der Teufel sieben Succubi oder Buhlteufel in Gestalt von

¹⁾ Bedenken von Zauberei, Cap. 8.

²⁾ Es ist auf die oben mitgeteilte Anekdote von Trithemius und den Sechsen angespielt.

³⁾ Heidelberg?

zwei Niederländerinnen, einer Ungarin, einer Engländerin, zwei Schwäbinnen und einer Frankin, mit welchen er bis an sein Ende in Unkeuschheit lebte. — Diese Episode fehlt bei Widmann.

Im letzten Jahr seines Lebens muß Mephistophiles Faust die Helena, welche er dereinst am weißen Sonntag zitiert hatte, aus der Unterwelt heraufholen. Mit derselben zeugt Faust seinen Sohn Justus, welcher schon bei der Geburt wunderbare Dinge prophezeit und nach seines Vaters Tod mit der Mutter verschwindet.

Widmann sagt am Schlusse des zweiten Theils seines Faustbuches in seiner „Erinnerung an den christlichen Leser, daß er die Verbindung Fausts mit den Weibern in der Türkei, den Succuben und der Helena aus Gründen der Sittlichkeit übergehe; hingegen widmet er dem Verschwinden des Justus Faust und der Helena ein besonderes Kapitel,¹⁾ in welchem er sagt, daß nach Fausts Tod Justus zu Wagner getreten sei und ihn angeredet habe:

„Nun gesegne Dich lieber Diener, ich fahre dahin, dieweil mein Vater todt ist, so hat meine Mutter hie kein bleibendes orth, sie will auch dauon, darumb sey du Erbe an mein statt, vnd ich will dir gewiß verkünden, das ich vor deinem ende zu dir kommen will, sage auch menniglichen nach wie vor, wie diß ganze Land in kürzer zeit werde durch Hunger außgesaugt werden. Darumb, wann du die Kunst meines Vaters hast ergriffen, so thue dich alsbald hinweg, vnd so du das verrichstest, so begib dich in ein Abgöttisch Landt, da wirstu in ein hohes ansehen kommen²⁾. In solchem gesprech tritt die Helena auch hinein, vnd wünscht jme viel guter Zeit, vnd sagt, sie wolle an diesem orte nicht bleiben, dieweil Doctor Faustus todt sey, er solle seinen Büchern obliegen vnd den Dr. Faust vertreten. Darüber der Wagner schwieg, vnd bath ganz fleißig, sie solte bey jhme bleiben vnd wohnung mit ihm haben³⁾, dann er habe sie von herzen lieb, er wolle alles von jhretwegen thun, was sie begerte, das schlug sie ihm kurz ab, vnd nahm ihren Sohn bey der handt, vnd verschwunden beyde vor seinen Augen, das man sie weder vor noch nach mehr gesehen hat.

Diese ganze Succubus- und Helenaepisode ist nichts als das Hineinziehen des damals in voller Blüte stehenden universalhistorischen Glaubens an Buhlteufel. Dieser Glaube ist aus der

¹⁾ Faustbuch, Th. III. Cap. 20.

²⁾ Daran knüpft, wie wir sehen werden, das Wagnerbuch an.

³⁾ Also ihm „beimohnen“.

Geschichte des Hexenwesens so bekannt, daß ich an diesem Ort wohl keinen Abriß seiner Entwicklung zu geben brauche. Ich will, um die Lebendigkeit dieses Glaubens zur Zeit Fausts kurz zu charakterisieren, nur erwähnen, daß Cardanus nach Franz Pico von Mirandola erzählt,¹⁾ der Priester Berna habe fünf- undzwanzig Jahre mit dem Succubus Hermelina, der ihn öffentlich in Weibsgestalt begleitete, gelebt, endlich aber im 75. Jahr seine Schuld bekannt und gebüßt.

Nach gleicher Quelle hat ein anderer Priester, Namens Binnettus von seinem vierzigsten bis zu seinem achtzigsten Jahr mit den Succubus Florina Unzucht getrieben. Luther erzählt in seinen Tischreden,²⁾ er habe von Kurfürst Johann Friedrich dem Großmütigen gehört, daß die Frau eines Edelmannes gestorben und ihm dann des Nachts erschienen sei. Darauf habe sie der Edelmann gefragt, wer sie sei, und was sie wolle. Der Geist der Frau sagte, sie sei seines Fluchens halber gestorben; wolle er sie wieder haben, so müsse er sich des Fluchens enthalten. Da dies der Edelmann verspricht, bleibt die gestorbene Frau wieder bei ihm, versieht wie sonst das Hauswesen und bringt Kinder zur Welt. Dereinst bekommt der Edelmann Gäste und schickt seine Frau, Obst und Pfefferkuchen aus der Kiste zu holen. Als sich die Frau über die Wand der Kiste bückt, entfährt dem Edelmann sein Lieblingsfluch. Alsobald verschwindet die Frau und wird nicht mehr gesehen. Als nun nach längerem Harren der Edelmann nachsehen will, wo seine Frau bleibe, ist sie verschwunden, und nur ihr Kleid hängt, wie sie sich gebückt hatte, über den Kistenrand. „Das — setzt Luther hinzu — thut der Teufel, er kann sich in einer Frauen- und Mannes-Gestalt verstellen.“ Daran knüpft Luther eine lange Ausführung über die mit dem Teufel erzeugten Wechselbälge, deren einen er in Dessau gesehen haben will.

An anderer Stelle³⁾ sagt Luther ausdrücklich:

„Was die Buhsteuffel, so sich zu den Zauberinnen thun, Incubos und Succubos genannt, belangt, bin ich dawider nicht, sondern glaube, daß solches

¹⁾ De Varietate, Lib. XV. cap. 80.

²⁾ Ed. Förstemann III. S. 74 ff.

³⁾ Sämtl. Werke. Jenerseher Ausgabe, S. 150.

geschehen könne, daß der Teuffel entweder Incubus oder Succubus sey; denn ich hab irer viel gehört, die von ihren eignen Exempeln gesagt haben."

Der Wittenberger Professor Dr. Johann Sperling vertritt in seinen 1653 in Wittenberg erschienenen *Institutiones Physicae*¹⁾ noch die Ansicht des Thomas von Aquin, daß der Teufel mit Samen, den er beim Beischlaf den Männern entwendet, Kinder zeuge. Ja, der Jeneuser Professor J. Poterius schrieb noch 1688 eine zu Jena in Quart erschienene *Dissertatio de nefando lamiarum coitu cum Diabolo*. Ich glaube, das genügt.

Daß in der Fausttradition der Succubus die Gestalt der antiken Helena annimmt, begründet sich dadurch, daß sich die Tradition in gelehrten und humanistischen Kreisen fortspann.

Als nun das 24. Jahr seines Pactes herangekommen war, setzte Faust Wagner notariell zum Erben ein. Der Wagner wird im alten Faustbuch als ein

„böser verloffener Bube, der anfangs zu Wittenberg Bettlen umgangen, vnd ihme, seiner böser art halben, niemandt auffnehmen wolte“,

geschildert; Faust aber hält ihn als Sohn und schlemmt und demmt mit ihm. Diesem Wagner also vermacht Faust

„dß Hauß, sampt dem Garten, neben deß Gansers vnd Zeit Rodingers Hauß gelegen, bei dem Eysern Thor, inn der Schergassen an der Ringmawren. Item er verschaffte ihme 1600 Gulden am Zinsgelt, ein Bawren Gut, acht hundert Gulden werth, sechshundert Gulden an barem Gelt, ein gülden Ketten, drey hundert Cronen werth, Silbergeschirr, was er von Höfen zu wegen gebracht, vnd sonderlich auß des Papsz und Türcken Hoff, biß in die tausend Gulden werth, sonst war nicht viel besonders da an Haußrath, dann er nicht viel dahem gewohnet sondern bey Wirten vnd Studenten tag vnd nacht gefressen und gesoffen.

Danach rief Faust Wagner zu sich, theilte ihm seine testamentarische Bestimmung mit und bat ihn, sich noch etwas zu wünschen. Wagner wünschte sich Fausts Geschicklichkeit. Hierauf sagte dieser:

„Meine Bücher anlangend, sind dir dieselben vorhin verschaffet, jedoch daß du sie nicht an den tag kommen wöllest lassen, sondern deinen nutzen darmit schaffen, fleißig darinnen studiren. Zum andern begerest du meine Geschicklichkeit, die du ja bekommen wirst, wann du meine Bücher lieb hast, dich an niemandt lehrest, sondern darbey bleibest. Noch, sagt Doct. Faustus, die weil mein Geist

¹⁾ Cap. 11.

Mephostophiles mir weiter, zu dienen nicht schuldig, derhalben ich dir ihm nicht verschaffen mag, so will ich dir doch einen andern Geist, so du es begehrest, verschaffen.“

Wagner wünscht sich einen Geist in Gestalt und Größe eines Affen, worauf sofort ein Affe zur Thüre hereingesprungen kommt. Faust sagt, daß dies Wagners Geist sei, der Auerhahn heiße und ihm nach seinem — Fausts — Tod dienen werde. Dann bittet Faust Wagner nach seinem Tod seine Thaten und Schicksale „in eine Historiam zu transferieren,“ denn es werde Begehren danach sein; Auerhahn werde ihm helfen und ihn an etwa Vergessenes erinnern.

Nun folgen in fünf Kapiteln entsetzlich breit ausgespinnene Klagen Fausts über sein bevorstehendes Ende. Von Interesse ist nur das vierte derselben, in welchem Mephostophiles Faust verspottet und mit allerlei ironischen Sprichwörtern regaliert, als z. B.:

„Weistu was so schweig,
Ist dir wohl so bleib.
Hastu was, so behalt,
Unglück kompt bald.
Drumb schweig, leyd, meyd, vnd vertrag,
Dein vnglück keinem Menschen klag.
Es ist zu spat, an Gott verzag,
Dein vnglück laufft herein all tag.“

„Darumb, mein Fauste, ist nit gut mit großen Herrn vnd dem Teuffel Kircken essen, sie werffen einem die stiel ins Angesicht, wie du nuh sihest, derhalben wereist du wol weit von dannen gangen, were gut für die Schük gewesen, dein hoffertig Röcklein aber hatt dich geschlagen. — Eine gebratene Wurst hat zween zipffel, auf deß Teuffels Eyß ist nicht gut gehen, Du hast hast ein böse Art gehabt, darumb läßt Art von Art nicht, also läßt die Ragen das Mausen nicht, Scharpff fürnehmen macht schärtig, weil der Löffel new ist, braucht ihn der Koch, darnach wenn er alt wirt, so scheidt er dreyn, dann ist mit ihm auß. Ist es nit also auch mit dir? der du ein newer Kochlöffel deß Teuffels wareist, nuh nütet er dich nimmer, denn der Markt hett dich sollen lehren Rauffen. — Gott ist Herr, der Teuffel ist nur Abt oder Mönch, Hoffart thäte nie gut, woltest Hans in allen Gassen seyn, so soll mann Narren mit Kolben lausen. — Den Teuffel zu beherbergen, braucht man einen klugen Wirt, Es gehört mehr zum Tanz, denn ein rot paar schuh“ usw. usw.

An dem Testament Fausts scheint etwas Thatsächliches zu sein, denn die Ortsangabe ist zu bestimmt. So heißt es auch in den schon mehrfach angeführten „Historischen Remarquen“ zc. S. 6:

„Das Faust'sche Haus zu Wittenberg war noch nicht gar unbekannt, wie mir ein hochgelehrter Professor zu Leipzig D. A. R. erzählt.“ — Herr Oberbürgermeister Dr. Schild zu Wittenberg hatte die Güte, auf meine Bitte hin Nachforschungen über Faust's Haus anzustellen. Die Scharrn- nicht Scheergasse liegt weder an einem Thor, noch an einer Mauer; auch ist in ihr kein Haus Faust's, Gansers oder Rödingers aufzufinden. Wohl aber wohnte 1595 ein George Röding in der Klostergasse und ein Hanns Faust besaß 1571 in der Bürgermeistergasse ein Haus neben dem Hans Lufts, des Luther'schen Bibeldruckers.

Daß Wagner sich einen Geist in Affengestalt wünscht, erscheint bizarr, jedoch brachte der Glaube des 16. Jahrhunderts die Affen in sehr nahe Beziehungen zum Teufel. So sagt Luther:¹⁾

„Deßgleichen gläube ich, daß die Affen lauter Teuffel sind.“ Und²⁾: „Die Schlangen und Affen sind für allen andern Thieren den Teuffel unterworfen, in die er fährt und sie besitz; braucht derselbigen, die Leut zu betrügen und zu schädigen.“

Der Geist Auerhahn entstammt der jüdischen Zaubersage und ist nach der Legende vom König Salomo und der Königin von Saba der Spiritus familiaris des Ersteren.

Näheres über diese jüdische Sage werde ich im folgenden Abschnitt beibringen; auch ist zu vergleichen: Targum Scheni Esther p. 440; der Traktat Gittin und Gfrörers Geschichte des Urchristentums. Das Jahrhundert des Heils. Erste Abtheilung S. 414—416; Eisenmenger: Entdecktes Judentum. 2. Bd. S. 441; Bodenschatz: Kirchliche Verfassung der Juden: 3. Bd. S. 177.

Bei Widmann³⁾ ist die Erzählung von der letzten Lebensperiode Faust's bedeutend, aber sehr unglücklich erweitert. Der Teufel erscheint Faust und verkündet ihm den Ablauf des Paktes.³⁾ Hierauf kommt ein frommer Theologe und sucht Faust zu trösten und zu stärken; jedoch erscheint der Teufel wieder und stürzt Faust durch seine Spitzfindigkeiten in neue Seelenpein, worauf ihn der

¹⁾ Tischreden Ed. Förstemann. III. 34.

²⁾ A. a. O. S. 48.

³⁾ Faustbuch, Th. III. Cap. 7.

Theologe abermals tröstet.¹⁾ — Die Art, mit dem Teufel umzuspringen, die der Theologe aniebt, erinnert sehr an die oben angeführte Manier Luthers. — Dieses Schwanken Fausts zwischen Ergebung und Verzweiflung, die endlosen Disputationen und langweiligsten Moralpredigten, deren Widmann einige nach Wagners eigenhändigen Aufzeichnungen geschildert haben will, nehmen achtzehn Kapitel des letzten Theiles des Widmannschen Faustbuches ein; einmal will sich Faust erstechen, wird aber vom Teufel gelähmt u. Endlich schildert Widmann Fausts Ende dem alten Faustbuch konform, nur durch unbedeutende Zusätze erweitert.

Als der letzte Tag seines Pactes gekommen war, ging Faust mit einigen Bekannten, Magistern, Baccalaureis und Studenten, nach dem Dorfe Nimlich bei Wittenberg, wo er sie den Tag über wohl bewirtet. Am Abend nach dem Schlaftrunk theilt Faust seinen Freunden mit, daß in dieser Nacht der Teufel seine Seele von ihm fordern werde. Er ermahnt sie, sich an ihm ein warnendes Beispiel zu nehmen, und bittet sie, sich zu Bett begeben zu wollen und nicht zu erschrecken, wenn sie in der Nacht einen großen Lärm hören würden; seinen Leichnam sollten sie ehrlich bestatten. Nach bewegtem Abschied trennen sie sich, aber niemand vermag zu schlafen.

„Es geschehe aber zwischen zwölf und ein Uhr in der Nacht, — heißt es im alten Faustbuch — daß gegen dem Hauß her ein großer ungestümmer Wind gieng, so das Hauß ahn allen orten umgabe, als ob es alles zu grunde gehen, vnd das Hauß zu Boden reissen wolte, darob die Studenten vermeynten zu verzagen, sprangen auß dem Bett, vnd huben an einander zu trösten, wolten auß der Kammer nicht. Der Wirt lieff auß seinem in ein ander Hauß. Die Studenten lagen nahend bey der Stuben, da D. Faustus innen war, sie hörten ein grewliches Pfeiffen vnd Zischen, als ob das Hauß voller Schlangen, Rattern vnd andere schädlicher Würme were, in dem gehet D. Fausti thür off in der Stuben, der hub ahn umb hülff vnd Mordio zu schreyen, aber kaum mit halber Stimme, bald hernach hört man ihn nicht mehr. Als es nun tag ward, vnd die Studenten die ganze nacht nit geschlafen hatten, sind sie in die Stuben gegangen, darinnen D. Faustus gewesen war, sie sahen aber keinen Faustum mehr, vnd nichts, denn die Stuben voller Bluts gesprühet. Das Hirn kleehte ahn der Wandt, weil ihn der Teuffel von einer Wandt zur andern geschlagen hatte. Es lagen auch seine Augen vnd etliche Bän auch allda, ein grewlich vnd erschredlich Spectakel. Da huben die Studenten an jn zu beklagen

¹⁾ N. a. D. Cap. 7.

und zu beweynen, und suchten ihn allenthalben, Lezlich aber funden sie seinen Leib heraussen bey den Mist liegen, welcher greulich anzusehen war, dann ihm der Kopff vnnnd alle Glieder schlotterten.“

„Diese gemeldte Magistri vnd Studenten, so bey deß Fausti todt gewest, haben so viel erlangt, daß man in in diesem Dorff begraben hat, darnach sind sie wiederumb hinein gen Wittenberg, vnd ins Doctor Fausti behausung gegangen, alda sie seinen Famulum den Wagner gefunden, der sich seines Herrn halben vbel gehube. Sie fanden auch diese des Fausti Historiam auffgezeichnet, vnd von ihm beschrieben, wie hievor gemeldet, alles ohn sein Ende, welches von obgemeldten Studenten vnnnd Magistris hinzu gethan, vnd sein Famulus auffgezeichnet, da auch ein neuw Buch von ihm außgehet. Deßgleichen eben am selbigen Tag ist die verzauberte Helena, sampt ihrem Sohn nit mehr vorhanden gewest, sondern verschwunden. Es wardt auch forthin in seinem Hauß so vnheimlich, daß niemant darinnen wohnen konte. D. Faustus erschiene auch seinen Famulo leibhaftig bey Nacht, vnd offenbarte jm viel heimlicher Ding. So hat man ihn auch bey der Nacht zum Fenster hinauß sehen gucken, wer fürüber gangen ist.“

Denselben Zug hat Widmann,¹⁾ der noch Fausts Persönlichkeit schildert und sagt:

„Dann Doctor Faustus war ein hochrunderigs Männlein, eine dürre Person, habend ein kleines grauwes härtlein. Zu zeiten fieng er im Hauß ganz vngestümmiglich an zu poltern, das die Nachbarn genug mit erschrodenem herzen zu hören hetten. Der Wagger aber beschwur vnd band den Geist hernach in seine ruhe, wie er fürgab, vnd ist jezund in dem Hauß ganz ruhig vnd still.“

Daß Faust in der That unter besonderen Umständen starb, haben wir oben gesehen, und habe ich mich auch darüber ausgelassen, welcher Art wohl sein Tod gewesen sein möge. In Wahrheit starb er nach Melanchthons und des Grafen von Zimmern Bericht in einem württembergischen Dorfe, wahrscheinlich zu Stauffen im Breisgau. Welche Gründe vorlagen, die Thatfachen abzuändern, habe ich oben bereits besprochen und ebenfalls eine ganze Anzahl von Teufelsbündnern angeführt, welche vom Schwarzen geholt wurden. Übrigens verlegt die Sage Fausts Tod noch an mehrere andere Orte, so nach Maulbronn, Köln, Schloß Waerdenberg und das Dorf Pratau bei Wittenberg, wo man überall noch Blutsflecken zeigt, die von Fausts Tod zeugen sollen. Ja, Neumann erzählt sogar,²⁾ daß der Schulze von Pratau während des

¹⁾ Faustbuch, Th. III. Cap. 21.

²⁾ „Curieuse Betrachtungen“ etc. Cap. III. § 9.

dreißigjährigen Krieges mit diesem Blutflecken feindliche Einquartierung fürchten machte und aus dem Hause trieb.

Schließlich sei noch bemerkt, daß zur Zeit der Abfassung der Faustbücher kein Mensch an der objektiven Thatsache zweifelte, daß Faust wirklich vom Teufel geholt worden sei. Franz Pico von Mirandola erzählt, daß der Teufel einen Zauberer, welcher die Zerstörung Trojas darstellen will, durch die Luft davon führt.¹⁾ Johann Gast berichtet von einem Wirt, den im Jahre 1537 der Teufel holt.²⁾ Nach Luthers Tischreden³⁾ holt der Teufel einen Pfeifer zu Mühlberg bei Arnstadt und am Charfreitag 1538 drei Knechte zu Süßen. Melanchthon weiß,⁴⁾ daß zu Pfingsten 1551 eine Frau in der Mark vom Schwarzen geholt wird. Delrio berichtet sogar alles Ernstes von drei niederländischen Mönchen, welche — *horribilo dictu* — von den Teufeln gebraten und gefressen werden, den andern Klosterbrüdern zum abschaulichen Exempel,⁵⁾ und so könnte man mit leichter Mühe noch eine stattliche Anzahl derartiger Historien sammeln.⁶⁾

Ich werde mich nun zu den Zaubersagen, welche sich nur bei Widmann und nicht im alten Faustbuch finden. Zunächst gehört hierher der schon in einem früheren Abschnitt mitgeteilte Bericht des Magister Caspar Moir über Fausts Behausung, den Widmann in seiner weitschweifigen Weise in einem späteren

¹⁾ De rerum praenotione. IV. 9. 329.

²⁾ Sermon. conviv. II. 130.

³⁾ Ed. Förstemann III. 23 u. 57.

⁴⁾ Manlius: Collectan. p. 192.

⁵⁾ Disquis. magic. Lib. III. P. I. Cap. 10.

⁶⁾ Ubrigens finde ich bei Lercheimer W. v. B. Cap. 2, eine Stelle, die ich ganz entschieden auf Fausts Tod beziehen muß, denn der von Lercheimer erwähnte Reichstag zu R. ist offenbar der Reichstag zu Regensburg, während dessen nach der Zimmerischen Chronik Faust starb; auch stimmt die Disputation mit den Theologen völlig mit den Faustbüchern überein: Lercheimer sagt also: „Vor jaren ist zu R. auff dem Reichstage ein zauberer oder schwarzkünstler gewesen, der sich vor seinem leyten, da er wußte, daß in der teuffel, jren vertragen nach, holen wurde, wider zu Gott befert, vnd deßen eine gute Christliche bekantnuß vnd anzeigung gethan hat: aber nicht destoweniger in bestimmter nacht vom geiste erwürget worden, daß er morgens für sein bett gelegen auff dem rücken vmb jm das angesicht abwerß auff dem boden gestanden. Aber doch haben die hochgelehrte berühmte Theologi vnd Doctoren der Heiligen Schrifft, damals daselbs zu eim gesprech versamlet, von denen er zuuor rhat, vnderrichtet vnd trost begert vnd eingenommen, vnd denen er seine bekentnuß gethun, an seiner seelenheil nicht verzweifelt.“

Kapitel wiederholt¹⁾ und eine abermalige Schilderung des Zauber-
gartens daran knüpft.²⁾ Dann wiederholt er wiederum in zwei
Kapiteln³⁾ das schon über Fausts Astrologie und Chiromantie
Gesagte, wobei er noch bemerkt, daß man nach Fausts Tod viele
Briefe Abeliger vorgefunden habe; die sich von ihm die Nativität
hätten stellen lassen. Auch habe Faust dem Prälaten Azzolini
aus Pavia prophezeit, daß er bald Kardinal werde, was richtig
eingetroffen sei. Bereits Dünker hat nachgewiesen, daß dies
Fiktion ist, insofern der Kardinal Azzolini viel früher als Faust
gelebt hat. Im Anschluß daran bringt Widmann eine Dispu-
tation von Fausts Schüler, Magister Friedrich Bronauer aus
Schweidnitz, den der Rektor und die Professoren zu Leipzig wegen
seines zauberischen Wandels zur Rede gestellt hatten, worin er die
Astrologie verteidigt.⁴⁾ Widmann will diese Disputation nach
der hart mitgenommenen eigenen Handschrift Bronauers seinem
Faustbuch einverleibt haben; es scheint also hier etwas Thatsäch-
liches vorzuliegen.

Diesen angeführten Kapiteln schickt Widmann ein von Fausts
diabolischem Hund Prästigiär handelndes voraus,⁵⁾ der ein schwarzer
Pudel war und auf Fausts Befehl weiß, braun und rot wurde.⁶⁾
So berichtet nach Widmann ein Faust befreundeter Herr von
Hsenburg, welcher in Wittenberg studierte. Faust verschenkte vor
seinem Ende den Prästigiär, welcher kein Hund, sondern einer der
vornehmsten Teufel war, an einen Abt in der Nähe von Halber-
stadt. Derselbe war ein Krystallseher und Zauberer und entließ
seinen Krystallgeist, um sich des Prästigiär zu bedienen. Nach
einiger Zeit kündigte aber Prästigiär den Abt an, daß sein Ende
nahe sei, worauf dieser wahnsinnig wurde und elendiglich starb,
wobei er beständig nach Prästigiär rief.

Wir haben gesehen, daß der Sage vom Prästigiär ein histo-
rischer Kern zu Grund liegt. Noch sei bemerkt, daß nach dem

¹⁾ Faustbuch, Th. I. Cap. 26.

²⁾ M. a. D. Cap. 27.

³⁾ M. a. D. Cap. 28 und 29.

⁴⁾ M. a. D. Cap. 30.

⁵⁾ M. a. D. Cap. 25.

⁶⁾ Man vergleiche das im Nachtrag über den im vorigen Jahrhundert
lebenden Zauberer Peladine Gesagte.

Höllenzwang Ariel als Hund erscheint, und auch Sylvester II. wie Agrippa von Zauberhunden begleitet wurden. Der Umstand, daß der Abt wahnsinnig wird und beständig nach Prästigiarius ruft, erinnert an den Cardinal Crescentius, welcher nach Sleidanus¹⁾ 1552 durch die Erscheinung eines schwarzen Hundes so erschreckt wurde, daß er schwer erkrankte und starb. In seiner Krankheit rief er beständig, man solle den schwarzen Hund wegnehmen, der ihm aufs Bett springen wolle.

Weiterhin bringt Widmann im ersten Teil seines Faustbuches noch die von uns schon mitgetheilten Erzählungen, wie Faust in Leipzig auf einem Faß Wein aus einem Keller reitet,²⁾ wie er in Erfurt die Geister der homerischen Helden zitiert³⁾ und unverhofft zu einer Gasterei kommt.⁴⁾

Widmann ganz eigentümlich sind die Sagen, wie Faust in Heilbronn eine Heerde blöckender Rüche stillt,⁵⁾ in eine verschlossene Stadt kommt,⁶⁾ und zu Schwäbisch Hall einen Teufel in den Kocher geschiffen hat.⁷⁾

Zu Heilbronn wohnte Faust bei einem „der Breunle“ genannten Bürger und trieb viel Alotria. Eines Abends sah er betrunken zum Fenster hinaus, als gerade der Hirte die Rüche heim trieb, welche ein großes Gebrüll erhoben. Faust ärgerte sich hierüber und bezauberte die Rüche, daß sie verstummten und ihre Mäuler offen stehen blieben zum Entsetzen ihrer Herrinnen, denen sie zuliefen.

Einst hatte Faust mit seinen Freunden einen Ausflug nach Weinsberg gemacht, von wo sie abends zurückgingen. Als sie sich Heilbronn näherten, sollten gerade die Thore geschlossen werden, und Faust wurde von seinen Gefährten gebeten, sich mit ihnen zu beeilen, damit sie nicht ausgesperrt würden. Faust sagte, sie möchten sich nur beeilen, er werde schon in die Stadt kommen,

¹⁾ De statu religionis etc. Lib. XII.

²⁾ Cap. 37. Der Faßtritt erinnert übrigens daran, daß die mit Medien in Berührung kommende Hausgeräte, Möbel etc. bewegt und fortgeschleudert etc. werden.

³⁾ Cap. 38.

⁴⁾ Cap. 39.

⁵⁾ Faustbuch, Th. I. Cap. 40.

⁶⁾ A. a. O. Cap. 41.

⁷⁾ A. a. O. Cap. 42.

und ging seines ruhigen Schrittes zu. Die Freunde kommen denn gerade noch mit knapper Not in die Stadt, worauf hinter ihnen das Thor geschlossen wird. Auf dem Markt beratschlagten sie, wohin sie noch gehen wollten, um ein Maßlein Wein zu trinken, und einer von ihnen sagt, er würde schon mitgehen, wenn Faust dabei wäre. Indem kommt Faust die Straße daher und sagt: „wohlan, wo wollen wir noch ein maßlein Wein trinken?“

Da beide Sagen von dem in nächster Nähe von Heilbronn lebenden circa 30 Jahre nach Fausts Tod geborenen Widmann erzählt werden, so liegt ihnen sicher etwas Thatsächliches, der ersten Erzählung wohl ein hypnotisches Kunststück zu Grund, ob schon mir Herr Professor Dürr, städtischer Archivar zu Heilbronn, schreibt, daß dort keine Fausttradition mehr existiert und auch kein „der Breunle“ genannter Bürger in den Steuerregistern der betreffenden Jahre aufzufinden ist.

Ganz anders liegt die Sache bei der nächsten Erzählung, welche schlagend darthut, wie treu Widmann referiert:

„Es solle D. Faustus, wie die alten Sieder sagen, in die Reichsstadt Schwäbischen Hall gekommen sein, dieses Salzwasser dahmals hat er in der Schuegassen bey einem Wirt eingekehrt, und sich gar stil gehalten, auch seinen namen nicht zu erkennen gegeben, aber redlich hat er mit den gesten getruncken. Auff einen Tag ist er mit dem Wirt auff einem platz spazieren gangen, den man den vnderwert nennt, denn es stehen auff solchem platz gar schöne linden, vnd laufft das wasser der Koch an zween orten fürüber, dieser ort gefiel dem Fausto gar wol. Als er nun auff solchem platz auff vnd nieder spazieren gieng, sein etliche Sieder fürüber gangen, vnd sint auff das gehengt, so vber das wasser gemacht worden, gestiegen, vnd alda stil gestanden, den Faustum angesehen, vnd ihr gespött-getrieben, denn es ist vmb die Sieder ein solches völd, wie in solcher Stadt ein sprichwordt ist, das, wenn Christus selbstn solt durch das Hall gehen, er ohn gespött oder unbeschiffen nicht daruon kommen würd, also wiederfuhr es dem D. Fausto auch, denn einer jagt, wer ist dieser klein hochendt Mann, der ander antwortet, es ist der Esopus, der dritte jagt, es ist der Wandelstrobels. Solches gespött ist dem D. Fausto durch seine kunst bewußt gewesen, vnd als er auch zimlich bezechet war, redet er sie an, was er ihres gespötts bedörfft, sie wolten gerne, daß er ihnen einen Teufel schiffe, des musten die Sieder erst recht lachen. D. Faustus nicht vnbehend, zeucht die Hosen ab, zeigt ihnen den hindersten, da fuhr herauß ein ganz fewriger strahl, auff die Sieder, vnd fiel in den Kochen ins wasser, der strahel am wasser auff vnd nieder, vnd mischt denn zulezt vnter das wasser, bald steigt ein tollschwarzer Mann herauß, ganz zottet, gieng gegen den Siedern zu, da sie solches sahen, sie nicht vnbehend, vnd lieffen von dem geheng. Es soll sich auch D. Faustus

haben vernehmen lassen, wenn ein Sieder darunter, so auff dem geheng gestanden, wer in das wasser gefallen, so hette ihn der Teuffel getödtet, daher darnach das sprichwordt entsprungen, wenn einem ein vnglück oder sonst etwas wiederfahren ist, das man gesagt hat, er hat den Teuffel in den Kochen geschiffen."

Da ich bei der Ausarbeitung meines Wertes gewahrte, daß diese Sage voller lokalgeschichtlicher Beziehungen sei, wandte ich mich an meinen Freund, Herrn Redaktionssekretair Ludwig Gärtner an der deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart, mit der Frage und Bitte, ob er mir in dieser Angelegenheit nicht raten könne. Herr Gärtner wies mich an die Herren Professor Dr. Kolb, städtischer Archivar zu Schwäbisch Hall, und Stadtrat Schaufele daselbst, als Lokalgeschichtsforscher bekannt. Beide Herren hatten die Liebenswürdigkeit, mir folgende Mitteilungen zu machen:

Von Fausts Aufenthalt in Schwäbisch Hall ist keine Spur mehr nachweisbar, hingegen beweisen die lokalgeschichtlichen Ausführungen Widmanns, daß die Sage einen geschichtlichen Hintergrund haben muß. Der Hafenmarkt zu Schwäbisch-Hall heißt auch der Schuhmarkt, und ist so in Urkunden aus den Jahren 1531, 1544 zc. genannt. Eine Suter- oder Schuhgasse ist aus den Regesten von 1339 und aus einer Urkunde von 1471 nachweisbar; sie lief in westlicher Richtung von den beiden Herrengassen mit diesen parallel, sie ist bei wahrscheinlich dem großen Brand von 1728 mit abgebrannt.

An der Ecke des Schuhmarktes steht dort, wo vermutlich die alte Schuhgasse einmündete, eine 1728 erhalten gebliebene uralte Wirtschaft, welche mit Bäckerei verbunden ist und bei alten Leuten „zum Schuhbeck" heißt. Da in der dortigen Gegend keine andere Schenke war und ist, so muß sie die von Widmann gemeinte sein. Ihr jetziger Inhaber ist der Bäcker und Wirt Wörner, Untere Herrengasse Nr. 173.

Der Untermörth ist eine noch mit uralten Bäumen bestandene und zu Festlichkeiten benutzte Kocherinsel, und das zu ihm führende „Gehengt" der von der Stadt nach dem Soolbad führende steinerne Steg.

Die Sieder von Hall sind ein heute noch wegen ihres losen

Mundes gefürchtetes Völkchen mit eigenen Sitten und eigener Tracht, ähnlich wie die Halloren zu Halle a. d. S. Ihre Tracht bestand im 16. Jahrhundert aus einem schwarzen runden Hut mit Feder, Halskrause, rotwollenem Hemd und schwarzer Bluderhose mit weißen Strümpfen.

Der „Bandelstrobels“ ist eine Persönlichkeit, welche zur Faustzeit thatsächlich in Schwäbisch-Hall lebte, offenbar buckelig war und anscheinend als Stichblatt schlechter Wiße galt. Er ist in den Beth- (Steuer) Registern zu Hall von 1533 bis 1547 zuerst als Bandel oder auch Banthal Strobels, dann — von 1545 an — mit seinem unentstellten Namen Bantaleon Strobels angeführt. Er war mit 1 Gulden 3 Ort, 2 und 3 Gulden besteuert und wohnte zuerst im „untern Bad“, dann im „Spitalbach“. Neben ihm wird noch ein Philipp Strobels genannt.

Die Sage von dem geschiffenen Teufel hängt wohl mit den Sagen vom „Haalgeist“, dem Genius Loci der Saline zu Schwäbisch-Hall, zusammen, welcher noch durch nächtliches Poltern und Brummen: „Dovele, räumt auf!“ die Sieder vor nahendem großen Wasser warnt. Er ist eine Art schwäbischer Rübezahls und spielt den Siedern ähnliche Streiche. Eines Nachts sah er zum Fenster des Siederhauses herein. Ein Sieder macht sich über seine lange Nase lustig, worauf ihm der Haalgeist eine Ohrfeige giebt. Darauf schüttet der Sieder dem Geist einen Kübel kochende Soole ins Gesicht, worauf der Geist hinwiederum den Sieder am Bein nimmt und über den Kocher wirft, so daß er jenseits der Stadt auf dem „Gänsberg“ bei der Katharinenkirche zu Boden fällt. — Auch ist an die Redensart zu erinnern, die in Schwaben von häßlichen, wüsten oder unverträglichen Leuten im Schwang ist: „den hat auch der Teufel geschiffen!“

Herr Professor Kolb vermutet, die Sage sei um die Mitte des 16. Jahrhunderts im Kreise der Haller Honoratioren entstanden als Hänselei der Sieder, welche letztere sie aber fortgebildet und vererbt hätten, weil sie doch ihrer Eitelkeit schmeichelte.

In der dieser Erzählung vorausgehenden Kapitel berichtet Widmann noch, wie Faust dereinst auf dem Schloß zu Vog-

berg¹⁾ zecht. Es ist ein schlechtes Wetter, und ein Regenbogen steht am Himmel. Faust winkt demselben, worauf dieser bis ans Fenster kommt und sich von Faust ergreifen läßt. Faust sagt zu seinen Zechbrüdern, wenn sie es wünschten, wolle er sich auf den Regenbogen setzen und durch die Luft davon fahren. Hierauf läßt er den Regenbogen wieder an seinen Ort zurückschnellen. Auch hier scheint Lokaltradition zu Grund zu liegen.

Im zweiten Teil des Faustbuches meldet Widmann,²⁾ Faust habe dereinst längere Zeit in Gotha bei einem Wirt gewohnt und eines Tages dessen Weib verführen wollen. Der Hausknecht habe dies aber seinen Herrn gemeldet, worauf dieser Faust mit dem Spieß verjagte. Aus Rache bannte Faust dem Wirt einen Poltergeist in den Keller, welcher den Leuten, die im Keller zu thun hatten, die Lichter ausblies und des Nachts lärmte, als ob eine Menge großer Fässer gebunden würden, so daß es im Hause und in der Nachbarschaft nicht auszuhalten war. Widmann sagt, nach Magister Woir habe Faust folgende eigenhändige Aufzeichnung dieses Vorfalles hinterlassen:

„Anno 35. kam ich zu einem Wirt Baltin Hohenweyer, der hat mich also heimgesucht, daß ichs nicht besser gewünscht hette, er ist mir gram gewesen, doch hat er dessen wol entgelten und büßen müssen, ich hoff, mit meiner Kunst solle weder er, noch jemandt, der darinnen wohnen wirdt, kein glück noch seggen haben, wie mir denn mein geist hoch versprochen.“

Wir haben im ersten Buch von Melanchthon gehört, daß Faust wegen seiner Liebeshändel öfter in Lebensgefahr gewesen sei, und Galt wie der Graf von Zimmern berichten das Bannen eines Poltergeistes durch Faust in ein Kloster. Da das Bannen nun nichts als eine durch Telepathie vermittelte dauernde posthypnotische Suggestion ist, so ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß diese Erzählung einen geschichtlichen Hintergrund hat.³⁾

Ich muß bei diesem Punkt länger verweilen.

Bekanntlich hat der englische Romancier Bulwer in seiner Strange Story das Hineinheren eines Spukes in eine Wohnung

¹⁾ Dasselbe ist in den Jahren von 1490—1547 erbaut worden.

²⁾ Cap. 4.

³⁾ Leider hatte ich keine Gelegenheit nachzuforschen, ob um diese Zeit der Name Baltin Hohenweyer in Gotha vorkommt.

verwendet und von einem darin verborgenen Pergamentblatt mit magischen Zeichen abhängig gemacht. Er hat damit etwas Richtiges getroffen, denn man pflegte in der That derartige Charaktere und andern Blunder, auf dem ich zurückkommen werde, in den Häusern zu verbergen, um den Leuten „etwas anzuthun“.

Solche Charaktere sind nach Agrippas Ausdruck als¹⁾ „magische Siegel“ zu betrachten, welche nach der Absicht des Operierenden gestaltet sind. Dieselben wurden unter einer dem Vorhaben günstigen Konstellation auf Pergament gezeichnet, in Metalltafeln gegraben oder aus Wachs geformt in der Weise, daß man entweder die zu „bezaubernde“ Person abbildete und seine Absicht dabei aussprach, resp. an dem Bilde ausführte, oder daß man sein Vorhaben — z. B. die Erweckung magischer Liebe oder Hasses — in starker Imagination darauf schrieb und das Ganze an einen geeigneten Ort verbarg. Hatten diese Siegel überhaupt eine Wirkung, so wird dieselbe nur durch die bei der Herstellung eines solchen Siegels aufgewendete und mit demselben in Verbindung bleibende Willenskraft erfolgen können. Man würde dies dann als eine fernwirkende hypnotische Suggestion bezeichnen können, welche ganz gewiß möglich ist, wie sich aus der Thatsache ergibt, daß es Carl Hansen, Theo Böllert und mir gelungen ist in distans zu hypnotisieren.

Eine Hypnotisierung in distans verbunden mit Telepathie, üben die „Weißgänger“ und „Nachtkeffeler“ in der Bretagne, von denen Kerner im „Magikon“ erzählt.²⁾ Wenn ein Bauer in der Bretagne einen andern — manchmal bis auf den Tod — durch nächtliche Unruhe plagen will, so verbündet er sich mit einem zweiten Bauer, und der eine übernimmt die Rolle des „Weißgängers“, der andere die des „Nachtkeffelers“. Der „Weißgänger“ zieht sich in der folgenden Nacht ein weißes Hemd über die Kleidung und geht im festen Gedanken an den zu Plagenden die ganze Nacht hin und her, wobei er gewisse Formeln murmelt. Der zweite Bauer schlägt in der nächsten Nacht unter gleichem Ceremoniell fortwährend auf einen kupfernen Kessel. So wechseln beide Nacht für Nacht ab, und so lang sie ihre Künste treiben,

¹⁾ Occulta Philosophia, Lib. II. cap. 49.

²⁾ Bb. V. S. 465.

kann der Bezauberte nicht schlafen, denn entweder belästigt ihn eine weiße hin und herwandelnde Gestalt, oder die auf den Kessel gethanen Hammerschläge dröhnen in seine Ohren.

Ein Beispiel von solchem in eine Wohnung gebannten Spuk aus der Gegenwart erzählt Herr Graf Carl zu Leiningen-Billigheim, der gegenwärtige Senior dieses altberühmten Geschlechtes, in der Sphing.¹⁾ Das Pfarrhaus von Billigheim steht von Alters her im Rufe eines Spukhauses. Im Erdgeschoß hörte man ein schlürfendes Gehen, ein Knallen und ein Klopfen, ja, manche wollten sogar einen Hund ohne Kopf daselbst gesehen haben. Der Baumeister Storf erzählte dem genannten Herrn Grafen, daß er, als er im ersten Viertel unseres Jahrhunderts in dem Pfarrhause eine bauliche Reparatur vorgenommen hatte an einem Kamin eine Erhöhung in der Lehmwand gefunden hätte, in welche drei Kreuze eingeschnitten waren. Neugierig, was das sei, öffnete Storf mit seinen Leuten die Kaminwand und fand einen beschriebenen Papierstreifen, ein Schnupftuch, zwei ovalrunde Steine und ein altes schwarzes Barett. Den Papierstreifen entführte der Wind und die andern Sachen wurden wieder an Ort und Stelle gethan, da es Feierabendszeit war. In der Nacht tobte im Pfarrhause ein so furchtbarer Lärm, daß der Pfarrer Heilig samt den andern Einwohnern kein Auge schließen konnten. Dieser Spuk dauerte fort und war besonders zur Adventzeit am schlimmsten. Lange Jahre vergingen. Im Sommer 1870 besuchte ein Herr von Maillinger aus München den Herrn Grafen von Leiningen. Beide Herren unterhielten sich im Garten des Schlosses Billigheim bei einer Weinbowle mit dem Pfarrer Ziegler von Billigheim, der auch von dem Spuk belästigt wurde. Herr Graf von Leiningen kam auf die Idee, die Stelle mit den drei Kreuzen in Gesellschaft der beiden andern Herrn aufzusuchen, und öffnete, als er die Kreuze gefunden, die Kaminwand trotz des ernststen Einspruches des Pfarrer Ziegler. Sie fanden ein kariertes zerlumptes Taschentuch, in dessen Mitte ein rotes Kreuz eingestickt, und in dessen Ecke Holzkreuzchen eingebunden waren; zwei etwa faustgroße ovale Steine, in welche ebenfalls je fünf Kreuze ein-

¹⁾ Bd. IV. S. 127 ff.

gegraben waren, und ein schwarzwollenes Barett nach Art der von den Ratsherren zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs getragen; alle Gegenstände waren mit Ruß beschmutzt. Herr Graf von Leiningen legte Taschentuch und Barett wieder in den Kamin, nahm aber die Steine mit, um sich Briefbeschwerer daraus zu machen. Allein von diesem Augenblick an begann der Spuk wieder im Pfarrhause zu toben und hörte nicht eher wieder auf, als bis die Steine auf dem Kirchhof vergraben worden waren. Aber damit nicht genug, zog sich auch der Spuk noch nach Schloß Billigheim. Herr Graf von Leiningen wurde nachts durch Klingeln, Klopfen, Knalle wie Pistolenschüsse und Arbeiten an der Klinke seines Schlafzimmers geweckt und alsdann von der spukhaften schwarzen Schattengestalt eines untersehten breitschulterigen Mannes, der obiges Barett auf dem Kopf trug, belästigt; Thüren und Fenster wurden aufgerissen 2c. Dieser Spuk im Schloß währte Jahre lang, und der im Pfarrhause dauerte noch im August 1887, wo Herr Graf von Leiningen seinen Bericht schrieb, an.

Der Umstand, daß in der Mauer, dem Fußboden oder unter der Schwelle der Spukhäuser irgend welche plunderhafte Gegenstände verborgen sind, an die der Spuk oder sonstige übersinnliche Thatsache gebunden zu sein scheint, geht durch die ganze Geschichte der Zauberei. Im Hexenwesen werden seit altersgrauer Zeit Knochen, Haare, Lumpen, auf gewisse Weise gebundene und in Kräuter gewickelte Eier, Metallamulette 2c. unter die Schwellen gelegt, worauf während der Dauer ihres Liegens die Einwohner des Hauses mit gewissen Krankheiten oder spukhafter Beunruhigung geplagt werden. Plinius und Horaz nennen¹⁾ zum Schutz gegen Krankheiten, zum Hervorrufen bezauberter Liebe 2c. eine ganze Reihe magischer Mittel, welche unter der Schwelle verborgen werden, und im Mittelalter ist die Zahl derartiger schädigender Praktiken Legion, wie im *Malleus maleficarum* zu lesen; ja sie werden noch bis in die Neuzeit ausgeübt. Als Beleg will ich nur zwei Stellen anführen. So erzählt der Gießener Stadtphysikus Dr. C. Gockelius von sich,²⁾ daß er samt seinen

¹⁾ Plinius: Hist. nat. XXV. 9. Horaz: Sat. I. 8. Epod. V u. XVII.

²⁾ „Von Beschreren und Verzaubern“, Frankfurt, 1717. 8.

Hausgenossen und den Haustieren ohne erkennbare Ursache erkrankt sei,

„und nicht eher einig Remedium erfunden worden, biß ohngefähr die Magd unter der Thürschwelle ein Löpfchen, und in demselben ein mit Lappen und Faden umwickeltes Ei angetroffen; sobald diese Dinge weggenommen worden, hat das Malum aufgehört.“

Der Leibarzt Kaiser Maximilians II. Bartholomäus Carrichter, widmet den unter der Schwelle verborgenen Gegenständen ein ganzes Kapitel seines Buches „Von Hehlung zauberischer Schäden“, in welchen er sagt:

„Etliche nehmen ein Wachsbild, formiren das wie einen Menschen, schlagen einen Nagel, Nadel oder Schlehendornspize, auch wohl spize Pföndchen von Eichenholz in dasselbe und alle Glieder, und grabens einem unter die Schwelle, darüber er immer ein- und ausgehen muß, so empfindet er alsofort große Schmerzen, und wo ihm nicht bald geholfen wird, so schlagen die Schmerzen nicht allein einwärts, sondern es kommen auch wohl alle Glieder zum Schwären, daß der Mensch erbärmlich daliegen muß“ usw.

Carrichter empfiehlt deshalb:

„ein Medicus, so zu bezauberten Leuten gerufen wird, soll allemal darauf bedacht sein, ob nicht etwa eine äußerliche Ursache der Krankheit im Hause verborgen liege. Denn wenn diese gefunden und weggenommen worden, so wird alsofort die ganze Krankheit curiret seyn.“¹⁾

An derartige an sich läppische Gegenstände band der „Zauberer“ durch den Glauben und die Imagination die magisch erregte Willenskraft und brachte — mit denselben in Verbindung bleibend — eine Art fernwirkende hypnotische Suggestion zu Stand, welche auch den leiblichen Tod des Hypnotiseurs überdauern konnte, wenn nur dessen Wille kräftig genug war. War der schädigende Wille auf das somatische Gebiet gerichtet, so waren Krankheiten die Folge, die in der hypnotischen Stigmatisierung ein Analogon finden; ging der Wille mehr auf das psychische Gebiet, so traten Spukwirkungen irgend welcher Art ein. Oft ist beides verbunden, so z. B. bei der sog. Beseffenheit, insofern sie durch böse Künste erzeugt ist.

Ein lehrreiches Beispiel dieser Art giebt die vom Pfarrer Blumhardt erzählte „Krankheitsgeschichte der G. D. in Mött-

¹⁾ Man vergleiche auch das im Münsterland üblich gewesenene Austreiben des „Schwellenvogels in Prätorius“, „Bericht von Zauberern und Zauberern“, D. D. 1613. S. 113.

lingen, welches Mädchen alle körperlichen und geistigen Qualen der sog. Besessenheit empfand. Im diesem Bericht heißt es über derartige Funde:

„Das Gepolter wurde auch von dieser (der Schwester der G. D.) gehört, und endlich entdeckten sie auch, durch einen Lichtschimmer geleitet, unter einem Brett der Oberschwelle der Kammerthür einen ruhigen halben Bogen Papier, der überschrieben, aber um des darauf befindlichen Rußes willen unleserlich war. Daneben fand sie drei Kronenthaler und etliche Sechsbägner, je besonders in Papiere gewickelt, die inwendig gleichfalls mit Ruß überzogen waren. Jene Schrift schien ein Recept, vielleicht von geheimer Kunst zu sein. Von da an war es 14 Tage ruhig im Haus.“ — „Allein das Gepolter fing wieder an, man sah ein auf dem Boden flackerndes Licht, hinter dem Ofen entdeckte man allerlei Sachen, die da vergraben waren, denn unmittelbar unter dem Stubenboden ist die Erde). Man fand eine Schachtel mit Röllchen Kreide, Salz, Knochen usw., ferner kleine viereckige Papierchen mit Pulverchen, auch andere, in welche je 3—4 Sechser eingewickelt waren, alles durch Ruß aufs Häßlichste entstellt.“

Später fand man noch einen Topf mit Pulvern, Geldstücken, Erde und kleinen Knochen, welche Oberamtsarzt Dr. Reiser in Calw als Vogelfknochen erkannte. Blumhardt sagt weiter:

„Alles Gefundene deutet darauf hin, daß hier einmal eine gewisse Schwarzkunst wenigstens müßte versucht worden sein, über welche jetzt Verstorbene in Unruhe wären. Denn gerade Vögel, wie ich nun vernahm, und besonders Raben¹⁾ werden häufig vom Volke zu heimlichen Rünsten auf abergläubische Weise benutzt.“

Mit dieser Behauptung hat Blumhardt völlig Recht, denn der magische Gebrauch der Knochen verschiedener Vögel, Eidechsen, Schlangen, Frösche, Mäusen zc. geht vom frühesten Altertum an durch die gesamte schadennde Magie; auch werden in derselben Geldstücke geopfert, und Ruß ist als Symbol des Bösen, sowie vielleicht auch wegen seiner spezifischen Wirksamkeit ein Bestandteil der Hexensalbe.

Dies Alles macht es mir wahrscheinlich, daß der Spuk in Billigheim einem ähnlichen Zauberstück entspringt, wenigstens sprechen die bekreuzten und berußten Steine sowie das bekreuzte Taschentuch dafür, während wir einem ähnlichen Zettel auch bei Blumhardt begegnen. Von welchen Umständen die größere oder geringere Hartnäckigkeit des Spuks abhängt, wird in den

¹⁾ Ich werde im nächsten Buch ein Beispiel bringen.

seltensten Fällen herauszufinden sein; am größten ist sie wohl, wenn die an einem Spufort verborgenen Gegenstände von einem Mord oder einem andern schweren Verbrechen herrühren.

Hier sei eine an den Billigheimschen Fall erinnernde Notiz über einen Spuf im Pfarrhause meines früheren Wohnorts mitgeteilt, welche von dem ehemaligen Inhaber desselben, Mag. Matthäus Wille, herrührt. Dieser sagt:¹⁾

„Als im Juny 1662 die Pfarrwohnung in Stadtsulza zum Theil abgetragen werden sollte, um neu gebaut zu werden, ist etliche Nächte vorher ein groß Getöse und Gepolter in besagtem Hause gehört worden, weshalb etliche gemeint haben, es müsse sich dadurch ein verborgener großer Schatz anzeigen wollen. Als man aber das Holzwerk abgetragen hatte, ist in der Mauer ein Schächtelchen gefunden worden, worin nichts als etliche kleine Gebeine und ein Messer mit einem weißleimnen Hest gelegen hat. Später hat man nichts weiter gehört.“

So viel als Kommentar zu der Erzählung von dem durch Faust in den Wirtskeller gebannten Poltergeist.

Wie Faust Poltergeister in die Häuser bannte, so wußte er auch den Spuf zu vertreiben, wenigstens bringt Widmann „die Copen eines Schreibens an den D. Faustum, von einem gespenst in einem Hause“ bei.²⁾ Ein Adeliger aus der Gegend von Zwickau hatte an Faust geschrieben, daß sich in seinem Hause ein Gespenst in Gestalt eines Bauern, Landsknechts oder Reiters sehen lasse, und angefragt, was er dagegen thun solle. Faust riet, das Gespenst gewähren zu lassen und es nicht zu beleidigen, da es nicht poltere und niemand beschädige. — Im nächsten Buch werden wir sehen, wie nach dem Höllenzwang, Poltergeister zu bannen sind.

Weiterhin berichtet Widmann im zweiten Teil seines Faustbuches,³⁾ wie Faust in Leipzig zu Ehren des Cardinals Laurentius Campegius, Bischof von Bräneste, eine Lustjagd anstellte. Campegius befand sich in Leipzig und hätte den sich dort zur Ostermesse aufhaltenden Faust gern gesehen. Dieser erfuhr es und ging dem Kardinal auf einem Spaziergang zu Gefallen. Als er seiner ansichtig geworden war, sagte er:

1) Matth. Wille: Top-Haligraphia Sulzensis. Jenae. 1670. 4^o.

2) Faustbuch: Th. II. Cap. 8.

3) Cap. 10.

„Nun hab ich des Teuffels meiffenwein gesehen, vnd ich wil jm zu ehren ein jagen anrichten, doch dz es vnseren Landesfürsten an seinem habenden Territorio nicht prejudicirlich sei.“

Hierauf erschienen Mephistophiles und Faust als Jäger; letzterer blies auf einem Hörnlein, worauf beide in die Luft fuhren und dort eine Stunde lang mit Zauberhunden verblendete Hasen und Füchse hejten. Dem Kardinal gefiel der Spaß wohl, er lud Faust zu Tisch und wollte ihn, da er auch ein guter Astrolog war, mit nach Rom nehmen. Aber Faust bedankte sich und sagte,

„er hab guts gang, io hab er auch ein Reich, das sey in den Rüstten, und sey ihm der höchst Potentat dieser welt vnderthenig.“

Kardinal Campegius ist eine historische Persönlichkeit. Er wohnte als päpstlicher Legat 1524 dem Reichstag zu Nürnberg, 1530 dem zu Augsburg bei und starb im Jahre 1539. Da sich nun das Wunder durch Hypnotisierung leicht erklärt, so ist es recht wohl möglich, daß die Sage einen geschichtlichen Hintergrund hat, obwohl sie auch von dem Juden Bedechias, dem Magister Theodo zu Kreuznach und dem Hieronymus Scotus von Parma erzählt wird. — Widmann erinnert auch an das wilde Heer. — Im Höllenzwang werden die Geister Aphiel und Laobis als Veranstanter der Luftjagd genannt.

Unbedeutend und nur eine Variation des Zaubergartens ist die Sage, daß Faust im Saale des Kaiser Maximilian Wolken habe aufziehen lassen, worauf es regnete. Dann wurde im Saal blauer Himmel, die Sterne erschienen, dann die Sonne und ein Regenbogen. Dann regnete, blitzte, donnerte und hagelte es, daß die Anwesenden aus dem Saal liefen.¹⁾

Ein Freiherr zu Hespede bei Eisleben hatte wegen der ungünstigen Lage seines Besitztums kein Federwild in seinen Wäldern. Diesem bannte Faust Geflügel aller Art hinein und lehrte ihn die Sprache der Vögel.²⁾ Die Volksagen von Wildbannen und Verstehen der Tiersprache werden einfach auf Faust übertragen.

Ein fremder Edelmann hört in einem Wirtshaus in Leipzig zufällig die Nachricht von Fausts Tod. Darüber bricht er in

¹⁾ Faustbuch: Th. II. Cap. 13.

²⁾ U. a. D. Cap. 16.

Klagen aus und erzählt, daß er mit Faust befreundet gewesen sei, als er in Wittenberg studierte. Er habe dann geheiratet und nach einem Jahr eine Wallfahrt nach Jerusalem gethan, wobei er in die Hände der Türken gefallen sei und sieben Jahre darin geschnitten hätte. Seine Frau habe nun wieder geheiratet; aber in der Hochzeitnacht habe Faust dem zweiten Manne seine Kraft genommen, ihn selbst aber durch die Lust in die Heimat und so alles zu einem erwünschten Ende gebracht.¹⁾

Auch hier sind alte Sagen, nämlich die von Heinrich dem Löwen und Friedrich dem Schönen von Österreich zc. sowie das Restelknüpfen auf Faust angewendet.

Die letzte Widmann eigentümliche Sage ist die von dem jungen Pfalzgrafen, welchen Faust durch Zauberei nach Heidelberg bringt, wo der König von Frankreich erwartet wird. Der junge in Wittenberg studierende Pfalzgraf will diesen gern sehen; und Faust richtet ihm ein Zauberpferd zu, welches den Grafen in sieben Stunden nach Heidelberg bringt, wo der Graf auf Fausts Rat den Baum vergräbt, und das Pferd hierauf verschwindet. Da aber nur die französischen Gesandten angekommen sind, gräbt der Graf den Baum wieder aus, schüttelt ihn dreimal, worauf das Pferd herbeigelaufen kommt und den Grafen nach Wittenberg zurückbringt.²⁾

Diese Sage ist nur eine Variante der Mantelfahrt nach München, verbunden mit dem Zauberpferd, dem wir auch bei Heliodorus, Casarius von Heisterbach, Gervasius von Tilbury, Friedrich dem Schönen, Michael Scorus, Johann Teutonicus und dem Wildfeuer zu Nordhausen begegnen.

Damit haben die Widmann eigentümlichen Faustsagen und dieser Abschnitt ein Ende.

¹⁾ Faustbuch: Th. II. Cap. 20

²⁾ H. a. D. Cap. 21.

